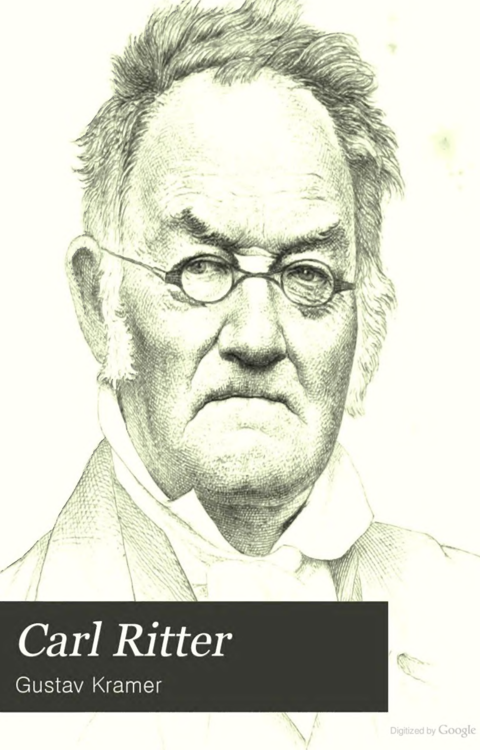


Carl Ritter

Gustav Kramer

Digitized by Google

Digitized by Google

Schülerbibliothek
Ausgeschieden
Kgl. Luthergymnasium
Eisleben.

Digitized by Google

Digitized by Google

477.a.

Digitized by Google

Die Himmel erzählen die Ehre
Gottes, und die Veste verkündet
seiner Hände Werk!
Psalm 19.

C. Ritter.

Nach einer Photographie gest. von Julius Thäter.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle.

Digitized by Google

Carl Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Ritter.

Digitized by Google

Digitized by Google

Carl Ritter.

Ein Lebensbild

nach seinem handschriftlichen Nachlaß

dargestellt

von

G. Kramer,

Director der Francke'schen Stiftungen zu Halle.

KOENIGL. GYMNASIUM ...

A, 477, a

A 1786/a

Erster Theil.

Nebst einem Bildniß Ritters.

Halle,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1864.

G69
R6K7
1864
v.1

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Vorwort.

Später als ich wünschte und hoffte erscheint nunmehr wenigstens der erste Theil der längst schon hier und da als beabsichtigt angekündigten Lebensbeschreibung meines theuern Schwagers. Die mannigfaltigen mit meinem Amte verbundenen Geschäfte gestatteten mir nicht, dieser Aufgabe, wie sehr auch mein ganzes Herz ihr zugewandt war, eine andere als eine sehr vereinzelte und oft selbst durch lange Zeiträume unterbrochene Thätigkeit zu widmen. Indessen beklage ich diese Verzögerung nicht, da während dieser Zeit selbst bis nahe vor dem Beginn des Druckes mir noch von verschiedenen Seiten eine große Zahl von Briefen Ritters zugegangen ist, von deren Existenz ich keine Kunde hatte, und denen ich wichtige Mittheilungen verdanke. Und ich fürchte nicht, daß inzwischen das Interesse für Ritter etwa schon geschwunden sei, und diese Schrift zu spät komme.

Größere Sorge habe ich, daß sie den Erwartungen, wenigstens so weit sie mein Werk ist, nicht entsprechen möge. Gern hätte ich es andern, versuchtern Händen überlassen, das Bild des theuern Mannes zu zeichnen. Aber da diese Aufgabe mir durch die Natur der Verhältnisse, deren Gewicht ich nicht verkennen konnte, zufiel, so habe ich mich ihr mit

Freudigkeit unterzogen und den Zoll der dankbaren Liebe, die ich ihm schulde, dadurch abzutragen gesucht, daß ich sie mit aller Treue zu lösen strebte. So wird man in den nachfolgenden Blättern wenigstens nicht das liebevolle Eingehen auf den Gegenstand, dem sie gewidmet sind, vermissen, und ich hoffe, daß ihnen dadurch eine ebenso freundliche Aufnahme werde bereitet werden, als die unmittelbar nach Ritters Tode von mir veröffentlichte Lebensskizze gefunden hat.*) Uebrigens gehört der größte Theil dessen, was sie enthalten, Ritter selbst an, wodurch ihnen ein bleibender Werth gesichert ist. Denn diese aus seinem handschriftlichen Nachlaß und seinen sonstigen Schriften gemachten Mittheilungen bringen seine ausgezeichnete und edle Persönlichkeit zu einer so lebendigen Anschauung, daß ein Jeder, der überhaupt Empfänglichkeit dafür hat, sich dadurch erfreut, ja im Innersten gehoben fühlen muß. Es giebt unter den deutschen Gelehrten, das stehe ich nicht an auszusprechen, wenige, in welchen die in Gemüth und Geist gelegten reichen Keime unter Gottes gnädiger Führung durch eigne treue und demüthige Arbeit zu einer so vollen, harmonischen Entfaltung und Ausgestaltung gelangt wären und so viele Frucht gebracht hätten, als bei Ritter. Der Grund davon ist, daß Mittelpunct und Ziel seines Denkens, Forschens und Thuns der lebendige Gott war, und mit fortschreitendem Alter in immer klarerem und vollerem Bewußtsein wurde. Dies ist zugleich der

*) S. Neumanns Zeitschrift für allgemeine Erdkunde Bd. VII. S. 209 flgde. Manche dort sich findende, allerdings nur Nebendinge betreffende Einzelnheiten finden in der nachfolgenden Darstellung ihre Berichtigung.

Schlüssel zum Verständniß seiner Stellung und seiner Leistungen in der Wissenschaft.

Die Fülle des einschlagenden handschriftlichen Nachlasses, namentlich der vorhandenen Briefe, die bis in die früheste Kindheit zurückgehen, ist sehr groß, und sein ganzer Lebensgang ist darin bis in die kleinsten Begegnisse und die leisesten Bewegungen seines Gemüths in unmittelbarster Weise dargelegt. Hieraus erwuchs indeß, neben dem großen Vortheil, den dieser Reichthum gewährte, bei dem natürlich gesteigerten Interesse eines nahen Verwandten, dem auch das Kleinste wichtig und lieb ist, zugleich die Gefahr, in den aus demselben entnommenen Mittheilungen über die Grenzen dessen, was die allgemeine Theilnahme in Anspruch zu nehmen berechtigt ist, hinauszugehen. Ich wünsche das richtige Maaß getroffen zu haben; an sorgfältiger, vielfacher Erwägung hat es nicht gefehlt.

Uebrigens wird es, hoffe ich, nicht gemißbilligt werden, daß dieser erste Theil vor der Vollendung des Ganzen erscheint. Die in demselben dargestellte erste Hälfte dieses langen reichgesegneten Lebens bildet in der That gewissermaßen ein abgeschlossenes Ganze. Die zweite Hälfte, welche mit der Uebersiedelung nach Berlin beginnt und in gleicher Länge wie die erste seine dortige so mannigfaltige und reiche Wirksamkeit umfaßt, bietet nach vielen Seiten hin einen von der ersten sehr verschiedenen Character und eigenthümliche Schwierigkeiten für die Darstellung dar. Leicht möchte sich daher, bei der geringen mir zugemessenen Muße, die Vollendung derselben noch längere Zeit hinausschieben. Es schien deshalb gerathen, diese erste Hälfte vorauszusenden, um der folgen-

den den Weg zu bereiten. Der ihr beigegebene treffliche Kupferstich ist nach einer im 79sten Lebensjahre Ritters genommenen überaus gelungenen Photographie ausgeführt. Es ist das beste Bildniß von ihm, welches in die Oeffentlichkeit gekommen ist.

Schließlich ist es mir eine willkommene Pflicht, auch hier meinen Dank gegen die hochverehrten Männer, welche einst die Zöglinge Ritters waren, den Königl. Preuß. Staatsminister a. D. Herrn von Bethmann-Hollweg Excellenz und den Herrn Hofrath Dr. Sömmerring in Frankfurt a. M., für die freundliche Unterstützung auszusprechen, welche sie mir in mancherlei Weise bei der Lösung meiner Aufgabe gewährt haben. Namentlich war mir die von dem Letztern gestattete Benutzung der Briefe Ritters an seinen seligen Vater von großem Werthe.

Halle, den 1. November 1863.

G. Kramer.

Inhalt.

Quedlinburg. Seite

Die Voreltern. Das Elternhaus. Die erste Kindheit. Uebersiedlung nach Schnepfenthal 1

Schnepfenthal.

Erziehung im Salzmannschen Institut. Lebensentscheidung . . 28

Halle.

Eintritt in das academische Leben. Studienjahre 62

Frankfurt am Main.

Das Leben im Hollwegschen Hause. Pädagogische Wirksamkeit. Reisen. Geselliger Verkehr. Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit 84

Genf.

Das Leben in den wissenschaftlichen und geselligen Kreisen der Stadt. Aufenthalt in St. Gervais am Fuße des Montblanc. Wanderungen durch die Alpenwelt 271

Italien.

Aufenthalt in Florenz, Rom, Neapel 320

Göttingen.

Erneuerte Studien. Ausarbeitung der Erdkunde. Wiederholter Besuch von Berlin. Erscheinung der Erdkunde. Berufungen nach Weimar, Bremen, Frankfurt. Die Vorhalle. Die Verlobung 332

Digitized by Google

Frankfurt am Main.

Das Lehramt am Gymnasium. Die Verheirathung. Die Uebersiedlung nach Berlin 420

Anhang.

Zu Seite 109 463
= = 140 470
= = 160 479

Digitized by Google

Quedlinburg.

Die Voreltern. Das Elternhaus. Die erste Kindheit. Uebersiedlung nach Schnepfenthal.

Am 7. August 1779 wurde Carl Ritter in Quedlinburg geboren. Das Haus, in welchem er das Licht der Welt erblickte, liegt auf der Steinbrückstraße an der Ecke der sogenannten Worth (Nr. 495), ein schlichtes, einfaches Gebäude, welches, wie es scheint, seit länger als einem Jahrhundert bereits im Besitz der Ritterschen Familie war. Sein Vater war Arzt, seit dem Jahre 1772 Leibmedicus der damaligen Aebtissin des Stifts Quedlinburg, Anna Amalie, der Schwester Friedrichs des Großen. Er stammte von einer ehrenwerthen Familie, deren Mitglieder überwiegend dem gewerblichen, zum Theil dem gelehrten Stande angehörten.

Das älteste Glied derselben, von welchem Kunde vorhanden ist, war Heinrich Ritter, ein ehrsamer Bürger und Brauherr Quedlinburgs, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts lebte, und sein Geschäft in dem obenerwähnten Hause getrieben zu haben scheint. Er erzeugte acht Söhne, deren zweiter Christian Ritter, nachdem er zu Jena und

Wittenberg, wo die berühmten Dogmatiker Calow und Quenstedt seine Lehrer waren, Theologie studirt hatte und mehrere Jahre in vornehmen Häusern Hofmeister gewesen war, 1689 zum Pastor der Kirche zum heiligen Geist berufen, und zugleich von der damaligen Aebtissin zum Adjunkt der Kirche St. Wiperti ernannt wurde. Dieser hatte dreizehn Kinder, von denen das älteste, ein Sohn Namens Johann Friedrich, als practischer Arzt in Quedlinburg sich niederließ, und somit gewissermaßen der Vorgänger seines Neffen, das zwölfte aber, Joachim Gerhard, der Vater eben dieses und Großvater Carl Ritters war. Er widmete sich dem Kaufmannsstande und hatte später zu Calbe an der Saale ein blühendes Geschäft mit wollenen Zeugen, die er verfertigen ließ und mit denen er die Messen in Frankfurt a. d. O. bezog. Er kam dadurch in den Besitz eines guten bürgerlichen Wohlstandes, der sich in allen seinen Verhältnissen ausprägte. Er selbst war heitern und jovialen Sinns, und in seinem Hause herrschte neben reger Thätigkeit und Arbeitsamkeit ein gemüthlich frohes Leben und Weben. Er hinterließ sechs Kinder, von welchen der dritte Sohn, Friedrich Wilhelm, der Vater Carl Ritters war. Dieser wurde 1747 (den 21. Februar) geboren, erhielt seine Schulbildung in Kloster Bergen und studirte in Halle Medicin. Nach Ablegung seiner Staatsprüfung in Berlin ließ er sich in Quedlinburg als practischer Arzt nieder und trat so in die Stelle seines obenerwähnten, bereits verstorbenen Oheims, der wahrscheinlich auch dasselbe Haus bewohnt hatte, das er bezog. Die wenige Jahre darauf trotz seiner Jugend erfolgte Ernennung zum Leibmedicus der Aebtissin kann wohl unzweifelhaft als ein Beweis seiner „vorzüglichen

Geschicklichkeit" angesehen werden, die in dem noch vorhandenen, von der Prinzessin ausgestellten Patente ausdrücklich hervorgehoben wird. Und gewiß nicht mit Unrecht. Denn aus seinen nachgelassenen mancherlei Papieren ist ersichtlich, daß er nicht nur ein gründlich gebildeter und in seinem Fache eifrig fortstudirender, sondern auch ein sehr gewissenhafter Arzt war. Es finden sich darunter, neben Auszügen aus medicinischen Schriften und Uebersichten der neusten medicinischen Litteratur, auch Tagebücher und Beschreibungen von Krankheiten, die in seiner Praxis vorgekommen waren, und eigne Aufsätze über verschiedene medicinische Gegenstände. Auch erfand er ein Digestivpulver, das sich als sehr wirksam erwies und besonders nach seinem Tode eine ziemlich weite Verbreitung fand und dadurch seiner hinterlassnen Wittwe einige Beihülfe zu ihrer Subsistenz gewährte.

Aber auch in jeder andern Beziehung war er ein durchaus trefflicher Mann. Sehr anziehend ist durch seine Schlichtheit und Innigkeit der noch vorhandene erste Brief, den er an seine nachmalige Gattin nach der empfangenen Nachricht von ihrem Jawort richtete. „Von meinen Tugenden," sagt er darin, indem er auf seine eigne Person kommt, „kann ich Ihnen nichts sagen; darauf aber bin ich stolz, daß mein Herz so empfindet und denkt, wie mein Mund spricht, und daß ich weder einer Verstellung noch einer schlechten Denkungsart fähig bin." Damit völlig übereinstimmend, aber seine trefflichen Eigenschaften in viel ausgedehnterem Maaße anerkennend ist die Characteristik, welche unmittelbar nach seinem leider zu früh erfolgten Tode in dem sechsten oder Junistück des damals stark gelesenen Journals von und für Deutsch-

land von 1784 erschien. Es heißt daselbst S. 610: „Hier (in Quedlinburg) starb am 16. Junius der fürstliche Leibarzt Dr. Friedrich Wilhelm Ritter an einem hitzigen Nervenfieber im achtunddreißigsten Jahre seines Alters. Er hinterläßt eine junge Wittwe und sechs Kinder, eine Tochter und fünf Söhne. Die ganze Stadt beweint den Verlust des Rechtschaffenen, der auch kein Kind beleidigte. Er verdiente diesen Namen, der Rechtschaffene, der mit soliden philosophischen und medicinischen Kenntnissen eine aufrichtige, fromme aber stille Tugend verband, und wo er zu seinen leidenden Brüdern gerufen wurde, nicht nur ächte Grundsätze der Wissenschaft, sondern auch sein Herz mitnahm und stets nach Menschenliebe und Gewissen handelte. Sein edelster Character war der, daß er schlechte, niedrige, feindselige Behandlungen großmüthig ertrug, und sich nie zu rächen suchte, auch nicht einmal gern davon sprach, sondern als rechtschaffener Mann sich seiner guten Absichten bewußt immer grade, ohne Schleichwege, seinen Gang fortsetzte. Als Gatte, Vater und Freund hatte er wenige seines Gleichen, und nur diejenigen wissen ihn zu schätzen, die ihn gekannt haben und seinen Verlust noch mit blutendem Herzen empfinden. In der Kinderzucht hatte er ungemein reife, geprüfte und durchdachte Kenntnisse, wie auch die Erfahrung an seinen wohlgezognen Kindern zeigt. Der Segen Gottes ruhe auf seiner ebenso rechtschaffenen, herzensguten Wittwe und seinen sechs noch unmündigen Kindern, daß sie ihren redlichen Vater, den Fürsten und Fürstinnen schätzten, die geschicktesten Aerzte hochachteten, Freunde liebten, und Feinde wider ihren Willen respectiren mußten, ähnlich werden. Seinem

Sarge folgte am 18. ein langer Zug vors Thor auf den St. Wiperti's Kirchhof, zweiundsechzig Freunde ohne Rangordnung, Räthe, Geistliche, Kaufleute, Bürger; zugleich aber viele Thränen der Hunderte aus den Fenstern und derer die nebenher giengen. So wurde ein Ahlemann in Hannover begraben. Und es muß doch für alle niederträchtige Seelen ein bittrer Stich sein, daß der Rechtschaffne auch nach seinem Tode unsterblich ist, und der Ruhm seiner Tugend in den Herzen aller derer, die sie zu schätzen wissen, ewig fortlebt, wenn jene im Augenblicke ihres Todes schon vergessen sind. Nun so lebe denn auch unter uns, unvergeßlicher Freund! Soll ich dir eine Grabschrift setzen, so sei es diese: Siehe ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist." Diese Characteristik wird noch vervollständigt durch einen Brief, den GutsMuths, welcher mehrere Jahre in dem Hause des Dr. Ritter als Erzieher seiner Kinder gelebt hatte, an den zweiten Sohn desselben, seinen Zögling, bei seinem zwölften Geburtstage 1786 in Schnepfenthal schrieb, worin er ihm das Bild seines verstorbnen Vaters als Muster vorstellt. „Dein Vater," heißt es darin, „den du nie genug schätzen kannst, starb, und sein Tod — ach ein unersetzlicher Verlust für mich und Dich! — war Wohlthat für uns beide. Wie sich alles so wunderlich fügte, weißt du selbst! Segne also heute im Stillen seine Asche, und werde, was er war — eine vortreffliche Seele!"

„Es wird mir herzlich schwer Ihn Dir als Muster aufzustellen; denn mein Herz empfindet dabei eine innere Bewegung wie das Herz eines verwaisten Kindes, das vor dem Bilde eines Vaters steht und es mit Thränen betrachtet."

„Er war bei seinen vielen Kenntnissen nie prahlerisch, er ließ es kaum merken, daß er etwas wüßte; denn er war die Bescheidenheit selbst. Er war nie beleidigend oder auffahrend, weder gegen Personen von gleichem noch niedrigem Stande. Ich bin viele Jahre durch seinen Umgang glücklich gewesen und habe nie die mindeste Beleidigung, auch nicht einmal durch einen Blick erfahren. Er verstand die Kunst kleine Fehler zu übersehen und sich's gar nicht merken zu lassen, daß er sie sah; denn sein vortreffliches Herz schätzte an Jedem das Gute. Er war außerordentlich theilnehmend. Ach Gott wie viel habe ich durch seinen Tod verloren! Weißt Du wohl noch, wie oft der edle, vortreffliche Mann starr und betrübt vor sich hinblickte, wenn ein Kranker auf seine Hülfe hoffte und er sie ihm nicht verschaffen konnte? weißt Du es noch, wie er, so ganz der liebevolle Mann, an allen meinen kleinen Beschäftigungen Theil nahm? wie er meine Liebe zum Mahlen durch Theilnehmung begünstigte, sich über meine Kleinigkeiten freute und oft seinen natürlichen Geschmack verläugnete?"

„Er besaß Langmuth und Geduld im hohen Grade; daher war es ihm möglich, Beleidigungen und Unrecht und selbst das Böse seiner Verfolger mit einer Gelassenheit anzusehen, die Bewunderung erregte, zumal da er von Natur ein sehr rasches, hitziges Temperament hatte. Bescheidenheit, Nachgiebigkeit, Theilnehmung und sanftmüthige Geduld, siehe das sind einige Züge aus dem Character des edlen Mannes, der Dir das Leben gab rc."

Die in den beiden Schilderungen, namentlich der ersten so nachdrücklich erwähnten Anfeindungen beziehen sich

auf ein Verhältniß, welches dem Dr. Ritter die letzten Jahre seines Lebens im höchsten Grade verbitterte, und aller Wahrscheinlichkeit nach zur Herbeiführung seines frühzeitigen Todes wesentlich beitrug. Es hatte sich nemlich mehrere Jahre nach ihm ein junger Ungar, Namens Lehnhardt, der Apotheker gewesen war und sich den Doctortitel in Jena zu erschleichen gewußt hatte, in Quedlinburg als Arzt niedergelassen. Je weniger gründliche Kenntnisse er besaß, desto mehr suchte er durch marktschreierisches Wesen und feindseliges Auftreten gegen die übrigen Aerzte der Stadt, namentlich gegen Dr. Ritter sich Ansehen und Kundschaft zu verschaffen. Indessen zogen die heftigen und in Rücksicht der Menge, in welcher er sie verordnete, gefährlichen Mittel, die er fast bei allen seinen Kranken gebrauchte, und verschiedene auffallende Todesfälle dermaßen die Aufmerksamkeit auf sich, daß die Behörden eine Untersuchung darüber anzustellen für nöthig fanden. Während der dadurch entstandenen Gährung (denn der Dr. Lehnhardt hatte grade durch seine Kühnheit und Charlatanerie, wie es zu gehen pflegt, einen nicht geringen Theil des Publicums zu gewinnen gewußt) fielen besonders zwei öffentliche criminelle Untersuchungen vor, bei welchen auch ein medicinisches Gutachten des Dr. Ritter von der Behörde erfordert wurde. Es betraf namentlich den Tod eines jungen Mannes, welchen Lehnhardt durch seine furchtbaren Brech- und Laxiermittel herbeigeführt hatte. Dieser Vorgang, der gegen das Ende des Jahres 1780 fiel, veranlaßte Lehnhardt eine überaus heftige Schmähschrift im Jahre 1781 zu veröffentlichen, in welcher er sowohl mehrere andere Aerzte, als auch besonders den Dr. Ritter in der niedrigsten

Weise angriff. Zugleich suchte er ihn bei jeder Gelegenheit zu kränken. Dieser verschmähte es, obwohl jene Schrift in der ganzen Stadt und Umgegend allgemein auch von Menschen des niedrigsten Standes mit der größten Begierde gelesen wurde, derselben eine Erwiederung entgegenzustellen. Er begnügte sich an die Aebtissin eine in dem würdigsten Tone abgefaßte Eingabe zu richten, worin er bittet das Buch confisciren und dem Verfasser seine pasquillmäßige Schreibart verbieten zu lassen, es auch zur Erwägung anheimgiebt, ob dem Dr. Lehnhardt, der ein durchaus unberechtigter Arzt sei, ferner freie Praxis zugestanden werden könne. Schließlich bittet er darin, wenn eine nähere Untersuchung der Sache nöthig erscheinen sollte, alle processualischen Weitläuftigkeiten davon zu entfernen, „weil der damit verbundene häufige Verdruß seinem ohnehin schwächlichen Körper gefährlich werden würde.“ Es ist nicht bekannt, daß diese Eingabe eine Folge gehabt habe. Der Dr. Lehnhardt übte seine Praxis nach wie vor unbehindert aus. Dagegen nagte der Gram über jene Verläumdungen, so wie über die dadurch herbeigeführte Gefährdung seiner äußern Lage, obwohl er ihn mit Gelassenheit und Sanftmuth trug, an Ritters Gesundheit, was wohl großen Antheil daran hatte, daß er einem hitzigen Nervenfieber, worin er verfiel, in wenigen Tagen unterlag. Die Theilnahme, welche dieser so frühzeitige Tod eines Mannes, dessen Werth trotz jener Schmähungen alle Einsichtigern erkannten und schätzten, bei seinen Mitbürgern fand, ist oben geschildert. Die Pröbstin des Stiftes, Charlotte, Herzogin von Schleswig-Holstein, welche in Quedlinburg zu residiren pflegte, wogegen die

Prinzessin Amalie sich nur selten dort aufhielt, ließ ihm, um ihrer Hochachtung und Freundschaft gegen ihn einen Ausdruck zu geben, ein stattliches Denkmal auf dem St. Wiperti-Kirchhofe setzen, welches sein Andenken noch bis heute erhalten hat.

Einen nicht geringen Antheil an jener so allgemeinen Theilnahme, welche dieser Todesfall erweckte, hatte der Gedanke an die ohne irgend ausreichende Existenzmittel zurückgebliebene Wittwe des Verstorbnen mit ihren sechs unerzognen Kindern, deren ältestes kaum das elfte Jahr erreicht hatte. Diese, Elisabeth Dorothea, zu Calbe a. d. S. am **16.** November **1753** geboren, war die Tochter eines Tuchmachers, Namens Messow, der sich zu einem guten bürgerlichen Wohlstande emporgearbeitet hatte. Unter dem Einfluße dieser einfachen, aber günstigen Verhältnisse und der Leitung ihrer frommen Mutter, die ihr besonders zugethan gewesen zu sein scheint, da sie nach dem Tode des Vaters zu ihr zog und bis zu ihrem eignen Ende bei ihr lebte, entwickelte sie sich im Kreise ihrer Geschwister leiblich und geistig auf das lieblichste. Später, nachdem sie sich verheirathet hatte, bildeten sich ihre trefflichen Eigenschaften in der überaus glücklichen Ehe, in welcher sie lebte, und durch die sehr ernsten Lebensführungen, die sich daran schlossen, zu einer seltenen Vollkommenheit aus. Sie war eine wahrhaft ausgezeichnete Frau. Alle, die sie kannten, schätzten und liebten sie, und je näher sie ihr standen, desto mehr: denn sie war weit davon entfernt, danach zu streben, ihren Werth bemerklich zu machen. Nach ihrem leider zu frühzeitig (gerade in der Neujahrsnacht des Jahres **1800**) erfolgten Tode ließ ein katholischer Pfarrer,

Jac. Hoogen, ein Freund des damaligen Oberpfarrers zu Derenburg, spätern General-Superintendenten zu Halberstadt Heinrich Gottlieb Zerrenner, mit dem sie seit 1788 in zweiter Ehe verheirathet war, eine Schrift erscheinen,*) in welcher er sie Jungfrauen und Müttern zum Muster aufstellte, und deren wesentlicher Inhalt in einen der Verstorbenen in Schlichtegrolls Necrolog auf das Jahr 1800 gewidmeten Artikel (s. 11. Jahrgang 2. Bd. S. 230 u. ff.) übergegangen ist. Allerdings trägt sie eine etwas panegyrische Färbung, welche die treffliche Frau in ihrer Demuth abgelehnt haben würde, wenn sie ihr zu Gesicht gekommen wäre: aber sie ist, wie sowohl aus ihren eignen in großer Anzahl vorhandenen Briefen, als auch aus andern mannigfaltigen Zeugnissen hervorgeht, in allem Wesentlichen durchaus treu. Sie war von Gott mit reichen Gaben des Leibes und der Seele ausgestattet; Anmuth sprach aus ihrer ganzen Erscheinung, aus ihrer Stimme, ihrem Wesen. „Selbst als Mutter von elf Kindern war sie," so heißt es in jener Schrift, „auch in Hinsicht auf körperliche Vorzüge eine der liebenswürdigsten ihres Geschlechts." Aber diese äußern Vorzüge wurden bei der anspruchslosesten Bescheidenheit durch größere innere gehoben; sie war was man mit vollem Rechte einen schönen weiblichen Character nennen kann. GutsMuths, der während ihrer ersten Ehe schon als Gymnasiast und dann wiederum nach Vollendung seiner Studien Lehrer und Miterzieher ihrer Kinder und vertrauter Freund des Hauses gewesen war, auch stets mit ihr bis zu ihrem Tode in naher

*) Einige Blumen um den Aschenkrug ꝛc. Crefeld 1800.

Verbindung blieb, giebt von ihr in jener Schrift nach seiner einfachen Weise folgende Schilderung: „Sie war keine nur im mindesten Grade gelehrte Frau. Sie hatte wenig Schulbildung, aber von Natur einen guten, heitern Kopf, gebildet durch Umgang. Ihr Herz war frühzeitig für religiöse Gefühle gestimmt, und sie wurden bis zu ihrem Tode genährt. Erbauungsschriften besserer Art waren Bedürfniß für sie. Ihr moralischer Character war ohne Tadel; sie gieng in ihrem Streben nach sittlicher Schuldlosigkeit oft bis zur Aengstlichkeit, die sich in Thränen ergoß. Hiervon lag einige Ursache in ihren Nerven, oder jene Gefühle, jenes Bestreben nach moralisch-guter, sich gleichbleibender Gesinnung hatte auf ihre Nerven gewirkt — wer vermag dies zu bestimmen — aber das ist gewiß, sie hatte ein sehr zartes, eine Zeitlang selbst kränkelndes Nervensystem. Ich erinnere mich, daß ein sanftes Clavierspiel ihr einst Krämpfe zuzog, denen sie eine Zeitlang unterworfen blieb. Aber eben dieses zarte Wesen war damals in seiner Pflicht männlich stark und standhaft, als ihr hochgeliebter Ritter — ein Edler, den die Welt nicht kennen lernte, auf dem Todbette lag. Als ein hitziges Nervenfieber die geistige Kraft dieses geliebten Mannes in ein bloßes Phantasiespiel auflöste, da war ich, der ich wohl körperlichen Verfall standhaft betrachten kann, nicht mehr im Stande an dem Krankenlager auszuhalten; aber sie blieb bis zum letzten Athemzuge standhaft. Diese unnennbar schmerzliche Trennung trug sie gestützt durch Religion.“

Es war in der That eine harte Prüfung, die ihr durch diesen Tod auferlegt wurde. Aber wie tief sie auch lange Zeit den erlittenen Verlust empfand, sie erkannte darin

willig die Hand ihres Gottes, von dessen väterlicher Liebe und unerforschlicher Weisheit sie aufs innigste überzeugt war. Die mannigfaltige, zum Theil wahrhaft wunderbare Hülfe, welche ihr in ihrer schwierigen Lage zu Theil wurde, stärkte je länger je mehr ihr Vertrauen auf den Herrn und seine gnädige Leitung. Nichts tritt in ihren Briefen bestimmter und häufiger hervor, ja nichts bildet so sehr den eigentlichen Kern aller darin ausgesprochnen Gedanken und Gefühle als jene Ueberzeugung von der väterlichen Liebe Gottes. Der Gedanke, daß sie für die von dem Herrn erfahrne Liebe und Güte nicht immer so dankbar sei, wie sie es wünschte, machte sie, wie sie an GutsMuths bald nach seiner Uebersiedlung nach Schnepfenthal schreibt, „öfter recht muthlos." Allerdings trug ihre Frömmigkeit nicht mehr das feste Gepräge einer strengern kirchlichen Erkenntniß und Sitte, und die in den Kreisen, in welchen sie lebte, sich immer allgemeiner geltend machende „Aufklärung," galt auch ihr wohl als geistiger Fortschritt: weshalb ihr auch in der oben erwähnten Schrift eine „aufgeklärte Frömmigkeit" zugeschrieben wird. Aber diese ihre Frömmigkeit hatte, wie die der meisten ihrer Zeitgenossen, in einer kirchlich fester begründeten und reicheren Zeit ihre Wurzeln, aus denen sie in ihrem tiefen und innigen Gemüthe unter den schweren Prüfungen und sichtlichen Gnadenerweisungen des Herrn zu jener Kraft erwuchs, die ihr das Schwerste mit Zufriedenheit ertragen und siegreich überwinden half. Nicht selten führt sie in ihren Briefen Schriftstellen oder Liederverse an, in denen ihre kindliche Liebe zum Herrn und ihr Vertrauen auf ihn einen Ausdruck fand. Vor allen andern waren ihr Gellerts

Lieder lieb. Ihre Lieblingslieder „Nach einer Prüfung kurzer Tage,“ und „Meine Lebenszeit verstreicht,“ in denen sie den wahren Ausdruck ihrer innersten Empfindungen fand, begleiteten sie bis auf ihr Sterbebett. Bei den mannigfaltigen Heimsuchungen, die ihr der Herr auferlegte, bei allen Schwierigkeiten ihrer Lage als Wittwe war sie voll Dankbarkeit gegen Gott und voll Zufriedenheit. Dies spricht sich in ihren Briefen an GutsMuths oftmals aus, um so eindringlicher und rührender, je einfacher und schlichter es geschieht. Da ist nichts von leeren Worten und angelernten Phrasen. Wohl hatte sie bei der zarten Constitution ihrer Nerven öfter schwere Zeiten, in denen sie mit trüber Stimmung und ängstlichen Vorstellungen kämpfen mußte, allein sie gab sich ihnen nicht hin, sondern überwand sie, ja zog die köstliche Frucht gestärkten Gottvertrauens daraus. „Ich habe,“ schreibt sie im Anfang des Jahres 1786, „dabei wieder aufs Neue gelernt, daß, wenn wir uns der Vorsehung nur gern und willig unterwerfen, wir mitten unter den traurigsten Empfindungen uns eines Gottes getrösten können, der alle unsere Schicksale, auch die traurigsten zu unserem Besten lenkt.“ Als gegen Ende eben dieses Jahrs ihre treffliche Mutter, die ihr nach dem Tode ihres Mannes ein großer Trost gewesen war, nach langem und schmerzlichem Krankenlager, und kurz nachher ihr jüngstes Kind, ein lieblicher Knabe, der, ihrem Geständniß nach, nebst Carl ihr Liebling war, an den Pocken nach zwölftägiger Krankheit starb: empfand sie mehr als je den Trost eines zuversichtlichen Glaubens an die unendliche Liebe Gottes. Sie hatte nur den einen Wunsch, daß sie ihren Glauben immer gleich stark

empfinden möchte. „Sollte mir Jemand," schreibt sie, „vor zehn Jahren gesagt haben, daß ich so viel Standhaftigkeit im Leiden bekommen würde, ich würde es nicht geglaubt haben; aber es ist wahr, Gott kann überschwänglich mehr thun, mehr als wir bitten und verstehen. Lieber Freund, wenn Sie sich meiner zuweilen erinnern, so denken Sie sich mich ja nicht so ängstlich-traurig als sonst, nein glauben Sie, die Gründe der Religion und der Gedanke, daß ich nun auch eine glückliche Mutter bin, die die Zahl der seligen Bewohner des Himmels vermehrt hat, geben Heiterkeit in meine Seele. Diese Ruhe des Gemüths empfand ich auch in den traurigsten Stunden. Ach, und was ist alsdann das Leiden? eine leichte Last, wie Jesus selbst sagt." So gelangte sie mehr und mehr zu einer vollen und starken Gottgelassenheit. „Ich habe mich Gott und seiner Führung ganz übergeben," schreibt sie in eben demselben Brief. Das war die Frucht einer stets und innig gepflegten Betrachtung der Führungen Gottes. „Sie können sich meine Empfindungen," heißt es ebendaselbst, „über die Wege der Vorsehung, die er mit uns geht, gar nicht vorstellen; ja Stunden lang kann ich mich mit diesen Gedanken beschäftigen, und ich werde dadurch immer mehr im Vertrauen auf Gott gestärkt."

Mit dieser innigen Frömmigkeit war, wie es ja nicht anders sein konnte, die herzlichste Liebe zu den Menschen verbunden, die sich in den einfachen Lebenskreisen, an welche sie gewiesen war, nach allen Seiten hin auf das wohlthuendste bethätigte. Mit der größten Zärtlichkeit liebte sie ihre Kinder; ihnen gehörten vor allen Andern ihre Sorgen und Gedanken. Ihre Pflichten gegen sie erfüllte sie mit der größten

Treue und Freudigkeit: zunächst gegen die, welche ihrer Aufsicht und Pflege geblieben waren, die sie mit der verständigsten Sorgfalt erzog, und so weit sie es vermochte, selbst unterrichtete; nicht weniger aber auch gegen die, welche sie nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Leitung hatte — es waren ihre drei ältesten Söhne, von denen einer gleich nach dem Tode seines Vaters von dem Fürsten von Bernburg, einem Gönner desselben, eine Stelle in dem mit dem Bernburgischen Gymnasium verbundenen Erziehungsinstitut erhielt, die zwei jüngern einige Zeit nachher von Salzmann, wie unten näher wird erzählt werden, nach Schnepfenthal genommen wurden. Ihre Liebe begleitete sie überall hin, wachte über ihnen und stand ihnen fortwährend mit herzlicher Ermahnung und Zuspruch zur Seite. „Sie wissen," schreibt sie an GutsMuths, „daß mein einziger Wunsch nur immer dieser ist, daß meine Kinder einmal der Welt nützliche Menschen und Gott wohlgefällige Christen werden möchten." Sehr anziehend in ihrer herzlichen Einfachheit sind die Berichte, welche sie an eben diesen treuen Freund über ihre Kleinen sandte, und gar lieblich die Briefe, die sie an den jüngsten der fern von ihr lebenden, ihren lieben kleinen Carl richtete, welche dieser wie ein Heiligthum aufbewahrt hat. Denn ihre Kinder erwiederten diese ihre innige Liebe aufs zärtlichste: ihrer lieben Mutter Freude zu machen, war der stärkste Antrieb zum Guten, den sie kannten. Es herrschte ein überaus schönes und zartes Verhältniß zwischen ihr und ihren Kindern bis an ihren Tod. Auch für Freundschaft war ihr Herz in hohem Grade empfänglich, ja derselben im Innersten bedürftig. Dabei war sie in Allem, was

das tägliche Leben fordert durchaus tüchtig, besonnen und erfahren.

Eine wesentliche Aenderung ihrer Lage wurde durch ihre oben schon erwähnte zweite Verheirathung mit Zerrenner herbeigeführt. Dieser war ebenfalls Wittwer und Vater von vier ihrer Mutter unlängst beraubten Kinder. So trat sie an die Spitze einer zahlreichen Familie, die bald noch durch mehrere Kinder, die Frucht der neugeschlossenen Ehe, vergrößert wurde. Die mannigfaltigen Schwierigkeiten innerer und äußerer Art, welche, namentlich bei den vorhandenen verhältnißmäßig beschränkten Mitteln hieraus entstanden, wußte sie durch ihre unermüdliche Thätigkeit, ihre Ordnung, ihren liebevollen Sinn, ihre Sanftmuth, ihre Klugheit und richtige Beurtheilung der Dinge auf die glücklichste Weise zu überwinden. Und sie bewahrte sich dabei den ihr natürlichen heitern Sinn, der gern die kleinen Freuden genießt, welche das Leben jedem in so reichem Maaße bietet, der dafür empfänglich ist, und welche in jener Zeit bei der allgemein herrschenden Einfachheit und Unbefangenheit mit einer Harmlosigkeit aufgenommen wurden, von der wir heutzutage kaum noch eine Vorstellung haben. Ihrem Manne, der bei einer großen und mannigfaltigen Thätigkeit als Geistlicher, Schulinspector und pädagogischer Schriftsteller stark zur Hypochondrie neigte, stand sie mit der zartesten und rücksichtsvollsten Sorge zur Seite. Sie gieng mit Lebhaftigkeit in seine Interessen ein, und obwohl ihr das Streben nach Gelehrsamkeit irgend welcher Art oder auch nur dem Schein derselben stets fern blieb (und wie wäre es auch mit ihren zahlreichen häuslichen Pflichten zu vereinigen gewesen!), so war doch ihre Theilnahme an

geistigen Dingen und dahin gehörigen Fragen lebendig. Sie begleitete ihren Mann, welcher die Volksschulen in einem ausgedehnten Kreise zu beaufsichtigen hatte, öfter auf seinen Inspectionsreisen, und nahm regen Antheil an Allem was zur Förderung des Unterrichts und der Erziehung der Kinder dienen konnte. Die vielfachen Beziehungen, die ihr Mann als Herausgeber einer weit verbreiteten pädagogischen Zeitschrift, des Schulfreundes, und überhaupt als geschätzter populärer Schriftsteller hatte, gaben auch ihr gar manche Anregung. Aber bei alledem blieb sie ihrem eigensten Wesen stets treu: es diente Alles nur dazu, es mehr und mehr auszureifen, und es ist keine leere Schmeichelei, wenn Hoogen in der oben angeführten Schrift jenes begeisterte Lob eines tugendsamen Weibes, womit Salomo seine Sprüche schließt, auf sie anwendet: es paßt in der That Zug für Zug auf sie. Vor Allem gewann ihre Frömmigkeit noch immer mehr an ruhiger Kraft und Stärke: die innigste Dankbarkeit gegen Gott für Alles, was aus seiner Hand kam, wurde mehr und mehr der Grundton und Mittelpunct aller ihrer Gedanken.

Im hellsten Lichte trat dies hervor bei ihrem unerwartet frühen Tode. Bereits im Spätsommer des Jahres 1799 hatte sie eine schwere Krankheit, welche sie eine Reihe von Wochen aus Bett fesselte, überstanden. Rührend ist und für ihre Seelenstellung bezeichnend was sie darüber unter dem 29. September an ihren lieben Carl schrieb: „Ich hoffe durch Gottes Hülfe heute über acht Tage die Kirche wieder zu besuchen. Wir haben an dem Tage Erntedankfest. Ob ich nun freilich keine zeitlichen Bedürfnisse als Korn u. s. w. eingeerntet habe, so werde ich doch dem guten Gott meinen herzlichen Dank

auch in dem Gottesdienst darbringen: denn er schenkte mir ja das beste Gut, die Gesundheit, wieder. Ach, und mein guter Carl, wieviel habe ich nicht in dieser langen Krankheit für meinen unsterblichen Geist geerntet. Das Krankenlager ist gewiß für uns Menschen eine lehrreiche Schule: wir lernen hier oft Dinge von einer ganz andern Seite ansehen als in gesunden Tagen. Mit dir, mein Lieber, kann ich herzlich sprechen, ich kann dir sagen, daß mir Gott viel Gnade in dieser Krankheit erzeigte; er schenkte mir Ruhe des Gemüths, Geduld und völlige Ergebung in seinen Willen. Wenn es also zum Sterben gekommen wäre, so hoffe ich doch wohl, daß er mir diese Gnade nicht würde zuletzt entzogen haben." Eher als sie dachte, sollte sie erfahren, daß diese Hoffnung wohl begründet sei. Denn obwohl sie von jener Krankheit völlig wieder hergestellt worden war, und das heilige Weihnachtsfest in voller Gesundheit hatte feiern können, wurde sie in der Nacht des zweiten Festtags von einem damals in Derenburg grassirenden rheumatischen Entzündungsfieber befallen, das um so gefährlicher auftrat, als sie wiederum erwartete Mutter zu werden. Trotz der schleunig angewandten Mittel und der sorgfältigsten Pflege zweier Aerzte, von denen der eine, der Vater des Schreibers dieser Zeilen, der aus dem nahegelegenen Halberstadt herbeigerufen war, gleichsam im Vorgefühl der nahen Beziehungen, welche beide Familien einst verknüpfen sollten, ihr Bett nicht verließ, unterlag sie der Krankheit, die sie mit der gewaltigsten Heftigkeit ergriffen hatte, in der ersten Nacht des neuen Jahrhunderts. Sie hatte oft sehr heftige Schmerzen, aber sie überwand sie mit wahrhaftem Heldenmuth, und mitten unter dem laut ausbrechen-

den Schmerze der Ihrigen bewahrte sie auch im Angesicht des nahen Todes ihre Ruhe und Freudigkeit, dem Willen des Herrn zu folgen, bis zum letzten Augenblick ihres Lebens. Das eben verflossene Weihnachtsfest war ihr gleichsam zur Stärkung für diesen letzten schweren Schritt gegeben und sie hatte den Trost desselben mehr als je in der tiefsten Seele empfunden. Am ersten Weihnachtsmorgen fieng sie bei der häuslichen Morgenandacht an laut zu weinen, und auf die Frage ihres Mannes, was ihr fehle, sprach sie: „Ach es ist mir gar zu rührend was wir Jesu verdanken.“ Sie versäumte keinen der vier Gottesdienste, die an den Festtagen gehalten wurden, und fühlte sich unaussprechlich dadurch erquickt. Diese Stimmung verließ sie auf ihrem Schmerzenslager nicht. „Mein ganzes Leben,“ sprach sie, „ist ja Dank gegen Gott gewesen.“ Die oben angeführten Lieder von Gellert, die sie besonders liebte, waren ihr ein großer Trost: sie betete sie mit hoher Seelenerhebung. Und als die Angst und der Schmerz unbeschreiblich wurde, sprach sie: „Gott ich bin dein armes Geschöpf, ich werde doch nicht weichen,“ ermunterte sich aber sogleich selbst mit starker Stimme: „nein nicht weichen, nein erringen will ich Gottes Vaterherz, will durch Alles zu dir dringen.“ Wie vieles sie auch an das Leben fesselte, wie sehr sie auch namentlich der Gedanke an ihre unaussprechlich geliebten Kinder beschäftigte, es kam kein anderer Wunsch in ihre Seele, als sich ganz in die Hand des Herrn, den sie als die Liebe wahrhaft erkannt hatte, zu legen. Mit allem Ernst verbot sie den Ihrigen: „Kinder erbittet mich ja nicht vom lieben Gott;“ und als ihr Mann mit Thränen erwiderte: ach wenn Gott unser Gebet, unser Schreien erhörte! sprach sie noch ernster: „nein, nein

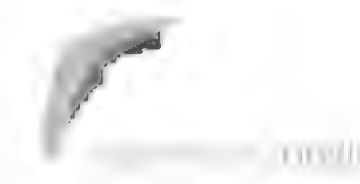
das sollt ihr nicht.“ Diese ihre Stimmung sprach sich auch in dem Ausdruck ihrer Züge aus, die sich mehr und mehr zu einer wahrhaft überirdischen Freundlichkeit verklärten. Sie war bis zuletzt bei vollem Bewußtsein und schlief endlich, nachdem in den letzten Stunden die Schmerzen nachgelassen hatten, ohne Kampf zum bessern Leben ein. So war das Ende dieser trefflichen Frau im 47. Jahre ihres Alters, tief erbaulich für Alle die ihr nahe standen, der reine, klare Abschluß eines durch mannigfaltige Prüfungen geläuterten, in aller Einfalt Gott geweihten Lebens.

Dies waren die Eltern Carl Ritter's. Gewiß wird Niemand, der ihm selbst nur einigermaßen näher gestanden, die aufbehaltnen in dem obigen Bilde zusammengestellten Züge ihres Wesens betrachten können, ohne von der Aehnlichkeit getroffen zu werden, die zwischen ihm und diesen seinen lieben Eltern nach den wesentlichsten und wichtigsten Seiten hin, in wunderbarer Verschmelzung beider, sich zeigte; nur sind alle jene trefflichen Eigenschaften in ihm noch ausgebildeter, entwickelter, ausgewirkter durch die redliche, gewissenhafte, an der Hand Gottes geführte Arbeit eines langen Lebens. An der Hand Gottes — in der That, es giebt wenige Menschen, in deren Leben das Eingreifen derselben so sichtbar, so handgreiflich gleichsam zu erkennen wäre, wenige, die sich ihr so willig und vertrauensvoll von Anbeginn hingegeben hätten als er. Er hatte das fünfte Jahr noch nicht vollendet, als er seinen Vater verlor: aber außer der trefflichen Mutter, die der Herr ihm gegeben, fand er alsbald zwei Männer, die mit größter Liebe und Treue die Erziehung seiner Jugend übernahmen, Guts-Muths und Salzmann. Und zu derselben Zeit, wo sein

väterliches Haus verödete, wurde ihm in wunderbarer Fügung die Stätte bereitet, wo er im vollsten und wahrsten Sinne des Worts ein zweites Vaterhaus finden sollte, das zur völligen Entfaltung der in ihm ruhenden eigenthümlichen Gaben geeigneter war, als das erste. Ehe ihm aber dort in Salzmann ein zweiter Vater gegeben ward, wurde ihm schon die liebevollste Leitung durch GutsMuths zu Theil. Bei dem großen Einfluß, den dieser treffliche Mann auf die Entwickelung Ritters ausgeübt hat, der ihm dafür bis an sein Lebensende mit größter Dankbarkeit zugethan blieb, ist es nothwendig, einige Worte über ihn zu sagen.

Johann Christoph Friedrich GutsMuths *) war den 9. August 1759 in Quedlinburg geboren. Schon frühzeitig äußerte sich bei ihm viel geistige Regsamkeit und Geschäftigkeit, die sich trotz der großen Beschränktheit der Verhältnisse, in denen er aufwuchs, oder richtiger vielleicht in Folge derselben sich sehr kräftig und selbständig entwickelte. Vornämlich zogen ihn allerlei practische Beschäftigungen an, und vor allem Andern liebte er das Zeichnen, worin er es ohne alle Anleitung und mit den unzureichendsten Hülfsmitteln dennoch zu einer großen Geschicklichkeit brachte. Daneben zeigte er eine außerordentliche Liebe zur Natur, und da ihm die ängstliche Sorgfalt seiner Mutter nicht gestattete, seine Sehnsucht nach der freien Flur zu befriedigen, so erkletterte er fast täglich das Dach seines väterlichen Hauses und brachte dort

*) Vgl. Hasse, Biogr. Magazin IV. Bd. 5. Heft. S. 89 (Brockhaus 1832). Glatz, Moralische Gemälde für die gebildete Jugend. 2. Theil. Vorrede.



halbe und ganze Stunden im Anschauen der unter ihm liegenden Gärten und des in der Ferne sich hinstreckenden Harzes zu. Sein Gemüth war von Natur fröhlich und herzlich. Er ertrug die mancherlei Entbehrungen seiner Jugend mit ungetrübter Heiterkeit, um so mehr als die innige Liebe seiner Mutter ihm alles Andere reichlich ersetzte. Der Genuß, den ihm bei vorgeschrittenem Alter die Freude am Lernen, der Unterricht wackerer Lehrer, denen er stets dankbar ergeben blieb, und der Umgang mit gleichgesinnten und strebenden Freunden gewährte, steigerte die innere Befriedigung seines Wesens, obwohl nach dem in seinem 14. Jahre erfolgten Tode seines Vaters seine äußeren Verhältnisse noch beschränkter wurden als vorher. Dieses führte ihn in die Bahn, die entscheidend für sein ganzes späteres Leben werden sollte. In seinem 18. Jahre nämlich trat er, durch einen seiner Lehrer empfohlen, in Verbindung mit dem Leibmedicus Ritter, um ihn in der Erziehung seiner beiden ältesten Söhne (Carl war noch nicht geboren) zu unterstützen und sie in den ersten Elementen zu unterrichten. Er studirte mit Eifer das damals eben erschienene Elementarwerk Basedow's, widmete sich seiner Aufgabe als Erzieher mit herzlicher Hingabe und erwarb sich dadurch nicht allein die Liebe und Achtung der Eltern seiner Zöglinge, sondern auch eine solche Anerkennung, daß von mehreren Familien der Wunsch ausgesprochen wurde, ihre Kinder ebenfalls seinem Unterrichte zu übergeben. Zwei Jahre nachher, im Jahre 1779, bezog er die Universität Halle, wo er bis 1782 Theologie studirte: allein mehr als zu den darauf bezüglichen Studien zog ihn seine Neigung zu freierer Beschäftigung mit Physik, Mathematik, Geschichte und neueren

Sprachen. Der Pädagogik widmete er stets ein reges Interesse; Trapp's, des Pädagogen, Vorlesungen besuchte er unausgesetzt. Nach Beendigung seiner Studien trat er 1782 förmlich als Erzieher in das Rittersche Haus, mit welchem ihn je länger je mehr die Banden der herzlichsten gegenseitigen Achtung verknüpften. So blieb er denn auch, nachdem durch einen allzufrühen Tod das von ihm kindlich verehrte Haupt demselben entrissen war, unverändert in seiner Stellung, obwohl die zurückgebliebene Wittwe ihm erklärte, daß sie außer Stande sei, ihm sein Gehalt ferner zu zahlen, und widmete seinen Zöglingen dieselbe treue Sorge als früher. Die Zahl derselben hatte sich allmählich vermehrt, und namentlich war Carl hinzugekommen, den er von seinem dritten Jahre an unter seiner Aufsicht hatte. So fehlte diesem keinen Augenblick, auch nach dem schmerzlichen Verluste seines Vaters, neben seiner zärtlichen Mutter die Leitung einer männlichen Hand.

Aber er sollte bald einer noch festern und sicherern übergeben werden. Salzmann hatte, nachdem der Entschluß in ihm zur Reife gekommen war, sich von dem Philanthropinum in Dessau zu trennen und eine eigne Erziehungsanstalt zu gründen, in welcher er unabhängig von Andern seine Grundsätze zu möglichst vollständiger Ausführung bringen könnte, im Frühling 1784 das kleine Landgut Schnepfenthal am Fuße des Thüringer Waldes zu diesem Zwecke gekauft. Hier hatte er, getrieben von Begeisterung für seine Aufgabe und in festem Vertrauen auf Gottes Hülfe, trotz der großen Schwierigkeiten, die ihm seine geringen Mittel entgegenstellten, auf einer seiner Besitzung nahe gelegenen Anhöhe ein Gebäude

aufführen lassen, worin seine Zöglinge und ihre Lehrer Aufnahme finden sollten. Indessen, obwohl das Gebäude sich bereits seiner Vollendung nahete und auch schon mehrere Lehrer angenommen waren, war doch noch kein Zögling eingetreten oder auch nur angemeldet. Da beschloß Salzmann als ersten Zögling einen Knaben unentgeltlich aufzunehmen, der noch nicht das sechste Jahr überschritten hätte und nicht unbegabt wäre. Durch ein Zeitungsblatt (es war wohl die oben angeführte Anzeige in dem Journal von und für Deutschland, das in Gotha erschien), in welchem der frühe Tod des Dr. Ritter*) gemeldet war, auf die von ihm zurückgelassene Wittwe mit ihren sechs unmündigen Kindern aufmerksam gemacht, sandte er im Frühjahr 1785 zwei seiner Freunde dorthin, um die Familie näher kennen zu lernen und zu prüfen, ob unter den Kindern ein Knabe sei, der seinen Wünschen entspräche. In Folge dieses Besuchs wurde der Mutter der Wunsch ausgesprochen, den kleinen Carl, ihren Liebling, an Salzmann zur Erziehung zu übergeben. Nicht ohne schweren innern Kampf gab sie demselben nach. Ein Herr von Puttkammer, ein Freund von Salzmann,**) der in Egeln lebte,

---

*) Es scheint, daß Salzmann ihn nicht lange vor seinem Tode kennen gelernt hatte. Denn in den „Reisen der Salzmannschen Zöglinge“ Bd. 1. S. 189 sagt er: „Von den wenigen Freunden, deren Bekanntschaft ich in Quedlinburg machte, sind seit der Zeit, daß ich dort war, es ist etwas über ein Jahr, schon zwei aus dieser Welt in eine bessere Welt übergegangen.“. Er erwähnt unter den Männern, die er dort besuchte, namentlich Hermes, Cramer und Göze, die mit Ritter nahe befreundet waren.

**) Salzmann beschreibt einen Besuch bei ihm ausführlich in dem angeführten Bande der Reisen d. S. Z.

scheint die Sache vornämlich vermittelt zu haben, wie aus einem Briefe der Mutter an denselben vom 27. Mai hervorgeht. „Mit den gerührtesten Empfindungen meines Herzens," schreibt sie, „ergreife ich die Feder, Ew. Hochwohlgeboren den besten Dank zu sagen für die väterliche Fürsorge, die Sie in Absicht meines lieben Carls gehabt haben. Ach möchte ich doch im Stande sein, Ihnen recht lebhaft zu sagen, was mein Herz bei dieser edlen Handlung empfindet. Nein zu schwach sind Worte, es auszudrücken. Gott aber ist Zeuge meines dankerfüllten Herzens. Entschuldigen Sie gnädigst, daß ich meinen Entschluß so lange aufschob: es war meinem Mutterherzen eine zu harte Prüfung, und daher konnte ich mich unmöglich so geschwind entschließen. Aber Gott, der uns nicht über Vermögen versucht, erwies sich auch bei dieser Sache als ein Gott der Liebe; er beruhigte mein Herz und stärkte mein Vertrauen auf ihn so sehr, daß mein Entschluß zuletzt leichter wurde, als ich dachte. Es war besonders, als ich es dem Kleinen vorstellte, daß ich ihn so weit von mir bringen wollte, war er so muthvoll, daß ich dadurch noch aufgemunterter wurde als zuvor. Ich kann also noch gewisser hoffen, daß es Gottes Wille ist, da sich Alles zu meiner Ruhe vereiniget u. s. w."

Zu Anfang Juni machte sie sich auf, um ihren Sohn selbst nach Schnepfenthal zu bringen. GutsMuths, der treue Lehrer ihrer Kinder, sollte sie begleiten. Schon war er damit beschäftigt, Carls etwa vier Jahre älterem Bruder Johannes für die Zeit seiner Abwesenheit Aufgaben zu geben, als sich ihm der Gedanke aufdrängte, daß es doch viel hübscher sei, wenn auch er mitreiste. Die Mutter gieng auf den Vor-

schlag ein, die dazu nöthigen Kleidungsstücke, die in der Eile nicht zu beschaffen waren, wurden von einem befreundeten Altersgenossen entliehen und die Reise wurde gemeinschaftlich angetreten. Ein mehrtägiger Aufenthalt der Reisenden in dem Hause Salzmanns knüpfte zwischen beiden Theilen die engsten Banden gegenseitiger Hochachtung und Freundschaft. In Folge davon sprach Salzmann der Mutter kurz vor dem Antritt ihrer Heimreise den Wunsch aus, auch den ältern Sohn bei sich zu behalten. Sie stand um so weniger an, denselben zu erfüllen, als er zugleich GutsMuths den Antrag gemacht hatte, als Lehrer in Schnepfenthal zu bleiben, und dieser trotz der Aussicht auf eine andere günstige Stellung mit Freuden darauf eingegangen war. Voll inniger Rührung berichtet die Mutter unter dem 15. Juni über den Erfolg ihrer Reise an den Herrn von Puttkammer. „Ich reiste", schreibt sie, „am verwichenen Dienstage (es war der 7. Juni) mit Herrn GutsMuths und meinem zweiten Sohne, um den kleinen Carl zu begleiten, ab. Wir kamen am Donnerstag Mittag in Schnepfenthal glücklich an. Ich fand an der Salzmannschen Familie so vortreffliche edelgesinnte Leute, daß ich Gott und den guten Menschen, welche mich damit bekannt gemacht haben, nicht genug dafür danken kann. Wir hatten das Glück, von ihnen so geliebt zu werden, daß sie nicht nur meinen Carl gern aufnahmen, sondern auch meinen zweiten Sohn sogar da behielten, um aus ihnen gute Menschen zu bilden. An Herrn GutsMuths fand der Herr Professor einen solchen jungen Mann, daß er ihn zum Mitarbeiter an diesem edlen Geschäfte angenommen hat. Sie können denken, was mein Herz bei solchen besondern Führungen Gottes empfindet. Morgen ist es erst ein

Jahr, daß Gott mir meinen lieben Gatten durch den Tod entriß, und in diesem Jahre hat Gott überschwänglich mehr gethan, als ich bitten und verstehen konnte. Ich breche ab; denn ich werde so gerührt, daß ich befürchten muß, meiner Gesundheit zu schaden; denn die vielen Abwechselungen, bald Freude, bald Traurigkeit, greifen mich sehr an.“

Schnepfenthal.

Erziehung im Salzmannschen Institut. Lebensentscheidung.

So war Carl Ritter nach Schnepfenthal gekommen, das nun in jeder Beziehung seine zweite, ja seine eigentliche Heimath wurde. Er blieb bis zum vollendeten siebenzehnten Lebensjahre, im Ganzen elf Jahre, dort. Hier war es, wo die glücklichen Anlagen seines Geistes und Herzens, die er von dem Herrn erhalten, sowie die segensreichen Eindrücke, welche er unter der Leitung seiner trefflichen Eltern in den ersten Lebensjahren aufgenommen hatte, auf das sorgfältigste gepflegt und so entwickelt und gekräftigt wurden, daß er daran eine feste Grundlage für sein ganzes späteres Leben gewann. Auch bewahrte er bis an sein Lebensende die herzlichste Dankbarkeit gegen den Ort und die Menschen, durch welche er so reiche Segnungen empfangen hatte. Einen Gruß, den ihm ein Freund, als er bereits seinem Ende nahe auf dem Sterbebette lag, von dem lieben Orte brachte, bezeichnete er voll Dank als eine Erquickung, die ihm Gott gesandt habe.

Und in der That hätte kaum ein Ort gefunden werden können, der geeigneter gewesen wäre, ihn zu dem Beruf, zu welchem ihn der Herr auserkoren hatte, zu befähigen, als Schnepfenthal. Hier fand seine innige und sinnige Natur nach allen Seiten hin die anregendste Förderung. Zunächst, wie mußte die mit den anziehendsten Reizen ausgestattete Landschaft, in welcher dieser Ort, wo er eine so lange Zeit leben sollte, liegt, auf sein für die Schönheit der Natur höchst empfängliches Gemüth wirken! Hier am Rande des Thüringer Waldes, vor welchem sich am Fuße des Hügels, auf dem das Anstaltsgebäude stattlich thront, eine fruchtbare, mit Ortschaften reich besetzte Ebene weit ausbreitet, und hinter welchem sich die reichbewaldeten, mit köstlichen Wiesengründen durchzogenen Berge mit ihren bald kühnen, bald milden Formen und dem verschiedenartigen, in ihnen waltenden Leben hinlagern, mußte er die lebendigsten Eindrücke von der Herrlichkeit der Schöpfung Gottes, von der Mannigfaltigkeit der Gestaltungen der Erdoberfläche und der ihnen eigenthümlichen Beziehungen zu dem auf ihr sich entfaltenden Leben empfangen. Dazu kam die besondere Art der Erziehung, die ihm dort zu Theil wurde, und die, obwohl sie an manchen Einseitigkeiten und Mängeln litt, doch im Ganzen gerade seinem innersten Wesen entsprechend und vortrefflich war.

Die Grundsätze, welche Salzmann in der von ihm gegründeten und noch heute in frischer Blüthe bestehenden Anstalt bei der Erziehung der ihm anvertrauten Kinder befolgte, sind im Allgemeinen bekannt. Es waren im Wesentlichen die von Rousseau in seinem Emil mit so vieler Beredtsamkeit aufgestellten, welche in Deutschland von Basedow mit stürmischem

Enthusiasmus vertreten und in weiten Kreisen als sicheres Mittel der Umgestaltung der menschlichen Verhältnisse und der Beglückung aller Einzelnen durch die Erziehung freudig begrüßt wurden: Naturgemäßheit und Aufklärung waren die Losungsworte dieser neuen Pädagogik. Und Vieles von dem, was von derselben angestrebt wurde, war durchaus berechtigt und ein bleibender Gewinn; freilich waren damit große Verluste verbunden, die sich nur zu bald in dem Leben des gesammten Volks bemerklich machten. Denn jene Anschauung von Naturgemäßheit und Aufklärung, in welcher man einen unendlichen Fortschritt der menschlichen Erkenntniß erblickte, war, so weit sie sich auf das geistige Gebiet bezog, im Wesentlichen doch nur ein Aufgeben aller tiefern Bedürfnisse des Menschen und eine Beschränkung auf das was der Verstand, die bei aller unendlichen Wichtigkeit dennoch dürftigste Seite seines Wesens, beherrscht. Geltung hatte nur, was vor ihm bestehen konnte, und so wurden die reichsten Schätze menschlicher Bildung als Ballast über Bord geworfen. Am größesten und wahrhaft ungeheuer, was ja kaum Noth ist zu sagen, waren die Verluste auf dem Gebiete der religiösen Erkenntniß und des darauf gegründeten religiösen Lebens. Aber wenn Salzmann und das von ihm gegründete Institut mitten in dieser Richtung stand, ja er einer ihrer bedeutendsten practischen Vertreter war, so muß man sagen, daß nirgends vielleicht als in Schnepfenthal Alles was in der neuen Erziehung berechtigt war, zu einer so kräftigen Wirksamkeit kam, und zugleich das in derselben liegende Bedenkliche so vielfache Compensationen fand. Der Grund davon lag vor Allem in der ganzen Persönlichkeit Salzmanns. In ihm vereinigten

sich in seltenem Maaße die Eigenschaften, welche eine segensreiche Einwirkung auf die Jugend bedingen und sichern. Ein energischer, auf festen einmal als wahr erkannten Principien ruhender Character, der allem Schein und gemachten Wesen feind war, eine unerschütterliche Pflichttreue und unermüdliche Thätigkeit, warme Begeisterung für Menschenwohl waren die Grundzüge seines Wesens: sie ruhten auf der tiefen und lebendigen Ueberzeugung von der allweisen und väterlichen Leitung und Vorsehung Gottes, und der aufrichtigen Verehrung Jesu und seiner Lehren, die ihm als wahrhaft göttliche Richtschnur seines Lebens und Handelns galten. Freilich war ihm, wie den übrigen Trägern des Geistes, der die damalige Zeit beherrschte, das Wort von der Versöhnung mit Gott durch Christum Jesum in seiner seligmachenden Kraft unbekannt geworden; die Worte Sünde und Gnade möchte man kaum in seinen zahlreichen religiösen Schriften antreffen; die heilige Schrift war ihm deshalb, wie den meisten seiner gebildeten Zeitgenossen, ihrem innersten Kerne nach ein verschlossenes Buch; die Erkenntniß der in ihr, wie in der Entwickelung der christlichen Kirche sich offenbarenden Herrlichkeit des Reiches Gottes, und der daraus für alle menschlichen Verhältnisse, auch für die Bildung der Jugend zu schöpfenden Lebenskräfte, war ihm, wie seiner ganzen Zeit, mit Ausnahme Einzelner, verschwunden. Aber wie wichtig diese Mängel seiner Erkenntniß theils überhaupt, theils in ihrem Einfluß auf den ganzen bei der Erziehung zu befolgenden Gang auch sein mußten, so wurden sie doch in hohem Grade ergänzt durch die aufrichtige und einfache Frömmigkeit, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach, durch die Reinheit der sittlichen Gesinnung und

die ungefärbte Liebe und Herzlichkeit, welche ihn wie den ganzen Kreis von Menschen, dessen Mittelpunct er war, erfüllte. Er stand unter diesen da, wie ein Vater inmitten seiner Familie, als ein hohes Vorbild practischer Weisheit und Tugend, an welchem die jungen Seelen, die seiner Pflege anvertraut waren, sich durch tägliches Anschauen, ganz abgesehen von allen besondern zu ihrer Leitung dienenden Maaßregeln, sich erheben und unvermerkt und ihnen unbewußt erstarken mußten. Dazu kam, daß er wie wenig Menschen die Gabe besaß, mit Kindern zu verkehren und ihre Herzen zu gewinnen. Auch die sehr glücklich gewählte Lage seiner Anstalt in ihrer Abgeschiedenheit von dem Verkehr der großen Menschenwelt in einer schönen, mannigfaltige Anregungen bietenden Natur trug wesentlich dazu bei, nicht allein viele üble und hindernde Einflüsse von seinen Zöglingen fern zu halten, sondern auch viele Keime in ihren Seelen unmittelbar zu nähren und zu pflegen, welche die überwiegend auf die Entwickelung des Verstandes gerichtete Unterrichtsmethode unbeachtet ließ. Das Ziel, welches er sich bei der Erziehung der Jugend steckte, war, wie er sich in einer öffentlichen Anzeige höchst einfach und schlicht ausdrückte, gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohls ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken. Auf die Erreichung dieses Zieles war das ganze Leben der Anstalt gerichtet. In leiblicher Beziehung wurde auf allerlei Weise, durch Einfachheit in Nahrung und Kleidung, Regelmäßigkeit der Lebensordnung, Gewöhnung an Arbeit und Anstrengung, Ertragung jegliches Wetters sowohl im täglichen Leben, in

welchem die hier zuerst consequent ausgebildeten und angewandten gymnastischen Uebungen eine wichtige Stelle einnahmen, als auch auf mancherlei Wanderungen und Reisen die Stählung und Uebung aller Kräfte angestrebt; auf dem geistigen Gebiete aber galt es vor Allem, durch Weckung und Schärfung der eignen Beobachtung, Bildung und Uebung des Verstandes Selbständigkeit des Urtheils zu entwickeln. Alles was hier geschah war übrigens, nach der von Rousseau gegebenen Richtung, mehr dem was die Natur darbietet und den practischen Zwecken des Lebens, als idealen Zielen zugewandt, namentlich trat die Beschäftigung mit den Sprachen und Werken der altclassischen Litteraturen sehr zurück. Dagegen wurden mannigfaltige Kenntnisse und Fertigkeiten, die in unmittelbarer Beziehung zum Leben stehen, gelehrt, und die neuern Sprachen traten mehr, als es anderwärts zu geschehen pflegte, in den Vordergrund. Vor Allem war die größte Sorgfalt auf die Entwickelung und Befestigung einer sittlich guten Gesinnung, des Fleißes und eines tüchtigen selbständigen Characters gerichtet. Zu diesem Zwecke wurde nicht allein jedem Zöglinge eine ununterbrochene liebevolle persönliche Aufmerksamkeit von Seiten Salzmanns selbst, so wie der übrigen Lehrer und aller Mitglieder des ganzen großen Familienkreises gewidmet, sondern es diente dazu auch die ganze vornämlich auf dieses Ziel gerichtete Gestaltung des Lebens in der Anstalt, ferner vielerlei besondere Einrichtungen,*)

*) S. Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. Leipz. 1786. S. 90 flgde. Glatz, Moralische Gemälde. Leipz. 1807. Thl. I, Vorrede S. XV flgde.

die, wenn auch einzelne für sich betrachtet und unter andern Verhältnissen manchem Bedenken unterliegen möchten, doch alle höchst zweckmäßig berechnet und in Salzmanns Händen, namentlich so lange die Zahl der Zöglinge eine geringe blieb (der ursprünglichen Absicht nach sollte sie nicht über zwölf steigen), unzweifelhaft von dem besten Erfolge waren. Das Leben an einem solchen Orte, unter solcher Leitung, in solcher Gemeinschaft, wie hätte es nicht für die dort vereinigte Jugend ein vielfach höchst förderliches und zugleich ein überaus glückliches und frohes sein sollen! Diese Fröhlichkeit aber noch zu steigern trugen überdies verschiedene darauf berechnete Veranstaltungen nicht wenig bei, welche Salzmann von Anfang an in seinen Erziehungsplan aufnahm, vorzüglich die theils regelmäßig wiederkehrenden, theils durch besondere Gelegenheiten herbeigeführten harmlosen Feste, und die kleinern und größern Reisen, welche die Zöglinge entweder unter seiner eignen Leitung oder unter der eines Lehrers von Zeit zu Zeit machten, und die für sie, abgesehen von der körperlichen Kräftigung, eine reiche Quelle des Vergnügens und vielfältiger Belehrung und Förderung wurden.

In diesen Kreis also trat der kleine Carl Ritter durch die gnädige Leitung Gottes ein, noch ehe er das sechste Jahr vollendet hatte; ihm gehörte er so lange Zeit an, wie kaum irgend ein anderer Zögling, abgesehen von den eignen Kindern Salzmanns oder der andern Lehrer der Anstalt. Während dieser ganzen Zeit war ihm Salzmann, wie er ihn mit den übrigen Zöglingen stets nannte und auch wirklich ansah, in Wahrheit ein Vater. Ihm widmete er daher von Anfang an und je länger je mehr die dankbarste Liebe und Ver-

ehrung; ihm in Gesinnung, Denken und Handeln dereinst ähnlich zu werden, war sein eifrigstes Bestreben.

Eine ganz besonders günstige Fügung war es außerdem, daß GutsMuths, dieser treue und liebevolle Freund seines väterlichen Hauses, zugleich mit ihm, wie oben erzählt wurde, nach Schnepfenthal übersiedelte. Er übernahm dort, als die Zöglinge unter die verschiedenen Lehrer zur Specialleitung vertheilt wurden, die besondere Aufsicht über ihn und seinen ältern Bruder. Er wohnte mit ihnen zusammen und widmete ihnen wie früher, nur in erhöhtem Maaße, eine wahrhaft väterliche Sorgfalt. Die herzlichste und zugleich verständigste Liebe zu den ihm anvertrauten Kindern spricht sich in seinen zahlreichen Briefen an die Mutter derselben aus. Diese selbst fühlten sich sehr bald in Schnepfenthal heimisch, und erwarben sich die Liebe ihrer Pflegeeltern und der übrigen Bewohner ihrer neuen Heimath eben so rasch. „Unsere lieben Kleinen," schreibt GutsMuths, der vor seiner Uebersiedlung noch einmal auf eine kurze Zeit nach Quedlinburg zurückgekehrt war, bald nach der Rückkunft nach Schnepfenthal, „befinden sich sehr wohl. Carlchen ist noch um einige Grad lustiger und schelmischer als sonst. Ich habe sie beide gefragt, ob sie nicht Lust hätten nach Haus zu reisen, um wieder dort zu bleiben, aber sie antworteten mir in völligem Ernst: nein! Eine meiner ersten Fragen, als ich hieher kam, war: wie haben sich die Kinder aufgeführt? — Ich bin sehr mit ihnen zufrieden, antwortete der Professor, und für Sie sind sie mir mehr als tausend Empfehlungen und der eigentliche Grund gewesen, warum ich Sie als Lehrer annahm." Ebenso herzlich schreibt er nicht

lange nachher bei Gelegenheit eines Besuchs des Prinzen August von Sachsen-Gotha: „Ich habe oft die Freude der Eltern mit angesehen, wenn ihre Kinder nicht unbemerkt gelassen wurden, aber jetzt habe ich sie selbst gehabt, indem meine beiden lieben Ritters von dem Prinzen vorzüglich bemerkt und zu verschiedenen Malen geküßt wurden. Wirklich es ist ein ungemein herablassender Herr, dessen Stand man in einer Unterredung fast ganz vergißt. Wir giengen zusammen nach der Gymnastik, hier hob ich meinen Carl auf den bekannten Balken, und hatte die Ehre ihn mit Leitung des Prinzen herab zu führen." In einem etwas spätern Briefe, worin er sämmtliche in der Anstalt befindliche Zöglinge (es waren mit Salzmanns vier Kindern dreizehn) nach ihrem Character schildert, läßt er sich zum ersten Male ausführlicher über die Eigenthümlichkeit Carls aus. „Carl," heißt es, „ist recht fleißig; beinah zu sanft, denn seine Sanftheit grenzt beinah etwas an Phlegma. Von seiner ehemaligen zu großen Zärtlichkeit und Empfindlichkeit hat er schon vieles verloren, auch von seiner Weinerlichkeit ist schon manches weg. Er ist immer noch das alte Schmeichelkätzchen, das er ehedem war, und sich immer an mich klammert. Bis jetzt habe ich mich vorzüglich bemühet ihn etwas härter und offener zu machen. Morgens um 6 Uhr muß er schon im Zeuge sein und von Tage zu Tage kleine Touren mitmachen. Ich freue mich, daß er sich dazu recht gut anläßt. Offenherzigkeit verlange ich von ihm beim Geständniß seiner Fehler. Er hat, wie Sie wohl wissen, das Eigene, daß er hierbei die Augen niederschlägt, kein Wort spricht und anfängt zu weinen. Wenn ich so glücklich bin, ihn hierin umzuändern, so werde

ich mich nicht wenig freuen.“ Kurz vorher bei der Besprechung des etwa vier Jahre ältern Bruder Johannes, der dem kleinen Carl in allem Guten mit dem besten Beispiel vorangieng, hatte GutsMuths schließlich die Frage angefügt: „Sagen sie mir, woher mag es kommen, daß meine, oder vielmehr Ihre beiden lieben Kinder hervorstechend zum Weinen geneigt sind und sich dadurch vor den andern auszeichnen?“ Es war ein Erbtheil ihrer sehr zartfühlenden, ja, wie oben mit GutsMuths eignen Worten bemerkt wurde, etwas nervösen Mutter. Aber diese Neigung wurde allmählig durch die frische und verständige Erziehung in Schnepfenthal beseitigt, die Zartheit der Empfindung jedoch, welche ihr zu Grunde lag, blieb beiden ihr ganzes Leben hindurch.

Gegen Ende des Jahres verfiel der kleine Carl in eine damals in jener Gegend grassirende heftige Krankheit, an welcher viele Kinder bereits gestorben waren. GutsMuths und Salzmann, der sich nicht entschließen konnte einen der in der Nähe wohnenden Aerzte, zu denen er gar kein Vertrauen hatte, zu Rathe zu ziehen, wurden dadurch in große Sorge versetzt. Doch unterlag er, sei es daß die angewandten Mittel, wie es scheint, günstig wirkten, sei es daß die Natur, durch die sorgfältigste Pflege unterstützt, sich selber half, der Krankheit nicht, und schon am 25. Januar des folgenden Jahres konnte GutsMuths der ängstlichen Mutter schreiben: „Mit Ihrem lieben Carl habe ich heute bei ziemlichem Winde eine Promenade nach Reinhartsbrunnen gemacht. Sie wissen, es ist beinahe eine halbe Stunde von hier, und wir brauchten nur eine Stunde dazu (hin und zurück). Hieraus, denk' ich, werden Sie die vollkommenste Beruhigung erhalten. Er ist

vollkommen munter und gut. Seit vierzehn Tagen habe ich mit ihm ganz allein vorsätzlich beinah täglich Spatziergänge gemacht, um seinen schwächlichen Körper wieder recht stark zu machen, und wenn meine Geschäfte es nicht zuließen, so trat der Herr Professor in meine Stelle. Dadurch ist er sehr auf die Beine gebracht. Ich fahre damit noch den ganzen Winter hindurch fort; denn die Großen machen zu starke Touren, als daß er sie mitmachen könnte. Sie werden sich freuen, wenn ich Ihnen sage, daß Carl mein Secretair oder Copist ist. Eben ist's 5 Uhr, dann kömmt er und fragt an, ob ich nichts abzuschreiben habe, dann geb ich ihm bald etwas aus einer Zeitung oder Journal, welches er mir abschreibt, und seine Bezahlung in Billets*) empfängt. Habe ich just nichts, so liest er etwas oder ich unterhalte mich mit ihm. Die Krankheit hatte seinen Character etwas verstimmt, seine sonstige Empfindlichkeit hatte zugenommen, man durfte ihn kaum ansehen, so weinte er schon, er war sehr zurückhaltend, und da muß ich Ihnen offen gestehen, das hat mir viel Noth und Kummer gemacht. Aber das Alles verschwindet täglich mehr. Hauptsächlich hat eine Unterredung vieles dazu beigetragen, die ich auf einem Spatziergange mit ihm hielt." Weiterhin, wo von dem Briefschreiben der Kinder die Rede ist, heißt es: „Der einzige Sonntag Morgen ist nur zum Briefschreiben bestimmt und zwar nur für die Erwachsenen, die Kleinen machen um diese Zeit Landkarten und haben nur wenig Zeit

---

*) Die Billets waren Zeichen der Anerkennung des Fleißes: sie bildeten die Grundlage des in Schnepfenthal eingeführten, etwas complicirten und äußerlichen Systems der Auszeichnungen. S. Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher S. 96 folgde.

überdem übrig, da fügt sich's denn oft, daß sie erst in zwei bis drei Sonntagen einen Brief endigen. Carl hätte freilich schreiben sollen, er hatte auch schon einen langen Brief fertig, nur war er nicht abgeschrieben." Bei mancher dieser Mittheilungen möchte man kaum meinen, daß von einem erst sechsjährigen Kinde die Rede sei. Auch die noch vorhandenen Briefe Carls aus jener Zeit sind zwar kurz und kindlich, aber allerdings für jenes Alter recht gut und richtig; vielleicht haben sie auch einige Correctur erfahren. Es zeigt sich indessen darin ein sicherer Fortschritt. Gegen Anfang des Frühjahrs berichtet GutsMuths: „Carl ist nun ganz wieder wie vor seiner Krankheit, welche ihn außerordentlich weichlich gemacht hatte. Gestern machte er bei strenger Kälte in einer Stunde den Weg nach Waltershausen hin und her, und neulich — wir waren bei Herrn Ziegler zu Gaste und es wurde getanzt — gieng er mit mir Nachts um 1 Uhr nach Schnepfenthal bei sehr empfindlicher Kälte, ohne sich zu rühren. Aber es hat etwas gesetzt, ehe ich es soweit mit ihm gebracht habe, daß er nicht mehr weint, wenn wir vom alten ins neue Haus gehen. Einen sehr bösen Fehler hat er noch an sich, das ist, er hält — so wie er sonst schon that — den Kopf immer auf eine Seite. Ich fürchte, daß ich zu einem Halsband schreiten muß." Als im April GutsMuths mit der Mehrzahl der Zöglinge eine größere Reise machte (es gieng diesmal nach Frankfurt und Mainz), konnte der kleine Carl auch mitgenommen werden, und er sah zum ersten Mal mit Entzücken die Stadt, wo er später so lange leben und so heimisch werden sollte. Er hielt sich auf der Reise sehr brav und GutsMuths spricht seine ganze Zufrie-

denheit mit ihm aus. „Meine etwas barsche, aber gewiß mit Liebe und Gegenliebe verbundene Behandlung des guten Carl," schreibt er, „hat die erwünschteste Wirkung gethan. Er ist jetzt wie von Eisen, seine Empfindlichkeit ist weg, er lacht, wenn er fällt, marschirt mit jedem Größern um die Wette, und hat sich auf der gewiß theils sehr beschwerlichen Reise so betragen, daß ich Ihnen meine Freude darüber nicht beschreiben kann. Nur ein einziges Mal hat er geweint. Mit einem Worte, Sie haben Ursach sich über ihn zu freuen." Und so gieng es nun in fröhlicher Entwickelung weiter fort. „Sie freuen sich gewiß," heißt es in einem Brief einige Wochen später, „wenn ich Ihnen versichere, daß der Carl ein tüchtiger Ritter ist. Er macht mir jetzt viel Freude, und auch allen andern. Folgsam, fleißig, lustig, nicht mehr so weinerlich. Er lernt jetzt tanzen und übertrifft alle seine kleinen Gespielen. Ein recht komischer Junge. Nur im Schreiben, glaub' ich, hat er sich hier verschlimmert, aber dafür hat er das Rechtschreiben ziemlich inne, wie Sie aus seinen Briefen sehen können." Und wiederum gegen Ende des Sommers: „Carl hat seit kurzer Zeit an Leibeskräften gar mächtig zugenommen; er fährt Karren voll Thon zum Erstaunen,*) und wirft nächst Kneuper (dies war ein zwölfjähriger Zögling) am besten und stärksten nach dem Ziele, so daß er alle andern Großen darin übertrifft. Er wird täglich muthiger mit einem Wort; auch liest er unter den Kleinen mit dem

*) Es wurde damals täglich von den Lehrern und Zöglingen eine gewisse Zeit gearbeitet („geschanzt"), um bei dem errichteten neuen Hause einen Hügel abzutragen und in einen Garten zu verwandeln: das gewonnene Land wurde an die Arbeitenden vertheilt.

meisten Ausdruck." Allmählich werden nun die Mittheilungen über seine Entwickelung, weil sie in gutem Gange war, seltener. Erst in einem Briefe vom 12. Januar 1787 erscheint wieder eine längere, die von einem bedeutenden Fortschritt in seiner körperlichen Kräftigung meldet. „Gestern," heißt es, „war der Frau Professorin Geburtstag, den wir mit einer kleinen Comödie gefeiert haben Weil daher heute noch alles etwas zerstreut war, so schlug ich einen kleinen Marsch nach Georgenthal vor, worin alle gleich willigten. Da sind wir denn recht lustig gewesen und haben mancherlei nützliche Sachen, einen Eisenhammer, eine Stuterei und ein kleines Naturaliencabinet gesehen. Ueber Carln hätten Sie sich gewiß gefreuet; er gieng natürlicher Weise mit, ob es gleich, wie Sie wissen, zwei bis drittehalb Stunden weit ist. Indeß das gienge noch an, aber daß er diesen Abend diesen Weg über Berg und Thal in 2½ Stunde mitgemacht hat, und zwar ohne alle Beschwerde unter Scherz und Schäckereien und Eisrutschen, das will wirklich für ein Kind von seinen Jahren viel sagen, und darüber haben Sie Ursach sich zu freuen, denn es heißt so viel, als er kann meinen vollsten Schritt, wodurch ich manchen Großen müde machen oder hinter mir zurücklassen will, vollkommen gut auch in die Dauer aushalten. Was sagen Sie dazu? Ich habe seit einem halben Jahre täglich die Gymnastik und dann wird jetzt, so oft es wegen des Eises gehen will, Schlittschuh gelaufen. Carl kann es noch nicht, aber er hat sich schon so hart gewöhnt, daß er eine ganze Stunde auf dem Eise mit aushält, ja wenn er des Stehens und Hin- und Herlaufens müde ist, so legt er sich wohl auf den platten Boden auf das Gefrorne

nieder, guckt eine halbe Stunde den Himmel an und denkt und trällert sich was. Dabei wird er so groß und stark, daß er die andern beiden Kleinen, welche älter sind, hinter sich zurück läßt. Jetzt eben sitzt er neben mir und macht seine Tagebücher.*) Ich habe ihn mit Fleiß aus der Gesellschaft der andern weggenommen und er arbeitet jetzt täglich drei Stunden, Abends von fünf bis acht, auf meiner Stube; denn so zufrieden ich auch mit ihm bin, so läßt sich sein lebhafter Kopf doch leicht zerstreuen, und da ist denn Verhütung der Zerstreuung immer besser als hundert Verweise darüber.“ Kurz darauf lobt er ihn vornämlich im Rechnen, aber auch im Deutschen und fügt hinzu: „Ueberhaupt hat er einen sehr glücklichen Kopf.“ Diese Erwähnung seines „äußerst glücklichen Kopfes und seiner Lebhaftigkeit“ wiederholt sich in den spätern Briefen öfter. Eine ausführlichere Characteristik giebt wieder ein Schreiben vom 24. Juli (1787): „Carl,“ heißt es darin, „ist fleißig, behält ungleich leichter als sein Bruder, ist sehr achtsam in den Lectionen, für seine Jahre schon weit in guten richtigen Urtheilen, sehr theilnehmend, lustig und munter, gefällig, aber wenn's drauf ankommt auch wohl unordentlich. Die Erwerbungslust schlummert noch tief in ihm,**) und darüber kann ich nun eben

---

*) d. h. er schreibt auf, was er in den gehabten Lehrstunden gelernt hatte. Darin bestanden die täglichen Ausarbeitungen der Zöglinge.

**) Diese Bemerkung bezieht sich auf die in Schnepfenthal bestehende Einrichtung, daß die einzelnen Zöglinge einen Handel mit irgend einem der gewöhnlichen Knabenbedürfnisse, Papier, Federn, Bleistiften u. dergl. hatten, um sie hierdurch frühe für das practische Leben vorzubilden. Uebrigens wiederholt sich die Aeußerung, daß er zu geringe Anstrengung mache seine Kasse zu vergrößern, auch nach drei Jahren

nicht böse sein, denn er ist noch zu jung, zu unschuldig, zu flatterhaft dazu. Er macht unter vielen, selbst großen Zöglingen die besten Landkarten, schreibt aber, wie Sie wissen, schlecht. Seine Weichmüthigkeit ist mir sehr viel werth, zwar grenzt sie oft an Empfindlichkeit, aber das wird vergehen. Seine kleinern Gespielen sind schon einigemal in Anklage über Insectenmord gekommen, er aber nie." Das Lob nimmt mit jedem Briefe zu. So heißt es in dem nächstfolgenden etwa ein Vierteljahr später: „O wenn Sie hier wären, wie würden Sie sich über den guten Carl freuen! Bei mir ist das der Fall jetzt recht herzlich und es gehen oft wohl kaum ein Paar Stunden hin, daß ich ihn nicht recht herzlich an mich drücke. Er mustert sich jetzt recht sehr heraus, und ich muß sagen, daß ich in jedem Punct mit ihm zufrieden bin. Folgsamkeit, Fleiß, Munterkeit, Anstrengung, Muth, Gutherzigkeit kann man bei ihm nicht verkennen. O ich hoffe, er wird werden was sein Vater war, ein edler Mann!" Wenn diese Vorhersagung in vollstem Maaße sich erfüllte, so nicht weniger eine andere, die GutsMuths etwa ein halbes Jahr später in seiner scherzhaften Weise ausspricht. Er schreibt: „Carl, sagen Sie das Lottchen" (dies war seine einige Jahre ältere Schwester), „macht starke Schritte einmal Professor der Geographie zu werden. Es ist ein Vergnügen, ihn darin zu unterrichten." Ohne Zweifel trug zu der damals schon so entschiedenen Neigung Carls für diese Wissenschaft, außer den mancherlei dafür besonders vorhandenen

---

wieder. Der Grund davon lag nicht blos in seiner Jugend: der Gedanke an äußern Erwerb war ihm stets ein untergeordneter.

Gaben, nicht wenig die herzliche Liebe zu GutsMuths bei, der diesen Unterricht mit Vorliebe und unter den für denselben in Schnepfenthal so besonders günstigen Umständen gewiß in sehr anregender Weise ertheilte. So waren denn auch seine Leistungen darin fortwährend erfreulich, und GutsMuths wiederholt das obige Urtheil etwa ein Jahr nachher in ernsthafterer Weise. „Mit meinem lieben Carl," schreibt er (12. März 1789), „ist alles noch wie sonst unverändert. Immer noch die treuherzige gute (Mutter-)Seele, wie sonst, die von jedem geliebt wird. So oft er in meine Stube tritt, kommt er gerade auf mich stillschweigend los und giebt mir einen tüchtigen Kuß, dann holt er was er gebraucht und marschirt wieder ab. Dieser herzliche Zoll hat allerdings recht viel Bedeutung und ich möchte ihn um Alles nicht missen. Thätigkeit und froher Sinn blitzen noch immer so aus seinen Augen, wie sonst. Sein Fleiß ist nicht fruchtlos, sondern gewährt ihm starke Fortschritte. Geographie bleibt sein Lieblingsfach, und so viel als ich jetzt entscheiden kann, könnte er künftig hierin einmal viel leisten." In ähnlicher Weise spricht er sich wieder in einem Briefe vom 7. März 1791 aus: „Carls Lieblingsneigung ist Geographie und Zeichnen. Er ist wirklich sehr thätig und kann mehr, als ich unter hundert gewöhnlichen Knaben von dem Alter gefunden habe. Wenn er so fortfährt, so möchte er wohl seiner Familie und unserm Hause keine Schande machen. Bei dem allen ist er vom ehrlichsten Herzen. Das ist leider gar nicht so häufig. Kopf und Herz sind nur zu gewöhnlich im Widerspiel. Und sollten Sie wohl glauben, daß er mir schon über die Schultern reicht? Er ist dabei sehr stark und kernfest; sein Fleisch

fühlt sich wie Eisen an!" Und dieses Lob wird mit fortschreitenden Jahren immer unbedingter. So heißt es in einem Briefe vom 14. October 1793: „Carl ist gesund und recht gut und brav. Ich gestehe Ihnen, daß mir sein gutes Betragen manche stille Freude macht. Ich habe fast noch keinen Jüngling von glücklichern Anlagen und einem reinern Character gesehen. Sein Verstand entwickelt sich immer mehr und mit ihm vermehrt sich das Empfehlende, was ihm, dafür stehe ich, überall durchhelfen wird, wenn er es, woran ich nicht zweifle, beibehält. Ueber seine Bestimmung habe ich einige Male umständlich mit ihm gesprochen, aber entschieden ist sie bei ihm noch nicht. Ich hoffe aber, er soll sich bald erklären. Mir scheint es, daß sein Hang zum Studiren der stärkere wäre."

Die Frage nach der Wahl eines Berufs hatte sich trotz seiner verhältnißmäßig noch großen Jugend, bei der eigenthümlichen Natur seiner Verhältnisse, aufgedrängt, da er, wie aus den gedruckten „Nachrichten aus Schnepfenthal" hervorgeht (in der vorliegenden Correspondenz geschieht dieses wichtigen Actes nirgends Erwähnung), am 7. April dieses Jahres confirmirt und damit ein gewisser Abschluß in seiner Erziehung erreicht worden war. Sein Bruder Johannes hatte in demselben Alter Schnepfenthal verlassen, und war bei einem Buchhändler als Lehrling eingetreten. So war es natürlich, daß wenigstens allmählich ein Entschluß über den weitern Lebensweg, den er einschlagen sollte, gefaßt werden mußte. GutsMuths ließ es sich besonders angelegen sein, ihn dabei seiner eigensten Natur nach zu leiten. Sehr interessant ist, was dieser unter dem 12. Februar 1794 an Carls Mutter schreibt: „Ich hatte schon im Sommer," heißt es, „und Herbst

einigemal mit ihm über seine Entschlüsse auf besonders dazu angestellten Spatziergängen gesprochen, und über jeden Stand so gründliche und unparteiische Ueberlegung gepflogen, als es mir möglich war. Ich rieth ihm zu nichts, sondern schloß immer: denke ernsthaft auf eine Wahl. Er zeigte endlich gegen mich große Begierde zum Studiren. Ich hatte ihm davon just nichts Anziehendes vorgemalt, sondern wirklich weit mehr das Gegentheil gethan. Er bat mich es dem Herrn Professor zu sagen, denn er getraute es sich nicht, weil er meinte, er würde ungehalten werden. Dies kam mir besonders vor. Ich gieng gelegentlich hin, und sagte ihm Carls Entschluß mit einem gewissen Vergnügen, weil ich hoffte, daß es ihn angenehm überraschen würde. O ich hatte mich sehr betrogen; er wurde wirklich aufgebracht auf eine für mich so beleidigende Art, daß die Sache gewiß arg abgelaufen wäre, hätte ich in Rücksicht auf meine Verhältnisse nicht geschwiegen. Ich will die Sache zu seinem Besten nicht weiter ausmalen — —. Er sprach Carl die Geisteskräfte dazu ab, wogegen ich grade das Gegentheil behauptete u. s. w. — Ich habe Carl nichts davon gesagt, aber nur ihm angezeigt: Du wirst einen etwas schweren Stand finden, aber sei fleißig mit Ernst, und lege dich besonders auf alte Sprachen und schreibe deinen Eltern, ob sie dich unterstützen können. In Quedlinburg, wo dein Vater noch geliebt wird, sind Stipendien. Mit des guten Lenzens *) Hülfe brachte ich es nun dahin, daß Carl wieder Unterricht im

---

*) Lenz war einer der Lehrer in Schnepfenthal, späterhin Schwiegersohn Salzmanns.

Lateinischen bekam. Sein Fleiß ist seitdem zwar nicht verändert, aber ich glaube doch, daß er die Nebenstunden mit mehr Ernst verwenden, anhaltend selbst studiren und sich üben müßte. — So steht jetzt die Sache. Salzmann spricht kein Wort und es ist auch gar nicht zu hoffen. Mein Rath ist kurz dieser: setzen Sie Carl einen Termin, wo er sich fest erklären und zu gesetztem Fleiße entschließen soll; warten Sie diesen ab, und sagen Sie ihm, was Sie für ihn thun können." Die hier berichteten Vorgänge mußten schon einige Zeit vorher stattgefunden haben; denn in einem Briefe an seine Mutter vom 13. Februar desselben Jahres schreibt Carl selbst: „Ich habe mich nun entschlossen, beste Mutter, zu studiren und habe mit dem Herrn Professor und Herrn GutsMuths darüber gesprochen. Der Herr Professor gab mir seine Einwilligung dazu. Aber was ich studiren will, dazu bin ich noch nicht entschlossen, weil ich die verschiedenen Theile des Studiums nicht recht kenne. Am mehrsten finde ich aber den Trieb in mir, ein Erzieher zu werden." Indessen scheint der Entschluß doch noch nicht fest, und die Ansicht Salzmanns eigentlich eine andere gewesen zu sein. Denn unter dem 10. März 1795 schreibt Carl an seine Eltern: „Die Ursache meines Stillschweigens war Unentschlossenheit. Der Herr Professor hatte mir den Vorschlag gemacht, ein Maler und Kupferstecher zu werden. Dieser Vorschlag fand bei mir Beifall, weil dieses eins von meinen Lieblingsvergnügen ist. Da ich aber nachher manche Stunde es hin und her nach meinen Einsichten überlegte, so fand ich doch, daß es besser sei, bei meinen alten Entschlüssen zu bleiben. Es ist wahr, ich kann nur noch wenig über dergleichen

Dinge urtheilen, und kann daher nicht mit Gewißheit versichern, ob meine Wahl nicht einmal, wenn es die Umstände erlauben, anders ausfallen könnte. Hier in Schnepfenthal, wo ich meine ganze Jugendzeit verlebt habe, bin ich blos mit dem Stande der Erziehung bekannt geworden, und ohngeachtet seiner vielen Beschwerden habe ich mir schon längst vorgenommen gehabt, mich ihm zu widmen, weil es mir eins der edelsten Geschäfte zu sein scheint, durch welches man außerordentlich viel Gutes stiften kann, wenn man es mit der gehörigen Treue verrichtet." Seine Eltern erklärten sich mit diesem Entschluß einverstanden. Es wurde angenommen, daß er, um zu jenem Ziele zu gelangen, Theologie zu studiren und sich darauf nach Kräften vorzubereiten habe. „Willst Du also," schreibt ihm sein Stiefvater unter dem 11. April, „Theologie und beiher Pädagogik studiren, wohlan so thue es in Gottes Namen, und wir wollen der Vorsehung, die unsre redlichen Absichten kennt, vertrauen, daß sie uns die Mittel verschaffen wird, dich bei deinem Vorhaben zu unterstützen. Ich denke immer, daß deine Kenntnisse von Geographie, Naturgeschichte, Sprachen, Zeichnen, Gymnastik u. s. w. dir einmal als Jugendlehrer oder Führer junger Leute nicht nur sehr zur Empfehlung dienen, sondern auch sehr nützlich sein werden." Uebrigens wurde daran gedacht, daß zu speciellerer Vorbereitung für seine Studien es wohl gut sein würde, daß er noch einige Zeit ein Gymnasium besuche. Er selbst war indessen auch nach jenem Briefe an seine Eltern durchaus noch nicht entschieden. Denn unter dem 20. März schreibt er an seinen Bruder Johannes, mit dem er in dem lebhaftesten und innigsten Briefwechsel stand: „Ich bin noch gar nicht

entschlossen, was ich werden will; in solcher Verlegenheit bin ich noch nicht gewesen. Den Eltern habe ich geschrieben, daß ich fest entschlossen sei zu studiren, obgleich meine Lieblingsbeschäftigung Zeichnen sei u. s. w. Ich glaube mit der Zeit wird es nach und nach bestimmt werden: denn ich kann mich jetzt zu nichts entschließen."

Dieser Unentschiedenheit wurde aber bald ein Ende gemacht. Nur wenige Wochen nach Empfang des Briefs, durch welchen der Weg, den Carl wenigstens für die nächste Zukunft zu verfolgen habe, fest bezeichnet erschien, trat ein Ereigniß ein, welches demselben eine eigenthümliche und für sein ganzes weiteres Leben entscheidende Wendung gab. Er berichtet darüber ausführlich an seine Eltern unter dem 22. Juni. Man kann, wenn man die ganze weitere Entwickelung seines Lebens überschaut, diesen einfachen Bericht nicht ohne tiefe Rührung und Bewunderung der Führungen Gottes lesen, der in so unerforschlicher Weise die Geschicke der Völker und der Einzelnen zusammenknüpft. Die Erzählung lautet: „Vor zwei Jahren kam hierher nach Schnepfenthal ein Candidat Crecelius aus Frankfurt a. M., um sich mit der hiesigen Erziehungsmethode bekannt zu machen und alsdann als Erzieher nach Frankfurt zurückzukehren. Ich suchte seine nähere Bekanntschaft und fand in ihm bald einen Freund, der mein zweites Ich wurde. Auch er schenkte mir seine Liebe und sein Vertrauen, und stand mir stets mit Rath und mit der That bei. Vorigen Herbst nun kamen viele Kaufmannsfamilien aus Frankfurt aus Furcht vor den Franzosen nach Gotha und blieben daselbst bis dieses Jahr im Mai. Herr Crecelius, der mit seinem kleinen Frankfurter Zöglinge

oft nach Gotha gieng, um seine Landsleute zu besuchen, nahm auch mich zuweilen mit. Ich machte mit diesen artigen Leuten Bekanntschaft und brachte mehrere Tage angenehm in ihrer Gesellschaft zu. Unter diesen befanden sich nun auch die Kinder des Banquier Hollweg. Da nun diese sowohl als auch Herr Crecelius, den ganz Schnepfenthal lieb gewonnen hatte, uns verließen, begleitete ich ihn bis nach Gotha. Zu eben der Zeit war der Herr Hollweg in Gotha, um seine Kinder selbst abzuholen. Er unterhielt sich einige Zeit mit mir, und bat mich mit zu Tische, wobei er mit mir sehr weitläufig über Schnepfenthal und meine künftige Bestimmung sprach. Ich war nicht gewohnt, meine wahren Gedanken zu verhehlen, sondern sagte ihm die Wahrheit, wie es mir ums Herz war, frei heraus. Vielleicht fand er Gefallen an mir und hielt mich für brauchbar zu dem Geschäft eines Erziehers. Er erkundigte sich darauf beim Herrn Professor und Herrn Crecelius, die gewiß mein Bestes suchten, näher. Vielleicht habe ich Hoffnung zu dieser Stelle. Der Herr Professor hat mir seine ganze Beihülfe versprochen. Es kommt nur darauf an, ob ich den Wünschen der Madame Hollweg entspreche, die mich zu sehen verlangt, und um deren willen ich nach Frankfurt reisen werde. Diese Reise wird mir gewiß in der Gesellschaft eines meiner liebsten Lehrer, des Herrn Alberti, der sich schon längst vorgenommen hatte, in die Rheingegenden zu reisen, sehr angenehm sein. O, welche frohe Aussichten, welche Wonne, wenn ich Ihnen durch einen Brief den glücklichen Ausgang der Sache melden könnte. Wie froh macht mich schon jetzt der Gedanke, Sie nun vielleicht von einer großen Sorge befreiet zu sehen, die

mich so oft niederschlug und ängstlich machte. Meine größten Wünsche würden durch die Ausführung dieses Projects in Erfüllung gehen, Ihnen, theuerste Eltern, Ihre schweren drückenden Sorgen zu erleichtern, mir meinen Unterhalt bald selbst zu verschaffen und zwar durch das Geschäft, welches mir von jeher das süßeste und nützlichste zu sein schien. Wie allweise und allgütig ist nicht Gott, der von meiner Geburt an mein Schicksal so wunderbar lenkte. Wie gütig hatte er nicht bis izt für meine Erziehung und Ausbildung gesorgt. Wie sonderbar fügte er nicht die Verbindung zwischen mir und einem Manne, der die Ursache meines mir bevorstehenden Glückes ist!"

Am 5. Juli wurde die beabsichtigte Reise nach Frankfurt bereits angetreten. Die Reisenden wurden aufs freundlichste von Herrn Bethmann-Hollweg aufgenommen und blieben elf Tage lang seine Gäste. Carl schreibt darüber an seine Eltern: „Herr Bethmann-Hollweg bat mich verschiedene Male zu sich und unterhielt sich über verschiedene Gegenstände, war aber immer sehr freundlich gegen mich. In den letzten zwei Tagen fragte er mich, ob ich mich entschlossen hätte zu ihm zu kommen, er würde für Alles sorgen. Er wünschte, daß ich nach Halle unter die besondere Aufsicht des Herrn Niemeyers kommen möchte; daß ich diese Michaelis dorthin gienge, und von da nach drei Jahren zu ihm käme. Er versprach mir sogar noch außerdem Geld zu Reisen zu geben, die ich vielleicht in den Ferien machen wollte." Wenn hieraus hervorgeht, daß das ganze Wesen des noch nicht sechzehnjährigen Jünglings einen höchst günstigen und Vertrauen erweckenden Eindruck auf die Eltern seines künftigen

Zöglings (es handelte sich damals nur um einen Sohn) machte, so spricht sich auch von seiner Seite in Allem was er von diesem Aufenthalt sagt, in jeder Beziehung die größte Befriedigung über die neugemachte Bekanntschaft aus. „Das Hollwegische Haus,“ schreibt er, „ist eins von den aufgeklärtesten in Frankfurt. Sie werden dort nicht die gewöhnliche städtische Lebensart finden, nicht das geringste von Ceremoniel und steifen Complimenten. Alles geschah mit natürlicher Höflichkeit und Artigkeit. Ihre größten Vergnügungen sind nicht große Gastmähler, Bälle und dergleichen; nein, wollten sie sich von ihren Geschäften erholen und uns einen vergnügten Abend machen, so giengen wir mit ihnen eine halbe bis anderthalb Stunden weit auf ein Dorf oder Landhaus, ob sie gleich vier Kutschpferde hatten, aßen da ganz einfach im Freien, und kehrten erst spät des Abends unter lustigen Gesprächen zurück. Der Herr Hollweg ist ein sehr verständiger und erfahrner Mann, der oft in Italien, Spanien, Frankreich und der Schweiz war. Sie ist eine geborne Bethmann, ist auch mit ihrer Tochter in Italien und in der Schweiz gewesen. Sie ist eine große Freundin der Malerei, malt selbst sehr hübsch und hat eine prächtige Kupferstichsammlung, an der ich mich nicht satt sehen konnte. Sie sprach einige Male englisch und französisch mit mir. Sie haben eine schon erwachsene Tochter und einen Sohn von drei und einem halben Jahre, den sie mir anvertrauen wollen.“

Er selbst hatte natürlich nicht das mindeste Bedenken, die ihm gemachten Anträge anzunehmen, und es bekamen durch das ganz besondere Ziel, welches ihm dadurch gesteckt war, seine Gedanken und Beschäftigungen eine fest bestimmte

Richtung. Auf den Vorschlag Salzmanns entschloß er sich zunächst noch den Winter in Schnepfenthal zu bleiben, um sich noch besser auf den Besuch der Universität vorzubereiten, und zugleich die dort gebotene Gelegenheit zu benutzen, sich in der Behandlung von Kindern zu üben. Schon unter dem 16. August schreibt er: „Der Herr Professor hat mir Gelegenheit verschafft, mich nach und nach zu meinem künftigen Geschäfte zu bilden: so gehe ich mit in die Naturgeschichtstunde, die er den kleinern giebt, und helfe ihm darin, die Tagebücher der Zöglinge zu corrigiren u. dgl. m. Auch gehe ich mit zu dem Unterricht, den Frau Lenz (Salzmanns Tochter) den noch kleinern ertheilt. Zuweilen gehe ich auch auf des Herrn Professors Stube, und höre zu, wie er sich mit seinen jüngsten Kindern über allerlei Gegenstände unterhält." Nach Ablauf des Winters erschien es wünschenswerth, daß er noch ein ferneres Halbjahr in Schnepfenthal verbleibe, womit er selbst sehr wohl einverstanden war, da, so schreibt er zu Anfang des März seinem Stiefvater, „es doch immer besser ist, mit je gesetzterem Character und mit je mehr Kenntnissen man die Academie besucht, um sich der großen Vortheile derselben mit dem besten Erfolge bedienen zu können. Daß die Zeit, die ich nun hier bleiben werde, gerade den Frühling und Sommer, die schönste Jahreszeit, ausmacht, ist mir doppelt angenehm, weil ich diese fürs erste hier besser in ihrer ganzen Schönheit als an irgend einem andern Orte genießen kann, und zweitens weil ich auch nun noch hier die beste Gelegenheit habe, mich mit einigen meiner Lieblings-Wissenschaften, Botanik und Mineralogie, vorzüglich abzugeben. Ueberhaupt kann ich Ihnen sagen, daß ich

an mehreren Dingen Geschmack und vorzüglich erst diesen Winter bekommen habe, die mir vorher ganz mißfielen. Sogar die Erlernung der griechischen Sprache, die mir sonst ordentlich verhaßt war, macht mir izt, seitdem wir den Homer lesen und ich meine Fortschritte selbst bemerke, sehr viel Vergnügen. Doch macht mir izt die allerangenehmste und doch sehr nützliche Unterhaltung der Unterricht in der Physik und Mathematik, zumal da wir zugleich mehrere Instrumente haben, um die dazu nöthigen Experimente zu machen."

Diese Beschäftigungen wurden aber auf eine höchst angenehme und lehrreiche Weise durch eine längere Reise unterbrochen, welche er vom 11. Mai an mit GutsMuths und mehreren andern Zöglingen über Leipzig, Meißen und Dresden nach dem Riesengebirge, und von da über Prag, Töplitz, Zinnwald, Freiberg zurück machte. Er nahm alle die mannigfaltigen und verschiedenartigen Eindrücke, welche sich ihm auf derselben darboten, mit der größten Frische und Lebendigkeit auf. Vor Allem machten die vielen lieblichen und großartigen Naturscenen, die er kennen lernte, einen außerordentlichen Eindruck auf ihn, und die Beschreibung, die er davon an seine Eltern schickte, zeigt, daß er schon damals in hohem Grade die Genauigkeit der Auffassung und Begabung für die Darstellung besaß, die in seinen Werken auf so ausgezeichnete Weise hervortritt. In der Mitte des Juni kehrte er nach seinem lieben Schnepfenthal, wo die Reisenden nach so langer Abwesenheit mit dem größten Jubel empfangen wurden, zurück. „Kaum erscholl das Posthorn" schreibt er, „am Fuß des Berges vor unsern Gebäuden, als auch schon

ganz Schnepfenthal, das uns stündlich erwartete, den Wagen umgab. Wir sprangen ganz betäubt vor Freude aus demselben und überließen uns ganz den hinreißenden Gefühlen, die man empfindet, wenn man seit einiger Zeit entfernt wieder in den Zirkel guter Menschen kommt, die einen alle lieben und sich auch freuen, ihre Freunde wieder in ihre Arme schließen zu können. Ich weiß nicht, wieviel Ueberwindung es mich kosten wird, fügt er hinzu, diesen Ort zu verlassen. Und gleichwohl sehne ich mich auch nach Halle, um mich weiter auszubilden: denn auf der Reise habe ich von Neuem einsehen gelernt, wieviel ich noch zu thun habe, mir Festigkeit und mehr Kenntnisse zu verschaffen."

Indessen war er während der Zeit, die er noch in Schnepfenthal blieb, ungemein thätig. „Ich bin jetzt," schreibt er, „mit Geschäften wahrhaft überhäuft. Ich habe vier Kleine unter meiner besonderen Aufsicht, gebe ihnen einige Stunden, habe immer noch außer diesen täglich 5 Lehrstunden, in die ich gehe, und suche hier noch Alles so gut als möglich zu benutzen, um mit desto mehr Vorkenntnissen auf die Academie zu kommen." Er hatte dabei die große Freude, daß sein innig geliebter Freund Crecelius, der wiederum aus Furcht vor den Franzosen mit seinem Zöglinge Frankfurt verlassen hatte und nach Schnepfenthal gekommen war, diesen Sommer über dort blieb, und er den Umgang mit ihm ungestört genießen konnte.

Endlich aber kam der Tag, wo Ritter das ihm so theure Schnepfenthal verlassen mußte. Es war der 4. October **1796**. Er nahm mit einer kurzen Rede Abschied, in welcher er Salzmann, seinem hochverehrten und geliebten

Pflegevater, und seinen übrigen Lehrern in einfacher und herzlicher Weise seinen Dank aussprach, und seinen Mitzöglingen unter Schilderung der Vortheile, die sie das Glück hatten in Schnepfenthal zu genießen, Lebewohl sagte. Er selbst schreibt darüber an seinen Bruder Johannes von Halle aus: „Meine Dankbarkeit und Verehrung gegen meinen Wohlthäter und seine Familie, so wie gegen die Lehrer drückte ich öffentlich durch eine selbst aufgesetzte teutsche Rede aus, die ich den 3. October in der Gottesverehrung hielt. Dies war eigentlich die erste Stunde in meinem Leben, in der ich in eine Art von Begeisterung gerieth, die durch den höchsten Grad von Rührung in mir hervorgebracht wurde. Ich zitterte am ganzen Körper, aber nicht vor Angst; diese empfand ich gar nicht bei mir. Ich eilte nach beendigter Gottesverehrung, in der ich zum fernern guten Wandel aufgemuntert wurde, und von Allen Abschied genommen hatte, in den Wald, um meinen Thränen freien Lauf zu lassen. Am Nachmittage gieng ich noch zu jedem Lehrer auf das Zimmer und stattete ihnen meinen Dank ab. Am folgenden Morgen wurde ich eine Strecke Weges von Allen begleitet, und dann als ich niemand mehr sprechen konnte, strengte ich wenigstens meine Augen noch so lange an, als es nur möglich war, um den geliebten Ort wenigstens noch so lange als möglich zu sehen."

So war denn seine Erziehung in Schnepfenthal vollendet. Und wie wohl kaum irgend ein Zögling dieser Anstalt, außer den ihr durch die Geburt angehörigen, so vollständig und ganz ihre Jugendbildung in ihr erhalten haben mag, als Ritter, so haben sich vielleicht auch in keinem die Ziele, die Salzmann durch seine Erziehung erstrebte, so vollkommen

ausgeprägt, als in ihm; für keinen war vielleicht die dort empfangene Bildung so folgenreich als für ihn. Er verließ die Anstalt gesund und kräftig an Leib und Seele, gegen jede körperliche Anstrengung, gegen Wind und Wetter abgehärtet, voll sittlicher Kraft und Charakterstärke, jedem Guten und Edlen zugewandt, voll Abscheu gegen jedes Niedrige und Gemeine. Und das Alles war getragen von einer aufrichtig und kindlich frommen Gesinnung, voll herzliches Vertrauens in Gottes Vorsehung, die er in der Führung seines Lebens so sichtlich erfahren und lebendig erkannt hatte. Die Erkenntniß Jesu Christi freilich, als seines Versöhners mit Gott, war ihm fern geblieben, weil sie ihm von keiner Seite war nahe gebracht worden. Doch war ihm dieser Name ein hochheiliger und verehrungswürdiger. Näheres über seine damalige religiöse Stellung geht aus seinen Briefen nicht hervor. Sie war wohl abgesehen von den erwähnten Zügen eine sehr unbestimmte. Ein ganz besonders hervorstechender Zug seines Wesens war die Tiefe seines Gemüths, das Bedürfniß der Liebe, die innige Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister, Lehrer und Freunde, die auf das lebhafteste in allen seinen Aeußerungen hervortritt. Er hatte ganz die zarte Empfindlichkeit des Herzens, die seine Mutter besaß, geerbt. Sie war und wurde ihm mehr und mehr die Quelle der süßesten und reinsten Freuden, auch mitten unter den Schmerzen der Wehmuth, von denen sie unzertrennlich ist. Der Verkehr mit geliebten Menschen, der persönliche und briefliche, gieng ihm über alles Andere. Dabei war er von durchaus fröhlichem und wahrhaft jugendlichem Sinn, und gab sich jedem erlaubten und unschuldigen Genuß, wie ihn das Leben in Schnepfen-

thal so vielfach bot, mit vollem Herzen hin. Namentlich liebte er den Tanz, und schreibt nicht selten von dem Vergnügen, das ihm die öfter veranstalteten kleinen Bälle gewährten.

Was aber seine geistige Entwickelung betrifft, so hatte er allerdings in denjenigen Fächern, in welchen man im Allgemeinen, und mit Recht, die eigentliche Vorbereitung zu den academischen Studien findet, in den beiden classischen Sprachen und ihren Litteraturen, eine nicht eben tief eingehende Kenntniß gewonnen. Um dazu zu gelangen, hätte die Beschäftigung damit energischer, consequenter sowohl dem äußern Gange als dem innern Zusammenhange nach, überhaupt mehr auf den innern Kern der Sache gerichtet sein müssen, als es mit der in Schnepfenthal befolgten, auf den Anschauungen des Philanthropismus wesentlich ruhenden Erziehung vereinbar war. Und dieser Mangel seiner ersten Bildung hat sich ihm, obwohl er später sehr ernstliche Anstrengungen machte ihn zu ersetzen, nach mehr als einer Seite hin fühlbar gemacht. Auch eine lebendigere Anregung durch die damals in so außerordentlicher Kraft, und noch dazu in der nächsten Nähe von Schnepfenthal sich entfaltenden deutschen Poesie macht sich bei ihm in keiner Weise bemerklich. Diese idealen Seiten des geistigen Lebens waren ihm noch fern geblieben, doch nicht zu seinem Nachtheil. Denn seine ihrem innersten Wesen nach ideal gerichtete Natur ergriff, nachdem sie in ihrer selbständigen Entwickelung erstarkt war, dieselben nur mit um so frischerer und gesunderer Kraft. Ueberhaupt aber war sein Wissenstrieb, seine Empfänglichkeit für geistige Bereicherung ungemein rege und

zu einer großen Selbständigkeit gediehen: doch war er überwiegend auf die Natur und das durch sie bedingte Völkerleben, namentlich der Gegenwart, gerichtet. Diese Richtung seines Geistes war durch die Umgebung, in der er bisher lebte, den Gang des Unterrichts, den er erhielt, die häufigen Reisen, die er unter Führung seiner Lehrer machte und die einen großen Einfluß auf ihn ausübten, hervorgerufen und genährt. So wurde Geographie, wie wir sahen, sehr früh seine Lieblingswissenschaft; aber auch Botanik und Mineralogie zogen ihn sehr an. Ebenso trieb er die neuern Sprachen, denen im Unterricht auch ein verhältnißmäßig großer Raum gewährt war, mit vieler Lust und gutem Erfolg; im Französischen und Englischen gewann er, auch durch den Verkehr mit Zöglingen dieser Zungen gefördert, früh Geläufigkeit, obwohl nicht gerade, wie aus einigen noch vorhandenen Briefen jener Periode hervorgeht, grammatische Sicherheit; auch das Italiänische fieng er an, und als einmal Unterricht im Dänischen eingerichtet wurde, besuchte er auch diesen. Ganz besonders aber hatte er große Freude am Zeichnen und leistete früh Ausgezeichnetes darin. Sowohl in seinen Briefen als auch in den gedruckten Nachrichten aus Schnepfenthal werden sehr häufig Carten und freie Handzeichnungen von ihm erwähnt und sehr oft wurde diesen bei den monatlich stattfindenden Prüfungen der Preis zuerkannt. Es war deshalb wohl begreiflich, daß Salzmann ihn zu bestimmen suchte, sich ganz der Kunst zu widmen: und wie groß seine Begabung nach dieser Seite hin war, beweisen die unzähligen trefflichen Zeichnungen der verschiedensten Art, die er in allen Perioden seines Lebens bis in sein höchstes Alter mit der größten

Leichtigkeit und characteristischen Treue machte. Doch zeigte sie sich bei Weitem mehr in der Auffassung vorliegender Gegenstände, namentlich der Natur, als in der Richtung auf freie Production.

Von höchster Wichtigkeit aber war es, daß ihm eine geordnete Thätigkeit und Selbständigkeit der Arbeit durch frühe Gewöhnung gleichsam zur andern Natur geworden war. Dabei erfüllte ihn, sobald er nur zu einem bestimmtern und klarern Bewußtsein gekommen war, der Gedanke, durch treue Pflichterfüllung Eltern und Lehrern Freude zu machen und sich zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft auszubilden, ganz und gar. Darum erschien ihm der Beruf des Erziehers, in welchem er am unmittelbarsten und erfolgreichsten für das Wohl seiner Mitmenschen wirken zu können glaubte, so früh als der erwünschteste. Die specielle Aufgabe, die ihm in dieser Beziehung schon in so jugendlichem Alter durch die Verbindung mit dem Hollweg'schen Hause gestellt wurde, gab dieser Neigung einen noch sicherern Halt. Und nicht faßte er diesen Beruf als einen vorübergehenden, als einen Durchgangspunct zu einer andern Lebensstellung auf, sondern er stand ihm als Lebensaufgabe vor der Seele. Salzmann und seine Wirksamkeit war das Vorbild, dem er nachstrebte. So hatte er vom Anfang seiner Studien an ein festes Ziel im Auge, was ihn trotz seinem lebendigen Drange nach Bereicherung seines Wissens vor allem Hinausgehen ins Ueberschwängliche und Willkührliche bewahrte, zugleich aber auch andrerseits ihn dahin führte, nicht sowohl ein eigentliches, streng abgeschlossenes Fachstudium zu betreiben, sondern sich eine allgemeinere Bildung vornämlich auf Grund philo-

sophischer, geschichtlicher und naturwissenschaftlicher Studien anzueignen.

Das waren die Grundzüge seines Wesens, das die ihm vorschwebenden Gedanken und Ziele, als er Schnepfenthal verließ, um in Halle seine academischen Studien zu beginnen. Bevor er jedoch dahin gieng, brachte er einige für ihn selige Wochen in der Heimath im Zusammensein mit seiner Mutter und Schwester, an denen sein ganzes Herz hieng und die er während seines Aufenthalts in Schnepfenthal nur selten gesehen hatte, zu. Diese Zeit des vollen, unmittelbaren Genusses der mütterlichen und geschwisterlichen Liebe war damals und in den nächstfolgenden Jahren, in denen er die halbjährlichen Ferien stets in der Heimath zubrachte, wie wenig Anziehendes auch sonst der Aufenthalt in dem in jeder andern Beziehung reizlosen Derenburg, einem kleinen Ackerstädtchen, darbot, für ihn die glücklichsten Wochen des ganzen Jahrs. Hier fand er die reinsten Freuden, die vollste Befriedigung seines innigen Gemüths.

Halle.

Eintritt in das academische Leben. Studienjahre.

Mit schwerem Herzen trennte er sich gegen Ende des Octobers von den geliebten Seinigen, um sich nach seinem neuen Bestimmungsorte zu begeben, vor dem er eine nicht geringe Bangigkeit empfand. Und das war sehr natürlich: denn nun zum ersten Male sollte er selbständig in eine Welt eintreten, die in jeder Beziehung himmelweit von den Verhältnissen verschieden war, in welchen er bisher gelebt hatte. Nach einer Fahrt von mehr als vierundzwanzig Stunden in dem unbehülflichen Postwagen der damaligen Zeit langte er am 28. October gegen 10 Uhr Abends in Halle an. Es war von seinem Gönner und künftigen Principal, Herrn Hollweg, bestimmt worden, daß er in dem Hause des damaligen Professors, spätern Canzlers A. H. Niemeyer, der an der Spitze des Königlichen Pädagogiums in den Franckeschen Stiftungen stand und eines weit verbreiteten Rufs als ausgezeichneter Pädagoge genoß, wohnen sollte, um unter dessen Leitung seine Studien zu machen. Trotz der späten Abendstunde suchte er in jugendlicher Unbefangenheit

diesen, der noch auf dem Königlichen Pädagogium, wie er des Sommers pflegte, seine Wohnung hatte, auf, fand eine freundliche Aufnahme, und brachte die erste Nacht, da die für ihn bestimmte Wohnung noch nicht in Ordnung war, auf dem Zimmer eines Scholaren des Pädagogiums, den er bei einem frühern Besuche dieser Anstalt kennen gelernt hatte, zu. Am folgenden Tage bezog er sein Stübchen in dem Hintergebäude des Niemeyerschen Hauses am großen Berlin, der sogenannten Niemeyerei: freilich ein großer Abstand von seinem bisherigen Wohnsitz am Rande des Thüringer Waldes! Es ist kein Wunder, daß ihn da manche Anwandlung von Heimweh beschlich in dieser engen Welt, inmitten „des schmutzigen Halle.“ Zu seinem Troste traf er in einem frühern Schnepfenthäler Zöglinge, einem jungen von Balthasar, der bereits längere Zeit in Halle studirte, einen in jeder Hinsicht hülfreichen Freund, welcher ihm die ersten Schritte auf der neuen Lebensbahn in hohem Grade erleichterte. Auch kamen ihm mehrere Freunde seines ältesten Bruders, der Halle erst vor einem halben Jahre nach Vollendung seiner theologischen Studien verlassen hatte, freundlich entgegen. Ebenso nahm ihn der ehrwürdige Consistorialrath Nösselt, in dessen Hause jener Bruder seine ganze Studienzeit hindurch gewohnt hatte, und der mit seinem Stiefvater Zerrenner befreundet war, mit großer Herzlichkeit auf. So gewöhnte er sich denn, trotz seiner Anfangs großen Schüchternheit und des unangenehmen Eindrucks, den ihm das herrschende burschikose Wesen, das allerdings damals viel freier und ausgelassener war als heut zu Tage, machte, bald an seine neue Lage, und sein heiterer,

die neue Aufgabe frisch ins Auge fassender Sinn gewann schnell die volle Oberhand. Auch der Umstand, daß die Bestimmungen über seinen Wechsel ziemlich lange auf sich warten ließen, und schließlich etwas knapp ausfielen, beunruhigte ihn, wie unangenehm ihm das erstere auch war, doch nicht zu sehr.

Am 2. November ließ er sich als Studiosus der Cameralwissenschaften immatriculiren. Interessant ist was er darüber an seinen Vater berichtet: „Ich machte mich nun auf zum Decan Herrn Prof. Eberhard, der sich Ihrer mit vielem Vergnügen erinnerte, um meinen Studenten-Schein zu holen. Für 1 Thlr. 4 Gr. wurde er mir mit sehr vieler Bereitwilligkeit und Freundlichkeit übergeben. Es steht, ohngeachtet ich weder examinirt noch nach einem Maturitäts-Testimonio befragt worden bin, darinnen: In Fridericiana post examen, quo se ad academica studia praestitit idoneum, in numerum Musis addictorum adscriptus est etc. Von hier gieng ich zu Ihrer Magnificenz dem Herrn Prorector Sprengel (Math. Christian) und holte mir meine Matrikel, und nun erst that ich mir was zu gute, ein Hallischer Student zu sein. Da diese ganze Ceremonie nebst Versprechung durch einen Handschlag, den Gesetzen der Universität gemäß zu leben, vorbey und ich zum erstenmale in jedes Collegium gegangen war, da wurde es mir erst leichter ums Herz. Das Aufsuchen der Auditorien" (die damals bekanntlich meist in den Wohnungen der Docenten sich befanden) „war mir höchst unangenehm, und da ich zum erstenmale zu Sprengel ins Collegium kam, so sagte einer ganz laut zum andern, so daß ich es verstehen sollte, c'est un nouveau renard. Ich that als

hörte ich es nicht, denn was sollte ich anders machen? und setzte mich auf meinen Platz nieder. Außerdem ist mir noch nichts Unangenehmes als Fuchs begegnet." Allerdings mochte er als Neuling vor den Andern erkennbar sein sowohl durch sein ganzes gewiß etwas auffallendes Aeußere (er war über sechs Fuß groß, schlank und trug sein röthliches Haar nach Schnepfenthaler Art lang und frei nach hinten herabfallend), als auch durch sein von allem Studentischen entferntes Wesen. „Unausstehlich ist mir," schreibt er in seinem ersten Briefe aus Halle, „daß man sich so starr ins Gesicht sehen lassen muß."

Unter den Professoren, die zu jener Zeit in Halle die allgemeinern Wissenschaften vertraten, auf welche also Ritter sich angewiesen sah, war Fr. A. Wolf bei weitem der bedeutendste, und damals in der vollen Kraft seiner weitreichenden, Epoche machenden Wirksamkeit. Aber Ritters Vorbildung war nicht darauf angelegt, wie wir sahen, gerade die Anregungen, die von ihm ausgiengen, aufzunehmen und ihnen zu folgen. Allerdings hörte er in den beiden letzten Semestern seiner Studienzeit zwei Vorlesungen bei ihm, über römische Geschichte und über griechische Litteraturgeschichte, aber es finden sich keine Andeutungen über den Eindruck, welchen sie auf ihn machten. Die übrigen Professoren, welche auf diesen Gebieten wirkten, so treffliche und verdienstvolle Männer sie auch waren, gehörten überwiegend einer Entwicklung an, die im Sinken begriffen war. Daher kam es auch, daß die Zahl der Studirenden, namentlich der Theologen, zu denen damals bei weitem die meisten derjenigen gerechnet wurden, welche heut zu Tage die philosophische Facultät bilden, seit der

zweiten Hälfte der achtziger Jahre in steter Abnahme begriffen war. Dies gieng bis über den Anfang des neuen Jahrhunderts hinaus fort, bis nach der Berufung neuer Lehrkräfte, namentlich von Steffens und Schleiermacher die Frequenz plötzlich um mehr als zweihundert (von 578 auf 796) stieg.*) Die Vorlesungen Niemeyers, auf den er durch Herrn Hollweg besonders hingewiesen war, bezogen sich wesentlich nur auf theologische Disciplinen. Die Vorlesung über Moral, die Ritter bei ihm hörte, mochte sich wohl in demselben Gedankenkreise bewegen, der in Schnepfenthal geherrscht hatte und wenig neue Anregung gewähren. Daneben übten aber die persönlichen Beziehungen, die er seinem Schutzbefohlnen mit freundlichem Entgegenkommen gestattete, manche fördernde Einwirkung auf ihn aus. Doch führten sie nicht zu einem nähern Verhältnisse, was bei den vielen Geschäften und dem etwas förmlichen und vornehmen Wesen Niemeyers sehr natürlich war. „An meinem Hausherrn, dem Dr. Niemeyer,“ schreibt Ritter an seinen Bruder Johannes nach einem vierteljährlichen Aufenthalte in Halle, „habe ich zwar einen guten Mann gefunden, der sehr höflich, galant ist und es gut zu meinen scheint, ich kann ihm aber gar nicht trauen.“ Freilich den einfachen und vertraulichen Ton, den Ritter in Schnepfenthal gewohnt war, fand er bei ihm nicht. Doch war und blieb auch in spätern Zeiten das Verhältniß ein durchaus freundliches, und es war für Ritter von nicht geringer Wichtigkeit, daß er für seine pädagogischen Studien von Niemeyer, dessen bekanntes pädagogisches Werk „Grundsätze

---

*) S. Hoffbauer, Geschichte der Universität zu Halle. S. 515.

der Erziehung und des Unterrichts" gerade in jenem Jahre zuerst erschien, mit allen nöthigen Büchern versehen wurde.

Die Vorlesungen, die er im ersten Semester hörte, und die, wie er schreibt, „ganz auf Pädagogik und Cameralwissenschaften zielten," waren Einleitung in die Cameralwissenschaften bei Rüdiger, Europäische Staatengeschichte bei M. Chr. Sprengel, Logik und Metaphysik bei Jacob, Aesthetik bei Eberhard und Landbaukunst bei Meinert. Gern hätte er bei R. Forster, dem berühmten Reisenden, Naturgeschichte gehört, er las aber nicht darüber: auch in spätern Semestern hörte er nicht bei ihm. Forster war bereits alt und starb noch ehe Ritter Halle verließ. Ueber den Eindruck, den die Vorlesungen auf ihn machten, spricht er sich ausführlich gegen seinen Vater aus. „Mit Rüdigers Vortrag," schreibt er, „kann ich am besten fertig werden. Ich habe auch gefunden, daß es am besten ist, wenn man fleißig nachschreibt; auch wird mir dieses Collegium sehr leicht zu repetiren und zu verstehen. Dann kommt aber ein saueres Stückchen Arbeit, Jacobs Logik. Er hat zwar einen recht guten lebhaften Vortrag, aber ich bin so wenig über solche Materien zu denken gewöhnt, daß es mir erstaunliche Mühe macht nur dabei zu bleiben, und ich bemerke, daß es mir nur noch gar zu sehr daran fehlt meine Gedanken zusammen zu halten und nur auf einen Gegenstand zu richten. So brauche ich auch hier zur Repetition die meiste Zeit und Mühe. Mit der Geschichte bei Sprengel geht es ganz gut, nur daß er so erstaunlich schnell spricht, und ich immer en carrière nachschreiben muß, da es bloße Facta und sie also schwer im Gedächtniß zu behalten sind. Er macht so wie alle Pro-

fessoren den Studenten zu Gefallen zuweilen ein Späßchen, um viele Gähnende nur zum Lachen zu bringen und zu unterhalten. Am besten gefällt mir Eberhard's Vortrag in der Aesthetik. Er ist außerordentlich lebhaft und hinreißend. Oft muß ich mich in Acht nehmen, daß ich über dem Hören das Schreiben nicht versäume. Ich hatte eigentlich schon eine ganze Woche die Collegia versäumt. Ich machte mich aber gleich Anfangs über das Versäumte her und schrieb es von andern ab, und so bin ich nun izt mit Allem auf dem Reinen. Dies macht mir schon ordentlich Vergnügen." Er folgte den Vorlesungen mit der größten Pünctlichkeit, repetirte das Vorgetragene fleißig, und benutzte überhaupt seine Zeit mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit. So schreibt er am Ende seines ersten Semesters in einem überaus zärtlichen und sehnsuchtsvollen Briefe an seine Mutter: „Vor dem **11**. April werde ich doch das Vergnügen nicht haben können, Sie zu sehen. Es ist nöthig, daß man alle seine Collegia noch einmal von Anfang an wieder durchgeht: denn leider vergißt Mutter Gedächtniß ihre Kinder leichter, als Sie, bestes Mutterchen, die Ihrigen. Bei dieser Musterung hält mich nun, ich muß es aufrichtig gestehen, die Logik etwas auf, und dieser haben Sie es ganz allein zuzuschreiben, wenn ich nicht früh genug — doch wo denke ich hin; Sie werden schon wieder froh sein müssen, wenn Sie einen so wilden Gast wieder verlieren." Welche Richtung bei seinen Studien in ihm vorwiegend war, zeigt folgende Aeußerung aus der zweiten Hälfte dieses ersten Semesters: „Jacob trägt uns izt Kants Kritik der reinen Vernunft vor. So angenehm mir auch izt diese Auseinandersetzung der Meinungen, Grund-

sätze und Gegengrundsätze ist: so weiß ich doch gewiß, daß ich nicht so leicht mich blos der speculativen Philosophie ergeben könnte und würde. Ich weiß nicht, von allen Resultaten, die hier bewiesen und so scharf bestritten werden, war und würde es mir nicht einmal in den Kopf gekommen sein, sie entweder zu bezweifeln oder sie für wahr zu halten. Nun, nachdem ich den Haupttheil dieser Kritik gehört habe, kann ich erst begreifen, wie es dem gesunden Menschenverstande nur möglich ist, eben durch dieses Critisiren und Streiten sich so weit von der Wahrheit zu entfernen, die man sogleich einzusehen im Stande ist. In der Geschichte bei Sr. Magnificenz dem Hrn. Prorector Sprengel haben wir einige sehr interessante Stücke gehabt, wie z. B. weitläuftige Beschreibungen der Freistaaten in Nordamerica, des Hansabundes u. a. m. In der Baukunst werden Gebäude gebaut, wenigstens auf dem Papier, und Berechnungen und Anschläge derselben gemacht, eine sehr angenehme und lehrreiche Beschäftigung. Für mich gehe ich izt zu Hause in den Stunden, die ich von den Collegien und dem Journal- und Zeitungslesen übrig habe, Usteri's Medicinische Anthropologie für Nichtärzte durch, und will nach dessen Beendigung die Psychologie vornehmen, statt daß ich sonst noch ein Collegium darüber zu hören hätte. Es ist nur so unangenehm, wenn ich ein Buch ordentlich durchstudiren will, so geht es noch so langsam vorwärts."

Von den Collegien des folgenden Semesters zog ihn besonders die Statistik an. „Das größte Vergnügen unter den Collegien, die ich jetzt höre," schreibt er „macht mir die Statistik, die unser alter barscher Sprengel mit dem größten

Eifer docirt. Schade, daß er so sehr partheiisch ist, ohne es vielleicht zu wollen. Wir haben so eben die Statistik von England beendigt, und daß diese Stoff genug zur Bewunderung und Verachtung darbot, können Sie leicht denken. Ich wünschte mir nur immer nach geendigtem Collegio Jemand, dem ich Alles wieder hätte mittheilen und mit ihm darüber sprechen können.“ Die übrigen Collegia, Polizei- und Finanzwissenschaft bei Rüdiger, Moral bei Niemeyer und Chemie bei Gren zogen ihn in nicht hervorstechendem Maaße an. Dagegen gab er sich in diesem Sommer dem Zeichnen, das er den Winter über ganz hatte ruhen lassen, mit größtem Eifer hin. „Mittags ist,“ so schreibt er, „die Hitze fürchterlich drückend, doch empfinde ich sie in den beiden heißesten Stunden nicht so sehr, weil dann meine Sinnlichkeit die Oberherrschaft über meinen Körper behauptet. Das scheint etwas dunkel zu sein, daher folgende Erklärung. Von 1—3 habe ich Zeichenstunde angenommen: das Anschauen schöner Stücke und das Nachahmen derselben erregt in mir so viel Begierde, so viel Leidenschaft, daß mein oft matter Körper (d. h. nur um diese Zeit in der heißesten Mittagsstunde) wieder neue Kraft und Stärkung bekommt. Ich habe den Kopf des Antinous zu zeichnen angefangen.“ Derselbe Eifer, der sich hier ausspricht, erfüllte ihn auch bei seinen übrigen Arbeiten, denen sich ganz ungestört hingeben zu können, ihm die größte Lust war. So schreibt er von den Pfingstferien des Jahres 1798: „die Festtage sind mir zwar auch so wie fast die ganze jetzige Woche sehr still, aber äußerst froh hingegangen. Ich hatte fast noch nie so große Lust, fast möchte ich sagen, Wuth zu arbeiten, als gerade diese acht Tage, in denen wir Ferien

hatten. Die Festtage bin ich gar nicht aus dem Hause gekommen, und die übrigen Tage nur nach 7 Uhr des Abends, die ich immer in Cröllwitz an der Saale zubrachte, um dort eine Milchkaltschale zu essen. Wie glücklich ich nach solchen Tagen bin, kann ich dir nicht sagen. Die schönsten Abende, die ich vielleicht einmal im Himmel haben werde, können nicht schöner sein." Was ihn damals so lebhaft beschäftigte, fügt er nicht hinzu: es scheinen, nach einem spätern Briefe zu urtheilen, vornämlich pädagogische Studien gewesen zu sein.

In dem Winter hatte er, außer der Fortsetzung der Moral, Physik und Chemie und römische Geschichte gehört. Ein mathematisches Collegium war zu seinem großen Bedauern nicht zu Stande gekommen, und er hatte sich deshalb vorgenommen, sie tüchtig für sich zu treiben. Auch im Italiänischen nahm er Unterricht bei dem Lector der Universität. Wie rege sein Interesse für die Wissenschaft im Allgemeinen war, zeigt eine Aeußerung an seinen Bruder, der damals bereits eine Stellung in der angesehenen Nicolaischen Buchhandlung in Berlin hatte, aus dem Anfang dieses Jahres. „Glaubst du mir wohl," schreibt er, „daß ich dich zuweilen wegen deiner gewählten Beschäftigung beneide? Gewiß die Beschäftigung des Buchhändlers, die Welt mit Geistesproducten zu versehen, muß eine der schönsten, angenehmsten sein. Welche Freude über die Fortschritte der Menschen, wenn neue Werke, Kupfer, Karten ankommen! Dabei fällt mir so eben ein, was ich dir freilich schon längst so gern gesagt hätte, aber immer vergaß. Ich weiß, wie oft bei Euch im Buchladen Karten, Risse, Tabellen u. dgl. mehr verpackt wird. Wolltest du wohl dabei zuweilen an mich denken? Gerade dies schlägt in mein

Fach und kann mir bei meinen Arbeiten in geographischer, statistisch-historischer Hinsicht zuweilen sehr willkommen sein." Bücher waren für ihn schon damals ein wesentliches Bedürfniß und ein Quell inniges Vergnügens. Für sie allein schämte er sich nicht, bei der großen Beschränktheit seines Wechsels, trotz seiner sonstigen Scheu davor einige Schulden zu machen.

Aber alle diese eifrige und gewissenhafte Betreibung seiner Studien, diese Liebe zu wissenschaftlicher Beschäftigung und zu den Büchern that seiner Fröhlichkeit, seiner Freude an jedwedem erlaubten und unschuldigen Genusse nicht den mindesten Abbruch. Er war nach Ueberwindung der ersten Ungewohntheit seiner neuen Verhältnisse, die bald schwand, überaus vergnügt, ein höchst glücklicher und lebensfroher Mensch. „Auch mich," schreibt er an seinen Bruder in jener Zeit, „wird man immer für heiter halten, und — ich bin es auch. Eigentlich trübe Stunden hatte ich nie. Ist es zu große Leichtfertigkeit oder angebornes Temperament oder vielleicht auch zum Theil Folge äußerer glücklicher Umstände, wie frohe Aussichten in die Zukunft u. s. w., das muß ich Andern zu beurtheilen überlassen — genug ich bin es und freue mich darüber: denn vielleicht kommen bald die Stunden, da es nicht so sein wird." Freilich die Studentenwelt mit ihrer mehr oder weniger rohen Ausgelassenheit hatte nicht allein nichts Anziehendes für ihn, sondern stieß ihn ab, selbst die ihr eigenthümliche Ausdrucksweise war ihm zuwider: alles das stand in zu grellem Gegensatz mit seiner Natur und der ganzen Lebensauffassung, die ihm durch die in Schnepfenthal empfangene Erziehung zur andern Natur geworden war. „Zu meinem Glücke," schreibt er an seinen Bruder, „macht

mir jede grobe sinnliche oder grobgeistige Freude (Taumel, Lust, Jubel, wie man's nennen mag) kein Vergnügen. Glücklich genug bin ich mit feinen Organen und Sinnen geboren, die grobe Nahrung nicht vertragen können."

Dagegen gab er sich mit ganzer Seele den Freuden hin, die ihm das Leben in verschiedenen verwandtschaftlichen Kreisen in der nähern und fernern Umgebung von Halle, oder mit Bekannten und Freunden in Halle selbst bot. Sehr glückliche Tage verlebte er bei einem zweimal in den Weihnachtsferien wiederholten Besuche in Kalbe, wo die Schwester seiner lieben Mutter verheirathet war und mehrere andere Verwandte wohnten. Der Genuß, den er hier im Umgange mit einfachen, ihm in herzlicher Liebe zugethanen Menschen fand, gewährte ihm volle Befriedigung. Eine auch nur einigermaßen ähnliche Anlehnung an eine Familie fand er in Halle nicht, obwohl er manche Freundlichkeit, namentlich von Niemeyer, durch wiederholte Einladungen zu größern und kleinern Gesellschaften erfuhr, die, wenn sie auch sein Gemüth nicht befriedigen konnten, doch immer ihren Werth für ihn hatten. Einen besondern Eindruck machte auf ihn die Frau Professorin Niemeyer, eine geborne von Köppen, eine Frau die sich durch die Anmuth ihres Geistes und ihre Liebenswürdigkeit bis in ihr hohes Alter vor vielen andern auszeichnete. Mit großer Befriedigung schreibt er in den ersten Monaten seines Hallischen Aufenthalts davon, „wie er eines Tags gelegentlich eines zufälligen Besuchs bei dem Hauslehrer des Dr. Niemeyer Nebe nach dem Abendessen das Vergnügen gehabt habe, mit der Frau Doctorin eine Parthie Schach zu spielen und sie matt zu machen." Es

geschah nämlich nicht selten, daß sie mit einer Schwester Nebe's, welche im Niemeyerschen Hause lebte, nach Tische auf dessen Stube kam und sich dort in harmloser Weise unterhielt. Ein Jahr später spricht sich Ritter in einem Briefe an seinen Bruder Johannes noch bestimmter darüber aus. „Ist dein Herz," schreibt er, „bis jetzt noch ganz kalt geblieben? Ich nehme dies im edelsten Sinne. Meine Verehrung, aber nicht Liebe (diese Schelmin kenne ich nicht) besitzt die Doctorin Niemeyer. Sonderbar, daß nur Frauen, nicht Mädchen je auf mich Eindruck gemacht haben." Auch später, nachdem er Halle längst verlassen hatte, blieb ihm diese Empfindung in lebhafter Erinnerung und er erwähnt sie mehrmals. Und bei den in den nächsten Jahren nach seinem Abgang von Halle öfter wiederholten Besuchen daselbst, war das Niemeyersche Haus immer das erste das er begrüßte, und der Verkehr mit demselben ihm höchst angenehm.

Von größerer Wichtigkeit indessen war für ihn der Umgang mit Studiengenossen und Freunden. Wie werthvoll ihm von Anfang seines Hallischen Aufenthalts an das Zusammentreffen mit seinem Schnepfenthaler Freunde von Balthasar war, ist oben bereits bemerkt. Mit ihm blieb er, so lange jener in Halle war, enge verbunden: sie repetirten die Collegia, die sie zusammen hörten, gemeinschaftlich, aßen und lebten auch sonst vielfach mit einander. Mit wahrer Freude, als gienge es ihn selbst an, berichtet er an seine Eltern von den Resultaten einer Reise, die dieser Freund auf sein Anrathen im Frühjahr 1797 mit einem Studiengenossen nach dem Riesengebirge unternommen hatte. „Balthasar," schreibt er, „machte 130 Meilen zu Fuß. Beide sehen aus, wie

Mexicaner so braun. Was sagen Sie, was sollten Schnepfenthäler nicht können? Er hat für seine Kräutersammlung an 200 neue Moose, und 30—40 neue Pflanzen mitgebracht, hat genaue Untersuchungen über das Krumm= oder Knieholz angestellt, und ist von einem Journalisten schon aufgefordert, sowohl hierüber, als über die Glasschleifereien in Böhmen eine Abhandlung zu schreiben. Zu Allem hat er Beläge mitgebracht, hat 9 Gegenden aufgenommen, und die große Karte vom Riesengebirge in Absicht der böhmischen Grenze verbessert.“ Dennoch gesteht er seinem Bruder, gegen den er die innersten Empfindungen seines Herzens unverhüllt auszusprechen pflegte, daß so herzlich gut sie sich beide seien, er die herzliche Liebe und innige Empfindung, die ein ächter Freund für den andern habe, nicht gegen ihn spüre. „So geht es mir mit Allen,“ fährt er fort, „mit denen ich hier in näherer Verbindung stehe. Ich liebe sie alle und befinde mich in ihrer Gesellschaft wohl, aber großes Interesse finde ich an ihnen selbst eigentlich nicht. Lange werde ich suchen müssen, wenn ich wiederfinden soll, was ich an einem La Serre,*) Crecelius verlor; über die Liebe, die ich zu letzterem besitze, kann ich mir wirklich nichts denken. Ich wünsche kaum hier einen solchen zu finden, denn die Zeit, die ich hier lebe, wäre wahrlich zu kurz, ihn zu genießen. Mein Herz würde dann endlich von Schmerz zerrissen werden, und nie würde ich Hoffnung haben, ihn wieder zu sehen.“

Diese Aeußerungen that er nach dem ersten Vierteljahre seines Hallischen Aufenthalts. Allmählig jedoch trat er mit

*) La Serre war Lehrer des Französischen in Schnepfenthal.

mehreren Studiengenossen in ein immer näheres Verhältniß, namentlich mit Spilleke, Marks, Nebe und Hitzig, alle vier durch ihre spätere Stellung und Wirksamkeit hinreichend bekannt. Sie hatte er wohl im Sinne, als er, nachdem er zum letzten male, im Frühjahre 1798, aus den Ferien nach Halle zurückgekehrt war, schrieb: „Jetzt sind nur noch vier Personen hier, die ich liebe (v. Balthasar und Woltmann, von dem er seinem Bruder bei seinem Abgang schrieb, „daß er gewiß sein innigster Freund geworden wäre, hätten sie sich länger gekannt,“ waren bereits abgegangen); ich bin allen gut, aber lieben kann ich nur wenige; und unter diesen wenigen, ich weiß nicht, ob ich unter denen einen wahren Freund habe.*) Dazu kenne ich sie zu wenig. Ich habe doch viel an Balthasar verloren; er war gleichsam mein Bruder; denn erzogen waren wir in einer Familie und trafen uns dann wieder. Die Offenherzigkeit, die wir gegen einander hatten, findet sich nicht leicht wieder! — Spilleke und ich wir sind mit einem Geiste für alles was Wissenschaft heißt beseelt, wir haben ein gleiches Gefühl für alles Schöne, dies verbindet uns mit einander, aber wahrlich es gehören auch zwei offene schöne Seelen zu einem Freundschaftsbunde; ob wir dergleichen besitzen, das wird die Folge durch Aufopferungen von beiden Seiten bestätigen müssen. Ich hoffe sie wird es!“

---

*) In einem spätern Brief bezeichnet er gelegentlich eines in Halle wieder gemachten Besuchs außer den Genannten als seine ihm sehr theuern Bekannten noch Kosak (aus Danzig), Sachse, Hindenberg, Gronau, Eberhard, v. Rättel. „Der trefflichen Gesellschaft dieser jungen Männer,“ fügte er hinzu, „bin ich die Veredelung meiner selbst fast ganz allein schuldig.“

Auf Spilleke bezieht sich offenbar was er zu Anfang desselben Jahres an seinen Bruder von einem Freunde, „den er wie sich selbst liebe,“ schreibt: „Mein Freund hat einen trefflichen Character, er ist gewiß einer der ersten unter den hiesigen Jünglingen in seinem Fache, er hat, was ich vorzüglich an einem Freunde verlange, einen feinen Geschmack, Gefühl für alles Schöne und Gute und viel Wärme — und doch wäre er nicht mein Gesellschafter durch alle gekrümmten Lebenswege — warum? kaum weiß ich es mir genau zu denken, oder will es nicht; es sind nur wenig dunkle Pünktchen in seinem Character. Sind wir mit Bereicherung und Vervollkommnung unserer Kenntnisse beschäftigt, o wie glückliche Stunden genossen wir nicht! Wir lasen bisher viel englische und italiänische Schriftsteller und Dichter, auch teutsche Meisterwerke in Gesellschaft. An Kenntnissen, an Urtheilskraft, an Witz, an Allem, was wir Verstand nennen, ist er mir weit überlegen; kommt es aber bei Spatziergängen zu freundschaftlicher Offenherzigkeit, bei Zeiteintheilungen oder bei andern Genüssen zu Aufopferungen — verzeihst du dem offnen Sinn deines Bruders? — so fühle ich mich größer, immer wahrer. Ich weiß nicht, ob du mich genau kennst; ist dies der Fall, so brauche ich kein Wort hinzuzusetzen und du wirst mir dies Geständniß, zu dem mich mein Trieb zur Mittheilung drängt, nicht übel anrechnen.“*)

Diese Aeußerungen lassen einen klaren Blick thun in das innerste Wesen jener Beziehungen zu seinen Freunden.

---

*) Näheres über Spilleke s. bei Wiese, A. G. Spilleke rc. (Berlin 1842) S. 24 flgde.

Sie ruhten auf dem Streben nach den edelsten Zielen und waren ohne Zweifel für Ritter, wie für Alle, ungemein förderlich. Durch sie wurde er vornämlich in das Gebiet der schönen Litteratur eingeführt, das ihm in Schnepfenthal so gut wie völlig fremd geblieben war, dem er sich aber nun mit voller Empfänglichkeit, mit gesundem, kräftigem und reinem Sinne hingab. Wie harmlos aber und fröhlich das Zusammenleben dieser Freunde war, zeigt ein Brief an seine Schwester aus dem Frühling 1797, dem ersten von ihm in Halle verlebten, worin er sich wegen seines langen Schweigens mit seiner Liebe zum Spatzierengehen entschuldigt. „Da heißt es," schreibt er, „den einen Nachmittag: gehst du nicht mit nach Passendorf? den andern, nicht mit nach den Pulverweiden? den dritten heißt es nach Cröllwitz, den vierten nach Giebichenstein u. s. f. Am Himmelfahrtstage gieng ich mit einigen Bekannten nach Passendorf, wir tranken dort in Compagnie eine Bouteille Merseburger Bier mit Zucker und Brot unter schönen Linden auf einer Bank aus; wir waren hiebei ziemlich laut. Dann giengen wir eine halbe Stunde weiter und ließen uns in Cröllwitz in einem Garten dicke Milch bringen und leerten sie bis auf den letzten Tropfen aus. Dann begaben wir uns auf einige Kähne und fuhren zwischen den Giebichensteiner Felsen und der Nachtigallen-Insel auf dem Spiegel der Saale herum. Die Sonne gieng eben unter und beleuchtete die Burg Giebichenstein auf eine malerische Art; sie spiegelte sich im Wasser wieder und das machte den herrlichsten Effect. Wir setzten nun über die Saale auf der Fähre und kehrten gegen halb zehn Uhr ins Nösseltsche Haus (dort wohnten die meisten jener Freunde, überhaupt viele

Studenten) zurück. Noch war unser Vergnügen nicht geendigt, denn hier fanden wir auf dem Hofe auf den Bänken eine Anzahl Studenten, die einem andern auf der Harfe spielenden mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. Wir gesellten uns zu ihnen und hörten dem unermüdeten Harfenisten bis gegen 11 Uhr zu. Er spielte sie trefflich, Einige sangen dazu. Dieser Nachmittag ist eigentlich der erste, den ich hier so ganz nach meinem Penchant, ganz ohne auch nur einen unangenehmen Eindruck empfangen zu haben genoß." Der Harfenspieler war Woltmann und zu den Sängern gehörte vor Allen Spilleke. In den Pfingstferien desselben Jahres wanderte er mit den Freunden nach Dessau und Wörlitz, deren mancherlei Sehenswürdigkeiten mit regem Interesse und fröhlichem Sinne betrachtet wurden.

Zu diesem unmittelbaren und vielfach anregenden Verkehr mit neuen Freunden kam der in seiner Weise eigenthümlich fördernde Briefwechsel mit den fernen alten Freunden, mit Eltern und Geschwistern, endlich mit der Mutter seines künftigen Zöglings, der Frau Bethmann-Hollweg, die mit ihm in ununterbrochener Correspondenz stand und seinen Bildungsgang mit persönlichem Interesse verfolgte. Es ist zu bedauern, daß die an sie gerichteten Briefe nicht mehr vorhanden sind.

In dem letzten Semester seines Hallischen Aufenthalts, in der Mitte des Sommers 1798, hatte er die große Freude in Gemeinschaft mit seinen Eltern und seiner geliebten Schwester eine Reise nach Berlin zu machen. Es war die Zeit der Huldigung des Königs Friedrich Wilhelm III., der am 16. November 1797 den Thron bestiegen hatte. Kaum möchte der Regierungsantritt eines Königs freu-

diger begrüßt worden sein, als dieser. Die ersten Schritte seiner Regierung, vor Allem die Aufhebung des Wöllnerschen Religionsedicts hatten die ihm und seiner Gemahlin, der unvergeßlichen Königin Luise, schon längst zugewandten Herzen Aller in noch höherm Grade gewonnen. So war diese Huldigung (am 6. Juli) ein Fest ungemischter hoher Freude und frohster Hoffnung, trotz des Drucks der Zeiten, der auf einem großen Theil Europa's damals lastete. Preußen genoß Frieden und es gab daselbst wenige, welche eine Ahnung davon hatten, auf wie gefährlichem Wege es wandelte. Gewiß war dieser Besuch Berlins und die Theilnahme an diesem hohen nationalen Feste für Ritter von großer Bedeutung: aber das Wichtigste und Liebste dabei war ihm doch das Zusammensein mit den geliebten Seinigen, das Wiedersehen mit seinem Bruder Johannes, den er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte. Leider sind seine brieflichen Mittheilungen über diese Reise (der Frau Hollweg hatte er eine ausführliche Beschreibung derselben gesandt) verloren gegangen. Doch lassen Andeutungen späterer Briefe schließen, wie glückliche Stunden er dort im Zusammenleben mit seinem Bruder genossen.

Nach seiner Rückkehr von Berlin blieb er nur noch kurze Zeit in Halle, die er besonders zu pädagogischen Studien verwandte. Er hörte Pädagogik und war bemüht die pädagogische Litteratur auszubeuten. „Ich habe sehr viel gelesen," schreibt er an seinen Vater, „mit Niemeyers Handbuch zur Seite immer verglichen, ausgezogen, und mir über jede Materie das Wichtigste wiederholt. Ich könnte Ihnen viele Bücher nennen, die ich theils aus Niemeyers Büchersammlung, theils aus der pädagogischen des Königl. Pädagogiums

geholt und gelesen habe.“ Der Gedanke an den Abgang von Halle war ihm sehr schwer. Er empfand es lebhaft, wie wichtig sein dortiger Aufenthalt für ihn gewesen war. „Ich verlasse Halle sehr ungern,“ schreibt er an seine Eltern bald nach seiner Rückkehr dahin, „denn ich verdanke ihm sehr viel; es machte mich zu einem andern Menschen, und ich verlasse es besser und reicher, als da ich es zum ersten Male sah.“ Ganz besonders schmerzlich war seinem liebevollen Herzen die bevorstehende Trennung von seinen Freunden. „Sehr schwer wird mir der Abschied von meinen Freunden Spilleke und Marks*)

*) Er widmete beiden zum Abschiede folgende Verse:

Vergangenheit und Zukunft.

An Spilleke.

Ruhe im Schatten ich einst an des Mainstroms blumigem Ufer
Schau ich ins wankende Ried — umschwebet mich deine Gestalt!
Winken wird sie mir Trost, wenn Zähren auf Blumen zerrinnen,
Lächeln, wenn Freude und Schmerz, Sylphiden gleich, mich umtanzt.
Drücken möchte ich dann die kühne fühlende Brust dir,
Aber — wie luftiger Traum entschlüpft dein Bild dem Gefühl!
Sinnend denke ich dann des duftenden Blumenkranzes,
Den die Freundschaft mir wand: der Knospen blüheten viele,
Aber vom Strahle der Liebe entfaltet duftetest lieblich
Du, mein Trautester, mir, als der Süd dich entweht!

Vergangenheit und Gegenwart.

An Marks.

Hochauf schwellet mein Herz, wenn Vergangenheit mich bezaubert,
Wenn die luft'gen Gebild' der Erinnrung mir nicht entfliehn —
Wie wenn im Waldgebirg' am gezackten Felsen der Nebel
Von dem Winde gewälzt die Thale dem Pilger nun aufrollt;
Wie im magischen Schein hier Haine, dort Fluren sich zeigen,
Wie sie jetzt wieder umflort, wie neu entschleierte schimmern —
O so leuchtet auch mir so manches schimmernde Plätzchen
Hinter dem Vorhang der Zeit, den mir die Phantasie lüftet:
Dann erblick' ich im Blau, auf dem die Welle uns wiegte,
Oft Dein zitterndes Bild, das kein Raum mir entführt.

werden. Wahrlich nur mit Schrecken denke ich daran. Bin ich nicht auf meiner Stube, so bin ich sicher bei ihnen.“ In einem spätern Briefe an seinen Bruder schreibt er: „Ach ein solcher Abend erinnert mich immer an den letzten, den ich in Halle bei meinen geliebten Spilleke und Marks feierte! Ich sehe es noch, wie wir saßen, wie wir so froh waren, ein Jeder sich bemühte, dem Andern seine Liebe zu zeigen, wie so viele unverdiente Beweise derselben mir gegeben wurden; denn ich war ganz ohne Verdienst, meine Neigung hatte mich zu ihnen geführt und sie zogen mich durch ihre Seiten an, denen zu widerstehen mir unmöglich war. Doch,“ fügte er hinzu, „habe ich mich schon von so vielen guten Seelen trennen müssen!“ Bei aller Innigkeit seiner Liebe war er schon gewohnt, die Wünsche seines Herzens der Führung Gottes willig unterzuordnen. Auch sah er dem Beruf, der ihn erwartete, mit Freudigkeit entgegen. „Ich freue mich,“ schreibt er an seinen Bruder, „auf den Winter, denn ich werde mit Arbeit überhäuft, aber auch, wie ich mir schmeichele, beständig durch gute Menschen aufgeheitert werden, und was noch mehr ist ins practische Leben übergehen.“ Nach der Mitte des September verließ er Halle und wanderte nach Schnepfenthal, das er seit zwei Jahren nicht gesehen hatte, und dem sein ganzes Herz in sehnsüchtiger Freude entgegenjubelte. Dort „im gelobten Lande,“ wie er es nennt, verlebte er einige Zeit in dem Kreise seiner geliebten Lehrer und Erzieher, die ihn wie einen der Ihrigen aufnahmen. Dann begab er sich nach Frankfurt, um das längst in Aussicht genommene Amt als Erzieher zu übernehmen. Er hatte kaum das neunzehnte Jahr vollendet — wohl gewiß ein sehr junges Alter

für eine so wichtige Aufgabe, namentlich in Verhältnissen, die noch manche besondere Schwierigkeiten eigenthümlicher Art darboten. Aber er gieng ihr mit freudiger Zuversicht entgegen, die eine Frucht war der gewonnenen Selbständigkeit, der Begeisterung für seinen Beruf, der harmlosen Heiterkeit seines Sinnes und endlich der Unbekanntschaft mit gar Manchem, was ihn erwartete. Am 12. October, Nachmittags um 4 Uhr fuhr er in die Stadt hinein, welche nun für die nächsten Jahrzehnte der wesentliche Mittelpunct aller seiner äußern Verhältnisse werden sollte. Es begann damit ein neuer Abschnitt seines Lebens, der für seine weitere Entwickelung von der höchsten Wichtigkeit war.

Frankfurt am Main.

Das Leben im Hollwegschen Hause. Pädagogische Wirksamkeit. Reisen. Geselliger Verkehr. Beginn der schriftstellerischen Thätigkeit.

Die alte ehrwürdige Stadt Frankfurt war damals, als Ritter in dieselbe eintrat, äußerlich und innerlich unendlich verschieden von dem, was uns heute dort entgegentritt. Sie trug noch in allem Wesentlichen das Gepräge der alten freien Reichsstadt, wie sie Goethe in seinem Leben so lebendig und meisterhaft schildert. Noch war sie ringsum mit Wällen und Gräben eingeschlossen und die Thore standen noch ohne Ausnahme da mit ihrem Schmucke alterthümlicher Thürme. Noch war von den unzähligen neuen Straßen mit ihren prächtigen Häusern, den weitgedehnten Promenaden, den Villen aller Art, endlich gar den Eisenbahnhöfen, die seit dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in immer wachsender Progression entstanden sind und den Character der Stadt völlig umgestaltet haben, Nichts vorhanden. In ganz gleicher Weise war die Gestaltung des innern Lebens nach seiner bürgerlichen, socialen und commerciellen Seite eine unendlich ver-

schiedene von der heutigen. Noch war die alte reichsstädtische Verfassung und das damit verbundene Gefühl bürgerlicher Selbständigkeit in unveränderter Geltung, und gab allen Classen der Bevölkerung in fester Gliederung ihr sicheres und eigenthümliches Gepräge. Der Handel war noch bei weitem überwiegend in den Händen christlicher Häuser und ruhte wesentlich auf den gesunden Grundlagen des wirklichen Verkehrs; man kannte noch nicht das maaßlose Spiel mit mehr oder weniger eingebildeten Werthen, welches heut zu Tage in so hohem Maaße die Handelswelt beherrscht und einen seiner Hauptsitze in Frankfurt aufgeschlagen hat. Ebenso war, wie sehr auch die Stadt von Fremden, namentlich zu den Zeiten der damals noch blühenden und wichtigen Messen, besucht wurde, jener unruhige Verkehr von Reisenden aller Art von ihr fern, der heute dort stattfindet und nicht wenig dazu beiträgt, den ursprünglichen und eigenthümlichen Character der Stadt mehr und mehr zu verwischen. Endlich fehlten Elemente, die, wie der Bundestag, als fremde, selbständige und auf das allgemeine Leben vielfach einwirkende Organismen hätten auftreten können. So bildete damals die Stadt Frankfurt noch durchaus ein Ganzes, Zusammengehöriges, in sich Geschlossenes; es herrschte noch eine feste Ordnung und Sitte in den meisten Verhältnissen, wovon Solidität und eine verhältnißmäßige Einfachheit, wie sie Ritter nach seinem ersten Besuche im Hollwegschen Hause schilderte, unzertrennlich war. Allerdings war auch eine gewisse Enge und Einseitigkeit der Lebensanschauung damit verbunden. Das Geld spielte auch damals die Hauptrolle und gab das größte Gewicht, es war auch damals das große Thermometer, woran vor Allem die

Verhältnisse der Menschen gemessen wurden, und das Trachten danach nahm im Allgemeinen auch damals die erste Stelle ein. Indessen fanden neben der überwiegenden Richtung darauf auch Interessen anderer und höherer Art mehr oder weniger Raum, was die mancherlei großartigen Stiftungen, wie die Städelsche, die Senkenbergische und andere, die in jener Zeit ihre Wurzel haben, beweisen.

Das war seinen Hauptzügen nach der Character der Stadt, in welcher Ritter nunmehr leben sollte. Er fand sich vollkommen ausgeprägt in der Familie, in die er eintrat. Es war eine der ersten und angesehensten der Stadt. Das Haupt derselben Herr Hollweg war einer der Chefs und zwar der älteste, erfahrenste und dadurch bedeutendste des Bethmannschen Handelshauses, welches damals die erste Stelle in Frankfurt einnahm; seine Gattin war selbst, wie oben bemerkt ist, eine geborne Bethmann; ihre Mutter, die verwittwete Frau Bethmann, durch Geist und Character nicht weniger als durch ihre Stellung ausgezeichnet, die angesehenste Frau, gleichsam die Königin der Stadt. Wie unendlich verschieden war doch diese Welt, in welche er sich plötzlich versetzt sah, von den Verhältnissen, in denen er bisher gelebt hatte! Ungehinderte Bewegung in einem bei aller Ordnung freien Leben, in welchem er kaum irgend einen Zwang, irgend eine Beschränkung, die seinen Neigungen und Wünschen zuwider und deshalb drückend gewesen wäre, empfunden hatte; die höchste Einfachheit und Natürlichkeit in allen äußern Einrichtungen und Beziehungen; fortwährender, fast ausschließlicher Verkehr mit Menschen, an denen er mit ganzer Seele hieng, und in deren Umgange sein der Liebe und Freund-

schaft tief bedürftiges Herz volle Genüge fand — dies vor Allem hatte sein bisheriges Leben zu einem so überaus glücklichem gemacht. Der mehrwöchentliche Aufenthalt in Schnepfenthal, welcher dem Eintritt in seinen neuen Beruf unmittelbar vorhergieng, hatte ihn die ganze Süßigkeit und den hohen Werth dieses Lebens noch einmal recht lebendig empfinden lassen. Das Alles konnte er ja nicht einmal annähernd wiederfinden in seiner neuen Stellung. Es ist also sehr begreiflich, was er in seinem ersten Briefe von Frankfurt aus an seine Eltern schreibt: „Ich fuhr mit pochendem Herzen durchs Thor, und wünschte nur, daß die Stadt recht lange Straßen haben möchte. Doch das half Alles nichts.“ Uebrigens fand er bei den Eltern seiner künftigen Zöglinge, mit denen er ja seit seinem ersten Besuche in Frankfurt stets in Verbindung gestanden hatte, wie zu erwarten war, eine sehr freundliche Aufnahme. Doch erkannte er bald, daß die Aufgabe, die seiner wartete, eine ungemein schwierige sei. Der Grund davon lag sowohl in allgemeinen, als in vielen besondern Verhältnissen. Die so häufige Erfahrung, daß Reichthum und vornehmer Stand bei allen äußern Vortheilen einer wahrhaft guten Erziehung vielfache Hindernisse bereiten, die nur durch das Zusammentreffen günstiger Umstände, vor Allem durch die einsichtige und einträchtige Einwirkung der Erziehenden, zunächst natürlich der Eltern, aufgehoben werden können, bestätigte sich auch hier. Jene günstigen Umstände waren nur theilweise vorhanden. Herr Hollweg, das Haupt der Familie, bereits in dem Anfange der funfziger Jahre, war ein Mann, wie es in einem Briefe Ritters heißt, „von altem Schrot und Korne, rechtschaffen, bieder und von ehr-

würdigem Character, aber durch mancherlei Mißverhältnisse in seinem nächsten Kreise und durch ungeheuer viel Arbeit, die er übernommen hatte, launisch gemacht und größtentheils finster und in sich gekehrt.“ Aber er that die richtigsten Blicke in das Gebiet der Pädagogik. Er erkannte bald den Werth Ritters, schenkte ihm schnell und je länger je mehr sein volles Vertrauen, ja widmete ihm eine auf herzlicher Achtung und Dankbarkeit beruhende Freundschaft. Er wünschte, daß seine Kinder eine tüchtige, vor Allem auf Moralität und Religion gegründete Erziehung erhielten, und gieng überall gern auf die Gedanken und Wünsche Ritters, dessen Grundsätze und Absichten bei seinem Verfahren er vollkommen verstand und billigte, ein. Er besaß Interesse für Kunst und Wissenschaft, und schätzte und ehrte ihre Vertreter. Aber er war fast ausschließlich durch seine ausgedehnten Geschäfte in Anspruch genommen. Er sah seine Kinder fast nur beim Mittagstisch, und oft war er auch bei diesem so sehr durch fremde Gedanken beschäftigt, daß nur ein abgebrochenes Gespräch stattfand. Dennoch wirkte er durch seine ernste und tüchtige Persönlichkeit viel auf die Kinder ein.

Anders gestaltete sich das Verhältniß zwischen Ritter und der Mutter. Diese, beträchtlich jünger als der Vater, war eine Frau von sehr viel Verstand, reicher Bildung und sehr entschiedenem Character, aber eben aus diesem Grunde den Ansichten Anderer, wenn sie von den ihrigen abwichen, nicht leicht zugänglich. Sie liebte ihre Kinder sehr, namentlich den ältesten Sohn, mit welchem Ritter zunächst vornämlich zu thun hatte, fast leidenschaftlich, und hatte großes Interesse für ihre Erziehung. Aber sie war in ihren Ansich-

ten darüber vielfach sowohl durch die Anschauungen und Neigungen ihres Standes, als auch durch jene Liebe zu ihren Kindern, zumal dem ältesten Sohn, die nicht selten ein unbefangenes Urtheil hinderte, bestimmt. Es war daher nicht zu verwundern, daß gar manche Gegensätze mit Ritters Bestrebungen, welche stets auf die höchsten idealen Ziele gerichtet waren, hervortraten. Diese waren aber um so wichtiger, als die Mutter unter den obwaltenden Umständen und ihrer ganzen Stellung und Art nach einen überwiegenden Einfluß auf die Erziehung der Kinder ausübte. Dazu kam, daß das Verhältniß zwischen den Eltern kein innerlich nahes und glückliches war. Hieraus erwuchsen, wenigstens in den ersten Jahren, nicht geringe Schwierigkeiten und selbst schwere innere Kämpfe für Ritter. Indessen gelang es ihm in nicht zu langer Zeit auch von Seiten der Mutter Achtung und Anerkennung seines ernsten und uneigennützigen Strebens zu gewinnen, woraus sich allmählich im Laufe der langen Jahre, welche dieses Verhältniß bestand, und unter dem Einflusse mehrerer in die Familie tief eingreifender, erschütternder Todesfälle ein mit aufrichtiger Dankbarkeit verbundenes volles und unbeschränktes Vertrauen zu ihm entwickelte.

Außer den Eltern bestand die Familie aus vier Kindern, einer sechzehnjährigen Tochter, einem schönen und liebenswürdigen jungen Mädchen, dessen Erziehung nahezu vollendet war, einem fast siebenjährigen Knaben, Namens Philipp, einer Tochter, die im fünften, und noch einem Knaben, Namens August, der im vierten Jahre stand. Ritters nächste Aufgabe war, wie gesagt, die Erziehung Philipps. Dieser war, wie er in dem ersten Briefe an seine Eltern

schreibt, ein für sein Alter großer, starkgebauter Junge. „Die Gesundheit seines Körpers," heißt es weiter, „überhaupt was man Pflege nennt, ist nicht vernachlässigt, wohl aber die Stärke und Gewandtheit, es fehlt ihm die Kunst und Lust, seine Glieder zu gebrauchen. Ganz natürlich: denn nur mit der Mutter gieng er spatzieren, und gieng dann, wie sich denken läßt, immer neben ihr auf gebahnten Wegen einher, oder, was wohl noch öfter geschah, er fuhr mit ihr. Einmal fuhr ich schon mit spatzieren, aber für lange Zeit soll es das erste und letzte Mal gewesen sein; denn ich kenne für den jugendlichen Körper nichts Unnatürlicheres, als sich im Wagen da herumtransportiren zu lassen, wo er gehen kann. Er scheint einen guten Kopf zu haben. Seine Mutter, die sich sehr viel Mühe gegeben hat, ihn zu erziehen, hat ihn nach dem Urtheil meiner Freunde, die ihn genau kennen, dennoch verzogen. Ich schätze sie aber dennoch, denn ich bin überzeugt, daß es Niemandem schwerer ist, Kinder gut zu erziehen, als den Eltern selbst:" — ein Urtheil, dem ja freilich eine gewisse Wahrheit zu Grunde liegt, das jedoch in dieser Allgemeinheit ausgesprochen nur in einer Zeit erklärlich ist, wo die von Rousseau ausgegangenen Erziehungsprincipien so allgemeine Anerkennung gefunden hatten, dem aber mit größerm Rechte das gerade Gegentheil entgegengesetzt werden kann.

Die Einrichtung der äußern Verhältnisse war, wie sich leicht denken läßt, durchaus passend und günstig. Ritter erhielt mit seinem Zöglinge seine Wohnung, gleichsam sein eignes Reich, in dem dritten Stockwerke des stattlichen, in dem großen Hirschgraben (unweit von Goethe's Elternhause) gele-

genen Hollwegschen Hause, unmittelbar über der Wohnung der Mutter angewiesen. Die musterhafteste Ordnung und Sauberkeit herrschte dort überall. „Glaube nur," schreibt Ritter an seinen Bruder, „ich finde auch fast im ganzen Hause kein Fleckchen, auf das ich nur spucken könnte. Daraus kannst du schon auf das Haus selbst schließen. Ueber zehn Teppiche muß ich gehen, ehe ich zu dem komme, der vor meiner Stubenthür liegt. Im Hofe findest du keine Erde, keinen Grashalm, nur abgewaschene viereckte Steinplatten. Kurz so gehts in allen Dingen."

So waren die Verhältnisse beschaffen, in welche der neunzehnjährige Jüngling trat. Es ist kein Wunder, daß ihn das Gefühl überkam, wie er es in seinem ersten Briefe ausspricht, daß er ein schweres Amt übernommen habe, und daß er, wenn er der vorigen Zeit in Schnepfenthal und Halle gedachte, oder gar die Erinnerung daran durch einen Besuch oder sonst ein Ereigniß lebhafter hervorgerufen wurde, in eine schwermüthige Stimmung versank. Doch war diese Stimmung bei seinem zur Fröhlichkeit geneigten Gemüth, seinem Interesse für die Erziehung und der Erkenntniß, wieviel Vortheilhaftes seine Lage ihm bot, nicht dauernd. „Mir gehts drollig," schreibt er nach den ersten vierzehn Tagen seines Dortseins, „einmal bin ich recht vergnügt; dann bin ich auf einmal wie vor den Kopf geschlagen, und ich wünsche mich, wer weiß wohin — nach Schnepfenthal, nach Halle oder Derenburg zurück. Doch das hat sich schon etwas gegeben. Ich bin schon zufriedener mit meiner Lage, als Anfangs. Mit meiner Stellung als Hofmeister bin ich es sehr wohl. Ich glaubte nie einen vollkommen guten Knaben

zu bekommen, und das habe ich auch gefunden. Bis jetzt waren mir beide Eltern sehr behülflich und ließen mir meinen Willen, doch sind beide zu besorgt um das Söhnchen. Man respectirt mich, und meine Hauptabsicht ist, mich durch mein erstes Betragen darin festzusetzen; denn dann hat man gewonnen Spiel. Ich werde mich nicht verstellen, aber zeigen, daß ich nicht blos um Brot arbeite; daß mir Achtung, die ich mir wünsche, gebührt, und daß ein so schweres Amt, als das des Erziehers, nicht durch Geld, sondern durch Freundschaft und Liebe belohnt werden muß." Dies waren die Grundsätze und Gedanken, mit denen Ritter seinen neuen Beruf antrat, und die ihn während der ganzen Zeitdauer desselben beseelten. In ihnen fand er einen festen Boden für die mannigfachen neuen Verhältnisse, in die er eingetreten war, und ein sicheres Steuer, um durch die sehr verschiedenartigen Schwierigkeiten, an denen es darin nicht fehlte, ungefährdet seinen Weg fortzusetzen und endlich zu dem befriedigendsten und erfolgreichsten Ziele zu gelangen. Es war dieses edle mit der größten Bescheidenheit, dem wärmsten Herzen und der vollsten Reinheit der Gesinnung verbundene Selbstgefühl, welches ihm einerseits eine Sicherheit des Verfahrens gab, die bei seinem Alter und seinem bisherigen Bildungsgange wahrhaft überraschend ist, andrerseits ihm die allseitige Achtung und Zuneigung in steigendem Maaße gewann.

Von Anfang an faßte er seine Aufgabe als Erzieher als die für seine ganze Thätigkeit maaßgebende ins Auge, und wie sehr er es auch bedauerte, dem eignen Studium täglich nur wenige Morgen- und Abendstunden widmen zu

können, die er dem Schlafe rauben mußte, und wie sehnsüchtig er der Zeit gedachte, da er ihm den ganzen Tag widmen konnte: er gehörte vor allem Andern seinem Zöglinge mit aller seiner Zeit und allen seinen Gedanken. Und dabei war ihm nichts unwichtig. Er selbst giebt von dieser seiner Thätigkeit ein lebendiges Bild in einem seiner ersten Briefe an seine Eltern. „Gegen 7 Uhr,“ schreibt er, „steht mein Philipp auf — erst bei mir hat er sich selbst waschen und anziehen gelernt. Beides geht noch immer langsam genug. Ein großes Hinderniß ist eine getreue Amme im Hause, mein dienender Geist. Sie hat sich so an das zuvorkommende Bedienen gewöhnt, daß Philipp, der ohnedem etwas phlegmatisch ist, fast nichts selbst thun kann. Verliert er den Ball, so hofft er auf Jemandes Hülfe, der ihm denselben wieder suchen soll. Endlich bin ich so weit, daß er beim Anziehen fast Alles allein thut; kommt aber ein außerordentlicher Fall, so ist sie gleich bei der Hand. Gewöhnlich nimmt er den Federball, den Ball oder sonst etwas und spielt damit; ich helfe oder sehe zu oder thue als läse ich. Um 9 Uhr kommen gewöhnlich die beiden kleinern Geschwister herauf und besonders das Mädchen belebt dann Alles. Lärm und Staub giebts genug — das schadet aber nichts, sie tummeln sich so lange herum, bis sie selbst aufhören; dann ist gerade das Maaß voll. Um 10 Uhr erst fangen die Unterrichtsstunden an. Es ist nichts als Lesen, etwas Naturgeschichte und Rechnen bis 12 Uhr. Die Mutter hatte ihm zwar selbst Stunden gegeben, aber nur wenn er wollte, und das war gewiß selten — daher konnte er fast nichts. Ich habe nur Mühe ihn zu einer täglich wiederkehrenden Arbeit zu gewöh-

nen, ohne daß sie ihm unangenehm wird. In der Naturgeschichte (wir knüpfen unsere Bemerkungen an irgend einen Gegenstand aus derselben) sind wir freilich arm, denn es giebt nur wenig. Das Rechnen geht gut, er hat sehr viel Vergnügen daran; im Ganzen hat er gewiß einen guten Kopf. Um 12 Uhr gehen wir spatzieren, und zwar immer um die Thore, denn da finde ich immer Gesellschaft. Es ist dies die Stunde, in der meine übrigen Bekannten denselben Weg machen. Wir treffen uns immer vor dem Thore, gehen dann zusammen weiter, und lassen unsere Buben auch zusammen laufen. Es hat für beide Theile Vortheil. Unser Gespräch und Umgang erheitert uns, und für die Buben ist es eine wahre Gymnastik, denn die rennen und springen, wie sie können. Nach 1 Uhr wird gegessen bis 2 Uhr. Dann, ist es gut Wetter, wird spatzieren gegangen bis es dunkel wird; ist es schlecht Wetter, so wird in der Stube gelärmt, oder auch wohl etwas gelesen oder gezeichnet u. s. w. Um 6 Uhr mache ich dann mit Philipp gewöhnlich einen Besuch bei einem meiner Collegen bis 8 Uhr, oder sie kommen zu mir. Die Knaben beschäftigen sich dann gemeinschaftlich, und auch wir können, wenn der Lärm nicht zu groß ist, ein vernünftiges Wort zusammen sprechen. Um 8 Uhr lasse ich mir mein Essen bringen, Philipp legt sich schlafen und ich kann noch ein Paar Stunden für mich arbeiten. Dann ist mein Tagewerk vollbracht; mehr habe ich dann für Andere als für die Bereicherung meiner Kenntnisse gearbeitet, und ich nehme doch nicht gern Geld für den Mangel an Kenntnissen." Diese Ordnung erlitt jedoch nach einiger Zeit darin eine Aenderung, daß er, wie schwer ihm

auch das Opfer dieser stillen Arbeitsstunden wurde, an dem erst gegen 9 Uhr beginnenden und längere Zeit dauernden Nachtessen der Eltern theilnahm, weil ihm das anfängliche Zurückziehen davon als Gleichgültigkeit gegen die Familie ausgelegt worden war und Herr Hollweg seine Unterhaltung wünschte.

Von großem Werth und sogar wesentlicher Hülfe für ihn war es, daß er eine Anzahl junger Männer in Frankfurt fand, die ebenfalls Erzieher in verschiedenen Familien waren, und die er zum Theil schon in Schnepfenthal, wo sie sich längere oder kürzere Zeit aufgehalten, kennen gelernt hatte. Die Verbindung mit ihnen wurde für ihn in mannigfacher Beziehung wichtig. Er selbst zählt sie in einem Briefe an seine Eltern auf und schildert sie folgendermaßen: „Hofmann (Erzieher im Müllerschen Hause) ein wahrhaft politischer Welt- oder Hofmann im guten Sinne des Worts, der Senior unter den Pädagogen, der auch eine gewisse Protection sich anzumaßen sucht. Er ist mir von großem Nutzen, da ich ihn oft um seinen Rath frage, den ich schon in einigen critischen Verhältnissen brauchte. Er hat hier in den meisten Familien Ansehen und hat viel Erfahrung, da er schon eine Erziehung vollendete; Creccelius, der eigentlich meine freundschaftliche Liebe in hohem Grade besitzt, dem ich aber seiner individuellen Verhältnisse wegen nicht bin, was er mir ist; Stein (Erzieher in dem Turneisenschen Hause), der auch einige Monate in Schnepfenthal war, ist ein sehr guter aufrichtiger, rechtschaffener Mann, interessant im Umgange, und hat sehr viel Freundschaft für mich. Zu ihm komme

ich am häufigsten, da mein Philipp am besten zu seinen Buben paßt; Engelmann, ein citoyen aus Bacharach, ein gesetzter, hart grundsätziger junger Mann, der bei allem Guten vielleicht einen zu großen republicanischen Schwindel besitzt und seine freie Menschheit fühlt; Berkelmann, der eine zu große Erwartung, wie ich merke, von einem Schnepfenthäler hat; Klitscher, auch Erzieher, aber Schulmeister einer Bürgerschule und Exhofmeister. Es ist ein feuriger, talentvoller Mann, vom Senior Hufnagel sehr unterstützt, dessen Hofmeisterleben zu drückend war; er sagte auf und privatisirte — verliebte sich in eine Mamsell in unserm Hause und heirathete sie, ob sie beide gleich arm sind. Hufnagel machte ihn zum Schulmeister: freilich eine kärgliche Stelle für Frankfurt. Doch beide leben eingeschränkt und glücklich, überaus glücklich. Jetzt ist eine Mädchenpension im Werke, die sie anlegen wollen; vorgenannte Freunde und meine Wenigkeit werden die Lehrer derselben sein, wenigstens fürs erste, bis sie in Aufnahme kommt. Das ist schon ein ansehnliches pädagogisches Collegium! Diese Leutchen sehe und spreche ich fast täglich und höre denn natürlich so Mancherlei über meine Lage, so daß ich schon ziemlich im Stande zu sein glaube über sie zu urtheilen.“ Von diesen Freunden verließ Crecelius nach einiger Zeit Frankfurt und starb bald nachher; Klitscher, ein excentrischer Geist wurde später die Veranlassung zu großer Unruhe und Sorge für Ritter. Dagegen wurde er je länger je mehr mit Hofmann und Engelmann enge verbunden, zu denen später noch Mieg, der Sohn des Kirchenraths Mieg in Heidelberg, kam, der Erzieher in dem Hause des preußischen

Consuls Geh. Rath Willemer war. Mit ihm verknüpfte ihn allmählich eine herzliche Freundschaft.

Wenn er so in der Verbindung mit diesen Männern gar manche Hülfe und eine für ihn unendlich wichtige Befriedigung seines Herzens fand, so gewährte ihm diese in anderer Weise der Briefwechsel mit seinen geliebten Eltern und Brüdern und mit den theuern Freunden in Schnepfenthal, vor Allen mit Vater Salzmann, den er mit jedem Jahre inniger verehren lernte und in herzlicherer Liebe umfaßte. In seinen nicht gerade häufigen, aber sehr ausführlichen Briefen ließ er seinen Empfindungen vollen Lauf und schüttete sein ganzes Herz aus. Die Briefe, die er empfieng, waren ihm die süßeste Erquickung; zugleich dienten sie ihm, vornämlich die meist nur sehr kurzen und einfachen von Salzmann, in hohem Grade zur Stärkung und Kräftigung in manchen innern Kämpfen und Sorgen. „Haben Sie Dank, beste Eltern," schreibt er einige Zeit nach dem ersten in Frankfurt verlebten Neujahr, „für Ihre Wünsche für mein Wohl. Sie glauben nicht wie glücklich, wie wohl ich mich gleich fühle, wenn ich die Worte meines lieben Vaters, meiner besten Mutter lese, wie ich mich gleich überzeuge, daß ich auch bei der traurigsten Lage glücklicher als tausend Andere bin, die nicht immer an die Geliebten ihres Herzens denken können, wie sie den armen Verlassenen lieben, wie sie ihm so gern Alles erleichtern möchten, wie sie bereitwillig sind ihn zu trösten und durch ihre Sorge mit der Gleichgültigkeit der großen Welt gegen ihn auszusöhnen. Jetzt bin auch ich in der That glücklicher, denn ich bin zufrieden geworden mit meiner Lage, und sehe es ein, daß sie ihr Gutes hat, daß ich manches Gute stiften kann, und

daß ich selbst nicht so ganz leer dabei ausgehe, als ich Anfangs glaubte, da ich an meiner eignen Fortbildung zweifelte.“ Schon einige Zeit vorher hatte er geschrieben: „Mein Philipp macht mir viel Vergnügen, — denn er wächst von Tage zu Tage an Kraft, Gelenkigkeit und Muth. Zwar nicht so auffallend als der kleine August von 4 Jahren, aber immer so, daß ich es bemerke, und daß mir darüber schon einige Lobsprüche zugeflogen sind. Es geht langsam, und er ist noch sehr zurück, wenn ich ihn mit andern Knaben vergleiche — aber alle Hoffnung habe ich doch nicht aufgegeben, ihn aus seinem Phlegma ein wenig heraus zu reißen, wenn ich gleich in allen pädagogischen Schriften sehr wenig Trost darüber finde. Am meisten liebe ich den kleinsten Knaben, er ist noch ganz Natur, jetzt weit lebhafter als im Anfang, und ist ein sehr gutes Kind. Doch verleitet mich das gewiß zu keiner Ungerechtigkeit gegen den ältesten. Bei diesem ist eine große Geduld nöthig, und nur das Mitleid, daß er nicht die Schuld hat, hilft mir gewöhnlich, nicht an der Geduldsklippe zu scheitern. Ich arbeite immer nur noch am Körper; den Geist lasse ich bei ihm ruhen, was den förmlichen Unterricht betrifft, denn daß ich dem gesunden Menschenverstandsembryone bei jeder Gelegenheit etwas Nahrung darreiche, versteht sich. Was ihm besonders hinderlich ist, ist seine außerordentliche Langsamkeit in allen Dingen. Oft sitzt der kleine Bube, wenn ich ihn nicht erinnere, 5—10 ja 15 Minuten lang ohne Hand und Fuß zu bewegen. Erst glaubte ich, es sei Trägheit, aber jetzt weiß ich, daß ihn alsdann immer seine Einbildungskraft, die bei ihm vorzüglich deutlich ist, beschäftigt. Erinnere ich ihn,

so ist er im Augenblick thätig, also nicht ungehorsam: aber in der folgenden Minute versinkt er schon wieder in Träumereien. Um ihn anzuregen mache ich mit ihm und seinen kleinen Geschwistern zuweilen Gymnastik, lasse sie hüpfen auf einem und auf zwei Beinen, auf Stühle auf- und abspringen, sich hinsetzen auf die Erde auf mehrere Arten, ich schleudere sie an den Armen um mich herum (der Hausdoctor hat mir das empfohlen, und bei den Eltern, die glaubten man verrenke dadurch die Glieder, die Erlaubniß ausgewirkt), ich stelle Schlägereien mit dem Plumpsack an u. dgl. m. Vorzüglich gern lasse ich sie Lärmspiele spielen. Die Gesellschaft seiner jüngern Geschwister ist freilich nicht dazu gemacht ihn herzhafter zu machen. Darum ist mir jetzt eine kleine Hobelbank mit Instrumenten, die er geschenkt bekommen hat, sehr willkommen gewesen. Er arbeitet zwar nicht so viel daran, als seine jüngern Geschwister (denn immer spricht er lieber von einer Sache, als daß er daran arbeiten soll), aber nach und nach wird er wol öfter dabei sein, je besser es ihm geht. So lange wir noch Eis hatten, giengen wir alle Tage wenigstens einmal auf das Eis, und Philipp hat zu meiner großen Verwunderung das Schleifen sehr gut gelernt. Anfangs ließ er sich durch das häufige Hinfallen abhalten; Sie hätten sehen sollen, wie verzagt er auf dem Eise, selbst auf dem Schnee gieng, wie herzhaft er jetzt darauf herumläuft!“

„Sie wissen, ich hörte im letzten halben Jahre in Halle Pädagogik und fieng an mich in den pädagogischen Bibliotheken Halle's umzusehen. Ich habe sehr viel gelesen, und gesucht, unter Anleitung von Niemeyers Handbuch mir über jede Materie das Wichtigste zu eigen zu machen. Ich

wollte in der practischen Pädagogik diese Lectüre immer mit mir in meinem Gehirne herumtragen, um sie bei dem geringsten Vorfalle anzuwenden, ich wollte bei allen meinen Handlungen bis zu den ersten Gründen zurückgehen, und mir mein pädagogisches Verfahren immer ganz philosophisch zergliedern — und wie geht es mir jetzt? Alle meine gelehrte Pädagogik fällt mir nur ein, wenn ich die Handbücher durchgehe; zu meiner practischen nützt mir nur der gesunde Menschenverstand, der vielleicht durch jenes Studium in diesem Fache mehr geschärft worden ist, aber ich bin mir wenigstens bei der Schnelligkeit der Handlungen nur selten der philosophischen Gründe bewußt. Ich muß dies natürlich für eine Schwäche bei mir erkennen, und eben das macht mich mißtrauisch gegen meine Behandlungsart. Ich habe diese Schwäche so gefühlt, daß ich, um mir dennoch Rechenschaft meiner pädagogischen Handlungen zu geben, mir ein pädagogisches Tagebuch halte, in dem ich jeden Abend, dessen Tag mir merkwürdig war, die Hauptmomente meiner Handlungen und ihrer Wirkungen, doch nur historisch niederschreibe, und was das philosophische sein sollte mir hinzudenke, da ich sonst häufig über der Länge des Raisonnements die Feder würde sinken lassen: denn es geschieht erst Abends nach Tische."

Dieselbe Gewissenhaftigkeit, dasselbe lebhafte Interesse an seiner Aufgabe, das in diesen allgemeinen Mittheilungen über die Eigenthümlichkeit seines Zöglings und die darauf gegründete Behandlung desselben sich zeigt, tritt ebenso in Allem auf, was sich auf den eigentlichen Unterricht bezog. Diesem gab er allmählich eine regelmäßigere Gestalt, besonders

seitdem ein in Frankfurt sich aufhaltender Schweizer, ein vertrauter Freund des Hollwegischen Hauses, ihm seinen Sohn, der mit Philipp in gleichem Alter stand, übergab, um daran Theil zu nehmen. „Aus der Schreibstunde, die außer dem Hause von dem besten Schreiblehrer ertheilt wird,“ so berichtet er an seine Eltern, „gehen wir nach Hause, und ich erzähle ihnen etwas aus der Naturgeschichte — doch habe ich ihnen bis jetzt noch von nichts erzählt, als von Naturkörpern, die ich ihnen zeigen konnte, z. B. der Fledermaus, dem Haasen, dem Fasan, der Drossel, dem Sperling, dem Stieglitz u. s. w. Ich habe Funke's vortreffliches Handbuch mit Kupfern, den Borowsky und Panzer. Gewöhnlich lese ich des Morgens über den Gegenstand Alles durch und schreibe mir die Hauptsätze auf ein Zettelchen, das ich beim Erzählen vor mich lege. Natürlich ist der Vortrag spielend erzählend, als wollte ich ein Geschichtchen von dem Thiere erzählen. Auch die beiden Kleinen nehmen an dem Unterrichte sehr gern Theil. Doch ist der Vortrag gewissermaßen geordnet, indem ich den Gegenstand erstlich beschreiben lasse oder erzähle 1. vom Aufenthalt, 2. Fortpflanzung, 3. Nahrung, 4. Nutzen, 5. Schaden, 6. von der Jagd, und am Ende der Stunde (es mag eine halbe oder anderthalb Stunden verflossen sein) durch Fragen wiederhole. Sehr leicht hat Philipp lesen gelernt (er konnte beinahe nichts, als ich herkam, als die Buchstaben nennen), da er außerordentliche Lust dazu zeigte, und ich sie durch sparsames Lesen erhalten habe. Ganz vorzügliches Talent scheint er gerade zu Sprachen zu haben. Er hat ein vortreffliches Gedächtniß und Beurtheilungskraft. Sie glauben nicht, wie viel richtige Bemerkungen er über die Inconsequenzen

unserer Sprache gemacht hat, vorzüglich über Orthographie. Ich habe viel durch ihn gelernt. Beständig ist er mit der Sprache beschäftigt, vorzüglich wenn er, wie ich es Ihnen beschrieb, träumt. Ich lasse ihn und seinen Gesellschafter nie etwas lesen, ohne nachher mit ihnen darüber zu sprechen. Auch im Rechnen machte er gute Fortschritte. Sein Gefährte ist etwas zerstreut — Philipp gar nicht, er lauscht das Wort vom Munde ab, begreift aber sehr langsam, da der Andere gewöhnlich gleich im ersten Augenblick begreift und es im folgenden vergißt, indeß Philipp den Gedanken richtig, ja mit denselben Worten, vielleicht auf viele Jahre behält: denn zuweilen erinnert er mich an Dinge mit einer bewunderungswürdigen Deutlichkeit, die ich fast ganz vergessen habe. Eben dieser Naturgaben wegen bin ich über seine geistige Ausbildung wenig bekümmert — er wird sie nie vernachlässigen — aber sein Körper ist noch eine bejammernswerthe Hülle: unbehülflich, schwach, furchtsam, alle Anstrengung meidend. Ich lasse daher gern Lehrstunden fahren, wenn ein schöner Tag kommt, um statt einer zwei oder drei Stunden spatzieren zu gehen. Eben deswegen suche ich auch sehr oft die Gesellschaft anderer Buben und lasse soviel ich kann ihn ringen, drängen, sich hauen, laufen, jagen, so viel er will, und reize ihn selbst dazu. Da wir den nächsten Sommer auf dem Lande wohnen werden, so werde ich vorzüglich Botanik und Insectenkunde treiben. Es ist das beste Mittel, den Buben in Thätigkeit zu bringen. Er muß viel gehen, laufen, klettern, sich bücken, suchen, Hitze und Nässe ertragen, kurz sein Körper muß viel lernen. Erst im künftigen Winter denke ich ihm mehr Stunden zu geben: vielleicht

diesen Sommer Geographie (anschauliche), mehr Topographie der Stadt Frankfurt und der umliegenden Gegend."

So waren alle seine Gedanken auf die möglichst angemessene, möglichst vollkommene Lösung seiner Aufgabe gerichtet. Das Vorbild, welches ihm bei seinem Verfahren überall vorschwebte, war vornämlich, was er in Schnepfenthal gesehen, erlebt, an sich selbst erfahren hatte. Diesem folgte er, aber mit voller Freiheit und Selbständigkeit. Vor Allem betrieb er die Vorbereitung zu dem, was er seine Zöglinge lehren wollte, mit dem größten Ernst und Eifer, wozu er zugleich durch seine Begierde selbst fortzuschreiten lebhaft angeregt wurde. So studirte er, um sich für die Beschäftigung, welche er sich für den Sommer vorgenommen hatte, tüchtig vorzubereiten, sehr fleißig Botanik, in der er einen trefflichen practischen Grund gelegt hatte, in allen seinen Freistunden. Der Sommer brachte dann die volle Ausführung der gefaßten Pläne. Er zog mit der Familie aufs Land. „Mit meinem gegenwärtigen Zustande," schreibt er Anfang Juni, „bin ich recht wohl zufrieden — weil ich ein Naturmensch bin. Wir wohnen am Ende eines Dorfs (es heißt Oberrad) hundert Schritt vom dichten Buchenwald, dreihundert vom Main zwischen Aeckern, Wiesen und Gärten. Meine einzige, oder fast einzige Beschäftigung ist Naturgeschichte und vorzüglich Botanik. Sie glauben nicht, wie viel Nutzen, wie viel Vergnügen mir diese Wissenschaft gewährt. Um die Pflanzen finden zu können, müssen wir spatzieren gehen, an Gräben, Teiche, in Sümpfe, durch Aecker, auf Berge, quer durch den Wald, kurz an Orte, wohin man sonst im Leben nicht würde spatzieren gehen. Wie gut das für die physische Bildung des Körpers

ist, vorzüglich für den, der nicht genug Thätigkeit besitzt, auch auf ebenem Wege zu springen und zu laufen, ist nicht zu beschreiben. Aber das ist nur Mittel zum Zweck. Nun wird auf jeden Tritt Achtung gegeben, oft gebückt, gelaufen, gesucht und endlich die Pflanze gefunden! Die Freude über eine Pflanze ist unbeschreiblich. Wer sie zuerst fand, triumphirt und kommt herbei gelaufen, fragt mich, wie sie heißt, ob sie recht selten ist: ist sie das, so wird sie genau besehen, bewundert, und dann zerstreuen sich selbst die Kleinsten, sie noch einmal zu finden. Nun steckt sie ein Jeder in sein Kästchen und freut sich, sie zu Hause der Mutter oder der Schwester zu zeigen. Ich selbst sammle die Pflanzen sorgfältig und untersuche sie zu Hause genauer nach Linné, Hoffmann, Pollich, Koch, Reichard, Röhling und lege sie in die Pflanzenpresse um sie zu trocknen. Die Kinder haben auch das nachgeahmt. Der Aelteste hat seine Presse und die beiden Kleinen Bücher, in die sie ihre Pflänzchen legen. Mit der größten Naivetät kommen sie dann und fragen, wie diese oder jene Blume heißt, und freuen sich darüber, und ich bin mit ihnen ganz Kind, wenn ich beim Anschauen in der unendlichen Weisheit und Schönheit, mit der das kleinste Fädchen gebaut ist, mich verliere und stumm zur Beobachtung eines andern Blättchens übergehe. Und sollte ich meine Zeit edler anwenden können, als zur Erkenntniß der Pflanzen, deren tausendfach verschiedene Form immer schön, immer zweckmäßig ist, den einen großen Zweck durch eben so viel tausend Mittel zu erreichen? Wahrlich ich kenne nichts Größeres, nichts Schöneres, als die Natur auch in dem Reiche zu belauschen, das sie zu ihrer eignen Erholung

schuf. Ich fühle es recht eigentlich, was Rousseau meint, wenn er sagt in seinen Lettres élémentaires sur la botanique: A tout âge l'étude de la nature émousse le goût des amusemens frivoles, prévient le tumulte des passions, et porte à l'âme une nourriture qui lui profite en la remplissant du plus digne objet de ses contemplations.

In demselben Sommer begleitete er sammt seinem Zögling, der das Bad gebrauchen sollte, Herrn Hollweg nach Lauchstedt. Er hatte die große Freude, bei dieser Gelegenheit seinem geliebten Schnepfenthal einen wenn auch nur kurzen Besuch zu machen, auch Halle, wo er noch einige seiner Universitäts-Freunde traf und seine frühern freundschaftlichen Beziehungen zum Niemeyerschen Hause erneuerte, wieder zu sehen. Auf der Rückreise wurde Sangerhausen besucht, wo das Bethmannsche Haus ein Bergwerk besaß. Er fand hier mannigfaltige Belehrung für sich selbst und seinen Philipp. Nach ihrer Rückkehr lebten sie den Rest des Sommers wieder in Oberrad, wo sich die Verhältnisse für seine pädagogischen Zwecke immer günstiger, überhaupt aber bei der viel größern Einfachheit und Ungezwungenheit des Lebens sehr angenehm gestalteten. Der durch die Reise unterbrochene Unterricht wurde wieder aufgenommen. „Unsere Arbeit," schreibt er, „macht mir viel Vergnügen, da mein Knabe sehr viel Aufmerksamkeit zeigt. Auch sonst bin ich ganz wohl mit ihm zufrieden, denn auch sein Character bessert sich. Wäre nur größere Uebereinstimmung zwischen den Eltern, ich würde izt meine Lage als Erzieher sehr glücklich finden, doch das ist ein Hinderniß, das meine Lage nie wird vollkommen glück-

lich sein lassen.“ In einem Briefe an seinen Bruder aus derselben Zeit, worin er sich ähnlich ausspricht, fügt er dann hinzu: „Etwas höchst Unangenehmes ist mir, daß ich den ältesten Knaben nicht lieben kann. Die beiden jüngern liebe ich wahrlich wie vielleicht einst meine Kinder, und den ältesten nicht! Bruder, wie fange ich das an, daß ich auch den liebe, gewiß wäre ich dann noch glücklicher als izt.“

Das Heranrücken französischer Truppen gegen das Ende Augusts setzte indeß diesem Sommeraufenthalt früher ein Ziel, als man dachte. In der Stadt wurde nun der Unterricht strenger betrieben. Auch mit dem jüngern Knaben, August, obwohl er noch nicht 5 Jahr alt war, wurde er begonnen. Verstandesübungen, Moral („als Grund zur Religion,“ wie er hinzufügt) nach Salzmanns moralischen Elementarbuche oder Campe's Kinderbibliothek, Naturgeschichte wurden des Morgens, Schreiben, Französisch, Rechnen des Nachmittags getrieben. Uebrigens blieb die Tagesordnung wie früher, und Ritter gab sich in unveränderter Treue und Liebe seiner Aufgabe hin. Aber der Winter brachte schwere Prüfungen für ihn. An der Scheide der Jahrhunderte verlor er, wie oben erzählt ist, seine innigst geliebte Mutter — ein unersetzlicher Verlust für ihn, der sich nun noch mehr als vorher einsam fühlte in einer ihm fremden Welt. Indessen bei allem Schmerze, den er darüber empfand, und der sich auf die rührendste Weise in seinen Briefen an die Seinigen ausspricht, erhob er sich in dem festen Glauben an die Weisheit und Güte der Vorsehung Gottes bald darüber. „Macht Euch keine Gedanken ihr Lieben,“ schreibt er seinen Brüdern, „der Mutter Tod ist gut, auch für sie und für uns;

aber izt werden wir den Schleier, der über diesem Geheimnisse liegt, noch nicht durchschauen — sicher wird eine Zeit kommen — es ist eine Vorsehung und die wird alles leiten." Bald darauf verlor einer seiner Frankfurter Freunde seine junge Frau, die er seine beste Freundin nennt; er selbst wurde krank und mußte 14 Tage lang das Zimmer hüten, für ihn etwas ganz Ungewöhnliches. Aber alles das, wenn es augenblicklich seine Stimmung trübte, hinderte ihn nicht an der gewissenhaftesten Erfüllung seiner Pflicht. „Gottlob," schreibt er an seine Brüder, „ich bin izt fest und es ist nun ganz in mein Wesen verwebt der Gedanke, daß wir hier auf Erden nicht leben, um glücklich zu sein; vollkommner werden kann man auch hier. Darum gräme ich mich auch gar nicht, wenigstens den größten Theil meiner Zeit nicht, denn zuweilen unterliegt denn doch der Geist und der Mensch siegt." Zur Befestigung dieser Stimmung hatte nicht wenig ein Brief Salzmanns nach dem Tode seiner Mutter beigetragen. „Du mußt auch bedenken," heißt es darin, „daß ihre Erhebung zu einer höhern Stufe für sie sehr wohlthätig war, und daß sie sich itzo freuen wird, den schweren Schritt gethan zu haben, den wir alle noch thun müssen. Auch für dich kann dieser schmerzhafte Verlust gute Wirkung thun. Die sichtbare Welt hat an sich wenig Werth, sie wird und ist nur insofern wichtig, als wir sie für unsere Veredlung benutzen. Nichts giebt uns wahren Frieden, als die Erfüllung unserer Pflichten. Diese Wahrheit leuchtet uns dann am deutlichsten ein, wenn man die Welt von mancherlei Seiten hat kennen lernen, und die Vergnügungen, die sie uns anbot, genossen hat." „Du glaubst nicht," schreibt

Ritter, „welche Wirkung diese herrlichen Worte auf mich gemacht haben aus dem Munde eines Greises, des Mannes, den ich unter allen, die ich kenne, für den größten Weisen halte.“

Zu allen diesen Prüfungen kam, daß er gegen Ende des Winters zum erstenmale in einen stärkeren Conflict in seiner Stellung als Erzieher gerieth. „Ich hatte meine Stelle aufgesagt,“ schreibt er im April. „Die Mutter, deren Ansprüchen zu genügen unendlich schwer ist, warf mir Mangel an Interesse für ihre Kinder vor, und Gott weiß, daß ich wahrlich vieles, vieles für sie aufopfere, ja ich möchte sagen, daß ich ihnen mein ganzes Lebensglück zum Opfer bringe, und dennoch bei den vielen Beweisen, die ich ihr gegeben habe, ist sie kalt genug, aus zwei Fällen von äußerst geringer Bedeutung, die sie aus übertriebener Mutterliebe nicht mit der Fürsorge eines Erziehers reimen kann, auf jenen Vorwurf zu kommen. Ich bat sie, sich einen wärmern Erzieher für ihre Kinder zu suchen, da ich nie anders würde sein können als bisher. Dies war ihr, wie mir scheint, ganz unerwartet, es kam zu mehreren Gesprächen, in denen sie mir im Ganzen ihre Reue zu verstehen gab, jedoch ihren Stolz nicht genug demüthigen konnte, mich um Verzeihung zu bitten. In der That, es hätte um diese Zeit die innigste Verbindung stattfinden können zwischen mir und der Mutter, wenn diese einer solchen überhaupt fähig wäre. Ich werde hoffentlich einen Ersatz in dem Vater finden, der ein braver, rechtschaffener Mann ist und ein warmes Herz hat, wenn es gleich durch die Last der Geschäfte fast erdrückt wird.“ Einige Zeit danach aber schreibt er: „Der Vorfall mit Frau Holl=

weg hat recht gute Folgen gehabt. Sie ist zuvorkommender, humaner und weniger anspruchsvoll geworden, wenigstens zeigte sie sich mir zeither so."

Der Sommer wurde wieder in Oberrad zugebracht und war trotz einer kurzen Unterbrechung durch die Kriegsoperationen der Franzosen und Oestreicher, die eine Reihe von Tagen hindurch sich bis in dieses Dörfchen erstreckten und, da Ritter allein in der Besitzung der Frau Hollweg zurückgelassen war, seine Thätigkeit Tag und Nacht bis zur Erschöpfung der Kräfte in Anspruch nahmen,*) ein sehr genußreicher. Es herrschte meist eine sehr große Hitze, und dies wurde die Veranlassung für ihn, in nähere Beziehung mit dem oben erwähnten Herrn Willemer und seiner Familie zu treten, mit welchem ihn bald eine vertraute Freundschaft verband. Dieser hatte ganz in der Nähe eine unmittelbar am Main gelegene Besitzung, die sogenannte Gerbermühle. Dorthin gieng Ritter täglich gegen Abend, um sich zu baden. „Ein Erzieher im Hause," schreibt er, „gleichsam der Nestor der hiesigen Hofmeister, Mieg, ein trefflicher Mensch, der da den Hausvater macht, Willemer und ich, wir wälzen uns jeden Abend wie die Kinder in das Wasser, eine Knabeneinfalt ergreift uns jedesmal, wenn wir in den weichen Fluthen uns wollüstig schaukeln, und giebt uns den Kinderfreuden wieder, denen ich noch der nächste bin. Wir spritzen uns, tauchen und gebehrden uns wie die Enten,

---

*) Wir theilen im Anhange einen ausführlichen Brief mit, den er über diese Begebenheiten an seinen Stiefvater schrieb; er giebt ein lebendiges Bild, theils von den Vorgängen selbst, theils aber noch mehr von der Frische und Besonnenheit des zwanzigjährigen Jünglings.

stürzen, jagen, kurz spielen wohl stundenlang in dem lauen Element, und schöpfen aus diesen Spielen einen Genuß, der uns jeden Abend zur gewohnten Stunde uns einzustellen zwingt."

Aber mitten in diesen harmlosen Genüssen des Landlebens ergriff ihn eine unnennbare Sehnsucht nach den Seinigen. „Auf ein Mal ergriff mich," schreibt er seinem Bruder, „der Gedanke an unser einsames, stilles, verlassenes Derenburg mit einer Gewalt, die ich nicht beschreiben kann. Gerade der Rausch, in dem ich lebte, flößte mir Wehmuth und Sehnsucht nach der verlassenen Schwester ein; ich war kurz entschlossen und beschloß den 1. September zu verreisen. Gern hätte ich meinen Knaben mitgenommen, der viel gewonnen haben würde — eine Revolution würde mit ihm vorgegangen sein, wenn ich mit ihm zurückkehrte! die Mutter gestand mir aber schwach genug, daß sie ihn nicht missen könnte. Ich hatte in Gegenwart ihrer Familie, die dafür war, daß ich ihn mitnähme, ihr noch eine kleine Strafpredigt gehalten mit dem Schlusse: je souhaite que vous n'ayez pas sacrifié le bonheur de votre fils à votre propre plaisir — denn du mußt wissen, daß ich seit der genauern Bekanntschaft mit den Freiheits- und Gleichheitsmännern (bei den oben erwähnten Kriegsoperationen) selbst etwas freier, wilder und unbescheiden dreister geworden bin." Das half aber nichts, er überwand die Bedenken der Mutter, deren Liebling ja gerade dieser Knabe war, nicht und reiste allein. Er fühlte sich überaus glücklich in dem Gefühle der Freiheit, die er nun nach fast zweijähriger Gebundenheit genießen konnte, und selbst die Nachricht, die er am letzten

Tage vor seiner Abreise erhielt, daß sein inniggeliebter Crecelius, der einige Monate vorher Frankfurt schon krank verlassen hatte, gestorben sei, wie tief er diesen Verlust auch empfand, störte ihn darin nicht. „Ich dachte mir," schreibt er, „als ich frei wie ein Vogel durchs Thor rollte, daß Alles so sein müsse, daß jener sich auch freuen müsse, nun seine Schwingen zu fühlen, und so war ich Gottlob wieder fröhlich." Seine Reise gieng über Marburg, wo er den höchst originellen Baldinger, einen Freund seines verstorbenen Vaters, der ihn mit größter Herzlichkeit aufnahm, besuchte, und Cassel, wo ihm der Besuch des Museums und des Weissensteins viel Genuß gewährte, zunächst nach Göttingen. Dorthin wanderte er mit einem seiner bisherigen Reisegefährten, einen Dr. Niemann aus Dänemark, bei dem schönsten Wetter zu Fuß. Er war entzückt über die Schönheit der Gegend, die er durchzog, besonders über die Lage von Münden. „Das herrliche Thal, in dem das ruhige Städtchen liegt," schreibt er seinen Brüdern, „der Zusammenfluß der Werra und Fulda, lockte mich zu einem Spatziergange längst dem Ufer des Flusses, indessen mein Reisegefährte das Essen in der Stadt bestellte. Die glatte Wasserfläche und der kiesige Boden luden mich zum Baden ein, zum ersten Male in der Weser — ja lacht nur über den Micrologen, daß er das so hererzählt, ihr Berliner! ich bleibe immer noch ein furchtbarer Gymnastiker, der sogar die Flüsse aufsucht, um sich darin mit einem gewissen geographisch-itinerarischen Stolze zu baden." In Göttingen fand er einen Sohn Salzmanns, der dort studirte und mehrere andere frühere Schnepfenthaler Mitschüler. Er blieb einige

Tage dort, die ihm von großer Wichtigkeit waren. „Den folgenden Morgen," schreibt er, „hospitirte ich bei Blumenbach und besuchte ihn darauf, diesen scharfsinnigen Gelehrten, vor dem ich eine unbegrenzte Hochachtung habe. Ich bin jetzt auch ziemlich im Systeme der Naturgeschichte bekannt, und mit der zu ihr gehörigen Litteratur und Philosophie ein wenig, denn sie machte bisher meine Hauptbeschäftigung aus, ist aber nun, als Studium, ganz auf die Seite gebracht. Du kannst dir also denken, daß ich wahren Gewinn von diesem langen Besuch hatte. Blumenbach interessirt überdem schon durch sein äußeres lebendiges Wesen, durch seine Gutmüthigkeit und sein Gefühl. Wie zu einem Eingeweihten tritt man, den schon an der Treppe eine schottische Basaltsäule verkündigt; überall sind in einer gelehrten Unordnung die Dinge zerstreut, die gerade seine Aufmerksamkeit beschäftigen. Hier ein Repositorium voll Hirnschädel, in denen er mehr gelesen hat, als in einem größern Bücherschranke voll Folianten über diese Materie, dort zur vergleichenden Anatomie eine gleiche Sammlung von Thieren; hier auf dem Studirtische eine Brodfrucht in Spiritus, dort das Schnabelthier 2c. 2c.: doch was soll ich noch alles nennen? Die Stufenleiter in der Natur, das Systemwesen, Bonnet, Götze und Büffon waren die Hauptgegenstände des Gesprächs, über die ich ihm viel Interessantes verdanke. Es war Sonnabend, der Morgen vorbei. Nachmittags besah ich die Bibliothek und bekümmerte mich vorzüglicher um die Ordnung und Einrichtung, die darin herrschte, als um die Werke selbst. Jetzt weiß ich, warum so viele Göttinger so ungeheure Litteratoren sind; wahrhaftig bei den Real- und Nominalcata-

logen ist es leicht ein Meiners zu werden. Abends besuchte ich den Botanicus Hoffmann und verlebte mit ihm einige frohe Stunden in seinem Garten. Der folgende Morgen war zu mehreren Besuchen bestimmt — ich habe schon gesagt, daß ich dreist geworden bin! Ich fieng bei dem Doctor Ammon an. Du mußt dir aber Göttingen ganz anders als Halle denken. Hier herrscht ein Ton, der feiner, galanter, aber wie mir es scheint, im Ganzen doch noch gehaltloser als der Hallische ist. Jeder Jüngling, dem dort bei Unwissenheit oft Grobheit, aber auch Wahrheit zugesellt ist, hat hier bei derselben Grundeigenschaft zugleich fast immer feine Grobheit und immer Betrug. Es sind hier die Musensöhne wahre Hofschranzen, denen man es schon ansieht, daß sie einst Hofräthe werden wollen. Doch wieder zu Ammon; unglücklicherweise kam ich gerade zur Visitenstunde um 10 Uhr. Wie durch einen Taubenschlag zogen die galanten Studenten, Magisters, Doctoren ꝛc. durch das Visitenzimmer, in welchem ich unglücklicherweise immer von Neuem Posto faßte. Diese leere Stunde vergesse ich in meinem Leben nicht; sie war mir so verhaßt, daß ich zu keinem andern Besuche mehr Lust hatte, da man mich versicherte, daß ichs Sonntags immer so finden würde. Ich ließ es also ruhen, besah dafür das Museum, das unendlich reich an Fabricaten von den Australiern ist, und besuchte Nachmittags das Cröllwitz der Göttinger Weende, um da auf der Papiermühle mit den Schnepfenthaler Freunden eine saure Milch à la Halle auf der Höltysbank zu essen."

Von dort wanderte er mit dem jungen Salzmann über den Harz dem lieben Derenburg zu. Es war ein wehmüthiges,

schmerzlich süßes Wiedersehen, besonders mit seiner Schwester, dem Ebenbilde der heimgegangenen Mutter. Außer dem Herzensgenuß, den er im Zusammensein mit ihr fand, wurde ihm der Aufenthalt in Derenburg wichtig durch das Zusammentreffen mit dem Consistorialrath Horstig, einem in der damaligen litterarischen, namentlich pädagogischen Welt hochgeachteten Schriftsteller, und seiner Frau, welche ihren Freund Zerrenner besuchten. In ihnen fand Ritter damals das Ideal der Bildung, dem er selbst nachstrebte, in welchem Kunst und Natur zur vollsten Einheit gelangt sei, verkörpert: ein Urtheil, das er freilich in spätern Jahren, wo ihm das unaufhörliche Umherwandern und kecke Vordrängen namentlich der Frau höchst widerwärtig wurde, sehr modificirte. Aber sehr characteristisch für sein eigenes Ziel ist, was er damals über sie schreibt. „Ich kannte bisher nur einige Schnepfenthäler," heißt es, „die das Ideal zu erreichen nahe oder auf dem Wege waren, das ich lange Zeit immer mit mir herum trug: es ist die höchste Stufe der Kunst, die wieder zur Natur zurückkehrt; aber in ihnen fand ich noch immer einen Mangel, den ich immer mehr fühlte, und den ich jetzt deutlich einsehe, da ich es nun auch in der Erfahrung fand, daß die hohe Kultur der Kunst kein Hinderniß ist, der Natur getreu zu bleiben. Mit jener hohen Simplicität, die mich immer entzückt hat, wenn ich an Schnepfenthal dachte, verbindet dieses Paar ebensoviel Kunst. Zu jener rechne ich den höchsten Grad der Abhärtung gegen den Vitalsinn, Freiheit von allen Vorurtheilen der Gesellschaft und zugleich Sittlichkeit; zu dieser die größte Empfänglichkeit der fünf Organsinne für die Natur, ein tiefes ästhetisches

Gefühl, genaue Bekanntschaft mit den Werken des Geschmacks und des Verstandes, und zu beiden Thätigkeit und überall Wahrheit. Jene Abhärtung ist wirklich eine reiche Quelle von beglückenden Folgen. Sie zeigte sich mir bei diesen beiden Gatten in verschiedenen Lagen. Ihre Reise von Bückeburg (dort war Horstig damals angestellt) über den Harz hatten beide zu Fuß gemacht bei schlechtem und gutem Wetter; beide keine Riesen an Körperkräften, nein ganz gewöhnlich begabte Menschen, sie eher zart, hatten wohl 3—6 Meilen an einem Tage zurückgelegt, und erhitzten sich kaum in der größten Sonnenhitze; so hatten sie sich daran gewöhnt. An einem heitern aber heißen Tage gieng ich mit ihnen über Heimburg, Kloster Michelstein nach Blankenburg und über die Teufelsmauer und den Regenstein wieder zurück. Den Hunger und Durst beherrschten sie, und die einfachsten Speisen waren ihnen die liebsten. An Erkältung, Müdigkeit, Schnupfen dachten sie gar nicht; als wir die hohen Felsen bestiegen, wandelte keinem der Schwindel an; getrost stellte sie sich auf die höchste Spitze der Teufelsmauer, zu der sie leicht hinauf und herunter kletterte. Sie giengen beide nach solchen Spatziergängen um 10 oder 11 Uhr zu Bette, und waren immer früh beinahe die ersten im Hause. Natürlich sind die Bedürfnisse für solche Menschen sehr gering. Was sie auf der Reise gebrauchten, trug jeder bei sich; gar kein Gepäck, nicht einmal einen Koffer führten sie bei sich, doch waren sie rein und geschmackvoll gekleidet. Wie *frei* der Mensch bei dieser Lebensart ist, ist dem, der sie nicht kennt, unglaublich. Ich bewunderte *ihn* nicht, denn ich kann mich rühmen, eben so frei zu sein, aber *sie* war mir ein Gegenstand meiner größten

8*

Hochachtung. — Zu ihrer Kunst gehört der hohe Grad der Ausbildung ihrer Sinne mit den Empfindungen, welche so vollständige Anschauungen wie die ihrigen hervorbringen können, unter der Bedingung des Geschmacks. Jede Anhöhe auf ihren Wegen bestiegen sie, um die immer neue und veränderte Aussicht zu genießen. Die Frau suchte den schönsten Standpunct aus und er zeichnete von da die Gegend. So hatte er ein ganzes Portefeuille voll der schönsten Harzgegenden. Gleiche Ausbildung hatten sie in musicalischer Hinsicht. Sie gaben uns einige Abende ihr Talent zum Besten, beide spielten und sangen vortrefflich die schönsten Arien und Wechselgesänge. In Kloster Michelstein fanden wir auf der Stube eines Conventualen ein schönes Instrument. Statt da uns müssig auszuruhen, benutzten sie den Augenblick und belebten sich und uns durch herrliche Musik, dann in der Kirche durch sein meisterhaftes Orgelspiel; beide componiren und er dichtet. Zugleich aber sind sie dadurch und durch die Kenntnisse, die beide in Sprachen und Wissenschaften besitzen (sie spricht italiänisch und französisch vollkommen, auch englisch), in der Gesellschaft sehr willkommen und daher in den äußern Sitten sehr cultivirt. Dabei spricht sie so gut über Kartoffeln, Eier, Butter, Nähen, Kochen als über die Litteraturzeitung, und nähet, wenn es nöthig ist, ihrem Manne die Knöpfe an. Kurz es sind mir zwei einzige Menschen!"

Nachdem er fast zwei Wochen mit den Seinigen verlebt, begab er sich nach seinem geliebten Schnepfenthal, wo er acht Tage im Genuß der reinsten Freundschaft und Liebe sehr glücklich zubrachte. „Ich kann mir schmeicheln," schreibt er, „die Gegenliebe der ganzen Kolonie, wie vielleicht kein

anderer zu besitzen; weit mehr als Salzmanns Söhne und die Lehrer, die mit mir in Schnepfenthal Zöglinge waren.“ Anfangs October kehrte er nach Frankfurt „unendlich gestärkt,“ wie er schreibt, zurück, um mit frischer Kraft seine Thätigkeit wieder zu beginnen. Doch wurde er daran zunächst in eigenthümlicher Weise verhindert. Er fand seine Zöglinge nicht in Frankfurt; durch eine unvorsichtige Magd waren sie mit einem Hautausschlag angesteckt und deshalb nach Soden ins Bad geschickt. So verlebte er ohne sie drei Wochen. Diese waren reich an anregenden Begebnissen, da einerseits die ältere Schwester seiner Zöglinge, die er sehr schätzte, in dieser Zeit ihre Hochzeit feierte, wobei es natürlich hoch hergieng, und er andererseits mit mehreren bedeutenden Männern, namentlich J. H. Jacobi und Heinse, der damals als Bibliothekar des Erzbischofs von Mainz in Aschaffenburg lebte, in mehrfache Beziehung kam. Es scheint auch, daß er damals zuerst mit S. Th. Sömmerring, dem Schwager jener neuvermählten Schwester seiner Zöglinge, mit dem er bald in eine so enge Verbindung treten sollte, näher bekannt wurde. Da aber die Cur seiner Zöglinge ihm zu lange dauerte, entschloß er sich zu ihnen zu gehen; er zog nach Soden, wo er noch über einen Monat blieb, und theils die ihm dort gewährte Stille zu eifrigem Studiren benutzte, theils auch, wenn das Wetter es erlaubte, Ausflüge in den Taunus machte. Erst im December kehrte er nach Frankfurt mit seinen Zöglingen zurück, und es kam nun Alles wieder in ein geregelteres Geleis.

Aber diese ganze Zeit freierer Bewegung war von großer Wichtigkeit für ihn gewesen. Er hatte während derselben nach allen Seiten hin an größerer Freiheit, und damit

an größerer Ruhe und Befriedigung gewonnen. „Ich lebe froh und zufrieden,“ schreibt er, „theils weil Niemand sonst meine Freiheit im Handeln beschränkt, theils weil ich selbst mich größer und freier gemacht habe. Ich dünke mich jetzt so stark, als trüge ich mein künftiges Leben und mit ihm mein Glück auf meinen Händen, und Keiner unter den Sterblichen sei mächtig genug es mir zu entreißen. Frei von allen Wünschen nach den glänzenden Gütern, an deren üppigster Quelle mein neugieriges Auge sich gesättigt hat, lebe ich nur um des Menschen willen. Ich berechne die Freuden meines Lebens nicht mehr nach dem Erfolge der Handlungen, sondern lebe in dem Willen schon zufrieden, wenn auch der Zweck nicht erreicht wird. Eine Thätigkeit, die mir selbst der größte Genuß ist, spornt mich unaufhörlich zu neuen Unternehmungen an, zu denen mir oft bei meinem Mangel an erfinderischem Geiste meine talentvollen Freunde den ersten Funken geben, den ich zur Flamme anfache. Die Erinnerung an meine verlebten Jahre macht mich zufrieden mit meiner äußern Lage in der Vergangenheit, und die Achtung des Kreises von Menschen, in dem ich lebe, wie die Freundschaft meiner Freunde, mit der Gegenwart, und ein Ueberblick über das Ganze des menschlichen Lebens, den ich mir schon erworben habe, überzeugt mich immer mehr, daß ich, ohnerachtet mein Ideal vom Leben lange nicht erfüllt ist, doch einer der glücklichsten Menschen auf dieser Erde bin. Die Erziehung meiner Kinder macht mir viel Freude; ich habe das Vertrauen der Eltern gewonnen, und ach, nun sind so viele Hindernisse überstiegen, die mich sonst in meinem Wirkungskreise so betrübten. Ich lebe als Erzieher so glücklich, als man in solchen Verhält-

nissen leben kann. Ein Wunsch bleibt mir nur übrig, der, daß ich mehr wirken könne, wie z. B. an einer öffentlichen Schule. Doch ich will erst im Kleinen lernen. „Wer das Kleine übersieht, ist nicht werth des Großen" stand ja schon in unserm Schnepfenthaler Gesangbuche."

Seit Anfang des neuen Jahres trat eine Einrichtung ins Leben, die eine Reihe von Jahren fortdauerte und sich als eine treffliche Hülfe für die Erziehung seiner Zöglinge bewährte. Es waren die sogenannten Ignorantenconcerte. „Jeden Sonnabend," schreibt er, „versammelt sich der Kreis von Erziehern, die ich meine Freunde nenne, entweder auf meiner oder Freund Engelmanns Stube mit ihren Zöglingen. Wir gehen an das Clavier und spielen Gesänge, Lieder, Choräle, und jeder Knabe stimmt mit ein. Dadurch wird der Sinn für das Schöne bei den Kindern geweckt, ihre Gefühle belebt, ihre Rohheit gemildert und da wir nur gute geistreiche aber zugleich einfache Lieder singen, das moralische Gefühl gestärkt. Wer von unsern Kindern musicalisch ist, kann was er will zum Besten geben. Einige Erwachsene sind gute Musiker. Ich bin als Concert-Dichter (erschrecken Sie nicht) dabei engagirt, weil ich kein Musikus bin. Doch bin ich für Musik empfänglich."

Dieser sorgfältigen, ihre Aufgabe nach allen Seiten ins Auge fassenden Thätigkeit konnte eine immer wachsende Achtung nicht fehlen. „Man ist mit der Führung meines Amts zufrieden," schreibt er am Ende des Winters, „und bezeugt mir Achtung, mehr als ich verlange — aber Liebe können sie mir nicht schenken, weil — weil, ach Gott! was gleicht dieser Alles verheerenden Pest, weil sie selbst keine

haben! Ich werde nun wohl meinen pädagogischen Cursus hier vollenden; dann bin ich gerade 30 Jahr alt, und bin nicht für mein künftiges Leben bange. Ich habe Kraft und Muth noch manchen Kampf zu bestehen. Meine Kinder machen mir Freude. Noch mehr würde ich haben, wenn ich sie ganz nach meinem Willen in eine eigene mit der übrigen nicht zusammenhängende Welt versetzen könnte.“ Sehr erwünscht war es ihm daher, daß er mit seinen Zöglingen, die nochmals eine Badecur gebrauchen sollten, und ihrer Mutter im Anfang Mai wieder nach Soden zurückkehrte, welches damals auch noch weit entfernt war von der Gestalt, die es jetzt hat: es war noch ganz ein friedliches Dörfchen, dessen Bäder nur von den nächsten Anwohnern benutzt wurde. Dort begann wieder eine überaus schöne und glückliche Zeit für Ritter. „Ich lebe,“ schreibt er nach den ersten acht Tagen an seine Eltern (sein Stiefvater hatte sich wieder verheirathet), „wie die Vögel auf den Bäumen, stehe mit der Sonne auf und lege mich mit ihr zur Ruh, denke kaum des Morgens an den Abend, und schlürfe die Gegenwart in vollen Zügen ein; rings um mich her ist die Natur im Maienschmuck! Meinen Kindern geht es wie mir; alle sind vergnügt, und die Freude verdrängt die Fehler; keine Untugend hat mir noch eine frohe Minute geraubt, seitdem wir hier sind. Ich habe diesen Monat ganz allein der Zeichenkunst und der Lectüre gewidmet, die ich beide diesen Winter meiner ernstern Geschäfte wegen ganz vernachlässigen mußte. Sobald ich aufgestanden bin, lockt mich gewöhnlich der Dachberg, der dicht vor meinem Fenster hinaufsteigt, auf seine Spitze. Die ganze Natur liegt

da noch im Morgenschlummer mit ihren Bewohnern vor mir und stimmt mich jedesmal zu der innigsten Bitte zum Himmelsvater um Segen für diesen Tropfen am Eimer! An den Erinnerungen und Hoffnungen für Sie, liebe Eltern, für alle Bewohner Ihres Hauses, und an dem Gedanken an manchen Freund, nahe oder fern, weidet sich dann mein Herz. Ich gehe nun am Abhange des Berges zurück und suche mir eine schöne Pflanze, Blätter oder Blumen zum Abmahlen. Schon eine kleine Sammlung, die mir ganz gut gelungen ist, habe ich in botanischer Hinsicht fertig. Meine Kinder baden indeß. Wir trinken nun im Garten Milch; dann gehen die Stunden an: Naturgeschichte, Französisch, Rechnen und Moral in Beispielen füllen den Morgen bis 2 Uhr. Dann essen wir. Nach Tische machen wir bis 7 oder 8 Uhr einen großen Spatziergang auf den Bergen umher, oder wir lagern uns allesammt; ich zeichne Gegenden nach der Natur, und mein Philipp, selbst der kleine August ahmen mir nach. Zu meiner Lectüre gehören Virgils Georgica, Forsters kleine Schriften, Herders Briefe zur Beförderung der Humanität ꝛc."

Nach der vollendeten Badecur der Knaben kehrten Alle wieder nach Oberrad zurück, wo die frühere Lebensordnung, auch die so angenehmen Beziehungen zu dem Willemerschen Hause wieder aufgenommen wurden. Allein mitten in diesen angenehmen Verhältnissen fehlte es auch bei der eigenthümlichen Gestaltung des ganzen Lebenskreises, in dem Ritter stand, nicht an Vorgängen der verschiedensten Art, die ihn in seinem Innersten berührten und ihm Kummer verursachten. Da geschah es denn, daß ihn die Sorge ergriff, es möchte unter

den mancherlei Eindrücken, die seine Zöglinge empfiengen, alle seine Arbeit an ihnen verloren sein, und daß die Sehnsucht, die er oft empfunden, in einfacheren Verhältnissen und mit schlichteren Menschen zu leben, wie er sie anderwärts, vor Allem in Schnepfenthal, kennen gelernt hatte, wieder aufs lebhafteste erwachte. Er schüttete sein Herz gegen Salzmann aus und fragte ihn um Rath. Dieser wies ihn aber auf seine wunderbare Führung durch die Vorsehung und die darin liegende Mahnung zum Ausharren hin. „Die Vorsehung," schrieb er ihm, „zeigte dir Mittel dich auszubilden; sie rief dich aber eben dadurch in eine Familie und verband dich mit derselben, damit du hier, um mich biblisch auszudrücken, das Salz der Erde sein solltest. Findest du hier viele Hindernisse in deinem Geschäfte, so darf dich dies nicht niederschlagen, es muß dich vielmehr reizen recht nachzudenken, wie du diesen Hindernissen entgegenarbeiten und sie überwinden willst. Den Gedanken, daß alle deine Arbeit umsonst sei, mußt du ganz aufgeben. Unter Gottes Regierung ist die Bemühung der Redlichen nie umsonst, wenngleich die Wirkungen davon nicht immer sichtbar sind. Laß es dir nur immer rechter Ernst sein, gute Grundsätze in die Gemüther deiner Zöglinge einzuprägen, sie gehen gewiß nicht verloren. — Träte freilich der Fall ein, daß du überzeugt würdest, du könntest nichts mehr wirken: dann wäre es Zeit, dich von dieser Verbindung los zu sagen, und ganz offenherzig die Gründe davon anzugeben." Diese Worte, die in ihm selbst einen lebendigen Wiederhall fanden, trugen in hohem Grade dazu bei ihn zu beruhigen, und wenige Monate danach schreibt er: „Die Vorsehung hat mir jetzt eine ganz andere Welt gegeben,

in der ich wirken soll, als meine rosenfarbenen Pläne, mit denen ich in sie trat, mir verhießen. Sei es nun, daß sie mich hierher führte, weil hier auf dem Kampfplatz aller Leidenschaften ein ruhiger, rechtschaffner Mann mehr sein kann, als unter lauter guten oder doch besseren Menschen, oder weil sie mich erst durch so manche Widerwärtigkeiten läutern und reinigen will, damit ich dann erst das wahre Glück des Lebens, Freiheit über mich selbst und Losgebundenheit von allem Irdischen genieße — so bin ich bis jetzt mit beiden zufrieden, weil ich über die ersten Principien noch nicht so ganz mit mir einig bin, ob nämlich das Gesetz allein oder auch der Zweck des Gesetzes meine Handlungen bestimmen kann und soll."

Eine Reise, die er im Herbst mit Herrn Hollweg und seinen beiden Knaben nach Leipzig und Sangerhausen machte, gab ihm seinen ganzen Frohsinn wieder. In Leipzig traf er mit seinen beiden ältern Brüdern und seiner Schwester zusammen und verlebte mehrere selige Tage; auch besuchte er von da aus wieder sein altes Halle, woran er in treuer Dankbarkeit mit herzlicher Liebe hieng. Seinen diesmal längern Aufenthalt in Sangerhausen benutzte er, um sich mit dem Bergwesen genauer bekannt zu machen, wozu ihm der Verkehr mit vielen im Bergfach ausgezeichneten Männern, besonders mit Freiesleben, damals Bergvoigt in Thüringen, sehr behülflich war. Auf dem Rückwege besuchte er dann wieder sein theures Schnepfenthal.

Neu erfrischt und belebt kehrte er in seine alten Verhältnisse, die ihn nun bei dem fortschreitenden Alter seiner Zöglinge mehr und mehr in Anspruch nahmen, zurück. „Wenn

nicht noch zuweilen," schreibt er bald nach seiner Rückkehr, „die einsamen Nachtstunden und die düstern Morgen mich von der Gegenwart wegrissen und ich mich dann in Contemplationen oder Phantasien verlöre, ich würde ganz zur Maschine werden. Ich bin ein wahrer Drilling, in den die Geschäfte des Lebens wie das Kammrad unaufhörlich eingreifen und ihn nie ruhen lassen. Meine Kinder, die mir alle Tage lieber werden, machen mir mit jedem Tage mehr zu thun. Ihre Fortschritte machen mir mehr Freude, ihre Fehler betrüben mich mehr: Sporn genug, den größten Theil meiner Zeit ihnen zu widmen. Von 8—1 Uhr bin ich unaufhörlich mit ihnen beschäftigt und ebenso wieder von 3—6, natürlich auf die mannigfaltigste Weise. Eben so wenig habe ich die übrige Zeit frei. Viele Elementarwissenschaften und Sprachen (Französisch und Deutsch) beschäftigen sie, so wie Musik und Zeichenkunst, überdem schnitze ich mit ihnen auf der Schnitzbank, schreinere auf der Hobelbank und arbeite Pappsachen mit ihnen. Wäre ich nur ein zweiter Pygmalion, wie wollte ich Leben und Geist einhauchen dem Körper. So aber fühle ich nur zu sehr, wie wenig der Erzieher schaffen kann. Doch tröstet es mich, daß sich das Höchste im Menschen, seine sittliche Würde, nur sich selbst entwickeln darf, daß hier eine schaffende Hand nicht einmal sein dürfte. Und hier, Dank sei es der Gottheit! hier geht es recht gut, meine Kinder sind auf dem Wege der Wahrheit und Tugend. Sie thun das Gute schon, weil es gut ist, mit Belohnungen werden sie durch mich nicht dazu gereizt. Mein ältester Knabe hat vor einigen Tagen seinen 12. Geburtstag gefeiert. Ich ergriff zum ersten Male die Gelegenheit

sein Herz dem gütigen Vater der Menschen zu öffnen, zu beten und zu danken. Er wurde außerordentlich gerührt; jetzt erst begann ich den Religionsunterricht, da der Glaube gestärkt war.“ Ritter folgte hierin, wie überhaupt in dem Bildungsgange seiner Zöglinge, den Ansichten Salzmann's, die er damals, auch auf religiösem Gebiete, für die weisesten und der menschlichen Natur entsprechendsten hielt. Und wie sehr er dabei auch das Wesen des Evangeliums verkannte, das da heißt auch die Kindlein zu Jesu zu bringen und dafür zu sorgen, daß sie in der Schrift unterwiesen werden von Kind auf, so läßt sich nicht zweifeln, daß die eigne fromme Gesinnung, die ihn erfüllte und alle seine Handlungen, sein ganzes Wesen bestimmte, auf die religiöse Entwickelung seiner Zöglinge den gesegnetsten Einfluß ausübte. Denn das ist ja freilich die erste Bedingung einer wahrhaft lebendigen religiösen Einwirkung: aber ihre rechte Kraft, so daß sie festen Halt zu geben vermag, erhält sie doch erst durch den positiven Inhalt des Evangeliums. Diesen aber kannte, wie er jener Zeit überhaupt gar sehr verloren gegangen war, Ritter selbst damals nur wenig.

Mehr noch fast, als der ältere Knabe, beschäftigten ihn nun die beiden jüngern Kinder, die allmählig herangewachsen waren, und zu denen sich nach der Rückkehr Ritters von der Reise Sömmerrings Sohn, der fast zwei Jahr älter war als der jüngere Hollweg, gesellt hatte. Die Mutter desselben, eine ausgezeichnete Frau, war sehr leidend und siechte dem Tode zu: auf ihren Wunsch vornämlich wurde der Liebling beider Eltern Ritters treuen Händen anvertraut, der ihn seinerseits mit der herzlichsten Liebe umfaßte. Dies Verhältniß knüpfte allmählich das Band der Freundschaft mit

Sömmerring, der Ritter für seine eigne Entwickelung unendlich viel verdankte, immer fester. Ueberhaupt wurde er mehr und mehr in Frankfurt und in seinen Verhältnissen heimisch. „Mir geht es gut," schreibt er gegen Ende des Jahres, „denn ich gewöhne mich nach und nach immer weniger Forderungen an die Menschenmasse zu machen und lerne mich begnügen; freilich wird mir dabei oft enge ums Herz und ich fürchte fast, selbst nach und nach mit in den allgemeinen alles verachtenden egoistischen Strudel des Weltgetümmels gerissen zu werden, wenn nicht zuweilen eine einsame Stunde mich in mich selbst zurückkehren macht. Meine Berufsgeschäfte, wenige Freunde und die schöne Natur sind die Dinge, die mich immer wieder mit der Welt aussöhnen, so oft sie es auch schon mit mir verdorben hat. In meinem Hause und in meinen Verhältnissen lebe ich jetzt sehr angenehm: freilich zeigen sich noch viele Hindernisse, um alle meine Pläne auszuführen, aber ich kann mit dem was geschieht wenigstens zufrieden sein, wenn ich auch noch lange nicht befriedigt bin. Meine Kinder machen mir immer mehr Freude und meine Beschäftigungen mit ihnen nehmen immer an Interesse für sie und mich zu. So gern ich auch mit Kinderseelen umgehe, so gern ich mich auch zu ihnen herablasse und mich ihnen anpasse, so würde ich mich doch nicht dazu verstehen können, nur immer auf der niederen Sphäre der Begriffe stehen zu bleiben; es ist wohlthuend für mich, meinen Schüler zu mir zu erheben und ihn an den Gedanken, die meine Seele erfüllen, theilnehmen zu lassen. Mein ältester Knabe hat vor einigen Wochen sein elftes Jahr vollendet; so kindisch und ungebildet er auch noch sein mag, und ohngeachtet des

pedantischen Zuschnittes, den seine frühesten Umgebungen unverlöschlich ihm beigebracht haben, muß ich doch gestehen, daß er ernstere Beschäftigungen nicht scheut. Ich selbst habe mich deswegen seit einiger Zeit wieder an das Studium der Moral und Mathematik gemacht, mit denen ich ihn seit dem Winter strenger beschäftige. Auf diese beiden Fächer werde ich erst Geschichte folgen lassen. Mit meinen kleinern Knäbchen bin ich noch zufriedener: denn ich habe sie, wie meine eignen Kinder, lieb gewonnen. Mit dem Vater stehe ich auf einem sehr guten Fuße, wir haben uns beide genauer kennen und besser schätzen lernen; er belohnt mich durch sein liebreiches Betragen. Ein gleiches vermag ich leider noch nicht zu sagen von dem Verhältniß zu der Mutter, doch besitzt sie zu viele treffliche Eigenschaften, als daß ich sie nicht schätzen sollte. Meine Freunde versüßen mir manche Stunde, die ich nicht zum Weiterstudiren benutze. Und dazu benutze ich noch den größten Theil meiner freien Zeit aus Pflicht und um des Genusses willen, weil ich keinen größern kenne, als etwa den, einmal die Heimath und die fernen Freunde wieder zu sehen."

Seit Anfang des Jahres hatte er mit seinen pädagogischen Freunden Mieg und Engelmann die Einrichtung getroffen, daß allmonatlich eine gemeinsame Prüfung ihrer Zöglinge in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen gehalten werden sollte. Sie fand abwechselnd in den betreffenden Häusern statt und trug nicht wenig zur Förderung der Kinder und auch der Lehrer selbst bei. Auch führte dies zu manchen Combinationen in den Stunden selbst, so daß namentlich an Ritters Unterricht öfter auch andere Knaben außer seinen Zöglingen theilnahmen, was nur zur Belebung desselben dienen konnte. So

konnte er sich denn auch immer mit den Fortschritten seiner Zöglinge wohl zufrieden erklären. „Der älteste," schreibt er, „ist jetzt bald 12 Jahr alt; er hat einen guten Kopf, viel Urtheilskraft, Scharfsinn, Gedächtniß und guten Willen. Ueber einige Elementarkenntnisse habe ich schon gesiegt, aber mit dem Unterricht geht es mir wie mit der Lernäischen Schlange: so wie ich ein Fach vollendet zu haben glaube, so wachsen zehn andere hervor, die ich an dessen Stelle bearbeiten muß. Vor einigen Monaten habe ich den strengern Unterricht in der deutschen Grammatik mit ihm vollendet, dem wir seit anderthalb Jahren täglich eine Morgenstunde gewidmet haben. Ich fieng darauf die lateinische Sprache an, in der er recht gute Fortschritte macht.*) Sie wissen, daß in Schnepfenthal zuweilen über mich in der lateinischen Stunde geklagt wurde; seitdem ich sie hier von Neuem studire, hat sie unendliche Reize für mich gewonnen. Jetzt studire ich erst die Sprache; mein Philipp, der sehr viel Talent zum Sprach-

*) Merkwürdig ist, wie sich Lenz, Ritters früherer Lehrer und ihm herzlich zugethaner Freund, der damals Rector in Nordhausen war, darüber in einem Briefe an ihn äußert: „Glück auf," schreibt er, „zum lateinischen Unterricht des Knaben. Es freut mich, daß er bereits 12 Jahr alt ist. Vor diesem oder gar dem 14. Jahre sollte kein Knabe Latein zu lernen anfangen, habe ich in Wiedeburgs humanistischen Magazin 1789. 1. Stück zu erweisen gesucht, und über die beste Lehrart bei dem lateinischen Elementarunterrichte in Salzmanns Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher Bd. 2. sehr ausführlich geschwatzt. Ist aber der Elementarschüler so alt als glücklicherweise der Ihrige ist, da würde ich sogleich anfangen mit ihm zu lesen, z. B. Campii Robinsonus die Ausgabe von 1802, und dabei möglichst rasch fortschreiten." Ritter ließ sich, wie sein Brief zeigt, durch diese Ansichten, die bei einem übrigens so tüchtigen Philologen, wie Lenz war, in der That auffallend sind, nicht irre machen.

studium hat, leitete mich darauf die Sprachen in psychologischer und grammaticalischer Hinsicht zu studiren, und dafür bin ich ihm recht viel Dank schuldig. Ich finde, daß der Sprachunterricht ohne Grammatik ein Unding ist, und daß sie selbst Kindern, wenn man so vorträgt, daß sie sich ihre eignen Ideen und Ansichten dabei entwickeln können, äußerst interessant werden kann. Philipp versteht seine Muttersprache und die französische schon ganz gut, desto schneller kann er in der lateinischen vorrücken. Mein Grundsatz dabei ist: non multa, sed multum. Aber was verlangen die Eltern nicht Alles, was die Kinder lernen sollen! Zum Glück sind die Eltern meiner Kinder vernünftig und lassen mir als Erzieher in dieser Hinsicht ganz freies Spiel.

Den zweiten sehr vollständigen und letzten Cursus in der Geographie von Europa habe ich diese Woche nun auch Gottlob vollendet, und fange nun zu meiner großen Freude die Geschichte mit dem Knaben an. Ich treibe die Geographie der übrigen Erdtheile nun als eine Nebensache, wenn mir ein Nebenstündchen bleibt, oder durch eigne Lectüre von Reisebeschreibungen. Jedesmal, wenn ich so eine Wissenschaft gleichsam abgeschüttelt habe, dann feiere ich ein kleines Fest bei mir und freue mich über die Zeit, die ich nun für würdigere Gegenstände gewinne. Sehr vortheilhaft ist für mich die Unterstützung der Eltern beim Unterricht. Alles was ich verlange wird angeschafft. Sie können denken, daß ich vorzüglich für die Bibliothek sorge, und immer die besten Werke, die ich auch zu meinem eignen Studium gebrauche, anschaffe; jede Auction von Bedeutung ist für mich ein wahres Fest."

Wenn Ritter so nach der Seite des Lernens und der Kenntnisse zufrieden war, so war dies bei seinem ältesten Zögling nach andern Seiten noch immer nicht ganz der Fall. „Die Bildung zum Kosmopoliten," schreibt er, „will bei ihm nicht in dem elterlichen Hause gedeihen. Desto mehr Vergnügen macht mir mein kleiner August, der bis jetzt mit seinem Cameraden, dem kleinen Sömmering, ganz meinen Wünschen entspricht."

Die Ueberzeugung aber, daß bei den eigenthümlichen Verhältnissen des Hollwegschen Hauses, deren Einfluß vornämlich bei dem ältesten Knaben mit seinem fortschreitenden Alter immer bedenklicher wurde, ihm die Erreichung der Aufgabe, die er sich stecken zu müssen glaubte, unmöglich sein würde, drängte sich ihm allmählich immer mehr auf, und es reifte mehr und mehr der Entschluß, auf eine Aenderung in der Art zu dringen, daß die Erziehung der Kinder an einem fremden Orte fortgesetzt würde, widrigenfalls seine Stellung aufzugeben. Schon gegen das Ende des Jahres sprach er diese Gedanken gegen Salzmann aus, der ihm jedoch dringend rieth, sich den Kindern, die ihm einmal anvertraut seien, nicht zu entziehen, wenn er nicht hinlängliche Beweise hätte, daß er nichts auf sie wirken könne. Der Wunsch aber, diese Angelegenheit zu einer Entscheidung zu bringen, beschäftigte ihn immer mehr. Er spricht sich darüber ausführlich in einem Briefe an seinen Stiefvater vom Anfang Mai 1804 aus. „Ich bin nun schon über fünf Jahre hier," schreibt er, „und habe mancherlei erfahren müssen, wovon ich mir sonst nichts träumen ließ. Vorzüglich gehören dahin die außerordentlichen Schwierigkeiten, die mit der Privaterziehung in dem Hause eines Millionärs, in einer Kauf- und Handels-

stadt unzertrennlich verbunden sind. Ich habe fürwahr alle meine Kräfte aufgeopfert und alle meine Neigungen mit den Pflichten meines Amts zu vereinigen gesucht, um etwas so Vollkommenes als möglich zu bewirken, und ich sehe mich noch lange nicht an dem vorgesteckten Ziele, sehe auch, daß ich auf diesem Wege nicht leicht dahin gelangen werde. Meine Kinder haben manches Talent ausgebildet und sie haben für ihr Alter gewiß Kenntnisse genug und einen gebildeten Verstand, aber ihr Körper und — ihr Herz, und also ihre Brauchbarkeit fürs Leben, ihr moralischer Mensch steht damit nicht in Harmonie; sie sind ganz unverdorben, aber rings um sie her sind so viel Klippen, daß es meiner Ueberzeugung nach unmöglich ist, ihr Schiffchen hindurch zu bringen. Ich hatte mir fest vorgenommen, die Eltern dahin zu bringen, daß sie ihre Kinder von sich entfernten, oder wenn dies nicht gehen würde, selbst nach Jahr und Tag meine Stelle zu verlassen, weil es mir bei aller Herrlichkeit, die ich hier habe, doch nicht möglich wäre den Hauptzweck meines Hierseins zu verfehlen, ohne mit mir selbst im Widerspruch zu stehen. Vielleicht scheint Ihnen meine Maaßregel etwas hart, aber Sie würden mir ganz Recht geben, wenn Sie die Gräuel sähen, die täglich unter unsern Augen sich ereignen, und die durch ihre äußere glänzende oder doch gleißende Form wie schleichendes Gift desto leichter und unvermerkter auf Andere übergehen. Wie freute ich mich, als mir der Vater meiner Kinder auf halbem Wege entgegenkam und beinahe für alle meine Ansichten und Vorschläge empfänglich war; desto größern Widerspruch fand ich bei der Mutter, die bisher noch Alles, was zur Erziehung gehört, geleitet hat und eigent-

lich Herr im Hause ist. Der mütterliche Eigennutz, der oft zärtliche Liebe heißt, ist unverträglich mit dem wahren Besten der Kinder, und Alles, was ihm eine unangenehme Empfindung erweckt, ist ihm unerträglich; kommt noch Empfindlichkeit, eine Folge von Nervenschwäche, und so manches Andere dazu, so können Sie sich die unangenehme Lage einigermaßen denken, in die ich dadurch versetzt war. Indeß bin ich doch fest bei meinem Vorsatz geblieben, und der Entschluß ist gefaßt. Der biedere, treffliche Vater hat mir versprochen, daß wir künftiges Jahr von hier und wahrscheinlich nach Stuttgart gehen sollen, wo wirklich in jeder Hinsicht für Wissenschaften und Künste sehr viel gethan wird, und wo wir die beste Gelegenheit haben würden uns weiter zu bilden. Dann würde ich mich freuen, so manche meiner Gedanken über die höhere Bildung des Menschen zum wirklichen Leben ausführen zu können. Dann hätte ich alle Mittel zur Bildung in meiner Gewalt, und ich bin überzeugt, daß aus meinen Jungen etwas werden müßte, wenn sie die Versehung anders für eine höhere Stufe bestimmt hat."

Eine Reise, welche er noch in demselben Monate mit seinen Zöglingen unternahm, trug wesentlich dazu bei diese Gedanken weiter zu entwickeln. Er gieng zunächst nach Cassel, wo er sich mit seiner jetzt verheiratheten Schwester und seinem Schwager, dem Kriegsrath Kramer, traf und einige genußreiche Tage blieb; dann besuchte er diese seine Lieben in Heiligenstadt, ihrem Wohnsitz, und begab sich von da nach Schnepfenthal. Eine sehr wichtige Angelegenheit war es ihm dort, mit Salzmann und GutsMuths seine ganze Stellung zu besprechen. Der erstere billigte völlig den Gang seiner

Ideen, was ihn nicht wenig in denselben bestärkte. Zugleich zeigten sich manche Aussichten für einen andern Wirkungskreis. Salzmann selbst ließ ihn merken, daß er ihn gern an seinem Institut gebrauchen möchte, eine Aussicht, die lockend genug für ihn war: „denn,“ so schreibt er, „es giebt keinen Ort und kein Verhältniß, an dem man so seinen Grundsätzen gemäß von der Welt ungestört und ungepeinigt leben kann.“ Außerdem fand er dort einen Brief von einer bedeutenden Person in Heidelberg vor, worin er eingeladen wurde daselbst eine öffentliche Lehrerstelle anzunehmen. Eine andere noch lockendere Aussicht bot sich ihm in Meinungen dar, wohin er sich von Schnepfenthal aus begab. Er verlebte hier in dem Hause des Hofraths Heim, des Pflegevaters eines seiner vertrautesten Freunde, zwei sehr glückliche Tage. „Ich lernte,“ schreibt er, „einige Männer von Verdienst kennen und vorzüglich einen Mann, dessen Schriften ich studirt hatte, dessen denkenden Geist ich hier erst bewundern mußte, indem er mir Manches aus dem reichen Schatz seiner Forschungen mittheilte, um das ich ihn bat. Es ist der Geheime Rath und Consistorial-Präsident Heim, ein großer Geolog, Naturforscher, Historiker, ein Mann voll Kenntnisse und Verdienst um sein Land, sonst Erzieher des letztverstorbenen Herzogs und jetzt das Factotum im Lande. Den letzten Abend, als ich ihm meine Dankbarkeit für seine Güte und meine Freude über meinen Aufenthalt in Meinungen mittheilte, machte er mir den unerwarteten Vorschlag, ob ich mich nicht entschließen könnte Erzieher des Erbprinzen zu werden. Ich hatte die Herzogin schon am Tage vorher kennen gelernt, und mich bei einer Unterredung über sie gefreut;

ich hatte den Kleinen gesehen und mein erstes Wort, das ich und ein Freund, der mich begleitete, sagte, war: das ist ein kleiner Engel! Indessen sahe ich in dem Augenblicke die Möglichkeit das Anerbieten anzunehmen nicht ein und schlug es ab, indem ich in den wirklich gerührtesten Ausdrücken für diesen Beweis des Zutrauens dankte, das ich kaum verdient hatte. Ich reisete nun weiter durch den Thüringer Wald, über Coburg, wo ich Jean Paul besuchte, über Bamberg, Schweinfurth, Würzburg wieder nach Frankfurt zurück, wo ich am zehnten Tage ankam. Den größten Theil dieser Zeit hindurch beschäftigte mich die Idee, was ich wohl an jener Stelle wirken könnte, welcher Mühe es werth sei, den Landesvater vieler Tausende zum Menschen und zum Fürsten zu erziehen, eine der ersten Stellen in einem kleinen Staate zu bekleiden, der in seiner Aufklärung soweit vorgerückt ist, daß er empfänglich für alles Gute ist. Welchen Einfluß könnte ich da auf die Erziehung eines ganzen Landes erhalten, und wie sicher könnte ich nach des Geheimen Raths Versicherung für die Zukunft sein. Mein Plan war gemacht: ich schrieb an den Geheimen Rath, ob er mir die Stelle noch zusichern könnte und sich trotz meiner abschlägigen Antwort noch für mich interessiren möchte. Ich wollte hier mir eine bestimmte Erklärung ausbitten, ob die Eltern mir ihre Kinder auf einem fremden Boden anvertrauen wollten oder nicht. Könnten sie sich dazu entschließen und den Plan befolgen, den ich für den einzig guten halte, so kann ich auch hier unendlich viel thun, und halte es für meine Pflicht zu bleiben. Werden aber meine Arbeiten durch unser Hierbleiben alle wieder zerstört, so halte ich es für meine Pflicht zu gehen, und dann würde

ich jene Stelle ergreifen. Ich erwarte nur noch einen Brief aus Meinungen, und ich beginne das große Werk, das über mein künftiges Wohl oder Wehe entscheiden wird. Es ist ein eignes Ding, nach so mancher Erfahrung sich in ein neues Labyrinth zu stürzen, und bequemer wäre es, den Weg fortzuwandeln — aber dagegen empört sich mein ganzes Innere. Und doch pocht mein Herz laut auf, wenn ich den Gedanken denke; er läßt mich nicht ruhig handeln, nicht schlafen und wachen: auf beiden Seiten ist so viel zu gewinnen und zu verlieren."

Und in der That begann nun eine Epoche der heftigsten innern Kämpfe für Ritter, die ihn oft bis ins Innerste seiner Seele erschütterten. Die Forderung seiner Ueberzeugung einerseits und die Anhänglichkeit an seine Zöglinge („du kennst ja den Gustulo," schreibt er seinem Bruder, „sähest du ihn, es ist ein wackerer, viel versprechender Junge, und solche habe ich noch zwei und ein Mädchen") rissen ihn hin und her. „Ich versuchte Anfangs," schreibt er, „allmählich und gesprächsweise die Eltern für meinen Plan, Frankfurt mit den Kindern zu verlassen, zu gewinnen, und da mir die Mutter immer auswich, (denn der Vater trug es mir auf, die Mutter zur Annahme des Vorschlags zu bringen) so fieng ich ernstlich an, sie zu bekehren. Aber da war alle Mühe vergebens, so daß ich mir vornahm die Sache noch tiefer anzugreifen und von Grund aus zu erschüttern. Ich schrieb eine Abhandlung*) für die Eltern, in welcher ich ihnen die

*) Diese Abhandlung, deren Concept noch vorhanden ist, legt ein herrliches Zeugniß ab sowohl von tiefer pädagogischer Einsicht, als auch von der hohen Auffassung seiner Aufgabe, welche Ritter erfüllte; sie ist zugleich ein sprechender Beweis jener ebenso bescheidenen als männ-

speciellen Grundsätze meines Verfahrens angab. Dann schilderte ich die Verhältnisse (die freilich ein trauriges Gemälde geben mußten), den Character der Kinder, führte, da ich ein pädagogisches Journal halte, eine ganze Reihe historischer Data an, und führte den Beweis, daß unter diesen Verhältnissen alle meine Mühe vergeblich sei, daß ich als unnützes Glied der Familie einen zweckmäßigern Wirkungskreis, der sich mir gerade darböte, annehmen würde, wenn sie sich nicht entschließen könnten, die Kinder aus den verderblichen, alle gesunde Entwickelung hemmenden Verhältnissen zu reißen. Aber wie taub und blind kann die Mutterliebe werden! Thränenfluthen und die Versicherung, daß ich durch meine Forderung sie als Mutter tödten würde, war Alles, was ich bewirkte. Zwar versprach die Mutter selbst heilig eine Menge Fehler, die ich ihr aufgedeckt hatte, zu verbessern, aber die Handlungen blieben nach wie vor. Ich erhielt die vortheilhaftesten Einladungen nach Meinungen, wo die Herzogin, schon von Allem unterrichtet, mir alle meine künftig zu machenden Forderungen zugestand. Denken Sie sich die peinliche Lage! Natürlich konnte es bei solchen Debatten nicht ohne gegenseitige Expectorationen abgehen und, da hier bittere Erfahrungen zu Grunde lagen, nicht ohne bittere Wahr-

---

lichen und entschiedenen Offenheit, welche das Bewußtsein, nur der Pflicht zu gehorchen und nichts Eignes zu wollen, giebt. Er konnte mit Recht aussprechen was er damals an seinen Bruder schrieb: „Nur so viel muß ich dir sagen, daß ich dem Ritterschen Namen Ehre gemacht zu haben glaube, indem ich völlig nach meiner Ueberzeugung der Wahrheit folgte, und herrliche Wahrheiten verbreitete, die nothwendig einmal doch Früchte tragen müssen.“ Uebrigens hatte er dabei zunächst, ja fast ausschließlich seinen ältesten Zögling Philipp im Auge.

heiten. Ganz gegen mein natürliches Gefühl wagte ich noch ein Mal den letzten Schritt, den meine Ueberzeugung mir vorschrieb und mein Herz: denn nur mit dem größten Schmerz hätte ich meine Kinder verlassen können. Da suchte der Vater endlich einen Mittelweg und fand ihn. Ich nahm ihn an, weil ich doch nun mit etwas mehr Kraft als vorher wirken kann, obwohl das Ganze nur eine Palliativcur ist. Denn mein ältester Knabe steht nun schon in seinem 14ten Jahre und müßte wie auf eine wüste Insel versetzt werden. Ich werde mit meinen Kindern das Haus verlassen (das ist der gefundene Ausweg) und zu einem meiner ältesten Freunde, dem Rath Hofmann, ziehen, der uns als Hausvater in seine Kost nehmen wird. So sind wir nun zwar weniger zerstreut und aus dem verderbenden Einflüßen der großen Welt entfernt, aber tausend andere Fatalitäten bleiben. So wird also künftig unsere Familie drei verschiedene Haushaltungen führen. Die Mutter lebt eine halbe Stunde von der Stadt in einem Garten; der Vater auf dem entgegengesetzten Theile der Stadt in einem zweiten, und die Kinder in der Stadt, gleichweit von beiden entfernt. Welche Familienverhältnisse! und doch konnte die Mutter nicht begreifen, daß ich ihr sagte, in ihrem Hause existire gar keine häusliche Erziehung, also könnten wir auch bei einer Trennung den Verlust derselben für die Kinder nicht befürchten. Ich habe mich fast überarbeitet, um alle diese Mißverhältnisse ins Gleiche zu bringen; aber ich habe mich aufgeopfert und nichts ausgerichtet. So habe ich nun keine Mühe gescheut, um Alles zu thun, was mein Gewissen mir gebot, und um mich frei von allen Vorwürfen zu erhalten, habe ich den

Eltern meine Vorschläge zu Verbesserungen, die sie nicht ausführen wollten, schriftlich übergeben; ich wollte gehen, aber sie versprachen mir recht viel zu bessern, baten mich in meinem Geschäfte nie müde zu werden, sicherten mir mein Gehalt auf immer zu und bewiesen sich seitdem zuvorkommender als je. So angenehm das nun von der einen Seite auf mich auch wirken muß: so ist doch dies bei weitem von der Ueberzeugung überwogen, daß ich auf einer andern Stelle der Menschheit weit nützlicher sein und das höhere Ziel erreichen könnte, zu dessen Erringung die Kräfte in mir liegen. Ich hatte allen Muth, alle Seelenruhe, allen innern Frieden verloren und war ganz untauglich geworden. Eine kleine Rheinreise, die ich auf acht Tage und zu Fuß in das Rheingau machte, stellte mich wieder her. Die Einsamkeit in der großen Natur, die ich gar nicht mehr kannte, gab mir neue Kraft, neuen Muth, und ich habe mich nun einmal darin ergeben, ein herrliches pädagogisches Ideal, das aber leicht hätte ausgeführt werden können, nicht zu erreichen, sondern mich mit der gewöhnlichen Leier zu begnügen, für die aber mein Wille und mein Herz nicht im geringsten verantwortlich sind."

Dieser ganze Kampf hatte drei Monate gedauert und ihn geistig und auch leiblich sehr angegriffen; erst im Anfang October kam es endlich zur Entscheidung, daß in einiger Zeit die Uebersiedelung zu Rath Hofmann stattfinden sollte. Vielleicht traten bei demselben etwas zu hoch gespannte ideale Forderungen von Ritters Seite hervor. Aber gerade diese feurige und reine Begeisterung für das Höchste, welche sich nicht nach der Weise schwächlichen Anbequemens und soge-

nannter Lebensklugheit zu Concessionen an das einmal Hergebrachte, wie anspruchsvoll es auch auftreten mochte, herbeiließ, war es, was ihm in diesem Verhältniß, wie in allen spätern eine so gesegnete Wirksamkeit sicherte. Und das erkannten die Eltern seiner Zöglinge wohl, und gaben deshalb dem Gedanken ihn ziehen zu lassen trotz der scharfen Wahrheiten, die er sich nicht scheute auszusprechen, nicht Raum. Und welch' ein Segen war es für beide Theile, daß er blieb!

Das einzige Mittel, wodurch er sich gegen die Eindrücke dieser schweren Zeit vertheidigte, war nach seiner eigenen Versicherung die Arbeit. „Diese ist mir denn auch tüchtig zugemessen,“ schreibt er, „gerade so wie ich es mir immer wünschte. Um 8 Uhr Morgens fange ich an Stunden zu geben bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6; auf mehrere von diesen Stunden z. B. auf den zweiten Theil der alten Geschichte, die ich sehr ausführlich treibe, auf den zweiten Cursus der Geographie im Auslande, auf den Unterricht in der angewandten Mathematik, den ich einer ganzen Schaar von Knaben gebe, und auf den lateinischen Unterricht muß ich mich täglich tüchtig vorbereiten; ich habe immer vier Knaben (denn ich habe noch einen von 13 Jahren zu mir genommen) unter Aufsicht, vom Aufstehen bis zum zu Bette gehen, schreibe dabei den zweiten nun glücklich beendeten Theil meines Europa's und so manches andere Papier voll, wozu mich meine Verhältnisse auffordern. Sie können also denken, daß mir fast keine einzige Minute zur Erholung übrig bleibt, als die Stunde von 1—2 wo ich gymnasticire, oder — die vielen Gesellschaften oder Nachtschmausereien von 10—1 oder 2 Uhr, die aber für mich mehr Peinigungen, als Erheiterungen sind.

Wirklich bin ich oft am Morgen in Noth, am Tage noch Alles in die gehörige Reihe zu bringen; aber es muß denn doch gehen, und ich freue mich immer am Abend, wenn ich ins Bett steige."

Die Ausführung der nunmehr beschlossenen Veränderung fand erst nach mehreren Monaten gegen Ende Februars im folgenden Jahre (1805) statt. Zuvor überreichte er den Eltern seiner Zöglinge eine ausführliche Darlegung theils der bisher bei dem Unterrichte des ältesten derselben erstrebten und erreichten Ziele, theils aber auch der von ihm bei der neuen Einrichtung zu befolgenden Lebensordnung.*) Am 28. Februar zog er mit seinen Zöglingen zu Rath Hofmann hinter die schlimme Mauer. „Von nun an beginnt," so bemerkt er in seinem Tagebuche, „eine neue wichtige Periode!" Und bald nachher schreibt er: „Ich habe nun täglich fünf Knaben zu meinem Unterricht und zur Erziehung. Da Sömmerring nun bald als Academiker nach München geht (den Verlust dieses „seines wärmsten Freundes und achtungswerthesten Gönners" beklagte Ritter tief!), so will er mir seinen lieben Wilhelm ganz hier lassen. Außerdem habe ich zu manchen Stunden noch einige Knaben zu mir gezogen, welche ab- und zugehen, so daß es lebendig genug um mich her ist. So lebe ich aber gern. Der Vater oder vielmehr die Väter meiner Zöglinge beweisen mir alle nur mögliche Herzlichkeit und unumschränktes Vertrauen, auf das ich stolz bin. Nur der Mutter scheint

---

*) Auch dieser Aufsatz ist fast vollständig erhalten: er ist sowohl zur genauern Characteristik Ritters, als auch wegen seines allgemeinen pädagogischen Interesses in der Beilage mitgetheilt.

es unmöglich zu sein mir ganz zu trauen, da unsere beiderseitigen Grundsätze auch einander gerade entgegenstehen. Es ist etwas Außerordentliches um eine sentimentale, mistrauisch gewordene Mutter!“ Einige Monate später nach einer nun schon längern Erfahrung schreibt er: „Ich bin jetzt recht sehr mit meiner Lage und mit meinen Kindern zufrieden; sie machen mir sehr viel Freude. Alles geht gut. Ich wußte es zum Voraus, daß der Pädagog, der auch die Lebensverhältnisse in seiner Gewalt hat, den Erfolg gleichsam berechnen kann, indessen der bloße Lehrer, der nur lehrt und keine Handlung leiten, nicht in das wirkliche Leben mit allen seinen natürlichen Folgen einführen kann, nie mit seinen Wirkungen zufrieden sein wird. Daher konnte ich auch einen Ruf nach Wien, an Glatzens Stelle, der manche Vortheile darbot (er war erster Lehrer an der vereinigten evangelischen Schulanstalt, hatte **900** fl. Gehalt und wöchentlich **20** Stunden zu geben) mit Gleichgültigkeit ausschlagen und mich noch fester für das Bleiben in meiner gegenwärtigen Lage bestimmen, die mir zwar nicht viel, aber doch noch etwas Muße für meine Studien übrig läßt. Wollte ich, so könnte ich auch diese verlieren: denn ich hätte den bequemsten Anfang zu einem Erziehungsinstitut; schon vier Knaben sind mir angeboten. Aber ich habe mich auf meine fünf beschränkt. Meinen ältesten Zögling werden seine Eltern, so weit habe ich sie hoffentlich nun gebracht, die obern Classen des Gymnasiums besuchen lassen, um an dem trefflichen Unterricht der an demselben arbeitenden Lehrer Mosche, Matthiae, Grotefend, die ich innigst verehre, Theil zu nehmen. Ich hoffe dabei selbst noch vorzüglich in der alten Litteratur zu profitiren: in dieser fühle ich

meine Mängel jetzt unendlich tief, und begreife es recht lebhaft, wie diese die Basis alles Denkens und Wissens ist."

In der That wurde im Herbst jenes Jahres dieser Gedanke ausgeführt, und um diese Maaßregel um so wirksamer zu machen, begleitete Ritter, der nun bereits sechs und zwanzigjährige Mann, seinen Zögling. „Wissen Sie schon," schreibt er, „daß ich jetzt hier in die Schule gehe? nämlich in das Gymnasium mit meinem ältesten Zöglinge. Endlich habe ich es durchgesetzt, daß die Eltern ihrem ersten Erben erlaubt haben, gemeinschaftlich mit andern ehrlichen Bürgerssöhnen von den trefflichsten Lehrern zu lernen.*) Bis jetzt besucht er nur den lateinischen Unterricht bei dem Director Mosche, bei dem Prof. Matthiä und dem Conrector Grotefend,**) drei geistreichen Männern, die in Rom und Athen zu Hause sind, ächte Philologen. Ich hatte meinen Knaben tüchtig bearbeitet, so daß er gleich bei seinem Examen nach Secunda kommen konnte. So weit reichte mein Sprachschatz zu, und nun mußte er bessere Lehrer erhalten. Ich selbst ergriff diese

---

*) Ausführlicher spricht er sich über seine Zwecke gegen Guts-Muths aus: „die Schule soll ihm Ernst, männlichen Sinn geben, und der Umgang mit Knaben und Söhnen von Bürgern aus allen Classen soll ihm Gewandtheit, Menschenkenntniß und, weil hier nur der Schüler ohne Rücksicht auf Geburt und Reichthum nach Verdienst gewürdigt wird, den Reiz geben, sich auch durch Verdienst auszuzeichnen. Er soll den aristocratischen Sinn ablegen und human werden, dieß ist der wichtige Zweck für seine Characterbildung. Ueberdem soll ihn das gediegene Gold aus den Classikern reizen immer tiefer in diesen Gruben nach Schätzen zu suchen."

**) In Ritters Tagebuche findet sich die kurze Notiz: im Gymnasium Curtius bei Grotefend, Cornelius Nepos bei Mosche, Terentius bei Matthiae — allerdings eine sonderbare Zusammenstellung!

Gelegenheit mich fortzubilden, und ob es gleich etwas Ungewöhnliches war, einen Erwachsenen auf einer Schülerbank sitzen zu sehen, so habe ich doch die kleine Eitelkeit überwunden und werde durch den trefflichen Vortrag dieser Männer, die sich wirklich in ihrer Art auszeichnen, reichlich belohnt. Sie wissen selbst, daß ich in Schnepfenthal keinen solchen Cursus machen konnte, und hier ist mir das Studium der Methode, so wie der vertrautere Umgang mit diesen Männern dreifacher Gewinn. Freilich wird meine Zeit dadurch verringert, statt daß ich auf Erweiterung meiner Mußestunden sehen sollte, aber es ist zugleich ein wesentlicher Nutzen für meinen Philipp damit verbunden.“ Ueber das was er hier in Bezug auf die Methode andeutet, spricht er sich gegen GutsMuths eingehender aus. „Ich wünschte,“ sagt er, „einmal von Grund aus die Methode und den Gang einer gelehrten Schule zu studiren, den ich bisher noch gar nicht kannte, um einmal ein eignes Urtheil über Dinge fällen zu können, über die ich mir bisher noch immer ein Stillschweigen auferlegte. Der schneidende Ton eines Voß und anderer z. B. bei der Recension des Bayerischen Schulplans in der Jenaer Litteraturzeitung und manches andern kleinern Matadors machten mich überaus begierig, aus Gründen und eigner Ansicht urtheilen zu lernen über die Spaltung des Schulunterrichts in Sprachen und Wissenschaften. Mit der Methode dieser habe ich mich bisher nach meinen Kräften beschäftigt, und nicht, wie Jene behaupten, gefunden, daß durch sie keine wahre Bildung des Geistes stattfinden könne, ohne Vielwisserei, Oberflächlichkeit 2c. 2c. zu begründen. Ueberall noch zuckten die Philologen darüber, wenn sie hörten, daß ich von

Schnepfenthal sei, die Achseln, ich mochte mich für einen Nichtphilologen ausgeben oder nicht. So werde ich nun auf diesem Wege hoffentlich hinter das Geheimniß kommen und für mich wichtige Erfahrungen machen und Beobachtungen sammeln."

Diese Veränderung fiel in die Zeit, in welcher jener folgenreiche Krieg zwischen Napoleon und Oesterreich ausbrach, der nach den Schlägen von Ulm und Austerlitz mit dem Frieden von Preßburg endigte und die außerordentlichsten Veränderungen für Deutschland herbeiführte. Auch Frankfurt wurde auf das Empfindlichste berührt. Nicht allein wirkte das Unglück, welches Wien und das ganze Süddeutschland getroffen hatte, mächtig auf den Handel, der schon durch die Schwierigkeit des Verkehrs mit England unendlich litt, sondern man fühlte hinlänglich, daß es mit der bisherigen Selbständigkeit zu Ende sein würde. Alles dieses zusammen übte einen nicht geringen Einfluß auch auf Ritters Wirkungskreis. „Das Gefühl der Bürgerfreiheit," schreibt er an seinen Stiefvater Anfangs **1806**, „und Geldstolz, der Glaube alle Mittel zur wahren Glückseligkeit in den Händen zu haben, hatte den Frankfurtern einen außerordentlichen Uebermuth eingeflößt. Sie waren die ersten, ihre Macht die einzige; das Reich des Guten, des Wahren wurde nicht anerkannt, sondern nur das Nützliche, das Scheinbare berücksichtigt. So lange ich hier bin, stand ich im beständigen Kampfe gegen diese Richtung. Ich drang auf Abhärtung der Kinder, darauf daß sie ihre Kräfte gebrauchen lernten, daß sie Kenntnisse sammeln und tüchtig arbeiten müßten, daß Zerstreuungen des Luxus, Leckereien, Schmeicheleien, der Glaube an die Gold-

berge ihrer Eltern ihnen nichts taugte, sie durchaus verderbten — aber sehr oft wurde ich nicht angehört und die wenigsten meiner Vorschläge richtig und anwendbar befunden. Seitdem Napoleon in Deutschland ist, ist es ganz anders! Sie werden lachen, aber es ist so. Alles, glaubten sie nun, würde zerstört werden; ich weiß bestimmt, daß ein Vater deswegen viele Nächte schlaflos zugebracht hat. Seitdem auch Fürsten und Grafen und andere vornehme Leute das Unglück nicht abwenden konnten, und man alles der erbärmlichen Erziehung zuschrieb, seitdem sollen nun meine Zöglinge sich selbst recht ausbilden. Vorher war das alles nicht nöthig, aber jetzt, jetzt ruft man ihnen alle Tage zu seit der Schlacht bei Ulm, jetzt muß man seinen Kopf bilden. Das ist das einzige, was bleibt, was man da hat, kann einem nicht genommen werden! Schließen Sie aus diesen Aeußerungen nicht auf eine bittere Stimmung meines Gemüths. Ich bin sonst heiter und froh, nur wenn ich an eine Materie komme, die so ganz in mein Leben und Wirken eingreift, so werde ich etwas heftiger als ich wohl sollte. Denken Sie sich aber ganz in meine Lage als Erzieher oder Beförderer aller wahren und edleren Bildung des Geistes und Herzens, und rund umher solche Verbildung!“

„Es ist mir daher seit einiger Zeit rechte Herzensangelegenheit gewesen, meine Kinder mit ihren Verhältnissen gegen Menschen und gegen Gott bekannt, vertraut zu machen. Sie werden sich wundern, wie es mir möglich war, so lange über so wichtige Gegenstände zu schweigen? Nein geschwiegen habe ich nicht ganz darüber, aber es war mir immer bange über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen laut und

lebendig mit ihnen zu sprechen, wenn ich wußte, daß die Wirklichkeit in der folgenden Stunde geradezu das Gegentheil dessen aufstellen würde, was ich in dieser gelehrt, bewiesen, als das Heiligste eingeprägt hatte. Ich ließ keine Gelegenheit vorübergehen, wo ich das moralische oder religiöse Gefühl hätte stärken oder erhöhen können, oder ich wollte wenigstens keine vorübergehen lassen. Aber wie hätte ich Stunden geben können über Gott, wenn selbst aus demselben Hause dieser Begriff gleichsam verbannt zu sein schien. Ich will nicht behaupten, daß den Menschen alle Moralität fehle, aber alle Religion. Es ist hier bei allen Aufgeklärten Mode, an die Vernichtung der Seele nach dem Tode zu glauben; dabei kann natürlich der Begriff von Gott nicht bestehen, und darum spricht von ihm die gebildetste Dame (natürlich mit Ausnahmen) nur, wenn er etwa bei einer Geschichtserzählung nicht ausgelassen werden kann, unser Herr Gott! Prediger werden nur als Ceremonienmeister behandelt, und in die Kirche zu gehen, das ist unmöglich: denn selbst Sonntag Morgens um 11 Uhr geht die Holländische Post. Bei diesen Umständen mußte ich glückliche Ereignisse von außen her abwarten, um einen so viel als möglich sichern Gang zu gehen. Denn wenn das Leben der Lehre nicht entspricht, was hilft da der Unterricht! Hier hinter unsrer Schlimmen Mauer konnte ich schon eher daran denken. Der Unterricht in der alten Geschichte führte uns zum Lesen der alten Urkunden der Bibel, und die neueste Geschichte der Zeit mit ihren Folgen, unsere einfachere Lebensart, das Leben des Socrates in der griechischen Geschichte u. s. w., vorzüglich aber die glücklichern Fortschritte meiner Zöglinge führten den Zeit-

punct herbei, welcher mir zum Religionsunterricht der beste zu sein schien. Ein wichtiger Punct dabei war meine eigne Vorbereitung, und weil meine Zeit so außerordentlich beschränkt ist, so muß ich noch jetzt leise und behutsam auftreten. Da ist mir seitdem Ihre (Zerrenners) Schulbibel unentbehrlich geworden. Die Bibel selbst in die Hände meiner Zöglinge zu geben, wäre mir unmöglich gewesen, und doch würde ich es außerordentlich bedauert haben, wenn ich sie ganz aus meinem Lehrplan hätte ausschließen müssen. Mir ist sie ein unschätzbares Buch in jeder Hinsicht. Noch nie hatte ich sie studirt: seitdem ich dies zum Besten meiner Zöglinge, und zu meiner eignen Belehrung thue, entzückt sie mich, und je genauer ich sie kennen lerne, desto wichtiger wird sie mir werden. Unbegreiflich ist es mir, wie so wenig Menschen über sie vorurtheilsfrei urtheilen, wie sie nicht für den gebildetsten Menschen ein Hauptbuch für sein Leben sein soll."

„Was sagen Sie dazu, daß unsere ausgezeichneten Genies ein Göthe und — Voß, selbst Voß, der christliche Dichter, keine Christen sind, daß sie diese Religion nicht befriedigt, nicht überzeugt? — Sind sie auf dem Wege aus den griechischen Mythen und den Classikern eine neue aufzubauen oder nicht, das weiß ich nicht. Aber das Neue Testament, sagen sie, steht schon hinter dem Alten zurück, und in den Griechen und Römern liegt eine Religion, die weit erhabner und schöner, als die in der Bibel, weit menschlicher und wahrer ist. — Es sollte mich wundern, wenn sie nicht schon eine kleine Kirche um sich oder auch in der Ferne versammelt hätten. Jene Nachricht ist mir aus einer ziemlich lautern,

sonst immer reinen Quelle geflossen — sie ist mir glaublich, aber unbegreiflich!“

Uebrigens ließ Ritter sich persönlich von der Unruhe, welche rings um ihn her Alles erfüllte, in der Verfolgung seiner Ziele nicht stören. Außerordentliches Interesse erweckten in ihm die Vorträge des Dr. Gall, der in jener Zeit nach Frankfurt kam und einen Cursus über Gehirn- und Organenlehre hielt. Doch wurde er nicht etwa ein blinder Anhänger desselben. „Ich bin so glücklich,“ schreibt er einige Monate nach den obigen Aeußerungen, „während die ganze Welt sich in weiten Kreisen umhertreibt und sich immer mehr selbst flieht und mehr Noth und Elend aufsucht; ich bin in der Mitte von alledem so unabhängig, daß ich für meine Person nichts davon weiß und sehr heiter und zufrieden lebe: ich gehöre gewiß zu den glücklichsten Menschen, die in Frankfurt leben. Nur zuweilen ergreift mich eine ganz unnennbare Sehnsucht nach einem größern Wirkungskreise. Es ist mir wie einem Gefangenen, der seine Kräfte zu einem weitern Marsche fühlt, und auf wenige Schritte beschränkt ist. Aber die Ueberzeugung, daß ich hier auch an Wenigen die innere Kraft erhöhe, und daß ich hier nicht unter der äußern Last von Geschäften erliege und dabei sorgenfrei in meiner mir selbst gebildeten Welt mir selbst doch leben kann, dieß führt mich immer zur Ruhe zurück. Die Verhältnisse mit den Eltern meiner Zöglinge haben sich zu meinem großen Vortheile und zu meiner Kinder Vortheile sehr geändert. Du glaubst nicht, wie viel Liebe und Zutrauen ich genieße. Da ich dafür empfänglich bin, so begreifst du leicht, wie sehr dies auf mich wirken muß. Doch gestehe ich dir, daß ich schon

zu viel gelernt habe, um mich nun noch ganz unbefangen für Alles hinzugeben. Ich bin schon vorsichtig, schon mißtrauisch, schon klug geworden."

Die Lage Frankfurts blieb lange Zeit ungewiß, und die verschiedensten Gerüchte lösten einander ab. Bald sollte es einem benachbarten Fürsten zufallen, bald einem französischen Prinzen von Geblüt gegeben werden, bald unter den persönlichen Schutz des Kaisers treten. Unterdessen blieb es von französischen Truppen besetzt, die sichs in der reichen Stadt sehr wohl sein ließen. Für Ritter war diese Zeit reich an Gelegenheit zu Beobachtungen der verschiedensten Art. Näher in seinem unmittelbaren Wirkungskreise wurde er durch den um diese Zeit erfolgten unerwarteten Tod eines Mannes berührt, der in eigenthümlichen, sehr nahen Beziehungen zu dem Hollwegschen Hause stand, woraus mannigfaltige Schwierigkeiten für die Erziehung der Kinder erwuchsen. Ritter sah in dieser Fügung ein Glück für sie. Denn die äußern Verhältnisse wurden namentlich für seinen ältesten Zögling, der ihnen mehr und mehr entgegen reifte, immer wichtiger. „Bis jetzt," schreibt er, „ist seine Ausbildung das ganze Ziel meiner Thätigkeit gewesen: muß nicht Alles, was mir in mein Räderwerk eingreift, von der größten Wichtigkeit sein? Die Erfahrungen, die ich in dieser Beziehung gemacht habe, sind mir schon von großer Bedeutung für das gewesen, was ich in der Zukunft zu erwarten habe. Fast muß ich es sagen, daß mein Herz schon lange zerknirscht war, weil das reine, hohe Ziel, das ich mir gesteckt hatte, unerreichbar ist; ich wollte meinem Zöglinge die kindliche Unschuld, die erröthende Schaam, den einfachen Sinn, die Wärme des Gefühls, die

Reinheit des Herzens erhalten und ihn durch mein Beispiel, durch die schöne Natur, durch Lehren der Tugend und Religion, durch Durst nach Erkenntniß fest und unverletzbar gegen die Angriffe der Außenwelt machen — aber es gelang mir nicht. Meine Klugheit war nicht klug genug gegen die List und den Schimmer und die Thorheit der umgebenden Welt. Die Unschuldswelt, in die ich meine Zöglinge einführte, mußte ich aufgeben, und die wirkliche Welt drängte sich ihnen bald in ihrer nackten Gestalt auf, und so wurden sie selbst neugierig, übermüthig, altklug, kälter, kurz sie näherten sich allmählich ihren Vorbildern. Ich konnte nicht ändern, was nicht in meiner Macht stand, und so mußte ich Gutes und Böses in meine Handlungsweise aufnehmen. Ich mußte dem ältesten meiner Zöglinge die Thorheiten, die Leidenschaften der Menschen aufdecken, um wahrhaft zu sein, und mußte nun anfangen, ihm alles beim rechten Namen zu nennen. Wie schwer mir das wurde, kann ich keinem Menschen sagen!"

In der Mitte des Sommers, kurz vor dem Ausbruch des Kriegs zwischen Frankreich und Preußen, machte Ritter einen Besuch in seiner Heimath und seinem geliebten Schnepfenthal, was, wie immer für seinen innersten Menschen eine große Erquickung und Erfrischung war. Bei dieser Gelegenheit unternahm er mit seinem Stiefvater eine besonders auf pädagogische Zwecke gerichtete Reise nach Braunschweig, auf welcher er die Bekanntschaft des ehrwürdigen, in so vielen Punkten Salzmann ähnlichen Campe machte, und die von dem reichen Juden Jacobson in Seesen gegründete Erziehungsanstalt für jüdische Kinder, die ganz nach philanthro-

pistischen Principien eingerichtet war, mit vielem Interesse besuchte.

Kaum war er nach Frankfurt zurückgekehrt, so brach die furchtbare Katastrophe herein, die zunächst Preußen stürzte, in ihren weitern Folgen aber für ganz Deutschland verhängnißvoll wurde. Ritter ward aufs Tiefste davon berührt, um so mehr als seine nächsten Verwandten, vor Allen seine Stiefeltern, persönlich von dem Kriegsunglück hart betroffen wurden. Bald brachten ihm die zahlreichen, theilweise mehr oder weniger schwer verwundeten Gefangenen, welche durch Frankfurt geführt wurden, die unglücklichen Folgen und das Elend des Krieges unmittelbar vor Augen. Sie erweckten seine innigste Theilnahme. „Heute wieder," schreibt er zu Anfang Novembers, „ist jede Wehmuth in mir von Neuem geschärft. Heute sahe ich die ersten Blessirten, die ersten Opfer des Krieges, hier ankommen. Allen Gefangenen bin ich entgegengegangen; heute überwand ich meinen natürlichen Weichmuth und half jedem Verwundeten aus den Schiffen auf das Land; in jedem suchte ich ein bekanntes Gesicht. Aber ich fand nur in allen das menschliche Elend, das tiefe Furchen in sie eingegraben hatte. Die ganze Stadt war voll gebrechlicher Menschen: welch ein Anblick! Nur das einzige, was mich aufrecht erhalten konnte bei diesem Schmerz, der mich tief ergriff, war die innige Theilnahme des Volks an den Leiden ihrer Mitbrüder. Die rührendsten Beispiele könnte ich davon erzählen und mehr als einmal entrannen mir in diesen Tagen Thränen des Schmerzes und der Freude. Was ich thun konnte, können Sie leicht denken, that ich zur Milderung des Elends und, der Menschheit zur Ehre, es waren sehr

viele weit weniger Gebildete da, die dasselbe thaten." Aber er blieb nicht bei diesen Eindrücken stehen. „Die rächende Nemesis," fährt er in demselben Briefe fort, „hat ihre Fackel geschwungen, und was reif war, mußte fallen. Der Mensch ist tief zu bedauern, der die Sünden seiner Väter tragen, der Bürger, der für die Fehler seiner Obern büßen muß. Indeß der Tag ist gekommen und das gewaltige Schicksal hat Alles unter seinen Riesenarm gebeugt. Als edler Mensch kann der Mann in diesem Augenblick, der Bürger, nur noch untergehen und als solcher siegt er dennoch über triumphirende Sieger, die noch nicht am Ende ihrer Laufbahn sind."

„Ernst und streng ist das Urtheil, das über Staaten gefällt wird, aber wenn es vom Himmel kommt, so ist es gerecht, kommt es von Menschen, so zerstört es sich durch sich selbst. Die Entscheidung des Ausgangs liegt nicht in der zerbrechlichen Hand des Menschen; er ist nur das Werkzeug der Zerstörung, das seiner eignen entgegengeht. Jedem Menschen bleibt noch das Beste, was er hat, seine Freiheit. Jeder freiere Mensch darf sich darum nicht selbst bedauern, ach nur die Mitbrüder, die sich noch nicht frei fühlen, denen ist Alles geraubt. Die kehren in ihren Staub zurück, und die schönen Hoffnungen einer veredelten Menschheit sind dahin!" Tief erschütterte ihn die Kunde von den Handlungen schmachvoller Feigheit, die der Niederlage von Jena folgten. „Leider ist es ja wahr," schreibt er bald nachher, „was Sie sagen, es ist Alles, Alles aus. Keine Hoffnung ist übrig, und wären selbst viele Tausende noch da, sie würden nichts vollbringen können. Kein Held steht an der Spitze der Mann-

schaften, nur völlig characterlose Schemen, welche die Würde des Menschen nicht kennen und wie Feige für Recht und Pflicht nicht zu sterben wissen, lieber in Ohnmacht, mit ewiger Schande gebrandmarkt ihr Leben davon tragen. Nein ich hatte mehr Menschenwerth, mehr sittliche Würde geahndet und mich auch diesmal, wie schon so oft, betrogen. Mit Ihnen beweine ich das Schicksal der Guten, Vortrefflichen, aber ich verachte auch die Niederträchtigkeit und den tollen Dünkel, der Millionen in das Verderben zieht, ja Millionen!!!"

In Frankfurt selbst wurden jene Jammerscenen bald durch ganz andere verdrängt. Durch die Rheinbundsacte (12. Juli 1806) war Frankfurt dem Kur-Erzkanzler, nunmehr Fürst Primas Dalberg zugefallen, und damit unter die mittelbare Herrschaft Napoleons gestellt. Gegen Ende des Jahres beglückte die Kaiserin Josephine die Stadt mit einem Besuche. Sie war von der Königin von Holland mit ihrem ältesten Sohn und der Großherzogin von Baden begleitet. Es wurde Alles aufgeboten, um ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen. Und das gelang vollkommen. „Alle waren überaus gnädig und huldreich," schreibt Ritter: „noch gellen mir die Ohren von den unaufhörlichen Erzählungen hievon, und wenn die ganze Geschichte Niemandem langweilig war, so kann ich versichern, daß ich wenigstens die größte Langeweile deswegen habe ausstehen müssen. Indessen hat der unbefangene Beobachter von einer solchen Maskerade doch immer Gewinn. Ich bin z. B. erstaunt, mit welcher Schnelligkeit unser sogenannter Reichsbürgersinn sich in den Hofton umgewandelt hat; wie bald diejenigen,

welche vorher Alles mit Bitterkeit durchgehechelt hatten, was in Bezug auf diese Personen stand, nun Alles überaus liebenswürdig, geistreich, voll Anstand und Würde fanden. Jeder hatte sich in den steifsten Gesellschaften ganz vortrefflich amüsirt, wenn ihm nur ein gnädiger Blick zugeworfen war. Unser Haus und unsere Damen und Herr Bethmann hatten vorzüglich das Glück, immer die nächsten Umgebungen der hohen Häupter zu sein. Ja ihnen wiederfuhr die außerordentliche Gnade in ihrem Landhause und Garten einen Besuch von Ihrer Majestät nebst der ganzen Suite zu erhalten. Diese ausgezeichnete Ehre scheint bald wie gallenbitteres Gift in den andern Gemüthern gewirkt zu haben. Denn bald wurden sie um diese Ehre beneidet. Bei allen diesen Festen und Hofceremonien mußte nun natürlich die altfranzösische Etiquette wieder hervorgesucht werden. Also Alles erschien in schwarzen sammtnen goldgestickten Kleidern mit Degen, Haarbeutel und Manschetten. Diese Verwandlung war possierlich genug, war aber für jedermann von der größten Wichtigkeit, alle Gesellschaften ertönten davon und glücklicherweise hatte man an ihnen wieder so viele neue interessante Gegenstände der Conversation gefunden. Der Bürgergeist entweicht nun bald immer mehr aus unsern Mauern, der Geist, der mir Achtung für eine große Classe der Einwohner abzwang. Ich sehe aber, daß er nicht Folge des Characters war, sondern Folge der Verhältnisse. Mit den veränderten Verhältnissen wird auch diese Erscheinung, die nur noch in der äußern Form bestand, verschwinden. Bald werden hier Barone und Grafen statt der ehrsamen Bürger, die noch in ihren Comtoiren fleißig waren, im Genusse ihres Reichthums und der Hofluft vegetiren."

Bei allen diesen Unruhen giengen die gewöhnlichen Beschäftigungen Ritters ihren sichern Gang fort. Sie nahmen ihn bei dem fortschreitenden Alter seiner Zöglinge immer mehr in Anspruch. Die jüngern unterrichtete er in allen wesentlichen Zweigen allein und auch den ältern, der nun bereits in das sechzehnte Jahr getreten war, obwohl er theilweise das Gymnasium besuchte, in der Moral, Religion, Geschichte, Mathematik und Physik. Da er es sich zum Gesetz gemacht hatte, um Meister des Stoffes und der Form zu sein, den Vortrag zuerst schriftlich auszuarbeiten, so hatte er vollauf daran zu thun. Daneben hatte er fast jeden Abend einige Stunden dem geselligen Verkehr bei dem Herrn Hollweg zu widmen, und es ist wahrhaft bewunderungswürdig, wie er bei alledem noch Zeit, Kraft und Frische zu eignen Arbeiten und zu manchen andern Thätigkeiten fand. So hielt er im Laufe dieses Winters wiederholentlich an den Sonntags-Abenden physicalische Vorlesungen für die Zöglinge eines Mädchen-Instituts, welches eine ihm befreundete Dame, Frau Bunsen, leitete. Aber er fühlte sich glücklich in dieser Thätigkeit, da er, wenn auch nicht alle seine Wünsche erfüllt wurden, mehr und mehr erkannte, daß sie, vornämlich bei seinen jüngern Zöglingen, nicht erfolglos war.

Eine große Veränderung in seiner Lage wurde indessen durch den plötzlichen Tod seines Freundes Hofmann, bei welchem er mit seinen Zöglingen wohnte, herbeigeführt. Er erfolgte am 1. April 1807. Ritter empfand diesen Verlust sehr tief. „Mit Wehmuth schreibe ich Ihnen,“ beginnt ein unmittelbar danach geschriebener Brief, „weil ich einen redlichen Freund verloren habe, der so viel zum Glücke meines

Lebens beitrug. Mein theurer, edler Hofmann ist nicht mehr; ich habe seine irdische Hülle zum Grabe begleitet, sie sank hinab zum Staube, aus dem sie gebaut war. Und seine Seele, o sicher, sie ist im Lande der Seligen: denn es war eine reine Seele voll Tugend und Religion! Am vierten Tage seines Leidens starb er in meinen Armen; schon längst ahndete er den Gang seines Schicksals; sein treues Weib war ihm vorangegangen und er liebte es mehr als sich selbst. Nur sein liebes einziges Kind fesselte ihn noch an diese Erde, sonst nichts. Die kurze Zeit seines Krankenlagers ist mir eine der reichhaltigsten Perioden meines Lebens, und es war mir möglich, tiefe Blicke in die menschliche Seele, in meine eigne zu thun. Wunderbar, ja wundervoll erscheint mir jetzt von Neuem das Leben in seiner nackten ephemeren Gestalt, das Leben, das wir immer für das non plus ultra aller Mühe, aller Weisheit halten. Meine ruhige, einfache, glückliche Lage ist nun gänzlich zerstört. Niemand wohnt mehr im Hause, mit dem ich vereinigt wirken könnte; ich muß also in meine vorige Lage in das Hollwegsche Haus zurückkehren, durch alle die tausend Irrwege mich und meine lieben Zöglinge hindurchwinden, aus denen ich mich erst seit zwei Jahren so glücklich herausgerissen hatte. Sie können sich gar nicht denken, wie sehr dadurch die Ruhe meiner Seele gestört wird, ich kehre in die Häuser der Reichen zurück, in denen nun und nimmermehr Lebensfreude, Tugend und Religion zu finden, zu erwerben, zu bekräftigen sind. Nur daß es nicht der Wille der Eltern, nur daß es nicht mein Wille, nur daß es der Wille der Vorsehung ist, das giebt mir den Muth und die Lust, noch einmal den Felsen zu erklimmen."

Wenige Tage nach diesem traurigen Ereigniß zog er wieder in seine frühere Wohnung auf dem großen Hirschgraben. Die Eltern seiner Zöglinge suchten ihm diese Veränderung durch verdoppelte Freundlichkeit, die sie ihm und seinem jüngsten, kurz vorher nach Frankfurt gekommenen und in das Bethmannsche Comptoir eingetretenen Bruder erwiesen, so wenig empfindlich als möglich zu machen. „Ich kann es wohl sagen," schreibt er, „daß mich diese Güte recht innig gerührt hat, und es ist meinem Herzen ordentlich eine Wohlthat, daß Herr und Frau Hollweg so edel gegen mich handeln, wie gegen keinen andern Menschen, daß sie in dem Umgange mit mir und meinem Bruder etwas Herzliches aus der harten Schaale ihres innern Menschen hervorleuchten lassen, das ich sonst gegen Niemand habe hervorstrahlen sehen. Am deutlichsten sah ich dies in ihrem Betragen gegen meinen Bruder; mit der größten zuvorkommendsten Güte haben sie ihn, wie mich in ihre Familie aufgenommen." Nichts desto weniger empfand er diese Veränderung als eine schmerzliche Störung des für die Leitung seiner Zöglinge entworfnen Plans. „So lebe ich," schreibt er nach einigen Monaten, „wieder in dem elterlichen Hause, freilich auf einem andern Fuße wie sonst und auf Händen getragen, aber doch immer von Wellen umspült, die, wenn sie auch zurückprallen, doch anfeuchten und weglecken und wässerige Gesellen sind."

Sehr bald nach diesem Ereignisse trat auch einer seiner jüngern Zöglinge, Sömmerrings Sohn, in das Gymnasium, doch nur für das Lateinische und Griechische; die übrigen Stunden behielt er bei Ritter mit dem jüngern Hollweg zusammen, der außerdem noch den lateinischen Unterricht bei

jenem hatte. Das Griechische hatten beide noch nicht getrieben. Um sie rasch darin zu fördern, wurde eine Privatstunde bei Grotefend eingerichtet, an welcher Ritter selbst Theil nahm. „So gehe ich nun täglich," schreibt er an Sömmerrings Vater, „mit beiden Knaben, die sich durch diese herrliche Sprache gleichsam im Voraus belohnt fühlen, eine Stunde zu Grotefend, wo er ihnen auf eine vortreffliche Weise mit allgemeiner philosophischer Grammatik insbesondere die griechische erläutert, so daß wir jedesmal befriedigt und erfreut aus seiner Stunde gehen. Zu Hause wiederhole ich mit den Knaben, was sie in der Stunde hatten, mit Wilhelm besuche ich dann die griechische Stunde im Gymnasium, um auch da zu erfahren, worauf er sich vorzubereiten hat, und so kommen wir auf diese mannigfaltige Art so schnell weiter, daß wir bald alle andern, die schon seit längerer Zeit griechisch treiben, eingeholt und erreicht haben werden."

Wenn er so sich nach wie vor der Beschäftigung mit seinen Zöglingen, namentlich den jüngern, die er mit jedem Tage lieber gewann, mit ganzer Seele widmete, so nahm er doch lebhaften Antheil an dem traurigen Gange der öffentlichen Angelegenheiten, die endlich in dem Frieden von Tilsit ihren jammervollen Abschluß fanden. Obwohl er persönlich nicht davon berührt wurde, so erfüllte er ihn doch mit tiefem Mißmuthe. Er beklagte tief Preußen, noch mehr um des allgemeinen Wohls willen, als weil es sein Vaterland war, wovon er ja nach der ganzen Entwickelung seines Lebens damals keine lebendige Empfindung haben konnte. „Ich sehe einer politischen Vernichtung der Deutschen mit Wehmuth entgegen," schreibt er, „denn ich verzweifle fast an dem Uebergewicht der

Macht der Ideen über die Gewalt der Faust. Haben nicht seit einem Jahre die Stimmführer der Geistescultur, der Volksbildung, die Muster deutscher Weisheit sich zu den elendesten Schmeicheleien herabgelassen und gebückt vor der Macht des Schwertes? Sie, die, wenn man denn nicht sprechen darf, wie es die Wahrheit erfordert, stumm hätten vorübergehen können vor der Geschichte des Tages! Und dies geschah im Norden von Deutschland, wo man sich so sehr rühmt, dem Süden vorangeeilt zu sein. — Thränen der innigsten, bittersten Wehmuth pressen sich aus meinen Augen bei dem Anblick der leidenden Menschheit, bei dem Anblick des Landes, an das ich durch meine Geburt, durch liebende Seelen und durch die Ideenwelt so innig geknüpft war! Ich habe gar kein zeitliches Interesse bei diesem Friedensschlusse verloren, aber das ewige ist mir Verlust für mein ganzes Leben, wenn es nicht Sporn ist einst noch Schweiß und Blut zu verlieren."

Frankfurt selbst, und vor allem das Hollwegsche Haus, war in dieser Zeit durch den Zusammenfluß der verschiedensten Menschen in Bewegung gesetzt. *) Der Fürst Primas trug nicht wenig dazu bei durch die Feste, mit denen der Abschluß des Friedens gefeiert wurde, durch die Organisation der Bürger zu Nationalgarden, Bürgermilizen, Schützengesellschaf-

*) Unter den Fremden, die in dieser Zeit in Frankfurt zusammenströmten, befand sich auch Prof. Dr. Niemeyer, der am 1. Juni dort eintraf, um als Geißel weiter nach Frankreich geführt zu werden. Er hielt sich einen Tag in Frankfurt auf und Ritter hatte die Freude, ihm hier, so wie auch später noch während seiner Gefangenschaft in Frankreich manchen Dienst leisten zu können.

ten — „damit die Deutschen doch wenigstens den rechten Fleck, das Schwarze in der Scheibe treffen lernten, das sie bisher so ganz verfehlt hatten," wie Ritter mit bitterem Scherze schreibt! *) Dazu kamen manche andere tiefer greifende Maaßregeln und endlich ein Besuch des Kaisers, durch welchen die ganze Stadt mehrere Tage in die höchste Aufregung versetzt wurde.

All diesem Getreibe, das er mit bittern Gefühlen und innerm Widerwillen ansah, wurde Ritter im Anfang August durch die Ausführung einer schon längst projectirten Reise in die Schweiz entzogen. Er hatte sich auf das Trefflichste darauf vorbereitet durch das Studium von mehreren sehr schön in Gyps und Wachs nach den genauesten Höhen- und Längenmessungen gearbeiteten Basreliefs, welche Herr Hollweg aus Genf hatte kommen lassen. Sie stellten das Waadtland, den Montblanc mit seinen Nebenzweigen, den Gotthard und

*) Ich kann mir nicht versagen eine auf diese Feste bezügliche Stelle aus seinen Briefen ausführlich mitzutheilen: „Zur Erweckung des Patriotismus wurde ein Scheibenschießen gehalten. Der Fürst hatte zur Ausschmückung des Festes selbst seine Chatoulle geöffnet und 3000 Gulden zur Verherrlichung der Bürgerfreuden gegeben. Er selbst ließ sich herab, mit seinen Ministern die ersten Schüsse nach der Scheibe zu thun. Unglücklicherweise gieng aber die Büchse zu früh los und schoß durch das Dach des Schießhauses, als auf einmal der Hanswurst hinter der Scheibe hervorsprang und die Nachricht erschallte, der Fürst habe das Centrum getroffen — nach der bekannten Maxime, daß sie alle schön, gütig sind, alle immer das Schwarze treffen. Der Donner der Kanonen verkündete der jubelnden Menge die Wunderthat. Unter diesen Spielereien, zu denen die ganze Stadt wallfahrtete, als sei auch gar nichts daheim zu besorgen, verstrichen nahe an 14 Tage. Wie beliebt hatte sich der Fürst dadurch beim Volke gemacht!" Einige weitere Mittheilungen über die Vorgänge jener Zeit in Frankfurt s. im Anhange.

Simplon vor. Alle diese Puncte sollten besucht, bis Mailand vorgedrungen und dann auf dem Rückwege Iferten und das Institut Pestalozzi's, nach dessen Bekanntschaft er sich längst sehnte, kennen gelernt werden. Die ganze Reise war auf zwei Monate berechnet. Er freute sich sehr darauf — „aber mehr noch," schreibt er, „für meine Kinder, als für mich freut mich diese Reise in die große erhabene Natur: ich hoffe, daß sie das Innerste ihrer Seele durchdringen, sie stimmen soll für das Erhabene und Schöne in der äußern Schöpfung, und mit Liebe und Andacht ihr Gemüth erwärmend sie entflammen soll für das Wahre und Gute."

Er reiste den 9. August mit der Frau Hollweg, ihren Söhnen und ihrer jüngern Tochter ab, und der entworfne Plan wurde ohne Störung glücklich ausgeführt. Diese Reise gewährte ihm, obwohl er sich nicht so frei auf derselben bewegen konnte, als er wohl gewünscht hätte, eine Fülle von neuen und erhabenen Eindrücken, die er mit der ihm eigenthümlichen und nun schon auf die mannigfaltigste Weise entwickelten Empfänglichkeit aufnahm. Natur, Menschenleben und Kunst waren in gleichem Maaße der Gegenstand seiner aufmerksamsten und lebendigsten Beobachtung, die er durch ein sorgfältig, wenn auch aphoristisch geführtes Tagebuch zu fixiren suchte; zugleich ließ er, nach der in früherer Zeit bereits auf den von Schnepfenthal aus gemachten Reisen angenommenen Gewohnheit, keine Gelegenheit vorüber gehen, sich eine möglichst genaue Kenntniß der natürlichen und historischen Verhältnisse des Landes durch sorgfältige Durchmusterung darauf bezüglicher Sammlungen und Besuche der hervorragendsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten zu verschaffen. Die

Empfehlungen, die ihm Dr. Ebel, der berühmte Perieget der Schweiz, der damals in Frankfurt lebte, gegeben hatte, bahnten ihm dabei überall den Weg, obwohl er dessen nicht bedurft haben würde. Vom höchsten Interesse war für ihn endlich der Besuch in Iferten bei Pestalozzi. Er langte dort den 19. September an und blieb bis zum 26. Er fand daselbst seinen Freund Mieg, der sich seit einem Vierteljahre mit seinem Zöglinge im Institute Pestalozzi's aufhielt, und traf mit Engelmann, der ebenfalls eine Schweizerreise unternommen hatte, zusammen. Die acht Tage, welche er dort verlebte, waren für ihn Tage wahrhaften pädagogischen Hochgenusses. Die ehrwürdige, von ihrer Aufgabe ganz ergriffene und durchdrungene Persönlichkeit Pestalozzi's in ihrer unmittelbaren Kraft und Ursprünglichkeit, in ihrer kindlichen Demuth und Einfalt erfüllte ihn mit der innigsten Bewunderung und Verehrung. Es bildete sich augenblicklich das herzlichste Verhältniß zwischen Beiden. „Wir haben uns lange darauf gefreut Euch zu sehen. Sagt uns Eure Gedanken, wir beten Euch darum, wir beten Euch" — so empfieng ihn der Greis, der nur in und für seine Idee lebte und Alle die ihm nahten in dieses ihn allein erfüllende Interesse hineinzog. In gleicher Weise trat Ritter den Männern, die damals neben Pestalozzi standen, besonders Niederer, Tobler, Muralt, Krüsi und dem Maler Schöner, einem Landsmann von ihm, nahe. Die Zeit vergieng unter abwechselndem Besuch der verschiedenen Unterrichtsstunden und pädagogischen Gesprächen in Conferenzen, auf Spatziergängen und bei sonstigem Zusammensein, wo fröhlicher Scherz und tiefer Ernst sich mischten. Die verschiedensten Seiten der Aufgaben der Erziehung wurden besprochen, und die Bedeutung der

Methode nach allen Seiten hin erwogen und beleuchtet. Besonders befreundete er sich mit Niederer. Dieser sprach ihm aus, daß er Niemanden kenne, der so schnell zur Richtigkeit der Ansicht und der Idee der Methode gekommen sei, als er. Diese Zeit, in welche Ritters Besuch in Iferten fiel, kann wohl mit Recht als der Höhenpunct in Pestalozzi's Leben bezeichnet werden. Es war die Zeit, in welcher der von Pestalozzi und Niederer verfaßte „Bericht an die Eltern und das Publicum über den Zustand und die Einrichtungen der Pestalozzischen Anstalt" erschien, der hervorgegangen war aus dem Glauben an die Allmacht der Methode — einer Täuschung, die zwar Pestalozzi's scharfblickendem Herzen schon damals nicht ganz verborgen war, allgemeiner aber erst später empfunden ward, als sie in immer heftiger ausbrechenden Zerwürfnissen sich deutlich zeigte. Wie konnte es anders sein, als daß Ritter ganz erfüllt wurde von dem, was er dort erlebte? Er fühlte sich gleichsam in eine neue Welt versetzt, unendlich bereichert und veredelt.

Von dort gieng er (Frau Hollweg war schon früher von Iferten aus mit ihren Kindern nach Frankfurt zurückgekehrt) nach Bern, wo er Trechsel, Nägeli, Studer und vor Allen den Pfarrer Wyttenbach, den verdienstvollen Naturforscher, kennen lernte. Von da aus besuchte er auch Fellenberg in Hofwyl, der ihm seine Einrichtungen selbst zeigte, und seine großen Pläne für ihre weitere Entwickelung mittheilte. Bezeichnend sind die Worte, die er in seinem Tagebuch bemerkte: „Geist der Beherrschung — fest, ernst, kalt, das Gute aufdringend mit Gewalt!" Sein Heimweg führte ihn über Aarau, wo er Zschocke („gemeines Aeußere, platt

in seiner Art zu sein“ so bezeichnet er sein Wesen im Tagebuch), Hold und Evers, und Lenzburg, wo er Pfeifer, den Gesangmethodiker, aufsuchte. Am 11. October, genau nach dem Ablauf der voraus berechneten zwei Monate, kehrte er nach Frankfurt zurück. Unendlich tief waren die Eindrücke dieser Reise. Er spricht dies auf das Lebhafteste gegen GutsMuths aus: „Ich sehne mich, theurer Freund und Führer meiner Jugend,“ schreibt er Anfangs November, „nach einigen dem Geräusche des Weltlebens abgegeizten Stunden, um dir in der Stille, im warmen Gefühle meines Herzens zu sagen, wie gerührt meine Seele ist und wie tief es sie durchdringt, daß eine weise Hand und ein allliebender Geist das Schicksal meines Lebens leitet. Ich habe das Größte in der Natur gesehen, das keine Kunst zu erdichten vermag; ich habe mich so ganz dem Erhabenen und dem Schönen hingeben können, daß ich mir selbst verschwand und nur ein Tropfen der Schöpfung war. Ich lebte nicht mehr im Bewußtsein meiner selbst, ich war Eins mit dem Universum. Ich bin außerordentlich glücklich dieß empfunden zu haben, denn ich stehe nun nicht mehr abgeschieden allein und kalt da; ich weiß, daß ich mit dem Ganzen in einem ewigen, heiligen Bunde stehe, daß das innerste Wesen meiner Natur dem geistigen Bau der großen Natur, der ganzen Weltordnung entspricht. Kein Zweifel kann nun und nimmermehr den Glauben mir entreißen, daß ich selbst nothwendig in diese Welt auf ewig gehöre.“

„Viele meiner heißesten Wünsche, die nicht das Werk der Neugier, sondern einer mir selbst unbekannten, unnennbaren Sehnsucht waren, sind mir erfüllt worden, und ich kehre von meiner Reise in die Schweiz an Geist bereichert, im Herzen

veredelter in den beschränkten Kreis meines Lebens zurück, mit der zuversichtlichen Hoffnung, bald einen weitern zu finden, auf dem ich in der Einfalt meines Herzens und mit der Kraft eines guten Willens so wirken kann, daß der Zweck meines Lebens dadurch erfüllt werde."

So nahm er mit frischer Kraft seine frühere Thätigkeit in alter Weise wieder auf. In seinen eignen Arbeiten beschäftigte ihn zunächst die Ausarbeitung zweier Berichte über die Eindrücke, die er in Iferten empfangen, und die Beobachtungen, die er daselbst gemacht hatte. Sie erschienen bald darauf in verschiedenen pädagogischen Zeitschriften. Wir werden später auf die nähere Besprechung derselben zurückkommen.

Aber wie groß auch seine Begeisterung für die dortigen Bestrebungen war, so war sie doch weit entfernt, den Horizont seiner geistigen Interessen zu beschränken. Im Gegentheil nahm er gerade damals das Studium der classischen Sprachen, namentlich des Griechischen, lebhafter auf, las mit Grotefend den Homer, und bald nachher mit Matthiä den Lucretius. Von höchster Bedeutung aber war für ihn das Zusammentreffen mit Alexander von Humboldt, der nach seiner Rückkehr aus America auf seiner Durchreise von Berlin nach Paris sich einige Wochen in Frankfurt aufhielt. Ritter war viel mit ihm zusammen, theils im Hollwegschen Hause, theils bei sich, theils bei Ebel. Humboldt machte nach seiner Weise die reichsten und mannigfaltigsten Mittheilungen, zeigte seine Zeichnungen und las sogar eines Abends in dem Hollwegschen Hause eine Abhandlung über die Wüsten von Südamerica, die er kurz vorher in der Berliner Academie der Wissenschaften gelesen

hatte, vor. In voller Begeisterung schreibt Ritter an Guts-Muths. „Jetzt sind es schon acht Tage, daß ich das große Glück genieße mit Alexander v. Humboldt umzugehen. Er ist einer der interessantesten Menschen, die ich je gesehen habe. Gleich den ersten Abend seines Hierseins hatte ich das Glück ihm näher bekannt zu werden; seitdem habe ich die genußreichsten Stunden an seiner Seite verlebt. Du kannst Dir kaum den Umfang seiner Kenntnisse groß genug denken, und seine Darstellungsgabe ist hinreißend, seine Sprache schön, sein ganzes Wesen von der größten Lebendigkeit, sein Character liebenswürdig im Umgang. Ich habe ihn sehr viel über seine Resultate, die er von der großen Reise mit zurückbrachte, sprechen hören, bald bei Aerzten über Anatomie, Physiologie der Menschen und Thiere, über medicinische Anstalten, über das gelbe Fieber, über den Einfluß der Climate auf Gesundheit, Ausbildung u. s. w.; bald mit Mineralogen, z. B. mit Dr. Ebel über Mineralsysteme alter und neuer Zeit, über Geologie, den Bau der Erde, der Cordilleren, über die Gebirgsformen der Bergketten der Erde überhaupt, über ihre Physiognomien, über die Krater des Aetna, Vesuv, Pic von Teneriffa, Cotopaxi und wie sie alle heißen, die er selbst bestiegen und in ihren Kratern chemische Versuche über die Luftarten gemacht hat; bald mit Naturforschern über die fossilen Gerippe und Millionen Knochen, die er in den Thälern und auf den Höhen von Südamerica fand, über die jedem Clima eigenthümlichen Bewohner, Freuden und Leiden, über die antediluvianischen Thiere, die untergegangenen und noch lebenden Species; bald mit Botanikern über die Pflanzenwelt der heißen und der andern Zonen — immer habe ich ihn gleich

bewundern müssen. Wie vieles Vortreffliche habe ich ihn nicht sprechen hören über den moralischen und Culturzustand der neuen Welt, über die Urgeschichte der Indianer, über die Ruinen ihrer Kunstdenkmale, die er gesehen, über die Reste ihrer Wissenschaften, die er in Manuscripten zurückgebracht hat. Er hat mir von seinen astronomischen Beobachtungen mitgetheilt, seine eudiometrischen Versuche der Luftarten erklärt, seine Untersuchungen über die Temperatur der Meere und ihre Tiefen, über die Meeresströmungen u. s. w. anschaulich dargestellt — ja er will uns noch einen Nachmittag schenken und mir und meinen Freunden die Sammlung von einigen 70 Karten und Ansichten zeigen, die er theils selbst gemacht, oder doch alle aus America mitgebracht hat, und sie mit seinen Erklärungen begleiten. Du siehst leicht, wie ich diese Tage hindurch für alles andere verloren sein und alle meine Zeit nur ihm und dem Andenken an ihn gehören mußte. Noch nie wurde von irgend einer Gegend ein so anschauliches, in sich vollkommenes Bild in mir erweckt, als durch Humboldt in mir von den Cordilleren entstand. Ich hatte desto mehr Berührungspunct mit ihm, als ich alle seine herausgekommenen Werke mit einer Art von Heißhunger verschlungen hatte.“ Es ist hienach begreiflich, daß diese Berührung mit dem großen Reisenden von außerordentlichem Einfluß auf Ritters Entwickelung sein mußte.

Während ihn so sehr verschiedene Interessen in Anspruch nahmen, bereitete sich ein Ereigniß vor, welches ihn tief erschütterte und von wichtigen Folgen auch für sein Schicksal war. Herr Hollweg, welcher im Herbst seine gewöhnliche Reise nach Leipzig gemacht hatte, kehrte Anfangs November krank

von dort zurück, und trotz aller Versuche, seinen sinkenden Kräften wieder aufzuhelfen, gelang es nicht. Nach einigen elend hingebrachten Monaten starb er am **21.** Januar **1808.** Ritter, der ihn sehr hoch schätzte und sein ganzes Vertrauen, ja seine Liebe und seinen innigsten Dank gewonnen hatte, war in den letzten Tagen seines Lebens stets um ihn und wachte die Nächte an seinem Bette. „Sein Verschwinden aus unserm Kreise," schreibt er am letzten Tage, wo das Ende schon unzweifelhaft war, „wird sehr große Folgen nach sich ziehen, da er ein Mann von Kopf und biederm Character war, den man in der vornehmen Welt selten findet, und Vieles zusammenhielt, was nach seinem Tode bald zertrümmert sein wird. Er war das Haupt der Handlung, der geachtete und gefürchtete einzige Mann nach altem Schrot und Korn in der ganzen Familie, der Vieles im Zügel hielt. Wie unendlich leid thut es mir, daß ihn meine Zöglinge so früh verlieren. Der älteste, jetzt **16** Jahr vorbei, wird confirmirt und sollte unter der Leitung seines rechtschaffnen Vaters seinen Cursus auf dem Comtoir machen, der in aller Hinsicht für den Jüngling so gefährlich ist. Die beiden jüngern Geschwister haben weniger an ihm verloren; aber der älteste wäre durch ihn für das Gute und Edle auch im Leben herangereift, jetzt sehe ich mich vergeblich nach einem weisen Führer für ihn um: ich sehe nur kluge. Auch ich habe sehr viel an ihm verloren: denn er allein im Hause und in der Familie hat mich verstanden und mich gekannt; er allein weiß es, was ich gethan habe, er hatte Empfindung dafür. Vergeblich würde ich bei Andern Anspruch darauf machen; mit seinem Verschwinden verschwindet auch für mich in diesem Hause meine Bedeutung.

Halten Sie dies nicht für eine Uebertreibung, es ist Wahrheit, denn ich habe keinem Zeitgeiste gehuldigt.“

Diese Befürchtung erwies sich indessen bald als unbegründet. Sein Werth war, wenn auch nicht mit derselben Willigkeit und Herzlichkeit als von Herrn Hollweg, von allen Betheiligten anerkannt, und sein Ansehen zu fest begründet. Er blieb in seiner Stellung und Wirksamkeit unangetastet. Sein Verhältniß zu seinem ältesten Zögling löste sich jedoch bald. Nachdem derselbe am Charfreitage eingesegnet worden war, trat er unmittelbar nach dem Osterfest in das Comtoir ein.

Es blieben ihm nur noch die jüngern Zöglinge, denen er sich nun ausschließlicher widmen konnte. Mit dem jüngsten, seinem lieben August, der nun schon 13 Jahr alt war, begann er jetzt erst die lateinische Sprache; zugleich besuchte derselbe von nun an mehrere Stunden im Gymnasium. Mit Anfang Juni zog Ritter wieder mit der Familie, wie es seit drei Jahren nicht geschehen war, nach Oberrad. Er fühlte sich, als er am ersten Morgen dort umherwandelte, wunderbar ergriffen. „Ich kann wohl sagen,“ schreibt er an diesem Tage an seinen Stiefvater, „daß mich während meines Hierseins bis zu diesem Augenblick der Gedanke an diese entschwundene Zeit, welche für mich eine reichhaltige Periode voll Erfahrungen war, nicht verlassen will. Ich wandelte eben, es war halb 6 Uhr, in der Frische des Morgens umher, und jede üppige Blüthe, jeder Thautropfen rührte mich. Warum, weiß ich nicht, aber meine ganze Seele schien zur Einfalt der Naturordnung zurückgekehrt, in welcher wie auf der Aeolsharfe jeder fächelnde Zephyr wehmuthvolle Melodien säuselte.

Nur selten regt sich diese Empfindsamkeit in mir; das Leben hat mich ernster gemacht und kälter, oder auch wärmer, wenn es darauf ankommt, zumal wenn ich einsam bin und dann in der Erinnerung schwelge. Nur selten gelingt mir dieses und darum so selten die Mittheilung durch Briefe. Es wird mir immer schwerer Briefe im Geräusche und Drängen des Lebens zu schreiben." Um so ausführlicher aber waren seine Briefe, wenn er dazu kam! Im weiteren Verfolg eben jenes Schreibens schildert er sein Leben, wie es sich nun gestaltet hatte. „Ich gehe tagtäglich," heißt es, „um 7 Uhr Morgens in die Stadt mit meinem lieben Gustulo, einem gar herrlichen Knaben; oder wir fahren auch, wenn das Wetter zu schlecht ist. Dann besuche ich mit ihm mehrere Stunden des Gymnasiums, repetire das Gehörte mit ihm, gebe ihm und seiner Schwester zu Hause Stunden, thue dasselbe mit Sömmerring" (der, wie oben bereits bemerkt, seit längerer Zeit das Gymnasium in gleicher Weise besuchte) „und sorge noch für die Privatstunden und Uebungen meiner Kinder. Mittags essen wir zwar zu Hause, aber der Kreis meiner Bekannten ist so groß, daß ich fast jeden Tag wo anders in der Woche zu Mittag essen könnte. Denken Sie, daß ich fast zehn Jahre hier lebe; natürlich, da kann es nicht fehlen, daß ich fast durch die vielen Einladungen unglücklich werde, theils zu Mittag, weil es da den Magen verdirbt, wenn man noch so vorsichtig ist, theils weil es so viel Zeit kostet, gewöhnlich von 1 bis 4 Uhr. Oder Abends nun gar, wo jetzt fast Alles auf dem Lande und in Gärten wohnt, und die Gesellschaften bis tief in die Nacht hineindauern. Und doch ist der Ton, mit dem meist eingeladen wird, so gutmüthig, daß man in Noth mit sich selbst kommt. Nun

denken Sie sich noch dabei, daß ich jeden Abend wieder nach Oberrad muß, daß auch wir da jeden Sonntag von 1 Uhr Mittags bis 8 Uhr unsre Gesellschaften haben und manchen andern Abend in der Woche dazu, und Sie werden mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich oft diese Freuden von ganzem Herzen verwünsche."

„Kaum ist mir dieses Jahr Zeit geblieben in einem oder dem andern Zweige mich selbst weiter zu bilden, und das thut wie jedem, so auch vorzüglich mir Noth, weil ich immer mehr Lücken in mir wahrnehme. Vor lauter Andern komme ich nicht zu mir selbst, und ohne daran zu denken geht man selbst immer weiter als man sollte. So z. B. ist hier eine weibliche Erziehungs-Anstalt der Frau Bunsen, welche in vieler Hinsicht der der Caroline Rudolphi in Heidelberg an die Seite gesetzt zu werden verdient. Mein Freund Engelmann gab bisher darin manchen Unterricht und unterstützte die edele, würdige Frau. Nun hat er sich verheirathet und eine eigne Pension angelegt. Ich bin mit Beiden sehr eng verbunden, und da die eine einen solchen Verlust an ihrem treuen Gehülfen erlitten, der andere aber selbst bei seinem Anfang mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat: so sind mir gleichsam beide zugefallen, und ich gebe wirklich in der erstern Anstalt den Mädchen Religions- und Geschichtstunde, in dieser den geographischen Unterricht."

„Aber meine Hauptbeschäftigung besteht in der Sorge für meine beiden Knaben August Hollweg und Wilhelm Sömmerring. Beide haben sich nun förmlich entschlossen zu studiren ganz aus eignem Triebe, und ich gestehe Ihnen, daß mir dies ganz außerordentliche Freude macht. Es hat mich um so

mehr erfreut, weil die Umgebungen, in denen beide Knaben sind," (Sömmerring wohnte seit dem Tode des Hofraths Hofmann bei Verwandten, da sein Vater noch immer in München lebte) „ganz dazu gemacht schienen, auch sie in den Kaufmannsgeist einzuzwängen und ihnen nur diesen Stand als den, der goldne Berge verspricht, allein respectabel zu machen. Aber Gottlob ihre bessere Natur hat gesiegt und der Sinn für höhere Geistesveredlung, für Wissenschaft und Kunst, den ich ihnen als zarten Kindern einzuflößen und in ihnen zu erwecken suchte, hat tiefere Wurzeln geschlagen, als ich selbst bei den verführerischen Umständen zu erwarten berechtigt war. Mit beiden bin ich nun seit einem Jahre rasch vorwärts gerückt; ich erwarte viel von ihnen. Die gründlichste Bildung durch Kenntniß des Alterthums und seiner Sprachen soll sie zu einer ebenso gründlichen Kenntniß aller practischen Wissenschaften vorbereiten. Unter Matthiä's und Grotefend's Beihülfe arbeite ich mit ihnen mich noch einmal in die griechische Litteratur ein, die ich eigentlich nie hätte vernachlässigen sollen. Daß ich sie so ganz unverantwortlich während meiner Universitätszeit hintansetzte, ist sicher der gröbste Fehler, den ich begangen habe, und für den ich schwer büßen muß. Ich studire jetzt mit meinen Zöglingen theils im Gymnasium, theils in Privatstunden den Homer, Xenophons griechische Geschichte und Herodot, und fast kein Studium hat mich so gefesselt wie dieses. Aber leider bin ich doch schon zu alt. Indeß lerne ich so viel, um immer höhern Werth darauf zu setzen. Wäre ich ein ganz gewiegter Mann und noch einige Jahre älter, so hätte ich gern eine Stelle angenommen, die mir durch Lenz in Weimar" (dieser war damals Director des

dortigen Gymnasiums) „angeboten wurde. Es wird eine Erziehungsanstalt in Weimar errichtet, für die sich der Herzog sehr interessirt; er giebt das Schloß und den Garten der verstorbenen Herzogin Mutter Amalia dazu her, und zu dieser nun versprach mir Lenz die Directorstelle zu verschaffen, wenn ich wollte. Was sagen Sie dazu? nicht wahr ein hübsches Plänchen? Ich habe aber die Stelle sogleich ausgeschlagen, weil meine Pflichten mich hier noch binden, weil ich hier keine Ursache zum Klagen habe, wenn ich auch Manches noch besser wünsche, und weil ich mich noch für zu jung und nicht flügge zu einer solchen Lage dünke, in der ich siegreich und fest auftreten müßte oder gar nicht. Indeß bin ich doch dem vortrefflichen Lenz für diesen neuen Beweis seiner Liebe für mich den wärmsten Dank schuldig. Ich muß nun auch nach meiner Ueberzeugung, ehe ich dergleichen unternehme, noch einige Erfahrungen an meinen Zöglingen über die Bildung zum Gelehrten und einige pädagogischen Reisen gemacht haben, um einige Methoden und Männer kennen zu lernen."

Die Stelle, um die es sich handelte, war außerordentlich vortheilhaft: das Gehalt war auf tausend Thaler festgesetzt nebst freier Wohnung, Holz, Licht und andern Emolumenten, namentlich auch der Freiheit, außer zwölf Pensionärs, für welche der Herzog sorgen würde, Ausländer in Pension zum eignen Vortheil im Schlosse aufzunehmen. Die Anstalt sollte mit dem Gymnasium in engster Beziehung stehen und ihre Zöglinge dasselbe besuchen. Lenz ließ sich durch die erste abschlägliche Antwort nicht abschrecken. Er suchte Ritters Bedenken zu beseitigen, indem er ihm vorschlug, seine beiden Zöglinge mitzubringen. „Das zuunreif," fügte er hinzu,

„ist eine Grille, die Sie verscheuchen müssen. Ist denn nur ein Heil zu finden? und dies einzig bei Pestalozzi's Lehrart?? — Ich fürchte, Ihr Herrn schwärmt jetzt ein wenig, wie ich in meiner pädagogischen Jugend schwärmte; wünsche aber, daß Ihr wie ich vom Enthusiasmus zurückkommen möget."

Dies veranlaßte Ritter die Sache der Frau Hollweg in einem ausführlichen Schreiben vorzutragen, in welchem er ihr zugleich die Gedanken darlegte, die er für die fernere Erziehung ihres jüngern Sohnes hegte. „Ich sagte ihr," erzählt er, „daß ich, im Fall Neigung zu einem bestimmten ehelichen Verhältniß in mir entschieden wäre, die Stelle unbedingt angenommen haben würde, so aber, da ich noch allein für mich stehe, überließe ich die Entscheidung ganz ihrer Neigung. Aber im verneinenden Falle behielte ich mir vor, daß durchaus meine Vorschläge befolgt würden. Diese bestehen darin, daß ich noch $1^1/_2$ bis 2 Jahr mit August und Wilhelm hier in Frankfurt bleibe, um hier uns blos mit den alten Sprachen zu beschäftigen unter Matthiä's und Grotefend's Leitung. Dann aber wollte ich mit ihnen einen Ort aufsuchen, wo die practischen Wissenschaften wie Physik, Mathematik, Naturhistorie, Chemie, Astronomie ꝛc. in hoher Vollendung getrieben würden, etwa wie Freiberg. Hierdurch würden sie in das Gebiet der Wirklichkeit und Nützlichkeit geführt und vor müßigen Speculationen bewahrt werden. Von da wollte ich wissenschaftliche Reisen zu vorzüglichen Männern ihres Faches, das sie sich erwählen würden, und zu den litterarischen Quellen machen."

„Frau Hollweg, die sich nur sehr ungern von ihren Kindern trennt und sehr viel Vertrauen zu mir hat, sagte

mir, daß es ihr sehr leid sein würde, wenn ich nicht länger mit ihrer Familie bleiben wollte; sie wünschte ihrem ältesten Sohne, der sich dem 18ten Jahre nähert und ihrer Tochter, die dem 16ten naht, einen Freund zu erhalten, und meinem Plane mit dem jüngsten würde sie alle Hülfe leisten. So schrieb ich nun die ganze Sache ab, und suche noch einige Jahre meine Wißbegierde zu befriedigen, die mit jedem Jahre, wie die Lernäische Hyder wächst. Ob ich wohl daran thue, weiß ich nicht, aber ich folge mit Freuden dieser unnennbaren Sehnsucht, die in mir ein geheimnißvolles Treiben führt. Ich möchte sie stillen, ich möchte diese Hydra bändigen, und doch weiß ich, daß Herkules hier nur als Amor und Hymen siegen wird."

Uebrigens gab ihm dieser Antrag die Veranlassung, seine äußern Verhältnisse in angemessenerer Weise zu ordnen, als sie sich in der letzten Zeit gestaltet hatten. Er spricht sich darüber in dem an die Frau Hollweg gerichteten Schreiben „in der Ueberzeugung, daß er dadurch nichts von ihrer bisherigen Achtung gegen ihn verlieren könne" offen aus, und die Art wie es geschieht, ist zu bezeichnend für ihn, um die betreffende Stelle nicht herzusetzen. „Ich habe alle Ursache gehabt," heißt es, „mit meiner öconomischen Lage zufrieden zu sein, und ich weiß recht wohl, daß die Zahl der Erzieher nicht sehr groß ist, für welche wie z. B. durch das letzte freiwillige Geschenk so gut gesorgt wird als für mich. Aber auch das glaube ich sagen zu können, wenige opfern von ihrer Seite mehr auf als ich, und wenige leben in einem Hause und auf einem Fuße, wie ich, wo ich zu einer gewissen Liberalität durchaus verpflichtet bin, meine natürliche Abnei-

gung zum Sammeln abgerechnet. Diese Liberalität und diese Vermeidung des Kargen, dieses Hingeben des Eigenthums für dasjenige, was mir für Wissenschaft und Kunst, für Seelen- und Lebensgenuß im Kreise meiner Zöglinge Bedürfniß ist, hat mit dem Heranwachsen derselben sehr zugenommen und muß in der Zukunft sich immer mehr verändern. In einer andern Lage würde ich auch für mich ganz anders leben können, hier nicht, um in keinem Contraste mit dem täglichen Leben zu stehen. Vieles thue ich wegen der Umgebungen, Vieles für mich, beides kann ich Niemanden berechnen. In den ersten der zehn Jahre, die ich in diesem Verhältnisse lebe, fiel das weg; in den folgenden sorgte ich für die Lücken durch litterarische Industrie, die mir mehrere Hunderte einbrachte, und reichliche Geschenke des Herrn Hollweg, die er mir immer als Zulage zum Anfangs festgesetzten Gehalte (es betrug 400 Fl.) gab, obwohl mir eigentlich diese Art sehr unangenehm war, hielten mich für alles schadlos. Beides fällt jetzt weg, aus natürlichen Gründen und wegen der seltnen Muße, die meine Lage mir giebt."

Der Schluß des Schreibens ist nicht erhalten. Einen bestimmten Antrag enthielt er schwerlich. Dergleichen zu stellen war Ritters Art nicht. Jedesfalls aber ordneten sich diese Verhältnisse nach seinen, gewiß bescheidenen und durchaus berechtigten Wünschen. Dies geht schon aus den oben gemachten Mittheilungen hinlänglich hervor, mehr noch aber aus einem nach einem halben Jahre etwa an seinen Bruder Johannes gerichteten Schreiben, welches überhaupt in seine Ansicht über diese ganze Angelegenheit einen noch tiefern Blick eröffnet. „Allerdings," schreibt er, „wäre ich dir näher

gekommen, wenn ich nach Weimar gegangen wäre; indeß konnte ich jene Lage nicht passend für mich finden. Ich bin so glücklich, daß ich um des Brotes willen keine Stelle zu suchen brauche; denn ich habe alle Anerbietungen lebenslang in meiner Lage zu bleiben, wenn ich anders wollte. In dieser meiner Lage habe ich soviel als ich brauche, und noch etwas mehr, ich bin also reich und sehne mich nach gar keiner Verbesserung von der Seite, halte auch jede andere für kein Glück, weil ich weiß, daß größere Summen immer nur ein scheinbarer Gewinn sind. Meine Verbesserungen müssen also ganz allein in einem passenderen Wirkungskreise liegen: so glücklich zu sein, dafür danke ich gerührt der Vorsehung aus dem Innersten meines Herzens. In meinem Wirkungskreise ist nun aber noch sehr viel übrig zu thun. Aber ich habe hier noch eine zweite Ueberzeugung. Ich erwarte nemlich in unserer gegenwärtigen Lage von den Fürsten und Obrigkeiten gar nichts — durchaus ist die Zeit ihrer Wirksamkeit für das Gute vorüber. So wenig es ein Recht ist, wenn die Gewalt das Recht einsetzt, so wenig kann da etwas Edles entstehen, wo alles vom Gemeinen, vom Unwürdigen, vom Erniedrigten ausgeht. Ich werde mich nie als ein Werkzeug in der Hand der Unwürdigen zu den Zwecken des Tages gebrauchen lassen, und alles abschlagen, was mit diesem Glauben streitet. Mein Vertrauen ist auf den Adel des Privatmanns gerichtet; ich selbst glaube, daß von dem Privatmanne die Veredlung des Geschlechts ausgehen, daß der Baum des Guten von Neuem von der Wurzel aus bis zur Krone sich gestalten muß. Eine alte Zeit ist vorüber und eine neue beginnt. So kurz ist das Dasein des Einzelnen, daß er sich in diesem Dasein und

Wirken so wenig Fesseln als möglich anlegen muß. Sollte ich also noch Kraft genug in mir fühlen lernen, etwas Großes zu unternehmen, so würde es wohl eine Privaterziehungsanstalt sein, entweder zu einer Regeneration von Schnepfenthal mitzuwirken oder eine eigne zu gründen: doch diese eigne nur in dem Falle, daß sich mein edler Freund Elias Mieg mit mir bis zum Tode verbände. Ob dieses und wo dieses geschähe, das liegt noch im Schooße der Zukunft. Mein Freund Mieg ist es nun schon seit neun Jahren und ein Band knüpft mich immer enger an ihn, ihn immer enger an mich. Seit anderthalb Jahren lebt er in Iferten mit seinem Zöglinge. Wir beide arbeiten im Gange der Methode fort, er bildet sich dort zu einem Meister der Methode aus und ist schon eine Hauptperson jener Anstalt. Er ist ein Mann von viel Erfahrung, von festem Character, heiligem Willen und unermüdlicher Thätigkeit. Diesen Winter hat er uns hier besucht, und diese Idee entwickelte sich gemeinschaftlich in uns, oder kam vielmehr zur Sprache, da sie schon früher in uns gelegen. Doch müssen noch einige Jahre darüber hingehen. Wir beide besitzen hier in dieser Gegend, theils durch unsere häusliche Lage, theils aus andern Ursachen, wirklich ein allgemeines Vertrauen der Eltern, und ich kann wohl sagen, daß es mir oft rührend ist, die vielen Beweise davon anzunehmen und zu erwiedern. Dies macht das größte Glück meines Lebens aus. Doch dies ist nur dir gesagt und ich habe das Vertrauen zu dir, daß du diese Stelle meines Briefs vernichtest; ich bitte dich darum, damit ich in Zukunft immer ganz offen gegen dich sein kann. Mieg wird zuerst noch die Erziehung seines Zöglings beendigen und ich die der meinigen.

Mein August und Wilhelm Sömmerring sind mein Stolz und meine Freude: es würde mir unmöglich sein, sie jetzt zu verlassen: denn so schön entwickeln sich beide und so eigenthümlich, daß sie völlig dem Ideale entsprechen, das ich von einer wahrhaften Bildung hatte, ja daß sie es noch übertreffen. Ich habe ihnen diese Vortrefflichkeit nicht gegeben, sondern die göttliche Natur, darum kann ich auch frei darüber sprechen; ich habe nur verhindert, daß die Erbärmlichkeit unserer Zeit ihnen nicht ihren Stempel aufgedrückt hat, und ich habe jene Superklugheit mit einem Eifer abgewehrt, als wenn ich wie ein Cherubim mit dem feurigen Schwert ein Paradies zu bewahren gehabt hätte — ich selbst ein Gefallener, der die Gebrechen dieser Zeit in sich trägt. Ich habe sie mit der reinsten Wahrheit, soviel ich konnte, zu nähren gesucht und von meinem eignen modernen Geflunker so wenig als möglich hinzugethan. Die Natur habe ich für sich selbst sprechen lassen und nur den äußern Sinn dafür aufgeschlossen. Die Wahrheit habe ich in der Mathematik anschauen, die Religion habe ich in ihren ewigen Wahrheiten Jesus selbst predigen lassen, und das Alterthum genau mit ihnen betrachtet, um die Erbärmlichkeit der Gegenwart darin erkennen zu lassen und den Sinn für Vollendung zu erwecken. Meine natürliche Liebe zu ihnen erwärmte Alles auf eine ungezwungene Weise, Talent für Kunst hat die Natur beiden gegeben und die Modewelt hat keinen angesteckt. In voller Opposition stehen sie mit ihr. Und doch haben sie schon hundert Liebesgeschichten, Entführungen, Niedrigkeiten 2c. 2c. in der Nähe und Ferne gehört und gesehen. Wahrscheinlich bleibe ich nur noch ein Jahr mit ihnen in Frankfurt und gehe dann nach irgend

einem Ort, um die practischen Wissenschaften aus dem Fundament mit ihnen zu treiben. Ich wünschte sie dadurch vor dem philosophischen und poetischen Schwindel zu bewahren, da sie beide zu wahrhafter Philosophie und Poesie große Anlage haben. Jetzt treiben beide vorzüglich Griechisch und Lateinisch und ich natürlich mit. Aber hier zeigen sich meine alten Sünden. In beiden Sprachen bin ich im Grunde schlecht unterrichtet worden, und habe sie darum in der Folge noch vernachlässigt, theils weil ich von der Hoheit dieses Studiums keinen Begriff hatte, theils weil ich durch eine Menge anderer pädagogischer Beschäftigungen gehindert wurde."

Um diese Ergießungen seiner innigen, tieferfüllten Seele ganz zu verstehen, versetze man sich zurück in jene Zeit der größtenErn iedrigung Deutschlands und der Auflösung aller Verhältnisse des Rechts und organischer Ordnung einerseits, und der gewaltigen Gährung so vieler kräftigen Geister andrerseits, die sich in dem steigenden Enthusiasmus für die Naturphilosophie, für die romantische Poesie, für die pestalozzische Methode offenbarte. Ritter war, wie hoffnungslos auch die Gesammtlage der Welt damals schien, voll froher Zuversicht zu der Kraft des Guten, und er fühlte in sich den Muth, mit seiner ganzen Persönlichkeit in dem Kampfe dafür einzustehen. Seine Richtung, allen Dingen immer die gute Seite abzugewinnen und immer das Beste zu hoffen, kam ihm dabei trefflich zu statten. Seinem Stiefvater, der sowohl unter den Schlägen des unglücklichen Kriegs von **1806** und **7**, als unter den Gewaltmaaßregeln der westphälischen Willkührherrschaft schwer zu leiden, und ihm sein Leid geklagt hatte, schreibt er im Herbst **1808**: „Es wurde mir von Neuem klar und

gewiß in meiner Seele, daß bei aller Trauer, in welche nothwendig der denkende, für das Schicksal seines Geschlechts erwärmte bessere Mensch versinken muß, daß für ihn dennoch ein ebenso reicher Schatz unnennbarer Freuden in der unerkannten Zukunft verborgen liegt, und daß diese entwickeln wird, was kein Sterblicher ahnt. Der Mensch, welchen die Trauer niederbeugt, ist zu kurzsichtig, um von der hohen Stelle, auf die ihn das Verhängniß setzte, mit gen Himmel erhobenem Antlitz den ganzen Weltenraum nach dem Untergang der Sonne bei eintretender Dämmerung zu überschauen. Er erblickt die Sterne nicht, die ein Gewölk ihm verbirgt, die Natur geht ihre herrlichen Gesetze unwandelbar fort, aber ihm gehen die Sterne noch nicht auf, die er weder ahnet noch siehet, indeß die allmächtige Hand Gottes einen wunderbaren Teppich aus lauter strahlenden Sonnen um ihn gewebt hat, in deren Mitte er verwundernd steht und seinen Augen nicht traut, wenn sie ihm nun das, wie er meinte, untergesunkene Licht rein und herrlich aus tausend und aber tausend neuen ihm unbekannten Welten zurückstrahlt. So ist auch wahrlich dem bessern Geschlecht die Welt noch nicht verloren; adelt euch und stärkt euch, so möchte ich ihnen zurufen, durch die reinen Hochgenüsse, die das Herz giebt, zu Thaten nach außen, die um so größer sind, je mächtiger der Widerstand, je reiner der Wille, je kühner der Kampf des Guten mit dem Bösen ist! Sicher ist die entwickelte Geisteskraft ganzer Jahrhunderte zu einem solchen Gange nicht vergeblich gewesen! Wenn der weise Bergmann seinen Schacht gegraben hat, so ist ihm gerade das härteste taube Gestein ein sicherer Vorbote seiner bald belohnten Mühe. O lesen Sie, was in diesen Augen-

blicken Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation, Jean Paul in seiner Friedenspredigt, Schleiermacher und Ch. Villers in ihren Schriften über deutsche Universitäten und viele andere Leute und, wie ich überzeugt bin, nicht vergeblich sagen, weil es nur lauter Wiederhall dessen ist, was in jeder Seele leise anklang."

Kurz bevor der letzte Antrag von Lenz in Ritters Hände kam und alle die eben erwähnten Erwägungen und Verhandlungen hervorrief, hatte dieser eine kurze, aber für ihn sehr wichtige Reise gemacht, die ihm ein ganz neues Feld des Wissenswürdigen eröffnete, das ihm mit dem größten Interesse erfüllte. Sein ältester Zögling wurde von seinem Oheim Herrn Moritz Bethmann eingeladen, ihn auf einer Reise nach Holland als sein Secretär zu begleiten. Ritter und seine Zöglinge giengen mit ihnen bis Cöln den Rhein hinab. Zum erstenmale betrat er diese außerordentliche Stadt. Er wurde von der höchsten Bewunderung für dieses Denkmal altdeutscher Größe und Herrlichkeit ergriffen. Obwohl er sich nur wenige Tage aufhalten konnte, lernte er die wichtigsten Baumonumente nach ihren verschiedenen Epochen, sowie die reichen Gemäldesammlungen von Wallraff, Boisserée und Bertram kennen, die in jener Zeit der alles aufwühlenden Umwälzungen gebildet waren. Sein für alles Künstlerische geübter Blick und feiner Sinn ließ ihn die Herrlichkeit dieser bis dahin so gut wie völlig unbekannten und unbeachteten Werke in ihrer ganzen Wichtigkeit und Bedeutung erkennen. Die tiefe Gemüthswelt, die sich in denselben offenbart, sprach sein innerstes Wesen auf das Lebendigste an, und die Bemerkungen, die er bei jenem Besuche niederschrieb, enthalten eine

Fülle der treffendsten und feinsten Beobachtungen. „Daß die Untersuchung dieser Denkmäler,“ schreibt er, „die Geschichte unseres Mittelalters in ihr wahres Licht zurückführen werden, hoffe ich. Cöln ist mir als ein deutsches Herculaneum und Pompeji erschienen, wo sich plötzlich ein Schatz offenbart hat, der für ächt deutsche Kunst und Geschichte nicht wichtiger sein konnte. Sobald es mir möglich ist, gehe ich auf einige Wochen nach Cöln, um mehr dort zu lernen.“ Hiezu kam es nun allerdings nicht, aber sein Interesse für die mittelalterliche Kunst und Geschichte war mächtig erregt, und er widmete ihr seitdem überall, wo er ihr begegnete, eine weit größere Aufmerksamkeit als vorher. Auch hielt er einige Zeit nachher über seine Beobachtungen in Cöln mit voller Begeisterung eine Vorlesung in dem unlängst ins Leben gerufnen Künstlermuseum, einer Gesellschaft, die den Zweck hatte, das Interesse für Kunst und Wissenschaft in weitern Kreisen zu wecken und zu beleben.*) Aber während ihn so diese Seite der Forschung mächtig anzog, blieb er seiner Liebe zu den Naturwissenschaften nicht weniger getreu. Und als sich gerade in jener Zeit die Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde bildete, nahm er mit Freuden daran Theil. „Man hat auch mir die Ehre erwiesen,“ schreibt er, „mich

*) Dieser Vortrag wurde wider seinen Willen gedruckt in „Vogt und Weitzel Rheinischem Archiv für Geschichte und Litteratur“ 1810, 3. Heft S. 199—221, unter dem Titel: „Die Ruinen am Rhein. Ueber die Alterthümer von Cöln.“ Er giebt eine freilich nur allgemein gehaltene Skizze der damals gleichsam erst entdeckten Welt der Kunstdenkmäler Cölns, namentlich des Doms, voll hoher Bewunderung und feiner Auffassung der deutschen mittelalterlichen Kunst, deren Verständniß damals erst begann.

mit zur Begründung dieser Gesellschaft aufzufordern. Die Sache hat mich interessirt, weil wir hier wirklich eine reiche, der Betrachtung würdige Natur und manchen Forscher haben. So bin ich denn dazugetreten und habe das Fach der allgemeinen Naturkunde in Beziehung auf ihre geographischen Verhältnisse und die Pflanzen-Physiologie übernommen, welche beide zu meinen Lieblingsbeschäftigungen gehören."

Bald nach seiner Rückkehr von jener Reise begannen die Durchmärsche der aus Preußen zurückkehrenden französischen Truppen durch Frankfurt — eine furchtbare Last. „In unser kleines Dorf Oberrad," schreibt Ritter, „wurden öfters **1200** Mann einquartiert. Wir hatten immerfort Officiers in Oberrad, fünf auf einmal mit ihrem Troß und in der Stadt einen General mit dem seinigen. Die allgemeine Stimme bezeugt, daß diese große Armee als ein zügelloser Haufe zurückkehrt, dem der Stempel der gemeinsten Verwilderung aufgedrückt ist. Nie haben sie sich so schlecht wie dieses Mal hier betragen vom Höchsten bis zum Gemeinen. Sonst erzwang sich der Officier noch Achtung, jetzt das Gegentheil. Selbst unsern Fürsten, der in seiner Klemme und bei seiner Gutmüthigkeit Alles thut, um sich auch ihnen zu verbinden, haben sie in seinem eignen Schlosse in Aschaffenburg, das er ihnen einräumte, um die Bürger der Stadt zu erleichtern, auf die gemeinste Art behandelt, und ihm die Betten und Zimmer zum Dank beim Abmarsch ganz besudelt." Rittern fiel, wie früher, auch diesmal ein großer Theil des Verkehrs mit diesen Leuten in dem Hollwegschen Hause zu. Mehrere Wochen giengen ihm „mit lauter Leerheiten und Complimenten mit Grobheiten untermischt" hin, so daß er

ganz mißmuthig wurde. So ergriff er, als die Herbstferien am Gymnasium eintraten und seine Zöglinge frei wurden, gern die Gelegenheit, eine Wanderung mit ihnen zu machen. Er gieng mit ihnen nach dem Thüringer Wald, durchzog einen Theil desselben und besuchte einmal wieder Schnepfenthal, wo er sich einige Zeit aufhielt. „Noch im Walde, als wir vom Inselsberge herabstiegen," schreibt er, „traf ich Freund GutsMuths auf dem Spatziergange, ich umarmte ihn, und in wenigen Minuten war das ganze jugendliche Corps um mich versammelt. Ich fand Alles in seinem alten Gange; Alle herzlich erfreut über meinen Besuch, voll Güte und Liebe zu mir. Nur etwas scheu war anfangs Mancher, weil ich Pestalozzi und Iferten so gepriesen hatte; aber Alles lösete sich in seinen alten Gang auf: denn ich war geblieben, wer ich früherhin war, und sie hatten sich veredelt, gehoben. Ich habe wieder schöne Gespräche mit Salzmann gehabt. Er ist nur zu sehr durch Geschäfte zerstreut! Wenn er es aber nicht ist, dann ist sein Umgang erwärmend, tief eindringend, seine Mittheilungen voll Weisheit. Gewöhnlich erscheint er als Lenker der Schicksale seiner Welt ernst und kalt, wo die Erfahrung die Entscheidung des Augenblicks verdrängt hat, und das Alter die Jugend, der Ernst den Scherz, das Nothwendige die Zufälligkeiten. Dieser Zustand wird ihm immer mehr habituell, weil seine Umgebungen alle jünger sind als er; das Andenken an seine Jugend ist mit seinen Herzensfreunden entschwunden, von denen gerade der letzte starb, als ich da war, und der gesellige Umgang in Schnepfenthal selbst ist zu nüchterner Natur. Nur unter der Jugend herrscht eine glücklich machende Fröhlichkeit, die Alten lachen zu wenig und

arbeiten zu viel. Vater Salzmann selbst, wenn er frei ist von Sorgen, hat seine frohen Stunden und kehrt seine wahre Gestalt an das Licht, wenn es Zeit ist, voll Laune und vergnügt zu sein — alle Andern, denen die Natur nicht so den Stempel des großen Mannes aufdrückte, runden sich allmählich so ab, daß man sie nirgends, wie vollendete platte Kugeln mehr angreifen und festhalten kann, um sie zu rütteln und zu schütteln, daß sie einmal nur lachen oder weinen, sich wehren oder widersetzen, ausschlagen oder mit den Hörnern stoßen. Aber wahrlich bei alledem sind sie treffliche Menschen! Es mag wenig so zahlreiche Colonien geben, in denen so viel Innigkeit, Gefälligkeit, Nachgiebigkeit, Theilnahme, Hülfsleistung, Selbstverläugnung mit so vieler Festigkeit, Rechtlichkeit, Originalität, Thätigkeit, Berufstreue, Solidität verbunden ist als hier." Wie oft mochte sich ihm in diesen Tagen der Vergleich dieses Kreises mit demjenigen aufdrängen, der sich um Pestalozzi in Iferten zu gleichen Zwecken versammelt hatte, in welchem er gerade vor einem Jahre so glückliche und tief anregende Tage verlebt hatte. Welch ein Gegensatz zwischen dem genialen, unruhig suchenden und strebenden Pestalozzi und dem ernst und sicher in seinem Gange fortwandelnden Salzmann, zwischen den lebendig mitforschenden, mitsuchenden, mitstrebenden Jüngern jenes und den ruhigen Mitarbeitern dieses! Es wäre kein Wunder gewesen, wenn jenes rege Streben und Ringen in Iferten, in welches Ritter selbst so lebendig eingegangen und seit seiner Anwesenheit dort so vielfach verflochten war, ihm den Werth Schnepfenthals verdunkelt hätte. Aber davor bewahrte ihn neben seiner Pietät und innigen Dankbarkeit sein reifes,

besonnenes und stets liebevolles Urtheil, welches ihn an jeder Erscheinung, die ihm entgegentrat, die ihr eigenthümlichen Vorzüge erkennen und freudig anerkennen ließ. Aber wohl ist es begreiflich, daß sich ihm der Gedanke an eine Regeneration Schnepfenthals aufdrängte, den er in der oben mitgetheilten, etwa ein halbes Jahr nach diesem Besuch geschriebenen Stelle ausspricht. Am häufigsten war er bei GutsMuths, „dem biedern, geistvollen Freunde.“ „Er lebt,“ schreibt er, „in seiner Familie sehr glücklich, und treibt, um einst vom Zufall (vielleicht nach Salzmanns Tode) ganz unabhängig zu sein, nach und nach immer mehr Oeconomie, in der er Meister ist. Schon jetzt lebt er ganz von seinem eignen Grund und Boden. Wohl dem Menschen, der sich auf diese Weise unabhängig von den Menschen und dem Wechsel der Dinge machen kann, und dabei sich auch frei und unabhängig erhält vom irdischen Acker und seinen Saaten und Ernten.“

Dieser Gedanke, der in jener Zeit jedem edlern Gemüthe so nahe lag, wurde ihm gerade während seines Aufenthalts in Schnepfenthal besonders lebendig aufgedrängt. Es war die Zeit der Zusammenkunft Napoleons und Alexanders I. in Erfurt. „Gerade als Kaiser Napoleon zum Kaiser- und Königscongresse nach Erfurt rollte,“ schreibt er, „und der Donner der Kanonen seinen Durchflug in der ganzen Nachbarschaft verkündete, stand ich mit Vater Salzmann am Fenster und wir blickten hin auf die Chaussée nach Gotha, auf welcher Staubwolken aufflogen. Mehrere Wochen vorher war das ganze Land, alle Beamten, vom Fürsten bis auf den gemeinen Jäger herab, im Aufruhr gewesen, um —

nun en parade nicht eines Blicks gewürdigt zu werden. Da sagte mir Salzmann: Noch nie habe ich mich so in meiner Freiheit und Größe gefühlt als jetzt; mich kann Niemand bestellen gegen meine Ueberzeugung zu erscheinen und zu paradiren."

An diesen Aufenthalt in Schnepfenthal schloß sich ein Besuch in Duderstadt, wohin nach der Gründung des Königreichs Westphalen sein Schwager Kramer als Präfect versetzt war. Er verbrachte dort fünf überaus glückliche Tage mit der innig geliebten Schwester, ihrem trefflichen Mann und lieben Kindern. „Wie diese Tage herumgiengen," schreibt er, „weiß ich selbst nicht, doch unter lauter Geplauder und Fröhlichkeit. Ich spielte den ganzen Tag mit den lieben kleinen Mädchen." Mit Anfang October kehrte er nach Frankfurt zurück.

Die erste Nachricht, die er hier hörte, war die Mittheilung des Todes eines seiner „ehrwürdigsten Freunde," des alten tüchtigen Malers Prestel, der während seiner Abwesenheit gestorben war. Mit diesem Manne, der, zuerst Tischler, durch innern Drang getrieben sich in origineller Weise zum Künstler ausgebildet hatte, und namentlich in farbigem Kupferstich Vorzügliches leistete, war Ritter bald nach seiner Ankunft in Frankfurt in Beziehung getreten. Er hatte vielfache Anregung von ihm empfangen und andrerseits in den mannigfaltigen äußeren Schwierigkeiten, mit denen Prestel oftmals zu kämpfen hatte, ihm als treuer hülfreicher Freund zur Seite gestanden und mehr als einmal beträchtliche Unterstützung verschafft. Der Verlust des wackern Mannes gieng ihm sehr nahe, und kaum hatte er nach seiner Rückkehr die

nöthigsten Einrichtungen für den Unterricht seiner Zöglinge getroffen, so schrieb er eine Biographie seines Freundes nieder, um die er von dem Museum ersucht war. Er las sie bei der zu Ehren des Verstorbenen veranstalteten Todtenfeier, nachdem zuerst Mozarts Requiem aufgeführt war, vor. „Es war mir eine sehr feierliche Stunde," schreibt er seinem Stiefvater, „denn die ganze Versammlung war gerührt und erfreut, einen edlern Menschen in seiner wahren Gestalt in seinem Kampfe mit dem Schicksal und mit sich selbst dargestellt zu sehen. Fast alle Gegenwärtigen hatten ihn gekannt, aber keiner hatte ihn so im Zusammenhange mit seinen Schicksalen kennen gelernt als ich. Auch der Fürst Primas war mit seinen Begleitern gegenwärtig, und ich freute mich, ihm zufälligerweise — denn ich wußte nicht, daß er kommen würde — ein gerechtes Lob darin geben zu können. Auch er schien sehr erfreut zu sein und lud mich zu einer langen Unterredung ein, in der er viel Kunstkenntnisse verrieth. Aber das Beste war, daß die Rührung auch auf seinen Beutel wirkte, und daß er einige Tage darauf den Kindern des Verstorbenen für 1200 Thlr. Gemälde abkaufte, der liebenswürdigen Tochter Prestels, die Sie ja auch als Künstlerin kennen, einen Auftrag zum Malen zweier Landschaften gab und versprach, sich fernerhin für die Familie zu interessiren. Sie sehen, daß mir diese Kleinigkeit sehr viel Vergnügen gewährt hat. Das Museum beschloß die Rede drucken zu lassen und sie mit dem Bilde des Entschlafenen zu zieren. Indeß ist es bis jetzt aus verschiedenen Gründen noch nicht dazu gekommen. So wie nun in einer Stadt immer leicht etwas Mode wird, so ward es nun auch, da der Fürst den Ton angegeben hatte,

Mode von dem guten alten Prestel und von seinem Werthe zu sprechen, indeß man ihn hier fast hatte verhungern lassen. Man bat mich zehnmal des Tags, die Biographie mitzutheilen oder sie in diesem oder jenem Kreise vorzulesen, und vierzehn Tage hindurch war ich fast jeden Abend hier oder da zum Thee eingeladen. Anfangs schmeichelte es meiner kleinen Eitelkeit, aber zuletzt wurde es mir ganz ekelhaft das Papier aus der Tasche zu ziehen.*) Ich erzähle Ihnen dies, weil ich Ihnen Alles was mich betrifft erzähle, und um Sie zugleich mit den Früchten und Dornen meiner Lage bekannt zu machen. Ich trat auf diese Weise schnell aus meiner bescheidenen Zurückgezogenheit und kam was man hier en vogue nennt. Nun war mir in diesen Wintermonaten kein Abend mehr sicher; bald zum Abendessen, zum Thee, zum Concert, zum Bureau d'esprit, zum Mittagsschmause!" Interessante Fremde sehr verschiedener Art, welche damals nach Frankfurt kamen, trugen das Ihrige dazu bei, diesen Einladungen neuen Reiz zu geben. Vornämlich waren es der Dichter Baggesen, ein Fräulein von Winkel, ausgezeichnet in Malerei und Musik, und Madame Händel geb. Eunike, deren Vorträge und Darstellungen das Interesse der gebildeten Welt, auch des für alles Schöne so empfänglichen Ritter damals in Anspruch nahmen. „Wer kann dem

---

*) Dieser Vortrag ist unter dem Titel „dem Andenken Prestels" gedruckt in der „Sammlung einiger in dem Frankfurter Museum vorgetragenen Arbeiten," Frankfurt a. M. 1810. Es ist eine mit großer Liebe, herzlicher Anerkennung und lebendiger Auffassung der interessanten und originellen Persönlichkeit des Künstlers geschriebene Lebensskizze.

Schönen widerstehen," schreibt er, „wenn sein Gehalt auch dem Geiste Schwingen giebt und den Menschen über die Sphäre des Gewöhnlichen in unbekannte Welten trägt, die nur der große Künstler in glücklichen Momenten dem trüben Auge blitzähnlich erleuchtet durch sein freies Spiel."

Aber alles dieses beeinträchtigte nicht im Mindesten die ihm obliegenden Pflichten und die ihm vor Allem an Herzen liegenden pädagogischen Interessen. Diese bekamen im Gegentheil gerade in dieser Zeit eine neue lebendige Anregung durch den oben bereits erwähnten Besuch seines Freundes Mieg, der mit seinem Zöglinge aus Iferten auf vierzehn Tage nach Frankfurt kam. „Sie können denken," schreibt er, „daß ich mit diesem den ganzen freien Theil meines Tages verlebte, um durch ihn mit den Fortschritten der Methode und mit dem Fortgang des Instituts bekannter zu werden. Sein Zögling wurde von den besten Lehrern in der Stadt in dem, was er in der pestalozzischen Methode gelernt hatte, examinirt und ich durfte dabei nicht fehlen; ich und Engelmann wir versammelten alle unsere pädagogischen Freunde, die Lehrer von der Musterschule u. s. w. zu Disputatorien über die pestalozzische Methode, und Mieg als Präsident, der so lange an der Quelle gesessen hatte, mußte uns über die Fortschritte Vorlesungen halten." Welche weitere Gedanken und Pläne sich daran knüpften, ist oben erzählt.

Auch der Rest des Winters vergieng unter den gewohnten Arbeiten und mancherlei litterarischen Studien. Zu diesen Arbeiten kamen zu Ostern 1809 mit dem Anfang des Sommersemesters neue, indem er auf Bitten seines Freundes Matthiä, des nunmehrigen Rectors des Gymnasiums, eine Lehrerstelle

an dieser Anstalt übernahm, mit welcher täglich 3 Unterrichts-Stunden in Sexta und Quinta mit 50 bis 60 Schülern verbunden war. Verstandesübungen und Vorübungen zu Naturgeschichte, Geographie und Geschichte machten den Gegenstand des Unterrichts aus. „Ich habe diese Stunden auf ein halbes, höchstens auf ein ganzes Jahr zu halten übernommen, um mich selbst ein wenig in dieser neuen Stellung zu üben und sowohl Methode als Disciplin in solchem Verhältnisse practisch zu handhaben. Alles Wissen und alles Wollen hilft hier nichts und macht hier nichts gut, sondern das einzige Können wirkt wahrhaft beseligend auf das nachwachsende Geschlecht. Zugleich möchte ich, soviel ich kann, den gelehrten Herrn und dem Consistorium einige Ansichten von einem Elementarunterricht geben, wovon sie bisher keine Ahnung hatten. Die einzige Unannehmlichkeit in diesem neuen Amte ist für mich das Getheilte meiner Lage, indem ich sowohl zu Hause als auch in der Classe wirken möchte, und meine Lage im Hause mit einem regelrechten Schulgange nicht recht zusammenpassen will. Diese Schwierigkeit sehe ich jetzt besser ein, als da ich jene Stunden auf Bitten unseres trefflichen Matthiä übernahm. Indeß je mehr Schwierigkeiten, desto größer die Anstrengung, desto belohnender der Erfolg. Bis jetzt kann ich freilich von diesem nur noch sehr wenig sagen, indeß habe ich schon einige Male meine Classen mit wahrer Freude des Gelingens verlassen. Sie werden sich wundern, wenn ich erst von einigen Malen spreche. Aber aller Anfang ist schwer und zumal hier, wo früherhin diese untersten Classen gar jämmerlich verwahrloset waren; dazu denken Sie sich den Einfluß einer Stadt, wie Frankfurt, auf

die Jugend, und Sie werden sich vielleicht nun schon jene bescheidene Zahl erklären können." *)

Neben diesen Stunden gab er auch den in den Bunsenschen und Engelmannschen Instituten übernommenen Unterricht immerfort. Es ist daher kein Wunder, wenn unter so mannigfaltigen Anstrengungen seine Gesundheit anfieng zu leiden. Er hatte schon seit längerer Zeit eine Abnahme jener durch nichts zu erschütternden Kraft, die er früher besessen, empfunden, und litt öfter an Brustschmerzen. Im Laufe des Sommers zeigte sich sogar wiederholentlich Blutspeien, welches mehrere Tage dauerte. Doch hemmte ihn dies nicht in seiner Thätigkeit. Er fand im Gegentheil trotz seiner ausgedehnten practischen Beschäftigung noch Zeit, eine Schrift über den Elementarunterricht in der Geographie auszuführen, die wohl durch die auf dem Gymnasium übernommenen Stunden angeregt sein mochte. Gewiß war es aber für ihn eine sehr wohlthätige Unterbrechung seiner Arbeiten, daß er, nachdem am 1. September das öffentliche Examen am Gymnasium stattgefunden hatte, wo sowohl seine Zöglinge (der eine war jetzt Primaner, der andere Primus in Secunda), als auch er selbst auftraten, auf Veranlassung der Frau Hollweg mit beiden zusammen zum zweiten Male eine Reise in die Schweiz machte. Er nahm diesmal den Weg auf dem linken Ufer des Rheins, um dieses kennen zu lernen und hauptsächlich um den Münster in Straßburg zu sehen und zu besteigen. Die Reise

*) In seinem Tagebuch ist unter dem 24. April bemerkt: „Anfang der Gymnasiumsstunden. Die ersten Stunden sehr schwierig!" Unter dem 28.: „Erste Freude in Quinta!" Später ist weiter nicht die Rede davon: ohne Zweifel hatte er seine Classen bald in guten Zug gebracht.

gieng troß des wechselnden Wetters aufs Beste von statten. Seine Gesundheit, die zuletzt doch angefangen hatte ihn besorgt zu machen, erholte sich zusehends, die heftigen Brustschmerzen, mit denen er abgereist war, milderten sich schnell und er genoß bald in voller Fröhlichkeit die Freude, mit seinen lieben jungen Freunden dahin zu eilen durch Land und Stadt. Das Ziel war Genf, wohin Frau Hollweg bereits vorausgereist war. Man nahm den Weg über Basel durch den Jura nach Neufchatel, Iferten, das Val d'Orbe aufwärts, besuchte den Lac de Joux, den Dent de Vaulion und stieg dann nach Genf hinab. Von dort wurde die neu angelegte Kunststraße an der Savoyerseite des Genfer See's verfolgt, das Wallis hinaufgestiegen bis Siders und dem Leukerbad. Von da aus überstieg Ritter mit seinen Zöglingen die Gemmi und durchwanderte unter mancher Ungunst des Wetters, nicht selten bei heftigem Regen und Sturm einen Theil des Berner Oberlandes. Am 1. October waren die Reisenden wieder in Iferten, wo sie die vierzigjährige Gedächtnißfeier der Hochzeit des ehrwürdigen Pestalozzi mit begiengen, und kehrten dann über Bern, Zürich, Schaffhausen, Stuttgart nach Frankfurt zurück. Es war wieder eine Reise reich an den herrlichsten und mannigfaltigsten Eindrücken, die Ritter aufs Lebhafteste in einem ausführlichen Briefe an Zerrenner schildert. Am wichtigsten für sein Herz und sein inneres Leben war ihm der wiederholte Aufenthalt in Iferten, das er in der höchsten äußern Blüthe fand. Es ist nach mehr als einer Seite hin wichtig und anziehend, ihn selbst darüber zu hören. „Unter abwechselndem Regen und Sonnenschein," schreibt er, „näherten wir uns dem mir so theuern Iferten, wo ich mit der herzlichsten Liebe als ein alter

Hausfreund aufgenommen wurde. Zu den vielen Freuden, welche die gütige Vorsehung in meinem Lebensgange mir bereitet hat, und für welche ich ihr ewig dankbar sein werde, welche zu den wahren Steigerungsmitteln meiner geistigen Organisation gehören, rechne ich auch die Liebe, welche ich in den edlern Naturen meiner dortigen Freunde wiederfand. Das herzlichste Band der Freundschaft verbindet mich mit Pestalozzi, Niederer, Muralt, Mieg, v. Türk und Schmid; auch andern stehe ich mehr oder weniger nahe und die einzige Quelle dieser Seelengemeinschaft ist das Interesse für Wahrheit und Menschenveredlung auf dem Wege pädagogischer Wirksamkeit."

„Ich fand große Veränderungen in der Anstalt, aber dieselben kräftigen, originellen, thätigen Menschen und eine höhere Wirksamkeit. Der edle Greis noch immer ein Jüngling an Herz und Geist, voll Feuer und Unruhe; seine Gattin das Muster weiblicher Sittsamkeit, Bescheidenheit, Herzensgüte, feingebildet und zart in ihrem ganzen Wesen. Die glücklichste Unbefangenheit bringt die Menschen hier im Augenblick nahe zusammen; meine Stunden verschwanden mir in Gesprächen wie Minuten, und den Abend mußte ich zwischen Vater und Mutter Pestalozzi sitzen, und alle Freunde saßen mit mir um das einfache Mahl. Jeder langte zu, bald gieng die Schüssel rechts, bald links, die Gläser wurden gefüllt, ferner und naher Freunde gedachte man, Liebe, Freude und manches geistvolle Wort würzten die Speise. So lebte ich noch Sonntag und Montag und besprach mich, wo ich konnte, mit den kräftigsten Förderern des großen Werkes. Die Anstalt ist zu einem Colosse geworden, den sein Stifter nicht mehr

überschauen kann; sie zählt jetzt über **150** Zöglinge und die Zahl der Pädagogen, welche als Seminaristen oder als erwachsene, zum Theil schon in Aemtern stehende Männer die Methode dort studiren, beträgt gegen **40**. Die Zahl der Lehrer kenne ich nicht. Außerdem gehören hiezu eine Töchteranstalt, zwei Privatanstalten von Lehrern, dem Herrn v. Türk und Hoffmann, und noch mehrere Privaterzieher, welche mit ihren Eleven außer der Anstalt wohnen, aber in derselben mit diesen Unterricht nehmen und geben. — — Pestalozzi selbst ist nicht im Stande, in seiner eignen Methode auch nur in einem Zweige eigentlichen Unterricht zu geben, für das Einzelne ist er ganz unbrauchbar, aber das Ganze trägt er in sich und weiß es mit einer Kraft und Klarheit mitzutheilen, die jeden sinnigen Menschen weckt und ihn fähig macht, in seinem Sinne zu wirken. Mit Recht sagte er zu mir in einem Gespräche über sich selbst: Ich kann nicht sagen, daß ich alles das hervorgebracht habe, was ihr da seht; Niederer, Krüsi, Schmid u. s. w. würden mich mit Recht auslachen, wenn ich sagte, ich wäre ihr Lehrer. Ich kann nicht rechnen, nicht schreiben, verstehe keine Grammatik, keine Mathematik, keine Wissenschaft, der geringste meiner Zöglinge weiß mehr als ich; ich bin nur der Wecker der Anstalt, und andere müssen eigentlich hervorbringen, was ich denke; ich bin nur ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung: — dies ist in der That wahr, und dennoch würde ohne ihn das ganze Werk nicht da sein. Er versteht die Kunst durchaus nicht, ein so großes Ganze zu dirigiren und zusammen zu halten, dennoch besteht es. Er ist der sorgenloseste Mensch, der sein ganzes Vermögen aufopferte, der noch jetzt den Werth

des Geldes nicht kennt, der weder Buch noch Rechnung zu führen weiß, der jeden unterstützt, wie ein Kind alles hingiebt. Er hat keine verständliche Sprache, spricht weder rein deutsch noch französisch, und dennoch ist er die Seele der Gesellschaft im Ernst und Scherz, dennoch ist seine Morgenandacht, sein Morgengebet, seine Prüfung der Herzen seiner Zöglinge tief eindringend und überaus wirksam. Er wird geliebt und verehrt wie ein Vater. Kürzlich war er von der Versammlung der Schweizer Erziehungsgesellschaft, deren Präsident er ist, zurückgekehrt. Man hatte sich in Lenzburg bei Zürich vereinigt und Pestalozzi hatte eine meisterhafte Rede gehalten, die er so gut war an einem Abende dem ganzen pädagogischen Personale noch einmal vorzulesen. Er war zwar selbst nicht damit zufrieden, doch gehört sie zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. So wie Pestalozzi der Wecker ist, so verdient Niederer den Namen „der Philosoph im Schlosse" mit Recht. Was Pestalozzi ausspricht, das deducirt Niederer, aber nicht nachbetend, sondern auf seinem eignen Wege. Niederer würde dem ersten philosophischen Lehrstuhle Ehre machen; er ist ein philosophisches Genie, aber Philosophie und Religion ist ihm unzertrennlich, und Jesus Christus Worte gehen ihm über alle Menschenweisheit. Er ist ein ächt religiöser Mensch, erhebend, belebend, erwärmend, erleuchtend im eigentlichen Seelengespräche; sein Umgang ist mir immer die größte Erhebung gewesen. Ich stehe weit unter ihm an Kraft und Tiefe, aber er liebt mich innig, weil er in mir Alles in Harmonie zu sehen glaubt (ungeachtet ich sehr dagegen protestirte), was er gerade an sich so sehr vermißt, und worüber er sich Vorwürfe macht. In der That ist er

nicht im Stande der Schnellkraft seines Geistes zu widerstehen; er arbeitet ununterbrochen Tage und Nächte bis zur Erkrankung. So ist sein Leben ein beständiger Wechsel zwischen höchster Geistesthätigkeit und Krankheit. Seine Ideen verfolgen ihn, und ich kenne keinen Menschen, der so überschwänglich reich an den herrlichsten Gedanken ist wie er. Religion, zumal Religionsgeschichte der Menschen, das Alte Testament, Jesus Leben und Lehre, das Evangelium Johannis, die gemüthliche Natur des Kindes und alles was Sprachbildung in psychologischer Hinsicht betrifft, sind die reichen, immer sprudelnden Quellen seines Geistes, an denen ich mich öfter labte. Er könnte sehr vieles dem Publicum mittheilen, denn er hat über Religion, über Sprachunterricht und Verstandesbildung in Pestalozzi's Sinn sehr vieles gearbeitet: aber immer unzufrieden damit, glaubt er noch nichts Vollendetes liefern zu können."

„Der rüstigste Arbeiter an der Ausbildung und Feststellung der Methode ist der Tyroler Schmid, dessen Unterricht im Zeichnen und der Geometrie erschienen ist, und dessen Arithmetik und Algebra bald erscheinen wird. Noch immer ist dieser Unterrichtsgang der vollendetste Theil der Methode, und vorzüglich darin habe ich große Fortschritte in der Anstalt bemerkt. Er hat den Lehrgang immer mehr von allem nicht Pestalozzischen gereinigt und seinen eignen Gang genommen, durch welchen seine Schüler sicher dahin gelangen, sich selbst alle Aufgaben der Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie aufzulösen und unter allen möglichen Gesichtspuncten zu betrachten. Er selbst besitzt oder vielmehr hat durch das tiefere Eindringen in das Wesen der Mathematik sich eine

solche Lehrerkraft erworben, daß er in einer großen zahlreichen Classe im Stande ist 16 bis 20 Abtheilungen, die auf verschiedenen Stufen stehen und mit Geometrie, Stereometrie und Trigonometrie sich beschäftigen, zu übersehen und in dem lebendigsten Fortschreiten zu erhalten, ohne sich in seinen Beweisen auch nur im Mindesten zu verwirren, was ich so oft auf dem Katheder sah. Dieser Mann ist erst 23 Jahr alt und zeigt eine seltene Thätigkeit; sein Körper ist von Stahl und Eisen, sein Character fest wie seine Wissenschaft, die er in dem Elementarunterricht nach meiner Ueberzeugung ganz in das Geleis der Philosophie geführt hat. Er ist kindlich, ächt religiös und trat als Bauernbub in das Institut."

Dies sind die wesentlichen Bemerkungen, die Ritter damals in Iferten machte; er fügt hinzu, daß er sich weitere bei seinem zweiten Besuch, den er am Ende der Reise machen werde, vorbehalte. Diesen Vorsatz hat er nicht ausgeführt. Ob sich dieselben auf die dort vorhandenen tiefen Mängel und die schneidenden Widersprüche, die in den geschilderten Persönlichkeiten, in der reflectirenden, wenn auch immerhin gemüthreichen Verstandesrichtung Niederers (denn das war doch in der That überwiegend seine Eigenthümlichkeit) und der zwar energischen, aber einseitigen Thatkraft Schmids lagen, und die bald nach dieser Zeit zu so herben Zerwürfnissen führten,*) bezogen haben würden? Schwerlich: Ritter war zu kurze Zeit dort, um diese Mängel zu empfinden, und zu sehr mit seinem warmen Herzen und tiefen Sinn für das viele Treffliche, Neue

*) S. Raumers Geschichte der Pädagogik II, 419 flgde., namentlich von 435 an.

und wahrhaft Tüchtige, was ihm dort so lebendig entgegentrat, empfänglich, um den Maaßstab einer kühlen, Alles abwägenden Kritik anzulegen. Endlich hatte er bei aller eignen Demuth und frommen Gesinnung eine klare Erkenntniß des Evangeliums noch nicht erlangt, und damit fehlte ihm der allein sichere Maaßstab der Beurtheilung, namentlich für die religiöse Seite des Lebens; hierin aber lag die größte Schwäche des Pestalozzischen Instituts. Und in gewisser Hinsicht war es für Ritter gut, daß er jene Mängel damals nicht erkannte. Er nahm deshalb die Anregungen, die er dort empfieng, um so unbefangener auf, und sie wirkten bei ihm um so nachhaltiger. Denn es unterliegt keinem Zweifel und Ritter hat es selbst ausgesprochen, daß er, von Anderem abgesehen, in der Entwickelung der Grundanschauungen, die er später in seiner Erdkunde ausführte, wesentlich durch seinen Verkehr mit Pestalozzi und seinen Freunden gefördert wurde.

Nach seiner Rückkehr nach Frankfurt nahm er seine verschiedenen Thätigkeiten mit frischer Kraft wieder auf; jedoch trat er am Gymnasium nicht wieder ein. So blieb ihm außer den Unterrichtsstunden, die er auch ferner an den erwähnten Instituten gab, und der fortgehenden Beschäftigung, die er seinen Zöglingen widmete und die sich allmählig auf die Lectüre der classischen Schriftsteller concentrirte, mehr Zeit sich seinen eignen historischen und geographischen Studien hinzugeben. Mehrere kleinere Arbeiten verschiedener Art, die theils in GutsMuths Bibliothek erschienen, theils in dem Museum mitgetheilt wurden, waren die Frucht davon. Vornämlich aber arbeitete er an der begonnenen geographischen Schrift, die sich zu einer physischen Geographie gestaltete,

fort. Schon um die Mitte des December bemerkt er in seinem Tagebuche: „Beendigung der formellen physischen Geographie. Vorbericht dazu. Abend bei Ebel. Mittheilung meiner Arbeit: Begeisternde Aufnahme.“ Ein lebendiges Bild seines damaligen Lebens und Treibens giebt er in einem im Mai des folgenden Jahres an seinen Stiefvater gerichteten sehr interessanten und wichtigen Briefe. Nachdem er demselben mitgetheilt, daß, da Frankfurt nach seiner Umwandlung in ein Großherzogthum mehr und mehr in Abhängigkeit von Frankreich gekommen sei, man beschlossen habe, er solle mit seinem Zöglinge nach Genf gehen, damit dieser, der sich dem Rechtsstudium und den Staatswissenschaften widmen wolle, sich dort vollkommen im Französischen ausbilde, fährt er fort: „Ich sehe daher in dem Vorschlage, nach Genf zu gehen, freilich eigentlich einen zerstörenden Eingriff in meinen Plan, aus dem ich jedoch, wenn ich es nicht hindern kann, manchen Vortheil ziehen werde. Meine beiden Zöglinge gehören nun zu den vorzüglichsten Schülern in Prima und zeichnen sich in jeder Hinsicht durch ihre Kenntnisse und ihren Sinn für das Alterthum aus. Ungeachtet ich selbst ein so verrufener (wenigstens durch Niethammer und Consorten) neuer Erzieher bin und leider wenigstens den Vorwurf mit Recht verdiene, daß ich nicht selbst ein critischer Philologe bin, so bin ich doch nichts weniger als ein Verächter der Philologie, sondern ihr warmer Verehrer, jedoch immer noch nicht um des Buchstabens, sondern um des Geistes willen, zu dem sie führt. Mein Plan ist also meine Zöglinge, sobald sie mit der Sprache der Griechen und Römer so vertraut sind, daß sie ihre Philosophen lesen und mit Interesse und Erfolg lesen können,

von dem Zwange der critischen Schule zu befreien, welche nur scheidet und spaltet und zersplittert, sie dagegen zu der ewig schaffenden Natur zu führen, um ihre Gesetze, nach denen sie schöpferisch wirkt, verstehen zu lernen. Zu einem solchen Studium bietet nun auch Genf in seiner großen Natur nicht wenig Stoff dar, und schon dieses neben den vielen streng wissenschaftlichen Männern, die sich da bildeten, macht mich nicht davon abgeneigt. Doch ist es noch nicht bestimmt, wann wir dorthin gehen werden, ich suche jetzt nur noch genauere Nachrichten über die dortigen Anstalten einzuziehen."

„Diesen Sommer lesen meine Zöglinge noch Cicero de officiis, Horazens Episteln und Satiren, mehrere philosophische Stücke aus Xenophon und Plato, den Oedipus des Sophocles und üben sich in lateinischen und griechischen Exercitien. Dies geschieht im Gymnasium; bei mir haben sie philosophische Moral und einige andere Zweige, höhere Algebra und neuere Geschichte; auch bereite ich sie zur Confirmation vor. Als gymnastische Uebungen haben sie einen Fechtmeister und gehen auf die Reitbahn. Zum Ueberfluß treiben sie dabei noch kaufmännische Rechnungen, Französisch, Musik, Zeichnen und fangen nun auch die englische Sprache an."

„Beide zeichnen sich durch ihr sittliches, rechtliches Betragen aus und machen mir und Allen, die sie kennen, viele Freude; dennoch befriedigen sie mich nicht mehr ganz. Doch liegt dies nicht in ihnen, sondern in den Umständen, welche viel zu wenig den Bedürfnissen heranreifender Jünglinge entsprechen. Das, was ich von jeher in meiner Lage bedauert habe, wird mir nun immer fühlbarer, der Mangel eines ächten Familienkreises und ächten Familiensinns. Dieser ist

es allein, der dem edlern Sinne des Menschen seine Haltung und seinen thätigen Wirkungskreis giebt. Ich war so glücklich für mich bei mehreren meiner Freunde das ersetzt zu finden, was mir in meinem häuslichen Verhältnisse abgieng; aber der Tod hat auch hier seit einigen Jahren mancherlei zerstört, und auch dieser Winter hat mir zwei Freunde geraubt. Ich bin nun nicht im Stande, meinen Zöglingen das zu bereiten, was ich selbst verloren habe. Doctor Hufnagel, bei dem ich sonst wie ein Sohn im Hause lebte, ist immer unzugänglicher durch seine Gemüthskrankheit*) geworden, andere Kreise haben sich aufgelöst und ich selbst habe mir keinen geschaffen. Ich selbst lebe in einem sehr interessanten Kreise von Männern, welcher aber diesen Jünglingen noch nicht zugänglich ist. Ein Mittelpunct der Vereinigung aller Kräfte, Talente, Wünsche findet nicht statt. Ich selbst fange daher allmählich an, das Bedürfniß eines Familienbandes immer mehr zu fühlen, und dieses würde das einzige sein, was mich von der Ausführung meiner weit aussehenden Pläne und Hoffnungen für meine eigne Bildung noch zurückhalten könnte. Sie wissen übrigens, daß ich bis jetzt ohne allen äußern Lebensplan in die Welt hineinlebte und jeden Vorschlag von außen her zu einer Fixirung ablehnte. Ich folgte darin einem Pflichtgefühle, das mich für meine gegenwärtige Lage fesselte und den Eingebungen meines Genius, der bisher jeden äußern Gewinn ohne innern Gewinn verschmähte. Vernünftig glaube ich allerdings darin gehandelt zu haben, aber ob auch klug? das weiß ich nicht. Das Ziel, das ich mir gesetzt habe,

*) Hierüber s. Näheres weiter unten.

Erzieher im höchsten Sinne des Worts zu werden, ist eine so hohe Aufgabe, daß mein Streben dahin mich immer unbefriedigt lassen wird, daß noch unzählige Lücken in mir bleiben werden, deren Ausfüllung ich doch vorher, ehe ich in dieser Hinsicht etwas unternehmen könnte, besorgt haben sollte. Dieser Mangel an Vollendung meiner innern Harmonie in Beziehung auf meinen Beruf ist für mich beinahe die einzige Quelle meiner Leiden.*) Außer diesen hat mich die Vorsehung, und ich kann ihr nicht genug dafür danken, fast ganz vor tiefer gehendem Schmerze geschützt. Ja sie hat von der

*) Sehr bezeichnend für die Denkungsweise Ritters, der immer bereit war alles Tüchtige in Andern freudig anzuerkennen, dagegen seine eigenen Mängel lebhaft hervorzuheben, ist was er ungefähr um dieselbe Zeit an Sömmerring schrieb: „Beide Jünglinge (seine Zöglinge) sind von so ächtem Adel und sind mit so viel Charactergröße und Erkenntnißkraft ausgerüstet, daß ich, was meine eigne Naturgabe betrifft, unter ihnen stehe. Diese lebendige Ueberzeugung hat mir oft viel innern Kampf verursacht und spornt mich zugleich zu der größten Anstrengung. Ich habe öfter mit mir angestanden, ob ich nicht lieber ein Geschäft, dem ich nicht völlig gewachsen bin, aufgeben und einem andern überlassen soll, und dann, wenn ich mich umsah nach einem andern Verhältnisse, so fand ich doch keins, selbst keinen Mann, der erfüllte, was ich für diesen Fall suchte. Dachte ich dann wieder an das aufrichtig wohlwollende, einfache, ernste und freudige Verhältniß, in dem wir drei zusammenstehen: so sahe ich in meinem reinen Sinne für das Wahre und Gute wieder ein Gegengewicht, das jenes subordinirte Verhältniß ausglich und in meinem Weiterstreben auch für sie ein ermunterndes Princip. Wie wenig die Lage, in der ich bin, geeignet macht, Ansprüche auf den Namen eines Eingeweihten in irgend einer Wissenschaft zu erwerben, ist Ihnen bekannt, und doch kann der Führer, der selbst auf der Oberfläche steht, nicht in die Tiefe führen.“ Und dies schrieb er zu einer Zeit, als er die Principien der Wissenschaft, deren Schöpfer er geworden ist, bereits mit voller Klarheit erkannt und auszuführen begonnen hatte!

andern Seite mich für so viele Freuden empfänglich gemacht, daß ich mich in dieser Hinsicht zu den glücklichsten Menschen zählen muß. Erlauben Sie mir, daß ich nachhole, was ich so lange versäumt habe, und Ihnen von dem Angenehmen, was mir theils meine eigenen Geschäfte, theils meine Lage darbot, einige Nachricht gebe."

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon davon geschrieben habe, daß ich mich mit Ausarbeitung eines Handbuchs der physischen Geographie der ganzen Erdkugel beschäftige. Diese Arbeit ist seit einem Jahre für mich die reichste Quelle des Genusses und oft meine Belohnung für manche Unannehmlichkeit gewesen, die jedes menschliche Leben und so auch das meine hatte. Weil ich in dessen Ausarbeitung mich von jeder Nachbeterei frei zu erhalten bemühete, und daher den Gang gieng, welcher mir der zweckmäßigste und noch ganz ungebahnte schien: so wurde ich fast zu lauter eignen Untersuchungen genöthigt, welche mich mit der schönsten Ausbeute belohnten. Ich war so glücklich einige große Naturgesetze aufzufinden, welche vieles, was bisher Willkühr oder Zufall zu sein schien, in seiner Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit erklärten. So löseten sich mir viele Räthsel auf, in das dunkele Gewirre trat ein gewisses Licht, das mir die Augen öffnete, und der einfachste naturgemäße Gang meiner Untersuchungen führte mich zu merkwürdigen Resultaten, die mir nun in Geographie, Naturgeschichte und Geschichte manche Frucht bringen werden. Weit entfernt zu glauben, daß diese Arbeit für Andere dasselbe sein werde, was sie für mich ist, und weit entfernt sie für etwas Vollkommenes zu halten, sehe ich nur zu sehr auch von der andern Seite ihre Mängel

ein und kenne überhaupt jetzt bestimmter die Lücken, welche in dieser ganzen Wissenschaft sind. Indessen glaube ich doch um einige Schritte weiter als meine Vorgänger gerückt zu sein und vorzüglich über die Meeresströmungen, über die Winde, über die Vertheilung der Gebirge und Ebenen, über die Bildung der Flußthäler, über die physischen Climate und die Verbreitung der Mineralien, zumal der Salz- und Steinkohlenlager, naturgemäßere Ideen verbreitet zu haben. Die Untersuchungen, welche ich in meinen Karten von Europa angestellt hatte, habe ich nun in einem tiefern Sinne über die ganze Erde vollendet, und bin so zu einer Bevölkerungsgeschichte der Erde durch Pflanzen, Thiere und Menschen gelangt, welche noch weiter als die Geschichte selbst zurückführt. So habe ich die großen Wanderungen der Seethiere, der Fische, der Landthiere, und ihre Einschränkungen auf gewisse Districte durch den Fortgang der Cultur kennen lernen, so auch die Wanderungen der Tropengewächse mit den Strömungen, der Getraidearten mit den Völkerwanderungen und der Obstarten mit den cultivirten Völkern. So wurde ich zurückgeführt in die Ursitze der Völker und verfolgte nun von da aus die Wanderungen und Verbreitungen des Menschengeschlechts über die ganze Erde; überall fand ich dieselben Gesetze, dieselben Impulse des äußern Fortziehens, des ersten Ansiedelns, des ersten Ackerbaues, der ersten Schifffahrt u. s. w. So erhielt selbst jeder hohe Gebirgspaß als Passage, jeder Wasserfall, unter dem die erste Ansiedelung, jedes Vorgebirge, vor dem die erste Colonie, jede Ebbe und Fluth in ihrem tiefen Hinuntersteigen in die Flußgebiete, als erster Impuls zur Seeschifffahrt u. s. w. ihre historische Bedeutung.

So glaube ich jetzt in diesem Systeme der physischen Geographie die Grundlage einer wissenschaftlichen Geographie überhaupt und alle äußern Antriebe zur Entwickelung der Völker documentirt zu haben: denn mein System beruht nicht auf Raisonnement, sondern auf Facten."

„Meine erste Absicht bei der Unternehmung dieser Arbeit war ein Versprechen zu erfüllen, das ich Pestalozzi gegeben hatte, für sein Institut im Geist seiner Methode, die Geographie zu bearbeiten; wirklich begann ich meine Arbeit, fand aber in der Bearbeitung des geographischen Stoffes nur Stückwerk und Zufälligkeit, also in der Behandlung der Wissenschaft Willkühr. Da ich nun im Geiste der Methode (denn die Methodiker verstehen selbst nichts von Geographie) jede Willkühr verschmähte und das Nothwendige suchte: so fand ich es auch, glaube ich, glücklich aus dem geographischen Chaos heraus, und nun wickelte sich mir, da ich einmal den Faden hatte, der ganze verwirrte Knäuel von selbst auf; und ich fand sogar in meiner Geographie, welche außer der Befriedigung für den Verstand auch das Herz erhebt durch die hohe Weisheit und Gesetzmäßigkeit, die sich in Allem offenbarte, einen nicht unwichtigen Beitrag zur Physikotheologie."

„Doch welch ein Thor bin ich, daß ich solche Erwartungen in Ihnen, verehrter Vater, rege mache. Sie kennen zu sehr die Gebrechlichkeit des menschlichen Wissens, werden mich gutmüthig belächeln und mich in meinem Glauben nicht irre machen wollen. Nein, so viel wollte ich nicht sagen, daß mir alles erschöpft sei, sondern nur, daß dieses zu erschöpfen mein Streben war, daß ich in diesem Streben gearbeitet und in demselben meinen größten Gewinn gefunden

habe. Ich stehe jetzt wegen des Drucks im Anfange meiner Unterhandlungen mit Cotta, weiß aber noch nicht, ob es zu Stande kommen wird; einige Freunde interessiren sich mehr dafür, als ich selbst, daß es bald erscheine, weil es möglich wäre, da ich hie und da in einigen Schulen um Abschriften davon gebeten wurde, daß ein Unberufener sich des Vorgefundenen zu eignem Gewinne bediene. Doch genug hievon, ich muß Sie schon wieder um Verzeihung bitten, daß ich Sie so lange da aufhalte, wo ich selbst gern verweile."

„Eine andere Quelle meiner Annehmlichkeiten ist mir diesen Winter unser Museum gewesen. Man hat mir die Ehre erwiesen, mich für das laufende Jahr mit meinem Freunde Engelmann zum Secretär der Gesellschaft zu ernennen, welches mir darum sehr angenehm ist, weil ich so einmal ganz vertraut werde mit der innern und äußern Organisirung eines großen Menschenvereins. Dem Secretär liegt, wie gewöhnlich bei solchen Gesellschaften, die ganze Arbeit auf dem Rücken und so auch mir allein, weil ich für das erste halbe Jahr der geschäftführende Secretär bin. Da wir viele auswärtige Ehrenmitglieder wie Jean Paul Richter, Werner Lossius, Meister, Zschokke u. s. w., zumal auch in Frankreich haben, so giebt es immer etwas zu correspondiren; auch steht die Gesellschaft mit dem Großherzog und Fürst Primas in beständiger Verbindung, der ihr jede Woche fast einen Auftrag giebt, ein Gutachten abfordert, einen Vorschlag, ein Geschenk macht, worauf ihm denn immer gehörig in allen Formalitäten geantwortet werden muß, nachdem wir vorher in den Sitzungen des Ausschusses oder der Direction die Stimmen gesammelt haben. Jeden Sonnabend findet bei

mir eine solche Privatsitzung und jeden darauf folgenden Freitag eine öffentliche Versammlung statt, in welcher das ausgeführt wird, was in der ersten vorbereitet wurde. Der Fürst hat vor Kurzem die Gesellschaft zur Verbesserung ihres Locals mit 6000 Gulden beschenkt, dafür haben wir ihm denn das erste Heft der Arbeiten des Museums aus der ersten Classe dedicirt. — — Ich habe die erste Sitzung des Jahres mit einer Erinnerung für verstorbene Deutsche angefangen, und vorzüglich über den verewigten Dichter Pfeffel eine Vorlesung gehalten, welche enthielt was ich aus seinem persönlichen Umgange, aus seinen Schriften und durch seinen Sohn, meinen vertrauten Freund, mittheilen konnte. Späterhin habe ich dreimal historische Erläuterungen zu Raphaels Leben vorgelesen, worunter sich auch eine Geschichte der Malerei und Bildhauerkunst in Italien bis auf Raphaels Zeit befindet. Ich habe die letzten zwei Jahre die Geschichte des Mittelalters studirt, und mich eine geraume Zeit mit der Periode der Reformation und des Wiederaufblühens der Künste und Wissenschaften beschäftigt. Die Erläuterungen zu Raphaels Leben aus seiner Zeitgeschichte, sowie ähnliche Erläuterungen zu Albrecht Dürer, in welchem sich der nordische, so wie in jenem der südliche Kunstcharacter gleichzeitig ausprägte, waren nun für mich eine angenehme auf die vorhergehende Anstrengung folgende Erholung. Ein Aufsatz über die Alterthümer in Cöln von mir wurde wider meinen Willen im Rheinischen Archiv abgedruckt."

„Eine dritte reiche Quelle des Vergnügens und der geistigen Erquickung ist mir der vertraute Umgang mit meinen Freunden Engelmann, Ebel, Jung, Gruner,

Nänny,*) Schlosser, Willemer, Oelsner. Mit dem feurigen Ebel bin ich in immer innigere Verbindung getreten, er ist ein wahrhaft gebildeter Mann im höchsten Sinne des Worts. Leider verläßt er in diesen Tagen Frankfurt, um sich den Sommer in der Schweiz aufzuhalten. Dr. Oelsner, den ich seit vorigem Jahre durch ihn habe kennen lernen, gehört zu den interessantesten, feingebildetsten Männern, die mir noch vorgekommen sind; er spricht nicht so zum Herzen wie Ebel, ist aber ein vollkommenes Bild eines liebenswürdigen französischen Gelehrten, jedoch mit deutscher Tiefe. Ich mache Sie auf sein historisches Meisterwerk aufmerksam: „Von den Wirkungen der Religion Mohamets während der drei ersten Jahrhunderte auf den Geist, die Sitten und Regierungen der Völker des Orients." Es hat den ersten Preis in der Classe der alten Litteratur und Geschichte des National-Instituts in Paris im Jahre 1809 erhalten und ist reich an neuen Forschungen, glücklichen Gedanken und geistreichen Folgerungen. Auch der Hofrath Jung, der Uebersetzer des Ossian ist ein edler trefflicher Mann, auf dessen Freundschaft ich stolz bin. Er ist mir besonders liebenswürdig als Familienvater. Willemer ist immer der alte, immer gleich liebenswürdig und excentrisch. Der zuletzt genannte meiner Freunde, der Stadtgerichtsrath Schlosser,**) gehört auch zu den größten Schätzen, die ich

*) Gruner und Nänny waren Lehrer an der Musterschule und Schüler Pestalozzi's.

**) Es ist Joh. Friedr. Heinr. Schlosser, der einige Zeit nachher zur katholischen Kirche übertrat und sich durch die Herausgabe religiöser Schriften, namentlich die Uebertragung von Poesien aus verschiedenen romanischen Sprachen bekannt gemacht hat.

hier gefunden habe, und vereinigt mit ächter classischer Bildung einen feinen Kunstgeschmack und einen hohen religiösen frommen Sinn. Es ist ein Neffe des Philosophen Schlosser, bei dem er wie ein Sohn im Hause aufwuchs, und hat dessen Kenntnisse, Geist und Bibliothek geerbt. Er schließt sich mit außerordentlicher Liebe an mich, ich möchte sagen, ganz kindlich an, und hat dies sogar öffentlich ganz naiv in seinem Berichte gethan, den er in dem ersten Hefte des Museums als Secretär im vorigen Jahre gegeben hat. Auch mit Prof. Matthiä und mit Grotefend stehe ich auf dem alten Fuße. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die tausenderlei sich durchkreuzenden Fäden hernennen wollte, durch welche ich überall angebunden bin: denn ein wichtiges Capitel, die Frauen, habe ich noch gar nicht einmal berührt, und doch ließe sich hierüber fast noch mehr sagen, als über die Männer. Wer kennt die Frauen nicht! wie klug muß es nicht ein Mann anfangen, wenn er sich nicht in ihr Interesse ziehen lassen will, und — wenigstens acht junge Frauen kenne ich hier, welche meine Schülerinnen waren. Denke ich ein wenig darüber nach, so wird es mir ordentlich schwindlich im Kopfe, in welche Zersplitterung ich durch alle meine Verhältnisse gerathen bin, und ich kann in dieser Hinsicht wirklich Ansprüche auf das Mitleiden meiner Freunde machen."

Diesem Berichte über die Arbeiten, die ihn beschäftigten, und den Kreis edler in Frankfurt ansässiger Männer, mit denen er in lebhaftem Verkehr stand, fügt er einen gleich ausführlichen über interessante Fremde hinzu, mit denen er bei ihrer Durchreise kürzere oder längere Zeit in Berührung kam, was in diesem Jahre ganz besonders häufig geschah. Er nennt

den schwedischen Oberst Skiöldebrand, den Verfasser einer prachtvoll ausgestatteten Reisebeschreibung durch Finnland und Lappland bis zum Nordcap; den Colonel Burr, einst Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Nordamerica, der nach großen Reisen in Nordamerica und durch einen großen Theil Europa's sich längere Zeit in Frankfurt aufhielt; dann wieder den ehrwürdigen Kirchenrath Griesbach, den er schon in seiner Jugend kennen gelernt hatte, und dessen beständiger Begleiter während eines längern Aufenthalts in Frankfurt auf seiner letzten Reise in das südliche Deutschland er war. Wichtiger als der Verkehr mit diesen Männern war ihm, daß im Sommer dieses Jahres Sömmerring aus München auf eine Reihe von Wochen nach Frankfurt kam. Dies war eine Zeit hohen Genusses und reicher geistiger Förderung für Ritter. „Mit ihm," schreibt er, „verlebte ich fünf ganzer Wochen hindurch täglich jeden Abend und nicht selten noch andere einsame Stunden im innigsten vertrautesten Gespräche. Nicht nur sein heller Geist, der Scharfblick in Allem, was er behandelt, das Außerordentliche seiner Kenntnisse, sondern auch sein edles Herz und der Reichthum seiner Erfahrungen aus alter und der allerneuesten Zeit waren unerschöpfliche Fundgruben zur Bereicherung meiner Kenntnisse und zur Erlangung lebendiger Ansichten, die kein Buchstabe geben kann. Ueber Alles, was er in Bayern erlebt, war vieles zu sagen. Ich las mit ihm Goethe's Farbenlehre, theilte ihm meine geographischen Arbeiten mit, die er durch manche Bemerkung bereicherte, ließ mir von ihm manche physiologische Erscheinung erklären und legte ihm vorzüglich meine Ueberzeugungen über den Bildungsgang meiner beiden nun

ziemlich herangewachsenen Zöglinge dar. Ich verweilte um so lieber bei diesem Gespräche, da ich nicht nur nach meinem eigenen Urtheile, sondern nach dem aller vorzüglichen Menschen zu den allerglücklichsten Erziehern in Hinsicht auf das Gedeihen ihrer Zöglinge zu zählen bin. Weit entfernt, mir das Verdienst ihrer ganzen Bildung zuzurechnen, gehört es nur zu den Gedanken, die mich mein ganzes Leben beglücken werden, nicht ohne Erfolg gearbeitet, nicht ohne eine Frucht für das Voranschreiten der Menschen gelebt zu haben." Um dieselbe Zeit kam auch Herr v. Türk aus Iferten nach Frankfurt, der sich an Ritter mit dem vollsten Vertrauen angeschlossen hatte. „Ich verlebte mit ihm einige glückliche Tage," schreibt dieser, „und besuchte mit ihm das Rheingau, um einen Ort zur Anlegung einer Erziehungsanstalt auszusuchen, ein Plan für den er ganz lebt und bei dem er mich gern zum Gehülfen hätte. Jetzt hat ihm die Badensche Regierung ein Local in Bruchsal angeboten; ich bin aber mit dem Orte nicht zufrieden, ob ich gleich nicht daran denke, mit ihm mich zu vereinigen. Erst muß ich meine Jünglinge über die gefährlichsten Klippen hinüber begleiten, und dann muß ich Italien, das Meer, die Ruinen der Vorwelt sehen, bevor ich mich zur Ruhe begeben und in einem kleinen Kreise so anspruchslos, aber auch so sicher als möglich und ganz in der Stille wirken kann." Von großem Interesse war für ihn das bald danach erfolgende Auftreten des Mnemonikers Feinägle in Frankfurt, das nicht geringes Aufsehen machte. „Ich lernte seine Kunststücke," schreibt Ritter, „und zwar mit vielem Interesse, wenn auch nur um psychologischer Ursachen willen, und um mich mit der Natur des Gedächtnisses vertrauter zu machen.

Seine Mittheilungen waren überaus merkwürdig, ich glaubte bei seinem Dociren einen Scholastiker des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts vor mir zu sehen, der mit der Klugheit im Bunde den gesunden Verstand wie einen Teufel austreibt. Er glaubte das ganze Unterrichtswesen damit zu überflügeln, ja allen Wissenschaften dadurch einen neuen Schwung zu geben, indeß ist Alles nur Appretur, und was der Sclav bei Horaz (Serm. II, 3, 265) seinem Herrn sagt — O here quae res Nec modum habet neque consilium, ratione modoque Tractari non vult — ist gewiß ein sehr passendes Motto zur Mnemonik, deren Basis absolute Unvernunft ist. Also für das Unvernünftige, Unzusammenhängende, durchaus in keiner geistigen Verbindung stehende, kann sie gut sein, und Feinägle's Methode war dafür allerdings vortrefflich." In ähnlichem Sinne äußert er sich darüber an GutsMuths und fügt hinzu: „Ich habe von Feinägle's Methode auf meine Weise angewendet, um auf dem Globus die Längen und Breitengrade aller Orte zu lernen. Ich habe etwa drei Stunden gebraucht, um die Lage der wichtigsten Städte, Inseln, Flüsse 2c. nach Graden der Länge und Breite in ganz Europa, einem Theile von Africa und Asien, namentlich nordwärts vom Aequator bis zum Nordpol, vom 1sten Meridian bis zum 60sten auswendig zu lernen, und habe dieß meines sonst für Zahlen sehr schlechten Gedächtnisses ungeachtet doch so zu Stande gebracht, daß ich mich jetzt noch darüber recht gut könnte examiniren lassen, ungeachtet ich die Karte seit vierzehn Tagen nicht wieder angesehen habe. Ich werde auf diese Art mir in Zeit von acht Tagen, wenn ich täglich eine Stunde darauf verwenden will, die wichtigsten Puncte der Erde

mnemonisch fixiren, so daß ich im Kopfe jeden Grad der Länge und Breite eines Orts mir entwickeln kann.

In derselben Zeit kam der Staats-Canzler von Beyme, auf einer Reise nach der Schweiz und Italien begriffen, nach Frankfurt. Durch einen Brief, welchen ihm Ritters ältester Bruder, dessen Pfarrpatron er war, mitgegeben hatte, trat dieser mit ihm in Beziehung und war mit ihm und den Seinigen während seines ganzen Aufenthalts in Frankfurt sehr viel zusammen, indem er ihnen mit größter Bereitwilligkeit als Cicerone diente. Beide Männer lernten sich in hohem Grade schätzen. Beyme versicherte, die mit Ritter verlebten Stunden seien die schönsten, die er in Frankfurt zugebracht habe. Und dieser wiederum schreibt an seinen Bruder: „Ich danke Dir sehr, lieber Wilhelm, für diese Bekanntschaft; Beyme ist ein seltner Mann, ein Staatsmann, ein Gelehrter, ein Mensch. Ich habe sehr viel mit ihm zusammen gelebt: denn er gab dem ernsten Zwiegespräch, dem stillen Spatziergange in die schöne Natur, der Mittheilung von Ideen und Stellen aus Classikern, gedruckten und ungedruckten, den Untersuchungen über Menschen- und Volksbildung und zumal über Geschichte lieber Audienz als den bebänderten und besternten Nicht-Ideen. Er sagte mir überdies im herzlichsten und einfachsten Ton so viel Gutes und Wahres von seinem Pastor in Wilmersdorf, von dessen Redlichkeit und Amtseifer, von seiner trefflichen Predigergabe, von seiner Bescheidenheit und Herzensgüte, daß ich volles Zutrauen zu ihm gewann und ihm am Ende nur noch zum Spaß Excellenz nannte.“

Von eigenthümlichem Werthe war für Ritter das Zusammentreffen mit dem bekannten Reisenden Bartholdy aus

Berlin, der bald darauf Frankfurt besuchte. Dieser hatte mit ihm in dem Niemeyerschen Hause in Halle zusammengewohnt, und war mit ihm befreundet gewesen. Seitdem hatte er in den verschiedensten Ländern Europa's, namentlich in Italien und Griechenland, gelebt und sehr wechselvolle Schicksale gehabt. „Er ist ein geistvoller Dichter," schreibt Ritter, „ein Mann von Kenntnissen, Weltkenntniß und edlem Enthusiasmus. Sie können denken, daß wir uns Vieles mitzutheilen hatten." Von höchster Wichtigkeit war ihm endlich der Besuch Leopold von Buch's. Schon vor dessen Ankunft war er voller Erwartung. „In wenigen Tagen," schreibt er, „erwarte ich Herrn von Buch aus Paris, der diesen Sommer in der Schweiz und vorher drei Jahre in Norwegen und Lappland bis am Nordcap war, und eine Reisebeschreibung davon herausgegeben hat, welche ganzen Academien der Wissenschaften Jahre lang vollauf zu arbeiten giebt, wenn sie die großen darin niedergelegten Thatsachen zum Gegenstande ihrer Untersuchungen machen wollen, wie sie es verdienen. Denken Sie, wie glücklich ich bin, dieser große Naturforscher und Physiker, der einem von Humboldt, dessen vertrauter Freund er ist, die Waage hält,*) hat sich so sehr für meine physische Geogra-

---

*) Noch begeisterter schreibt er ungefähr um dieselbe Zeit über Buch's Werk an Sömmerring: „Zu den geistreichsten Schriften, die mir neuerlich bekannt geworden sind, gehören Leopold von Buch's Reisen durch Norwegen und Lappland; ich bin ganz außerordentlich durch sie bereichert und in meinen Ideen bestätigt worden. Ich erkenne in ihm einen weit höhern Genius als in von Humboldt. Denn was von Buch in dem dürftigen Norden beobachtet hat, das übertrifft die Beobachtung von Humboldt's, dem sich unter den Tropen eine unendliche Fülle entgegendrängte, ohne daß er tief einzugehen brauchte. Von Buch's Werk hat

phie interessirt, daß er mir seinen ganzen Reichthum an Manuscripten und Arbeiten in diesem Fache freundschaftlich mitzutheilen versprochen hat. Ich erwarte ihn mit Ungeduld." Als er nun wirklich kam, war Ritter täglich mit ihm zusammen zu seiner größten Freude.

Die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, in welche er auf diese Weise je länger je mehr gerieth, und die Vielartigkeit der Thätigkeit, welche daraus erwuchs, erzeugte trotz der damit verbundenen vielfachen Anregung und Annehmlichkeit, dennoch allmählich eine nicht selten quälende Unruhe und Unbefriedigtheit, und er sehnte sich endlich nach einer einfachern, ruhigern Lage. Dieses Gefühl spricht sich besonders lebhaft in einem Briefe an seine Schwester aus, den er gegen Ende des Winters nach langem Schweigen ihr gegenüber schrieb. „Wahrlich ich bin mir selbst," heißt es darin, „über mein Schweigen unbegreiflich! Das Leben wird mir täglich weiter, die Zeit wird mir immer enger, das Ziel steigt immer höher, die Sehnsucht wird immer heiliger, die Mittel immer ohnmächtiger, geben immer weniger Befriedigung, und mein eignes nach Einheit strebendes Wesen löset sich unter meinen eignen Händen in immer mehr und mehr und in immer kürzere und unbedeutendere Momente auf, so daß ich mir oft wie ein Nichts erscheine im Verhältniß zu alle dem, wohin meine Neigung, meine Pflicht, mein höheres, mir selbst unbewußtes Streben etwas zu sein mich mit lauter Stimme rufen.

---

auf jedem Blatte eine neue Beobachtung, eine scharfsinnige Untersuchung, eine weitführende Aufgabe, eine merkwürdige Frage über Welt- und Menschengeschichte. Und wie gedrängt ist Alles, was er giebt, wie anspruchslos!

O ich fühle wie Du das hohe Bedürfniß, Dich recht bald zu sehen, um Dir und mir selbst das Räthsel zu lösen, wie ich ein ganz anderer bin als der ich erscheine, wie ich derselbe, wie Ruhe und Tiefe weit mehr meiner Natur angehören in Allem was das Menschliche heißt, als der Rausch und die Oberfläche, in und auf welchen Pflicht, Welt, Gutmüthigkeit, Besitz des Vertrauens, Thätigkeit und die eigne Art meiner Verhältnisse mich umher jagen. Du glaubst es mir, daß ich wie Einer mich sehne nach einem Mittelpuncte meines Denkens, Thuns und Seins, wie Du ihn in Deinem Hause, in Deinem und meinem theuern K., wie Du ihn, o schöne Hoffnungen, in Deinen geliebten Kleinen gefunden hast — aber noch habe ich keinen solchen äußern sichern Kreis meines Lebens gefunden, noch treibt mich ein inneres ahndungsvolles Gebilde, das, weil ihm nichts entspricht, nur zu oft ins Unendliche sich erweitert und mich darum nicht ruhen und rasten läßt. Mein Können ist zu schwach und mein Wollen zu gut; darum lebe ich in ewigem Zwiespalt mit mir selbst und jage mich ab, und entferne immer weiter mein Ziel, und über dem Wollen vergesse ich das Sein und genieße nicht die Freundschaft und die Liebe, die der Himmel mir in so verschiedenen Gestalten so gütig entgegenführt. Ich bin unvermerkt in so verschiedene Verhältnisse getreten, daß ich, der ich nicht zugleich die siegende Kraft des höhern Menschen besitze, ihnen unterliegen muß. Dies sind Leiden ganz eigner Art, die nicht weniger bekümmern, wenn ihre Quelle auch gleich nicht zu den trüben gehört. Ich hoffe bald aus dem störenden Theil dieser Verhältnisse herauszukommen und dann meine Gemüthsruhe wieder zu erlangen, die in der That seit Jahr und Tag mich verlassen hat. Dann

hoffe ich auch Dir und allen meinen Freunden wieder das zu sein, was sie von mir mit Recht verlangen können. So lange, liebe Schwester, bitte ich Dich ferner um Nachsicht wie bisher. Doch glaube darum nicht, daß ich unglücklich sei, nein! ein solcher Undank gegen den Himmel sei ferne von mir; ich erkenne es mit Dank und Freudenthränen, daß ich mich für einen der glücklichsten Sterblichen halten kann in dieser verhängnißvollen Zeit. Der Seelenbund, in dem ich mit so vielen Edlen stehe, wird in jedem Augenblicke meines Lebens mein größtes Glück sein. Die seltne Lage, die mich frei erhält von den drückenden und die Seele verkleinernden Geschäften des Lebens, erkenne ich als zweites, und meine völlig hergestellte Gesundheit, die mich noch am Anfang des Winters im Stillen bekümmerte, weil ich fürchtete, sie würde mich an der Ausführung meiner Lebensplane hindern, für ein drittes Glück, so daß mich alles dieses in der That für Alles entschädigt, was meine eigne Person sonst etwa zu entbehren hat. Aber freilich ist es unmöglich, zu einer Zeit wo die ganze Menschheit in ihren Hauptmomenten rückwärts zu schreiten scheint, eines reinen Glücks zu genießen, das nicht ohne das Wohlsein unserer Brüder, oder doch nur mit der Hoffnung ihrer möglichst herzustellenden Wohlfahrt bestehen kann."

„Auf jeden Fall glaube mir, daß die Nachricht von Dir, von dem Glück deines Hauses, von Deinen unschuldigen Kleinen mir ein überaus süßer Gedanke ist, der mich selbst manchen Augenblick recht heiter machen wird. Denn ich versetze mich so gern zu meinen Geliebten, zu ihrem einfachen herzlichen Kreise, ach ein Kreis, dessen Mangel ich hier immer empfinde! Ja ich lebe in einem großen Kreise, wo über alles dieses herr-

lich gesprochen wird, wo ein geistreiches Wort das andere vertreibt, aber der wahre Geist der Weisheit und Frömmigkeit und Unschuld fehlt doch, und es ist mir immer unheimlich mich von Neuem da hinein gebannt zu sehen. Nur der Gewinn, den das Lernen davon trägt, kann mich zuweilen mit meinen verlornen Stunden wieder aussöhnen, aber am Ende kann man auch zu viel an alle dem haben. Ich halte es für ein Glück, daß ich hier in der nächsten Verbindung mit den edelsten Frauen der Stadt lebe, daß sie mir als Mütter gegen ihre Kinder ihr ganzes Vertrauen schenken, daß ich mit ihnen vieles was Kunst und Menschenwerth und Wissenschaft betrifft doppelt genieße, aber — die Einfalt, die stille Häuslichkeit, die Natur, die reine Grazie, das reine Gemüth, Alles was Mutter Natur gab ist verschwunden, und die Stiefmutter Bildung hat von Allem nur ein Ebenbild hervorgebracht, dem die ungeschminkte Wahrheit fehlt. Ich könnte Dir eine Menge Dinge erzählen, woraus Du sehen könntest, auf welchen mannigfaltigen Wegen ich zur Erkenntniß gelange. Jetzt nur soviel: weil ich in vertrauten Verhältnissen mit Salzmann und Pestalozzi und in freundschaftlichen mit Herrn von Türk und also mit ihren Instituten in beständiger Relation stehe, weil ich selbst Lehrer am hiesigen Gymnasium war und alle Lehrer an der hiesigen vortrefflichen Musterschule meine genauen Bekannten sind, weil Dr. Engelmann, der Vorsteher einer Mädchenanstalt, mein alter vieljähriger Freund und Dutzbruder, und Frau Bunsen, die Vorsteherin der zweiten hier bedeutendsten Mädchenanstalt, ebenfalls meine intime Freundin ist: so — ja bald hätte ich noch eine Hauptsache vergessen — weil ich in einem Hause ganz gut angeschrieben bin, das die

größte Casse in der Stadt hat — so weiß ich mich in der That kaum vor pädagogischen Gutachten zu retten, welche viele Mütter und Väter 2c. haben wollen. Da Alles sich hier aber durch Gastereien, Theegeben u. s. w. erkenntlich zeigen will, so sei Dir dies ein hinreichender Fingerzeig, Dir vorzustellen, wie es Deinem Bruder gehen mag, dem es das Traurigste ist, in die oberflächlichen Verhältnisse der Welt verwickelt zu werden. Denn den Tag über habe ich vollauf zu thun, um meinen rasch fortschreitenden Jünglingen zu genügen und mit ihnen selbst vorwärts zu gehen. Und meine einmal angefangenen geographisch-historischen Arbeiten füllen die wenigen freien Augenblicke aus. — — — Um Dir noch ein deutlicheres Bild davon, wie mirs geht, zu geben, will ich Dir sagen was mich in diesen Tagen beschäftigte. Außer manchen Briefen, die ich aus Schnepfenthal bekam, erhielt ich von Ph. Salzmann aus Montpellier Kisten mit Pflanzen und Insecten, deren Verkauf und Tausch ich aus Gefälligkeit übernommen; von meinem Freunde Muralt, Prediger in Petersburg, erhielt ich Depeschen und Aufträge; nicht minder hatte ich Aehnliches zu besorgen für einen meiner vertrautesten Freunde, Mieg, der eine Reise nach Rom und Neapel gemacht hatte. Von einem entfernteren Bekannten bekam ich Nachrichten aus Moskau und Kasan, die ich für die Miscellen für die neuste Weltkunde zu bearbeiten gebeten wurde. Herr von Türk, der einen Plan zur Errichtung einer neuen Schule hier in Frankfurt hat, gab mir den Auftrag für ihn Alles hier in der Stadt vorzubereiten; Frau von Wollzogen, der Verfasserin der Agnes von Lilien, die sich diesen Winter hier aufhält, gab ich einige Stunden in der Mnemonik; ich erhielt eine große prachtvolle Carte von Asien zur

Ansicht und mußte sie zu meinen Zwecken kopiren. Mit meinen Zöglingen hatte ich am Morgen mathematische Stunde, dann lasen wir den Tacitus am Morgen und am Nachmittag den Livius mit Prof. Grotefend. Außer meinen ehemaligen Stunden las ich mit einigen jungen Frauen in bestimmten Stunden Voßische Uebersetzungen; der jungen Frau von Bethmann, einer jungen überaus liebenswürdigen Holländerin, welche der jetzige Chef des Hauses im vergangenen Herbst geheirathet hat, gab ich täglich eine deutsche Stunde u. s. w. Aus diesem sonderbaren Mischmasch wirst Du genugsam meine Stimmung kennen lernen." Diesen Beschäftigungen ließen sich aus dem vorliegenden Tagebuche noch manche andere, namentlich auf seine eignen, theils geographischen, theils philologischen Studien bezügliche hinzufügen, und es ist wahrlich ein nicht geringer Beweis seiner innern Spannkraft und Geistesfrische, daß er inmitten dieser Vielgeschäftigkeit sich nicht selbst verlor, sondern seine Ziele unverrückt und energisch im Auge behielt. Doch sehnte er sich freilich nach der Zeit, wo er sich würde mehr concentriren können, die, wie er hoffte, eintreten würde, wenn er Frankfurt mit seinen Zöglingen verließe. Es scheint, daß der Gedanke, mit ihnen schon damals nach Göttingen zu gehen, eine Zeit lang in den Vordergrund getreten war; und er freute sich aus mehr als einem Grunde darauf, schon weil er dann seiner Schwester nahe gekommen wäre, die damals in Duderstadt, wenig entfernt von Göttingen, lebte. Er sollte indessen noch nicht so bald zu solcher Stille gelangen und noch reichern Stoff durch mannigfaltigere Anschauungen und Erfahrungen in sich aufnehmen. Der frühere Plan, daß er mit ihnen nach Genf gehen solle,

wurde wieder aufgenommen. Nachdem beide Jünglinge (Sömmerring war eben 18, Bethmann-Hollweg unlängst 16 Jahr alt geworden) am Pfingstfeste 1811 eingesegnet waren, reiste er mit ihnen am 28. Juni dorthin ab. Am Tage zuvor war sein ältester Zögling, der nun bereits mehrere Jahre auf dem Comptoir gearbeitet und auch schon mehrere bedeutende Reisen gemacht hatte, nach St. Petersburg abgereist, um sich dort längere Zeit aufzuhalten.

So war die Aufgabe, welche Ritter vor fast dreizehn Jahren übernommen hatte, vollendet, so weit es in Frankfurt selbst möglich war, und er verließ diesen Ort, mit dem er allmählich durch so mannigfaltige Bande eng verknüpft war, und dem er unendlich viel verdankte für seine ganze innere Entwickelung. Auch blieb Frankfurt noch eine Reihe von Jahren hindurch in einem gewissen Sinne seine Heimath, und eine kurze Zeit schien es sogar, als sollte es sein bleibender Wohnsitz werden. Indeß einen größern Einfluß auf die Richtung seines ganzen Lebensgangs hat diese Stadt, seitdem er sie damals verlassen, nicht mehr gehabt: diesen hat sie allein, und zwar, wie schon aus dem bisher Erzählten sattsam hervorgeht, in hohem Grade, während jener dreizehn Jahre ausgeübt. Um dies noch deutlicher nachzuweisen, wird es angemessen sein, die Erzählung des weitern Lebensgangs Ritters ein wenig zu unterbrechen, und einen Blick zu werfen auf seine Entwickelung während dieser Zeit sowohl nach Seiten seines Characters und Gemüths, als auch seiner wissenschaftlichen Thätigkeit.

Was die erstere betrifft, so hat die Erzählung der Geschichte dieser dreizehn Jahre hinlänglich dargelegt, wie

mannigfaltige Versuchungen und Schwierigkeiten die Stellung, in welche er eingetreten war, darbot, wie geeignet sie aber auch zugleich war, durch die unausgesetzte Aufmerksamkeit darauf und den Kampf dagegen zu einer Kraft, Klarheit und Harmonie hinzuführen, wie er sie in einfachern Verhältnissen schwerlich würde erlangt haben. Wohl war es begreiflich, daß der Gedanke, in Schnepfenthal, diesem geliebten Paradiese seiner Jugend, mitten unter Menschen, an denen sein ganzes Herz hieng, mit deren Ansichten und Streben er in der innersten Seele übereinstimmte, zu leben und zu wirken, ihm als ein sehnsüchtig erstrebtes Ideal, namentlich in den ersten Jahren seines Frankfurter Aufenthalts, vorschwebte. Aber wie ganz anders würde sich wohl seine Entwickelung gestaltet haben, wenn dieser Wunsch erfüllt worden, und er als junger Mann in diesen stillen und einfachen Kreis eingetreten wäre! So ist auch hierin eine gnädige Führung des Herrn zu erkennen, daß er in andere, schwierigere und reichere Verhältnisse gestellt wurde; andererseits aber würde sich dies nicht so außerordentlich segensreich wie für Andere, so für ihn selbst erwiesen haben, wenn er sich nicht vom ersten Augenblick seines Eintritts in dieselben, trotz seiner Jugend, als eine so überaus tüchtige Persönlichkeit gezeigt hätte. Hier in dieser Welt des Glanzes, des Reichthums und Wohllebens, wo trotz allem andern Schein doch das Geld als die wesentlich entscheidende Macht ihm entgegentrat, bewährten sich nicht allein die festen Grundsätze, die sein von Natur schon unbewußt auf Höheres gerichtetes Gemüth im elterlichen Hause und in Schnepfenthal unter Salzmanns weiser Leitung als lebendigste Ueberzeugung auf-

genommen hatte, sondern sie kamen ihm zum vollsten Bewußtsein. Er fühlte es dort vom ersten Augenblicke an lebendiger als je, von wie viel höherm Werthe die Güter des Herzens und Geistes seien, als die Güter dieser Welt, nach denen er fast Alle um sich her so rastlos und doch meist so fried- und freudlos jagen sah, die ihm selbst aber (was GutsMuths einst als einen Fehler an dem Knaben tadelte) so gleichgültig waren. Dies Bewußtsein gab ihm von Anfang an jene große innere Freiheit und Sicherheit in seiner Stellung, die ihm vor Allem neben seiner sonstigen Tüchtigkeit und Pflichttreue einen mit jedem Jahre wachsenden Einfluß verschaffte. „So eben komme ich," schreibt er vier Wochen nach seinem Eintritt in das Hollwegsche Haus an seine Mutter, „aus einer großen Gesellschaft, die in unserm Hause alle Mittwochen gegeben wird. Zweimal war sie seit meiner Ankunft gegeben, und man hatte mich nicht dazu gebeten; ich gieng also beim dritten Male selbst eigenmächtig hinein, und heute zum zweiten Male, ob ich gleich eher eine Weisung herauszubleiben als hineinzugehen bekommen hatte. Ich glaubte es meinem äußern Ansehen schuldig hineinzugehen, ich glaubte es thun zu müssen, um mir gewisse Rechte auch für die Folge nicht nehmen zu lassen, ich glaubte es thun zu müssen, um die Gesellschaft des Hauses kennen zu lernen, und ohngeachtet ich lieber auf meiner Stube sitzen würde, werde ich nun gewöhnlich hineingehen. Wie klein, ach wie klein bin ich in dieser Gesellschaft. Ich bin kein Politiker, und halte es unter meiner Würde mit den Mädchen des Zeitvertreibes wegen zu tändeln, und Karte spiel ich auch nicht. Denken Sie sich mich in diesen Cirkeln, wo der Hofmeister ohnedem nur ein

halber Mensch ist. Man ist hier gegen Hofmeister aufgeklärter, doch was hilft das, sie behalten immer die angewiesene Stelle. — So eben kam ich herauf und krieche voller Demuth auf der Erde zusammen und denke mir, wie klein ich eben in der Gesellschaft, wie groß ich aber hier auf der Stube bin — ich weiß, größer als mehrere der Herren, die noch itzt nach 12 Uhr unten in der Stube L'hombre spielen!"

Aber dieses Bewußtsein, das ihn stets begleitete und sich zu immer größerer Klarheit entwickelte, war weit entfernt von jedweder Schroffheit, sondern aufs engste verbunden mit der größten Bescheidenheit und Geneigtheit, jede irgend anzuerkennende Seite an Andern auch seinerseits anzuerkennen und sich ihrer zu freuen. „Mit meiner Lage," schreibt er an seinen Bruder nach den drei ersten Monaten seines Frankfurter Aufenthalts, „bin ich immer noch zweifelhaft, bald dafür, bald dagegen, wie wenn es April wäre. Im Ganzen bin ich nur mit mir nicht vollkommen zufrieden, und daher kommts, daß ich nicht durchaus fröhlich bin — daß ich öfter als sonst mißmüthig, unzufrieden bin. Ich habe noch zu viele leere Stunden — und nichts macht unzufriedener mit sich selbst." Dieses Gefühl, daß was er that, was er leistete weit entfernt sei von dem, was er wünschte, was ihm als Ziel und Aufgabe vorschwebte, erfüllte ihn fortwährend und spricht sich oft in seinen Briefen aus, ja es ist der durch sein ganzes Leben, seine ganze Wirksamkeit, alle seine Schriften hindurchgehende eigenthümliche Zug, der ihnen neben ihrer Wichtigkeit für die Wissenschaft eine so hohe sittliche Bedeutung giebt. Zugleich hinderte es ihn aber, da es nicht in Eitelkeit oder irgend welcher Richtung auf äußere Ziele seinen

Grund hatte, keineswegs die Fortschritte, die er machte, zu erkennen und sich ihrer zu freuen. „Ich bin ruhiger, zufriedener mit meiner Lage," schreibt er wenige Monate nach jener Aeußerung, „und kann sogar darin glücklich werden. Etwas fange ich schon an. Glaube nicht, Bruder, daß es schon Folge der Gewohnheit von bald einem halben Jahre sei! nein ich kann mir den Werth beilegen, es ist die Ueberzeugung von meiner und von anderer Seite, auch von Deiner, die mich zu heiterer Seelenruhe auffordert. Ich finde itzt schon hie und da eine kleine selbst erworbene Belohnung für meine hiesigen Arbeiten. Ich sehe mein eignes Fortschreiten in einigen Arbeiten, die ich blos für mich unternahm; ich sehe gute Folgen der Behandlung meines Knaben und freue mich darüber. Daß auch Andere es sehen, ist mir nicht weniger werth." Aber das Ziel, das er sich steckte, war hoch. „Ich will dir was entdecken," schreibt er an eben denselben in jener ersten Zeit, „bis jetzt bin ich immer noch ein eitler Geck gewesen und bin es auch zuweilen noch; denn es giebt Paroxysmen, in denen der Dünkel sich in meinen Kopf nistet — dann glaube und wünsche ich immer noch ein großer Mann zu werden. Sitzt mir der nicht so nahe und bin ich bei Verstande, dann denke ich immer an das goldene Sprüchelchen „Schuster bleib bei deinem Leisten" und meine, es wäre doch wohl besser ein stiller rechtlicher Mann zu sein. In dem letzten Zustande nun denke ich mir es recht schön ein Weib zu haben" (er hatte in diesem Briefe kurz vorher die Verheirathung eines Jugendfreundes erwähnt) „und wünsche mir es auch bald, noch ehe die Jahre kommen — wenn ich aber noch immer an das erste denke, o dann ist die Sehn-

15*

sucht nach einem eignen Hause noch weit entfernt.“ Das Ideal, das ihm vorschwebte, war, wie oben bereits bemerkt, Salzmann, von dem er in eben diesem Briefe schreibt: „O er ist noch immer der thätige Weise, der wie die Sonne auf seine Planeten Licht und Wärme in überschwänglichem Maaße schickt. Er geht, wie sie, seinen Weg bedächtig und unaufhaltbar fort, aber leuchtet und wärmt um desto gewisser. O Bruder, es ist ein großer Mann! Wir werden ihn nie erreichen. Er ist der anspruchsloseste aller Menschen, das will viel sagen, aber wahrhaftig er ists!“ In anderer Weise drückt er dieses Ideal in einem etwa zehn Jahre später geschriebenen, oben angeführten Briefe dahin aus, daß er sich vorgesetzt habe „Erzieher im höchsten Sinne des Worts“ zu werden, eine Aufgabe, die freilich nach nicht wenigen Seiten hin weit über das hinausgieng, was er in Salzmann sah — nicht jedoch nach der Seite des sittlichen Werthes und des Characters. Daß aber die Erreichung eines solchen Zieles vor Allem strenge Pflichterfüllung und Ausdauer, unermüdliche Thätigkeit und ernstes Streben voraussetze, das war ihm klar. Und wie sehr er diese Eigenschaften, die ihm durch seine Erziehung gleichsam zur andern Natur geworden waren, bewährte, zeigt die oben gegebene Geschichte dieses Lebensabschnittes. Dies Alles wirkte zusammen, um ihm die Kraft zu geben die mannigfaltigen Schwierigkeiten seiner Stellung zu überwinden und die Kämpfe, die damit verbunden waren, nicht allein siegreich zu bestehen, sondern auch in seinem Innersten gestärkt daraus hervorzugehen.

Nicht wenig trug hiezu bei die enge Verbindung mit den Seinigen, mit alten und neuen Freunden, die er in herzlichster Liebe umfaßte, und die von seiner reinen, innigen

und tiefen Persönlichkeit angezogen ihm wiederum die gleichen Empfindungen widmeten. In dem persönlichen und brieflichen Verkehr mit ihnen fand er die reichste Erquickung und zugleich eine mächtige Stärkung in allen seinen Bestrebungen. Gegen sie sprach er sich, das war ihm Bedürfniß, ausführlich über Alles was ihm wichtig war aus, in den Beweisen ihrer Liebe, sei es in den unmittelbaren, sei es durch Briefe, bestand sein größtes Glück. Daher waren die Besuche, die er bei den Seinigen oder bei fernen Freunden machen konnte, immer wahre Herzensfeste und Erfrischungen für ihn. Dies machte seine Correspondenz zu einer so ausgedehnten und, wenn auch nicht durch Häufigkeit seiner Briefe, um so mehr durch große Reichhaltigkeit ihres Inhalts ausgezeichneten. Er klagt oft über diese „unglückliche Ausführlichkeit" seiner Briefe, die der Tod seiner Correspondenz sei: aber in der That hatten sowohl die Empfänger, als er selbst unendlich viel mehr an diesen selteneren aber eingehenderen, als an häufigeren aber kürzeren Briefen. Sie führten ihm selbst wie jenen sein ganzes äußeres und inneres Leben in immer erneuter Reflexion wieder vor, was nicht anders als höchst förderlich für seine gesammte Entwickelung sein konnte. Und die Briefe, die er von vielen Seiten empfieng, namentlich die seiner Eltern und Geschwister, so wie die von Salzmann und GutsMuths, waren eine unerschöpfliche Quelle nicht nur hohen Seelengenusses, sondern auch immer erneuter Ermuthigung. In stillen Stunden, vornämlich an dem letzten Abend jedes Jahres kehrte er zu diesem seinem Schatze zurück, und versetzte sich durch das Lesen und Wiederlesen schon oft gelesener Briefe in die engste Seelengemeinschaft mit denen, die seinem Herzen am theuersten

waren. Namentlich waren ihm nach dem Tode seiner Mutter die Briefe derselben sowohl an ihn, als auch an GutsMuths, welche dieser ihm auf seine Bitte abgetreten hatte, ein heiliges Vermächtniß. „Zu Euren lieben Briefen," schreibt er im Frühjahr **1801** an seine Schwester, „und zu Allem, was ich von der Mutter besitze, habe ich mir ein eignes Kästchen mit mehreren Fächern gemacht, das mir recht gut gerathen ist. Schließ ich den Deckel auf, so sehe ich die beiden herrlich getroffenen Silhouetten von den seligen Eltern, und in dem Fache habe ich alle Briefe von ihnen und Alles, was ich von ihnen habe und weiß, niedergelegt. In den Seitenkasten sind Eure lieben Briefe und aller Herzensfreunde, die noch leben. Will ich nun in der Vergangenheit schwelgen, so schließe ich diesen Briefkasten auf, in welchem mir das Liebste was ich auf Erden habe liegt, und mit ihm erwachen so viele gehabte Freuden, so viele frohe Erinnerungen, so viel getäuschte Hoffnungen und mancher Schmerz, manche Thräne!"

Alle diese verschiedenen Seiten seines Wesens aber hatten ihren einigenden Mittelpunct und ihre treibende Kraft in seinem frommen Sinn und unerschütterlichen Gottvertrauen. Wohl waren, als er nach Frankfurt kam, seine religiösen Anschauungen und Ueberzeugungen noch die der Aufklärungszeit des vorigen Jahrhunderts, wie er sie in Schnepfenthal empfangen hatte und wie sie ihm in allen seinen übrigen Verhältnissen entgegengetreten waren. Aber der damit verbundene Glaube an einen Alles lenkenden liebevollen Gott, an Unsterblichkeit und die Nothwendigkeit der durch Christi Vorbild und göttliche Lehre offenbarten Tugend, wie viel er auch durch jene angebliche Aufklärung von seinem positiven

Inhalt verloren hatte, war dennoch in ihm eine wahrhaft lebendige Macht und bildete die tiefste Wurzel seines ganzen Seins und Thuns. Darin fand er mehr als in allem Andern die Kraft, auf dem Wege den er gieng mit Sicherheit und Festigkeit zu wandeln. Welche Oede und Gleichgültigkeit in dieser Beziehung in dem Kreise, in den er eingetreten war, wie fast überall in jener Zeit, im Allgemeinen damals herrschte, wie sehr er sich dadurch in seinem Beruf als Erzieher gehindert, ja gefährdet fühlte, geht aus den oben (S. 146) mitgetheilten Aeußerungen hervor. Aber eben durch diesen Gegensatz wurde er nur um so mehr auf die Wichtigkeit tieferer religiöser Ueberzeugungen hingeführt. Er begann, wie er an eben jener Stelle erzählt, Behufs des Religionsunterrichts seiner Zöglinge die Bibel zu studiren, was er zuvor nie gethan: „sie ward ihm ein unschätzbares Buch, das ihn entzückte, je genauer er es kennen lernte.“ Es ist begreiflich, wie er bei dem frommen Zuge seiner Seele, bei der Reinheit und Hoheit seiner Ziele ergriffen werden mußte von der Einfalt und Erhabenheit der heiligen Schrift: aber die eine köstliche Perle, die sie umschließt als ihren eigentlichen Licht und Leben ausströmenden Kern, die Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christus den Gekreuzigten, fand er damals noch nicht. Er faßte was sie enthielt, wie aus dem Zusammenhang jener Stelle deutlich hervorgeht, eben nur als einen, wenn auch immerhin wichtigen, ja den wichtigsten, Theil der allgemeinen menschlichen Entwickelung auf.

Einen noch bestimmteren und klareren Einblick in seine religiösen Anschauungen in jener Zeit gewährt ein Brief, den er etwa ein Jahr nach jenen Aeußerungen, zu Anfang 1807

an seine Brüder schrieb: „Ich selbst beschäftigte mich," heißt es dort, „einen Theil dieses Winters, während des fürchterlichsten und jammervollsten aller Kriege mit dem Studium der Moral und mit dem Neuen Testament. Ich habe in Jesus Sittenlehre und in seinem Leben wahren Trost für mein Herz gefunden. Meinen Kindern oder jungen Leuten vielmehr erzählte ich die Lebensgeschichte Jesu und kam dabei auf den Gedanken, sie zu meiner eigenen Erholung niederzuschreiben. Der vortreffliche Gegenstand und das Misfallen an fast allen Lebensgeschichten von ihm, die ich kenne, vermochten mich dazu. Mich ärgerte der schreckliche Zwang, den man den herrlichen Erzählungen des Evangeliums anthat, um jedem einzelnen Factum gleichsam seine chronologische und moralische Stelle anzuweisen, die Wahrhaftigkeit jeder einzelnen Thatsache aufzufinden und die Göttlichkeit selbst in den irdischen Gebeinen zu beweisen. Nur zu leicht verlor sich dadurch an vielen Stellen das Geistige der göttlichen Erscheinung Jesu; man erzählte und erklärte immer, als sei Alles im achtzehnten Jahrhundert auf deutschem Grund und Boden geschehen und vergaß den Himmel Asiens, den Geist des Orients, den damaligen Geistes- und Herzenszustand der Völker. Führt uns die Geschichte der Vorwelt mit ihrer Sinnensprache, mit ihrer Phantasie, ihrer Religion, ihrer Moral, ihrer Philosophie bis zum Wirkungskreise jenes einzigen Lehrers der Tugend und Religion: so liegt sein ganzes Leben offen und frei wie eine entzückende Au vor uns, über der kein Wölkchen den Lichtstrahl hemmt, die wir bei jedem Schritt, ohne langweilige Erklärung eines unberufenen Cicerone, mit heiligem Wonnegefühl begreifen, auf der wir, das Herz mit höhern

Ahndungen geschwellt, lustwandeln, die bald unsere Heimath wird, auf der wir in Lust und Trauer leben und sterben möchten. So habe ich es versucht, von dem historischen Gesichtspunct aus auf den moralischen unter dieser, gerade unter dieser nothwendigen Form von Jesus Leben hinzuführen. Damals mußte gerade Alles unter diesen bestimmten Formen erscheinen, sowie die Wahrheit zu allen Zeiten, wenn sie den Menschen erschien, eine bestimmte Gestalt annehmen mußte. Diese Form hängt vom Zeitalter, vom Welttheil, vom Himmel, von dem Volke ab, aber die Wahrheit ist unabhängig von diesen. Dies ist der Hauptgesichtspunct, der mich besonders bei dieser Arbeit leitete, die gerade jetzt in meinen Geschäftskreis gehörte. Sie ist ein Gegenstück zu der Bearbeitung des Socrates, und wenn mir der Himmel einmal einige ruhige gemüthliche Monate zur Ueberarbeitung beider Manuscripte schenkt, so werde ich mir dazu einen Verleger suchen." Die hier erwähnte Bearbeitung des Socrates hatte er bereits gegen Ende des Jahres 1805 unternommen; es sollten, wie aus einer Notiz seines Tagebuchs hervorgeht, fünf Bücher werden, und es geschieht dieser Arbeit auch sonst noch in der nächstfolgenden Zeit in seinen Tagesnotizen Erwähnung; ebenso später des Anfangs der Lebensbeschreibung Jesu, dann aber nicht weiter. Ob er sie vollendet, ist unbekannt. Ihre Veröffentlichung aber ist unterblieben, und das ist kein Verlust. Denn mit wie warmer Liebe zum Herrn sie auch geschrieben sein, wie gar manches Sinnige und Innige sie auch enthalten haben mochte, der Kern des Wesens Jesu Christi würde darin, das geht aus dem Obigen klar hervor, nicht zur Darstellung gekommen sein.

Der Mann, der in Frankfurt auf die religiöse Entwickelung Ritters den meisten Einfluß hatte, war der Senior Hufnagel, mit dem er bald nach seiner Uebersiedlung nach dieser Stadt in nahe Beziehung trat. Gegen Ende des Jahres **1801** schreibt er von ihm: „Hufnagels Güte gegen mich dauert fort und meine Liebe zu ihm nimmt zu. Er ist mit Arbeiten und unangenehmen Verhältnissen überladen, er theilt sich gern mit und ich schmeichle mir mit seinem Vertrauen: denn er schüttet mir sein Herz aus. Sein humaner Sinn durchbricht alle engherzigen Schranken der Convenienz, vielleicht mit zu raschen Schritten; seine liebende Seele giebt Allen, selbst denen, die verzweifeln müssen, Hoffnungen; sein lebendiger Geist trägt das Herz auf der Zunge.“ Ritter verehrte seinen brennenden Eifer für die Wahrheiten, d. i. die erhabene Moral des Christenthums, und besuchte seine Predigten fleißig. Aber der Standpunct Hufnagels war auch nur der jenes rationalistischen Moralismus, der damals so allgemein in der theologischen Welt herrschte. Eine krankhafte Erregung, die in dem Geiste dieses zur Hypochondrie längst neigenden Mannes gegen Ende des Jahres **1806** eintrat, wirkte überdies störend auf dieses Verhältniß ein. „Nur mit der größten Wehmuth,“ schreibt Ritter an seinen Stiefvater, „sage ich es Ihnen, daß Dr. Hufnagels Geist schon seit anderthalb Monaten ganz verrückt zu sein scheint. Fortwährend verfolgen ihn nur fürchterliche Gedanken, die ihn unfähig machen zu handeln; er muß wie ein Kind bewacht werden. Die traurigen Kriegsereignisse und was außerhalb und innerhalb unserer Mauern geschehen ist trug, glaube ich, vorzüglich dazu bei, diese schreckliche Erscheinung herbeizuführen.

Alle Mittel, welche man bis jetzt gebraucht hat, waren vergeblich.“ Einige Monate später schreibt er: „Den braven, redlichen Hufnagel habe ich nun ganz verloren; er ist in seiner Idee, daß er der größte Sünder sei, fix geworden, und bei einem meiner letzten Besuche bei ihm, versicherte er mich auf eine fürchterliche Weise, daß er jetzt erst wisse, was die ewige Verdammniß sei. Er ist nach Erlangen, wo er früher Professor war, abgereist, und wird von da nach Carlsbad gehen, wo man den letzten Versuch zu seiner Wiederherstellung machen wird. Manchmal weine ich um den Trefflichen eine bittere Thräne.“ In der That wurde er wieder hergestellt und verwaltete sein Amt noch eine Reihe von Jahren. Aber er wurde unzugänglicher und die Beziehungen zu Ritter hörten auf. Es findet sich ferner weder in den Tagebüchern noch in den Briefen desselben eine darauf bezügliche Erwähnung.

Einen tiefen Eindruck machte der um dieselbe Zeit etwa erfolgende plötzliche Tod seines Freundes Hofmann, der kurz nach Ostern starb, auf ihn. Es ist oben (S. 155) bereits angedeutet, daß dieses Ereigniß nicht blos für sein äußeres, sondern auch für sein inneres Leben von großer Bedeutung war. Deutlicher spricht er sich darüber in den Worten aus, die er in jenen Tagen in ein Gedenkbuch schrieb. „Wir feiern an diesem Tage,“ heißt es dort, „die Auferstehung Jesu, aber ich war auf das Hinscheiden eines Freundes gefaßt. Sollte die Auferstehung wirklich eine Auferstehung der todten Hülle mit dem Geiste sein, so kann es nur eine Wiedergeburt mit Schmerzen, ein zweiter Kampf sein, ganz dem fürchterlichen Todeskampfe gleich, der mit hellen Schweißtropfen die Stirne des Hin-

scheidenden beträufelt. Welch ein Kampf der organischen Masse, um aus der thierischen Form wieder in die willkühr-liche physische zurückzukehren, aus dem Organismus in die bloße Existenz, aus dem Leben zum Tode. Nein, es ist unmöglich, daß der Körper wieder zur Hülle für den Geist, zur qual-vollen Hülle für den lichtvollen Geist werde." Nachdem als-dann Hofmann gestorben war, fügte er hinzu: „Er ist nicht mehr unter uns, ich habe ihn begleitet zum Grabe, in das seine morsche Leimhütte hinabsank, aus dem sie einst erbaut ward; er ruht neben dem Grabe seiner Gattin, mit der er nun sicher wieder vereint ist! O fester Glaube an Unsterb-lichkeit, du erleuchtest in dieser Laufbahn mein Leben, wie die erwärmende Sonne meinen Spatziergang durch die Fluren: dein Licht läßt mich den Schmelz der Blumen und im feuch-ten Tropfen den gebrochenen Farbenglanz deiner Strahlen sehen. Ohne dich wäre jetzt mein Leben eine Wüstenei." In gleichem Sinne schrieb er damals an GutsMuths: „Mein Freund Hofmann entschlief nach einem kurzen aber heftigen Kampfe, und dieser wunderbare Widerstreit des Geistigen und Körperlichen, der sich mir dabei offenbarte, schloß für mich eine neue Welt auf, die mich mit Demuth erfüllte für mein Individuum, mit einem heiligen Willen für das Weltganze und mit einem stolzen Muthe zum Lebenskampf." Ganz anders freilich sprach er diese Zuversicht eines ewigen Lebens aus, nachdem er den Heiland, seinen Erlöser, erkannt und in dessen Lichte das Himmelreich anschauen gelernt hatte! Der Besuch in Iferten und die persönliche Bekanntschaft mit Pestalozzi, diesem Manne der feurigsten und demüthigsten Liebe, und mit Niederer, der die methodischen Ideen Pesta-

lozzi's begrifflich zu construiren strebte und von dem sich Ritter auch in Bezug auf seine religiösen Anschauungen in hohem Grade angezogen fühlte, dienten dazu, dieselben noch lebendiger und kräftiger anzuregen, als sie es schon waren: aber zu einer klaren und vollen Erkenntniß des Evangeliums führten sie ihn nicht, da diese jenen selbst fehlte. Aber wohl gewann er durch diesen Verkehr eine tiefere Einsicht in das Wesen der Religion. Er erkannte, daß sie nicht eine Frucht sei der verständigen Reflexion, worauf die Behandlungsweise Salzmanns und der Philanthropisten überhaupt nach Rousseau's Vorgang beruhte, der er selbst bisher gefolgt war, sondern daß sie die Anschauung Gottes sei, die tief in dem Innersten der Seele geweckt werden müsse durch religiös gesinnte Menschen: wobei er, wie er in seinem Tagebuche bemerkt, lebhafter als je inne wurde, wie viel er seiner Mutter in dieser Beziehung danke. Durch Niederer wurde er in der Ueberzeugung bestärkt, daß „die Evangelien, vorzüglich das Evangelium Johannis, und Jesu Leben und Sterben Alles umfasse, woran das Innere des Menschen erwarme und sich stärke, um dadurch zum Bewußtsein seines innern Heiligthums zu gelangen. Hierin liege das heiligste höchste Leben: denn Jesus sei das vollendete Ideal der Menschheit."*)

Dies war der Sinn, in welchem er seinen Zöglingen und in der Bunsenschen Pension den Religionsunterricht ertheilte, dem gewiß mannigfacher Segen bei seiner eignen frommen

---

*) S. den Aufsatz über Pestalozzi und seine Lehrart in Guts-Muths Neuer Bibliothek für Pädagogik ꝛc. 1808, I. S. 133.

Durchdrungenheit nicht fehlte. Aber zu einer lebendigen Erkenntniß des Heilands, zum Glauben an ihn konnte er nicht führen. Auch fühlte Ritter sich selbst in seinem religiösen Bewußtsein und Leben nicht befriedigt. „Was den wichtigsten Theil des Lebens, den religiösen betrifft," schreibt er Anfang 1811 an seinen Vater, „so gestehe ich, daß ich nicht ohne Wehmuth auf die dermaligen Verhältnisse des größten Theils der Menschen zurücksehen kann. Es herrscht durchaus eine so sinnliche Liebe zum Irdischen unter uns Allen, daß die zum Geistlichen, Göttlichen zu den größten Seltenheiten gehört. Ich kann Jahre lang in unserem Hause leben, das aus einer bedeutenden Anzahl von Personen besteht, ohne auch nur eine einzige religiöse Aeußerung von freien Stücken zu vernehmen. Es ist durchaus von Nichts in religiöser Beziehung die Rede, da diese Ansicht vollkommen fehlt. Wenn mir nicht bisweilen mein Gefühl überströmte, oder ich durch ein heftiges Losbrechen meiner religiösen Ueberzeugungen, um einem Gespräche oder einer Ansicht eine andere Richtung zu geben oder einer Handlung zuvorzukommen, den Gegenstand zur Sprache brächte, so würde allmählich ein völliges Vergessen der wichtigsten Dinge eintreten. Indessen vermisse ich in dieser Hinsicht an mir selbst unendlich viel, das Interesse des täglichen Bedürfnisses und der sinnlichen Lust bemächtigt sich so ganz und gar des geselligen Menschen, daß kein Höheres in ihm zur Sprache kommt. Die Menschen werden hier geboren und sterben, sie sind glücklich und unglücklich, sie hoffen und fürchten, und nichts von alledem erinnert sie an einen höheren Zusammenhang, an Gott und Unsterblichkeit. Kurz ich selbst führe wider meinen Willen, ja mit vollem Unwillen ein so religions-

leeres Leben, daß ich mir nicht selten Vorwürfe darüber mache. Und dennoch bin ich nicht unthätig, schreite wohl fort und nähre sogar im Stillen den Wunsch, mich dem Stande des Religionslehrers zu weihen, doch in Verbindung mit dem Erzieher und Lehrer. Nur werde ich mir nicht leicht den Wirkungskreis in einer großen Stadt wählen; diese sind gut zum Genuß und zur Menschenkenntniß, aber nicht um mit sich selbst zum Frieden zu kommen. Ich habe Reinhard's in Dresden Selbstbiographie in Beziehung auf seine Ausbildung zum Theologen*) mit hohem Interesse gelesen und von Neuem daraus den göttlichen Werth der Bibel bestätigt gefunden, insofern sie auch das einzige Werk ist, das so auf den Menschen wirkt. Ich bereitete seit einiger Zeit meine Zöglinge durch eine besondere der Moral und Religion gewidmete Stunde zur Confirmation vor, die leider hier zu sehr Ceremonie und bloßes religiöses Fragment ist, das auf keine Weise mit dem Leben in Beziehung steht. Diese Stunden gehören zu denen, die mich am meisten befriedigt haben. Ich bin durch sie selbst vorwärts geschritten. Meine Zöglinge sind noch in hohem Grade, wie ein frisch gepflügter Acker dem erquickenden Regen, für Religion und Tugend empfänglich, aber es wird auch Zeit, daß sie dem verwirrenden Markte des Lebens entgehen, der bald, wenn sie blieben, seine Krambuden über dem Acker aufschlagen, den Samen zertreten, die frische thauige Scholle hart treten und den verhärteten Boden mit rankendem Unkraute oder bloßen Industrie-

*) Es ist ohne Zweifel die im Jahre 1810 erschienene Schrift Reinhard's „Geständnisse meine Predigten und meine Bildung zum Prediger betreffend," gemeint.

gewächsen bedecken würde.“ Wenig befriedigte ihn der überdies der Sitte nach kurze Zeit dauernde Unterricht, den seine Zöglinge bald nachher vor ihrer Confirmation von einem Pfarrer empfingen. „Was beide von ihm erhielten,“ schreibt er an Sömmerring, „war ein System theologischen Wissens, logische Eintheilungen, Kirchengeschichte, aber nichts von ächtem religiösen Wesen: zum Glück waren sie schon vorher mit dem Wesen der Religion vertraut und mit der hohen Würde ihres menschlichen Berufs.“ Dies war der religiöse Standpunct Ritters, als er Frankfurt verließ.

Von größerem Einfluß, als auf seine religiöse Entwickelung, war sein Aufenthalt in Frankfurt auf seine wissenschaftliche Ausbildung. Wohl nahm die unmittelbar practische Aufgabe, die er als Erzieher zu erfüllen hatte, und der er sich, wie wir sahen, mit der größten Pflichttreue und dem größten Interesse hingab, diese lange Reihe von Jahren hindurch seine Zeit und seine Kraft vornämlich in Anspruch, und oftmals empfand er es schmerzlich, daß er seiner brennenden und mit jedem Jahre wachsenden Begierde, ungestört wissenschaftlichen Studien obliegen zu können, so wenig zu genügen vermöge. Indessen ist auch hierin eine besondere Führung seines Lebens nicht zu verkennen. Wohl kann der Weg, der ihn endlich zu dem wesentlichen Berufe hinführte, zu welchem ihn der Herr bestimmt hatte, sehr lang, ja wohl gar als ein Umweg erscheinen. Und doch war er es in der That nicht. Gerade dieser Weg, der ihn veranlaßte, seine von Anfang an allgemeiner angelegte Bildung in gleicher Weise, aber mit einem nach allen Seiten hin steigenden Interesse zu vervollkommnen, war der geeignetste, ihn zur

Lösung einer Aufgabe, wie er sie sich später in seiner Erdkunde stellte, welche in gleicher Weise die Natur nach ihren verschiedensten Seiten und die Geschichte der Menschheit in dem ganzen Reichthum ihrer Entwickelung umfaßt, zu befähigen. Und kein geeigneterer Ort, kein passenderes Verhältniß konnte ihm hiefür angewiesen werden, als gerade Frankfurt am Main und das Haus und die Stellung, in welche er eintrat. Welche Fülle der verschiedensten und wirksamsten Anregungen empfieng er dort unmittelbar aus dem Leben, das ihn umgab, aus dem Kreise, dem er nun angehörte, durch die Natur des Landes selbst, in welchem er lebte. Denn wenn irgend eins, ist dieses geeignet, den Sinn für geographisch-historische Studien zu beleben und zu steigern. Wie er selbst dies empfand und benutzte, tritt öfter in seinen Briefen hervor. „In der letzten Hälfte dieses Sommers," schreibt er 1805 an GutsMuths, „bin ich durch einige kleine Reisen, die ich mit meinen Zöglingen in die umliegende Gegend machte, in meinem ruhigen Gange gestört worden. Die erste war von vier, die zweite von sechs, die dritte von neun Tagen. Sie machten mich zunächst mit der uns umgebenden Gebirgskette zwischen dem Rhein und der Lahn bekannt. Du glaubst nicht, wie viel Merkwürdiges in diesem Erdwinkel zusammengedrängt ist. Der Rhein giebt Dir die großen Ansichten seiner pittoresken Ufer, Ortschaften, Weinberge, Burgen; die Lahn die außerordentlich romantischen Ansichten eines kleinen reißenden Flusses, der sich in lauter schlangenförmigen Windungen sein Bette zwischen Felsenmassen aus allen Steinarten auswusch. An seinen Ufern liegen die nettesten Städtchen und Ortschaften. Das Gebirge selbst ist seiner Bestand-

theile wegen interessant; es ist Urgebirge, hat reiche Bergwerke, die vielen Mineralquellen von Ems, Schwalbach, Schlangenbad, Selters, Bachingen, Kronenburg, Wiesbaden, Soden u. s. w., vulcanische Gebirge, Berge mit ganzen Reihen der schönsten Basaltsäulen, von denen ich mir durch einen Fuhrmann eine nach Frankfurt transportirt habe. Hier sind viele Antiquitäten, römische Castelle, Lager, Bäder, deutsche Mauern- und Verschanzungen durch Gräben, alte Todtenhügel, mit Urnen u. s. w." Aehnliche Ausflüge machte er nicht wenige in dem Laufe der in Frankfurt verlebten Jahre, namentlich auch in die Thäler des Main und Neckar.

Dazu kam die größte Leichtigkeit, alle für seine Studien wünschenswerthen Mittel zu erlangen und zu benutzen, und die bei aller Gebundenheit doch außerordentliche Selbständigkeit, welche ihm seine Stellung gewährte, wie sie kaum bei irgend einer andern möglich gewesen sein würde. Wie ganz anders, ja man kann es wohl mit Bestimmtheit aussprechen, wie viel dürftiger würde sich seine Entwickelung gestaltet haben, wenn er in eine der andern ihm angebotenen Stellungen, sei es in Schnepfenthal oder in Meiningen, Wien, Weimar getreten wäre. Für ihn selbst waren solche Erwägungen allerdings nicht entscheidend, er folgte, wie wir sahen, den Forderungen der Pflicht und dem Zuge des Herzens, aber gerade auf diese Weise fand er den für alle seine Verhältnisse, namentlich auch für seinen eigenen Bildungsgang, richtigsten Weg. Das Ziel, welches er dabei in dieser Zeit, wie früher, mit der größten Energie verfolgte, war zunächst dies, der ihm unmittelbar vorliegenden Aufgabe, der Erziehung seiner Zöglinge, unter Benutzung aller sich ihm darbietenden

Hülfsmittel in möglichst vollkommenstem Maaße zu genügen, und durch diese Thätigkeit sich für den Beruf des Erziehers überhaupt, den er sich früh gewählt, so gut er nur könnte nach allen Seiten hin zu befähigen. So lehnen sich seine eigenen Studien wesentlich an den Entwickelungsgang seiner Zöglinge an, und es lassen sich darin in dieser Zeit gewissermaßen drei Stufen unterscheiden, auf deren erster die naturwissenschaftlichen, auf der zweiten die historischen, auf der dritten die sprachlichen vorherrschen. Durch alle aber hindurch geht das regste Interesse für Geographie und zugleich die stete Beziehung der darauf gerichteten, wie überhaupt aller seiner Studien, auf die practische Verwendung, wodurch die Erforschung der Methode für ihn von der höchsten Bedeutung wurde. Hierin concentrirten sich seine mannigfaltigen von dem lebendigsten und immer wachsenden Wissensdrang getragenen Bestrebungen, und so hatte seine oft so sehr zersplitterte Thätigkeit dennoch einen festen Sammelpunct. Und zugleich wuchs, unter der lange Zeit scheinbar fremdartigen Zielen zugewandten und dennoch ihrer letzten Aufgabe dienenden Arbeit, seine nicht auf schnelle Erfolge gerichtete und nicht dazu geschaffene, aber dem Wesen und dem innersten Zusammenhange der Dinge in unermüdeter Forschung nachgehende Kraft.

Wie wichtig für seine ganze Entwickelung auch nach der Seite der Wissenschaft seine Beziehungen zu andern Menschen waren, zeigen die oben aus seinen Briefen gegebenen Mittheilungen. Denn in seiner tiefen Bescheidenheit war er stets voll Dankes für das, was er durch den Verkehr mit Andern gewann. Vor allen Andern waren es aber in dieser Zeit

seines Frankfurter Aufenthalts drei Männer, die den bedeutendsten und tiefgehendsten Einfluß auf ihn hatten: S. Th. Sömmerring, der große Anatom, J. G. Ebel, der Verfasser des classischen Werks über die Schweiz, und Pestalozzi. Am frühesten trat er mit dem ersten, wie wir sahen, in Verbindung und in ein sehr inniges Verhältniß. Da konnte es ja nicht anders sein, als daß dieser geistvolle und feine Beobachter der Natur, der damals in der vollen Kraft seines Geistes und auf der Höhe seines Ruhmes stand, in mannigfaltigster Weise auf die geistige Förderung seines jungen so empfänglichen und wißbegierigen Freundes wirken mußte. Dieser spricht sich selbst in der Einleitung zur zweiten Ausgabe der Erdkunde über diesen Einfluß in seiner freilich zu bescheidenen Weise auf das Anerkennendste aus, indem er sagt: „Wenn in dem Verständniß der Gesetze des geographischen Verhältnisses der ganzen belebten Natur etwa hie und da in gegenwärtiger Anordnung eine interessante Ansicht hervortreten sollte, so verdankt der Verfasser diese ganze Richtung seiner Aufmerksamkeit dem vieljährigen, belehrenden und, mit Stolz sei es gesagt, vertrauten Umgange mit einem edlen Manne, S. Th. Sömmerring, der als ein Schmuck seines Jahrhunderts und seiner Nation genannt wird. Denn sein Geist erfüllte auch Andere mit den Ahnungen der Tiefen der Natur, die sein eigner Genius bis in ihre verborgenen Geheimnisse durchschaut hat.“ Einen noch tieferen Blick in das Verhältniß Ritters zu Sömmerring läßt der Brief thun, den er nach der empfangenen Meldung von dem Tode des theuern Freundes (am 2. März 1830) an dessen Sohn, seinen frühern Zögling, schrieb. „Wenn ich je einen wahrhaften Weisen,“

schreibt er dort, „an Einsicht und Gesinnung, einen Reinen und Frommen durch und durch, einen Freund in Rath und That in diesem Erdenleben erprobt habe, so ist Er es, der von dem ersten Augenblicke an, da er mir seine Zuneigung in so hohem Grade schenkte, bis auf die letzten Augenblicke, die der Himmel mir mit ihm zusammen zu sein vergönnte, mich mit immer sich überbietender Güte auf die liebenswürdigste Weise beschämte. So war sein ganzes Leben ein göttlicher Lichtstrahl, leuchtend und lehrend und zur Wahrheit führend viele Tausende seiner Zeit; sein Ruhm ist unsterblich, aber noch unendlicher ist die Größe und Güte seiner Seele, seines Herzens, dessen zartes Gewebe nur von Wenigen erkannt werden konnte. In der innern Geschichte meines Lebens steht mir der Entschlafene wie ein leuchtender Stern erster Größe da, den kein anderer überstrahlt. O wie oft erquickte mich der reine Quell, der aus ihm unablässig hervorquoll, wenn ich im Leben wie durch eine Wüste hindurchzog. Seine Forschung nach Wahrheit und sein zärtliches Mitgefühl haben mich immer mit einer unaussprechlichen Sehnsucht erfüllt, die nur in einer andern Welt gestillt werden kann, im Lande der Seligen, wo ihm der Frieden bereitet wird, dessen er hier schon gewiß war.“ Wie sehr aber Sömmerring seinerseits Ritter schätzte und liebte, spricht sich in allen seinen noch vorhandenen Briefen an ihn auf das Lebhafteste aus. In den letzten, nach Ritters Uebersiedlung von Frankfurt nach Berlin geschriebenen nennt er ihn stets seinen „unersetzlichen, unvergeßlichen, einzigen“ Freund. Allerdings verließ Sömmerring 1804 Frankfurt, aber Ritter blieb mit ihm in ununterbrochenem brieflichen Verkehr, und wie reich an

wissenschaftlicher Anregung die Zeit eines spätern längern Besuchs von Sömmerring in Frankfurt im Jahre **1810** war, ist oben (s. S. **212**) erzählt.

Ebenfalls in hohem Grade anregend und wichtig war der Umgang Ritters mit Ebel während dessen mehrjährigen Aufenthalts in Frankfurt, um so mehr, als dessen Studien mit den seinigen sich unmittelbarer berührten. In besonderem Maaße trat dies hervor bei Gelegenheit der beiden für ihn so wichtigen Reisen in die Schweiz, bei denen Ebels Rath ihm vor Allem förderlich sein mußte. Aber auch in Bezug auf seine geographischen Studien im Allgemeinen war der Verkehr mit ihm vielfach belehrend und fruchtbar. Ihm theilte er, wie oben (s. S. **201**) berichtet ist, die von ihm ausgearbeitete physische Geographie, aus welcher die „Erdkunde" erwuchs, vor allen Andern mit, und fand die ermunterndste Theilnahme. Darauf bezieht sich, was er in der oben angeführten Vorrede von ihm sagt: „Die gegenwärtige Arbeit verdankt dem mehrjährigen Umgange mit diesem Edeln bei ihrem ersten Entstehen das, was sie an Leben und Wärme besitzen mag."

Verschieden war freilich sein Verhältniß zu Pestalozzi: persönliche Beziehungen zu ihm hatte er nur bei den während seiner verschiedenen Reisen in die Schweiz gemachten Besuchen in Iferten, von denen oben Näheres mitgetheilt ist. Allein eben diese Mittheilungen zeigen auch, in wie hohem Grade der Eindruck seiner Persönlichkeit, seine Begeisterung für die Ausbildung der wahren Methode in der Jugendbildung auf Ritter wirkte. Dadurch wurde er selbst von dem lebendigsten Interesse für die Fortentwickelung der Methode erfüllt, und so mehr und mehr zur Ausgestaltung der in ihm schon

lange vorher entstandenen Ansichten über die Behandlung der Erdkunde fortgeführt.

Von großem Einfluß auf die Förderung seiner geistigen Entwickelung war sein Drang zur Mittheilung und seine Freude daran. Dieser zeigt sich schon in seinen überaus eingehenden und ausführlichen Briefen. Aber er führte ihn auch bereits früh zu schriftstellerischen Arbeiten von größerem und geringerem Umfange. Dabei war er von aller Autoren-Eitelkeit weit entfernt. Alles was er schrieb und was in dieser Zeit von ihm (zum Theil auf Veranlassung Anderer) im Druck erschien, gieng einzig und allein aus dem Wunsch hervor, auch auf diese Weise zu nützen. Alle diese Schriften sprechen durch Frische und Unmittelbarkeit der Auffassung und der Darstellung an; zugleich tritt in allen neben warmer Begeisterung für die höchsten sittlichen Aufgaben des Menschen ein ernstes, durchaus unbefangenes und besonnenes Streben nach Wahrheit als wesentlicher Character auf. Es ist ihm immer nur um die Sache, um die es sich handelt, zu thun; sie in ihrem innersten Wesen zu erfassen, sein eifrigstes Anliegen. Dies zeigt sich besonders in Allem, was er über Geographie geschrieben hat. Von Anfang an macht sich darin jene lebendige und großartige Anschauung ihres Wesens geltend, die, nachdem sie allmählich zu ihrer vollen Ausgestaltung gelangt war, ihn zum Schöpfer einer neuen Wissenschaft machte.

Das Erste, was von ihm im Druck erschien, war ein Aufsatz unter dem bescheidenen Titel „Etwas über den Unterricht im Zeichnen" in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (1802 Bd. II. S. 193—209). Das Zeichnen, worin er, wie wir sahen, Meister war, hatte ihn auch in Bezug auf

die Erziehung vielfach beschäftigt, und er hatte damals den Plan gefaßt mit seinem Jugendfreunde Buddeus, der Zeichenlehrer in Schnepfenthal war, eine methodisch geordnete Reihe von Vorlagen herauszugeben. Jener Aufsatz enthält die hauptsächlichsten allgemeinen Gedanken, welche ihm dabei vorschwebten. Wenn auch nicht erschöpfend, noch überall klar und vollständig entwickelt, enthalten sie doch viel richtige Bemerkungen. Namentlich verdient die darin auftretende Anschauung von dem Werth und der Bedeutung dieses Unterrichtszweigs für die Jugendbildung, worüber damals im Allgemeinen die Ansichten noch wenig entwickelt waren, alle Anerkennung.

In eben derselben Zeit fieng er an, sich durch mehrere Aufsätze an dem von seinem Freunde Engelmann in Verbindung mit einigen andern der in Frankfurt lebenden Erzieher herausgegebenen „Neuen Kinderfreunde" zu betheiligen, der von 1803—1806 in 6 Bändchen erschien. Sie sind sämmtlich lehrreich und sehr ansprechend geschrieben. Er befolgte dabei die sehr practische Methode, daß er sie, ehe sie dem Druck übergeben wurden, seinen Zöglingen vorlas. Fast alle beziehen sich auf die Geographie und giengen aus seinen geographischen Studien hervor. Diese fanden damals ihren Mittelpunct in dem Plane, ein Gemälde zunächst von Deutschland, dann von Europa überhaupt zu entwerfen, wie aus einem Brief aus dem Jahre 1802 an seinen Vater und aus seinen Tagebüchern zu ersehen ist. Noch specieller schreibt er darüber in einem Briefe an GutsMuths aus demselben Jahre „Meine geographischen Arbeiten sind indessen weiter vorgerückt; ich habe Deutschland nach Norrmanns und vieler

Anderer Handbüchern beendigt, viele specielle Gebirgskarten entworfen und eine große Gebirgskarte von Deutschland nach jenem Plane fast fertig gebracht, nur statt Alles mit schwarzer Tusche zu schattiren habe ich Biester zu den höchsten Gegenden gebraucht und nur die tiefsten Thäler mit schwarzer Tusche angelegt, so daß ich überall mit Schwarz einschreiben konnte; sie hat so ziemlich meinen Beifall; sie ist mit aller möglichen Genauigkeit in einem großen Maaßstabe über zwei Fuß breit und eben so viel hoch gezeichnet. Von den meisten Gebirgen habe ich die besten Karten benutzen können, nur fehlen mir noch gute Karten vom Riesengebirge, vom Schwarz- und vom Steigerwalde. Zumal von diesen beiden letztern habe ich auch noch nicht die geringsten Nachrichten auftreiben können. Leider habe ich meine Augen sehr angegriffen, weil die Arbeit für mich sehr viel Interesse hatte und ich nicht davon gehen konnte; darum muß ich jetzt ein wenig damit einhalten und mich mehr mit der Ordnung und Verbindung meiner vielen aus vielen ächten Werken gesammelten Bemerkungen beschäftigen." Bald nachher schickte er eine Abhandlung „über die Gebirgshöhen von Deutschland nebst zwei Karten"*) an Bertuch in Weimar, um sie in den geographischen Ephemeriden zu veröffentlichen: indessen sie erschien weder, noch gelang es ihm trotz wiederholten Mahnens sie wieder zu erhalten. Dagegen erschien als erste Frucht dieser Studien zur Oster-

*) So bezeichnet er die Abhandlung in einem Briefe vom 15. October 1803; in einem spätern Briefe an GutsMuths nennt er sie genauer „eine Abhandlung über die deutsche Alpenkette mit einer Karte und einer vergleichenden Tafel der Gebirgshöhen von Europa, als Probe eines geographischen Werks."

messe des Jahres 1804 der erste Band seines ersten geographischen Werks „Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren geographischen Cursus vollendeten 2c.“ Er hatte dasselbe, wie auf dem Titel angegeben ist und die Vorrede näher nachweist, nach „den neuesten und besten Quellen“ mit großer Liebe und vielem Fleiße bearbeitet. Aber nicht blos hierin war es ein Vorläufer seiner spätern Arbeiten, sondern es zeigt sich darin auch schon deutlich das Ziel und der Grundgedanke, dem er nachstrebte. Freilich war ihm derselbe noch nicht zu voller Klarheit gediehen, und die Ausführung entsprach ihm bei Weitem noch nicht. Sehr interessant ist, wie er sich in der Vorrede darüber ausspricht. „Mein Zweck war,“ sagt er dort, „den Leser zu einer lebendigen Ansicht des ganzen Landes, seiner Natur- und Kunstproducte, der Menschen- und Naturwelt zu erheben, und dieses alles als ein zusammenhängendes Ganze so vorzustellen, daß sich die wichtigsten Resultate über die Natur und die Menschen von selbst, zumal durch die gegenseitige Vergleichung entwickelten. Da meine Hauptabsicht Veredelung des Geistes und nicht bloße Sammlung für das Gedächtniß war: so suchte ich Alles so viel als möglich in Zusammenhang zu bringen und als Ursach und Folge darzustellen; ich suchte es, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, pragmatisch zu machen. Die Erde und ihre Bewohner stehen in der genauesten Wechselverbindung, und ein Theil läßt sich ohne den andern nicht in allen seinen Verhältnissen darstellen. Daher werden Geschichte und Geographie immer unzertrennliche Gefähr-

tinnen bleiben müssen. Das Land wirkt auf die Bewohner und die Bewohner auf das Land. — — Es schien als wenn man bisher den wichtigen Einfluß der Naturbeschaffenheit in den Geographien zu leicht und oberflächlich behandelt, und ich machte mir zum besondern Augenmerk ihren Einfluß zu zeigen. So wie Chronologie die Basis der Geschichte ist, ohne deren Hülfe alle Facta verwirrt sind, eben so nothwendig schien mir die physicalische Beschaffenheit die Basis der Geographie (im Raume, so wie jene in der Zeit) zu sein. Sie ist das Skelett, um welches alles andere nur Fleisch und Muskel ist; sie giebt den ganzen Zusammenhang und jedem Theile seinen eigenthümlichen Character und sein Leben." Das ganze Werk war auf drei Theile berechnet, und der zweite sollte bereits nach Jahresfrist erscheinen, indeß vergiengen drei Jahre, ehe er erschien. Der dritte erschien überhaupt nicht, wohl weil die Art der Ausführung ihm selbst nicht mehr genügte. Denn jener Zusammenhang zwischen der Natur- und Menschenwelt, dem Lande und seinen Bewohnern, der Geographie und Geschichte, den er in der Vorrede so richtig und so nachdrücklich betont, tritt in der Ausführung bei Weitem nicht genugsam hervor. Schon die Anordnung des ganzen Werks nach den einzelnen Staaten in ihrem damaligen politischen Bestande ohne allgemeine geographische Grundlegung, sowie die Stellung einer historischen Einleitung vor die Geographie jedes Reichs ist im Widerspruch mit der Forderung jenes lebendigen Zusammenhangs. Und auch die Betrachtung und Darlegung der Naturbeschaffenheit der einzelnen Länder ist noch weit entfernt von der Anschaulichkeit und Bestimmtheit, die nöthig ist, wenn sie, was er mit Recht

fordert „dem Ganzen Zusammenhang und jedem Theile seinen eigenthümlichen Character und sein Leben“ geben soll. Trotz dieser Mängel wurde das Werk mit Beifall aufgenommen und fand selbst sehr günstige Beurtheilungen, wie in der Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek, welche (s. Jahrg. 1805 S. 246) den Plan als „originell, zweckmäßig und sehr gut ausgeführt“ bezeichnet. Doch die Wichtigkeit der in der Vorrede ausgesprochenen Grundgedanken wurde nirgends hinlänglich erkannt und gewürdigt. Einen eigenthümlichen Eindruck macht heute der hofmeisterliche Eifer des Recensenten in den Bertuchschen Ephemeriden, der es für seine Pflicht hielt, den jungen Verfasser dafür, daß er sich herausnehmen wollte Lehrer der Geographie zu belehren, in die Grenzen der Bescheidenheit zurückzuweisen, und seine Ermahnungen mit den Versen schließt: „Setz' dir Perrücken auf mit Millionen Locken, Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken, Du bist doch was du bist!“ Ritter, der überdies mit dem Herausgeber wegen der oben erwähnten geographischen Arbeiten allerlei unerquickliche Auseinandersetzungen gehabt hatte, hatte sich allerdings vor „diesem eingefleischt einseitigen Tribunale aller geographischen Gelehrsamkeit“ einigermaßen gefürchtet, aber nichtsdestoweniger seinen Bruder den Buchhändler gebeten, wo möglich eine baldige Recension seines Buchs darin zu veranlassen. Denn es lag ihm daran, dasselbe möglichst vielfach beurtheilt zu sehen zu seiner eignen Belehrung. „Ich muß mich doch durchbeißen“ fügte er seinem obigen Urtheile über jene Zeitschrift hinzu.

In derselben Zeit hatte Ritter eine Reihe von Karten von Europa bearbeitet, auf deren Herausgabe er am Schluß der Vorrede jenes Buchs hinweist. Die erste Probe davon

erschien ein Jahr nachher unter dem Titel: „Tafel der Culturgewächse von Europa, geographisch nach Climaten dargestellt,“ nebst einem Bogen Text. Die übrigen erschienen erst zwei Jahre später zugleich mit dem zweiten Bande von Europa. Es sind im Ganzen folgende: 1. Tafel über die Hauptgebirge in Europa, ihren Zusammenhang und ihre Vorgebirge. 2. Tafel über die Gebirgshöhen in Europa, ohne Verhältniß auf ihre Grundlinien verglichen mit den Höhen und der Vegetation auf den Cordilleren. 3. Tafel der wildwachsenden Bäume und Sträuche in Europa. 4. Tafel der Culturgewächse ꝛc. (s. oben). 5. Tafel über die Verbreitung der zahmen und wilden Säugethiere in Europa. 6. Tafel über die Bewohner von Europa, über Volksmenge und Bevölkerung des Erdtheils. Jeder Tafel ist ein kurzer summarischer Text beigegeben.

Diese Karten, welche die wichtigsten geographischen Verhältnisse Europa's bildlich darstellen und, indem sie zu einer lebendigen Auffassung derselben auffordern, eine treffliche Hülfe dazu gewähren, zeigen wie energisch die oben dargelegten Grundgedanken schon in ihm wirksam waren. Ueberall tritt in ihnen und dem beigegebenen Texte das Streben hervor, den innigen Zusammenhang der Erdoberfläche in ihren eigenthümlichen Gestaltungen mit dem auf derselben zur Entwickelung gekommenen Leben zur Anschauung zu bringen. Ritter war der erste, der es versuchte es in dieser Weise zu thun. A. v. Humboldt's Arbeiten ähnlicher Art erschienen erst später und als Ritter jene Karten ausführte, hatte er keine Ahndung von dem gleichen Gedanken des großen Reisenden, mit welchem sich zu begegnen ihm jedoch eine große Befriedigung gewährte.

Auch von andern Seiten wurde bei der Ankündigung der Humboldtschen Karte darauf aufmerksam gemacht. Eine sehr bemerkenswerthe Anerkennung fanden Ritters Karten in einer Recension in den Annales des voyages de la géographie et de l'histoire par Maltebrun (Tom. II, 3. p. 391), worin schließlich der Wunsch ausgesprochen wird, das Werk möchte in das Französische übersetzt werden. Was Ritter selbst über diese Arbeit dachte, spricht sich in den Worten aus, die er vor der Veröffentlichung derselben an GutsMuths schrieb: „Vielleicht ist es zu gewagt von mir, die Sache öffentlich mitzutheilen, aber ich gestehe Dir, daß das Bewußtsein des redlichsten Fleißes und Dein Lob in Deinem critisirenden Briefe mich stolz machten und mir den Muth gaben den Stich zu betreiben, da ich für meine Person überzeugt bin, daß die Kärtchen vielen Nutzen stiften können."

Kurz vor der endlichen Erscheinung dieser Karten wurde er durch einen Aufsatz von Fr. W. Lindner in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (Jahrg. 1806. I. S. 265 flgde.), in welchem auf höchst abstracte Weise Pestalozzische Grundsätze auf die Behandlung der Geographie angewandt waren,*)

---

*) Als Curiosum möge eine Aeußerung erwähnt werden, die sich in einer unlängst erschienenen, allerdings wenig bedeutenden Flugschrift („Die Preußische Volksschule" von Ferdinand Schnell, Langensalza 1862) findet. Nach einer warmen, den Verdiensten des trefflichen Lindner gespendeten Anerkennung, fügt der Verfasser hinzu: „Es läßt sich leicht nachweisen, daß selbst der verstorbene Ritter zu Berlin die Grundideen zur Behandlung der Geographie von Lindner empfangen hat." In Wahrheit herrscht zwischen den Ansichten beider Männer ein diametraler Gegensatz, und der Schreiber jener Zeilen hat dieselben schwerlich selbst genauer gekannt.

veranlaßt, im Gegensatz dazu seine Ansichten „über den methodischen Unterricht in der Geographie“ ausführlicher darzulegen. In diesem Aufsatze (s. GutsMuths l. c. **1806**, II. S. **198** flgde.) führt er den in der Vorrede des ersten Theils von Europa kurz angedeuteten Grundsatz bestimmter und vollständiger durch. Der Gedanke „daß die Geographie das Band sei der Natur- und Menschenwelt, unzertrennbar von beiden, da sie für die Characterisirung beider die erste und nothwendige Bedingung sei,“ dieser Gedanke, den er später in seiner „Erdkunde im Verhältniß zur Natur- und Menschengeschichte“ in so meisterhafter Weise ausführte, ist der Mittelpunct der darin dargelegten, durchweg fruchtbaren und noch heute lehrreichen, völlig gültigen Ansichten sowohl über die Natur dieser Wissenschaft überhaupt, als auch über die beim Unterricht darin zu befolgende Methode. Den Gang desselben „wissenschaftlich d. h. nach innern Gesetzen, nicht nach positiven Einrichtungen zu ordnen,“ zugleich „die große Weltansicht, das Détail nicht als Détail, sondern in Bezug auf das Ganze zu denken, den Blick in das Universum dadurch vorzubereiten,“ das ist ihm die dabei zu lösende Aufgabe. Mit vollem Recht beansprucht er für die Geographie „wenn sie nach ihrer Methode behandelt wird“ das Recht als Mittel zur formellen Bildung, nicht blos zum Handlangen für andere Gebiete des menschlichen Wissens zu dienen.

Indessen wenn er so die Principien einer wahrhaft wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde schon damals klar erkannt hatte, so fehlte freilich doch noch viel, daß dieselben schon ihre vollständige Entwickelung nach allen Seiten hin erlangt hätten. Dazu bedurfte es noch ernster Arbeit eine

Reihe von Jahren hindurch. Von wichtigem Einfluß hierauf, wie oben schon angedeutet ist, war die enge Beziehung, in welche er seit seinem Besuche in Iferten im Jahre 1807 zu Pestalozzi und seinen Mitarbeitern trat. Die Begeisterung, mit welcher ihn die Bestrebungen dieser Männer erfüllten, drückt sich überaus lebendig in zwei Berichten aus, die er in Folge dieses Besuchs in Zerrenner's Neuem Schulfreund (s. 15. Bdchen 1808 S. 1—50) und in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (Jahrg. 1808, I. S. 17—33 u. 193—214) veröffentlichte. „Ich habe mehr als das Paradies der Schweiz gesehen," heißt es in dem ersten Berichte, „ich habe Pestalozzi, den echten Jünger Jesu in seinem Lebenskreise gesehen, seinen Geist geahndet, sein Herz lieben gelernt. Ich bekenne es Ihnen, daß ich nie so von der Würde des Menschen durchdrungen, nie so von der Heiligkeit meines Berufs ergriffen wurde, als in den unvergeßlichen Tagen, die ich an der Seite des edlen Schweizers und in dem Kreise seiner seelenvollen Freunde verlebte. Ich kann nie ohne Rührung an den Bund kräftiger Menschen denken, die hier im Kampfe mit der Gegenwart ringen für eine bessere Zukunft, die hier in Liebe und Treue vereinigt vom Morgen bis in die sinkende Nacht für das Heil des Volks wirken und in der Erhebung des Kindes zum reinen Menschen ihre Belohnung, die Freude ihres Lebens finden. — Aber mehr noch als dieses fand ich; denn ich sah den Boden, aus welchem dieses herrliche Gewächs empor wuchs, ich sah den Grund, in welchem es wurzelte und die Quelle und den reinen Aether, welcher es erfrischte und ihm Gedeihen gab. Es war das L e b e n d e r M e t h o d e, gegründet auf die reine Natur im Kinde, erquickt durch Liebe

und Religion, sich entwickelnd als Wahrheit in Freiheit." Die Methode, die ihm hier zum ersten Male in lebendiger Ausübung entgegentrat und an deren Ausbildung und Durchführung in den verschiedenen Gebieten des Unterrichts Pestalozzi und seine Freunde damals mit dem größten Eifer arbeiteten, erschien ihm von der höchsten Wichtigkeit, nicht blos für die Jugendbildung, sondern auch für die Entwickelung der Wissenschaft als das Mittel, das Objective oder die Welt als Erscheinung in ihrem Wesen zu ergreifen. Dies sucht er in jenen Berichten darzulegen, und indem er selbst das innerste Princip der Methode, das darin besteht, von dem in der Natur rein Gegebenen auszugehen und dasselbe in lückenlosem Fortschritte und Zusammenhange, wie ihn die Natur selbst bietet, nach allen Seiten bis zur Aufweisung des Gesetzes fortzuführen und zu entwickeln, lebendig und tief erfaßte, erhielt er dadurch den mächtigsten Antrieb, die in ihm schon längst vorhandenen, damit nahe verwandten Ansichten über die Behandlung der Geographie zu vollständigerer Durchbildung zu bringen. „Ich habe die große Freude gehabt," schreibt er am Schluß des erstgenannten Aufsatzes, „daß ich die Methode der Geographie, welche ich mir als die einzige wissenschaftliche bei meinem Aufsatze über geographische Methode (s. oben S. 255) denken konnte, hier in ihrem Elementarcursus ausgeführt fand. Tobler ist der unermüdliche Bearbeiter dieses Zweigs der Methode, er hat nach meiner Ueberzeugung das Verdienst, der Geographie die Basis als Wissenschaft gegeben zu haben, eine Basis, die sie bisher nicht hatte." Eine genauere Darlegung des von Tobler befolgten Ganges giebt er in dem zweiten der oben erwähnten Berichte und schließt dieselbe mit

der Bemerkung: „Zu welchen Resultaten diese rein aufgefaßte Basis die Wissenschaft führen wird, kann kein Gelehrter wissen, nur ahnen; sie wird eine große Lücke ausfüllen, welche bisher in unserm Wissen zwischen Natur- und Menschengeschichte stattfand.“ Daß er selbst einige Zeit nach seiner Rückkehr aus der Schweiz es unternahm eine „Physische Geographie“ auszuarbeiten, und welchen Genuß ihm dies bereitete, ist oben (s. S. 205) erzählt. Das Material stand ihm nach seinen langjährigen und mannigfaltigen Studien vollständig zu Gebote und er vollendete die Arbeit in raschem Gusse. Sie ist, wie oben bereits bemerkt wurde, gewissermaßen die Grundlage seines spätern großen Werks und es wird daher von Interesse sein, hier einen Brief an einen Freund (wie es scheint GutsMuths) mitzutheilen, worin er eine Uebersicht des Plans derselben giebt, und noch einige andere Puncte von Wichtigkeit für den geographischen Unterricht bespricht.*) „Seit einiger Zeit habe ich nun,“ schreibt er, „meine geographische Arbeit beendigt, die mir den Weg zur historischen gebahnt hat; ehe ich mich in diese ganz verliere, wünsche ich jene erst abzuschließen, weil sie mir in allen ihren Theilen klar vor der Seele liegt und ich nicht weiß, ob die Zukunft mir Muße geben wird, dies zu thun, wenn ich es jetzt versäume. Du wünschest von mir eine Uebersicht meines ganzen Plans; hier ist er:

„Der Mensch lebt zugleich in zwei Welten, in einer sichtbaren und einer unsichtbaren, und zwar nur dann seiner

---

*) Man vergleiche hiermit außer dem oben Berichteten die Mittheilungen, welche Henning in seinem „Leitfaden beim methodischen Unterricht in der Geographie“ S. 30 flgde. giebt.

Würde gemäß, wenn er in dieser doppelten Hinsicht an seiner Vervollkommnung arbeitet. Er muß dahin streben zum klarsten Bewußtsein seiner geistigen Natur zu gelangen, so daß er Herr seiner selbst wird und in jedem Augenblicke jedem seiner Gedanken, seiner Worte, jeder seiner Handlungen den Stempel der Vernünftigkeit giebt. Nur in dem Menschen selbst, in der Tiefe seiner eigenen Seele liegen einestheils hierzu die Mittel, und seine Bildung muß in dieser Hinsicht von ihm selbst ausgehen, und je mehr sie diesen Gang nimmt, nur vom Ursprünglichen in ihm ausgeht, desto fester, zusammenhängender, in sich selbst begründeter wird der Mensch aus dieser Schule hervorgehen."

„Aber wenn der Mensch dahin gelangen will, aus den Fundamenten seiner geistigen Natur sich selbst zu bestimmen, jede seiner Thätigkeiten von innen nach außen zu spielen, so kann er doch einer zweiten, eben so nothwendigen Bildung nicht entrathen, nämlich alles außer ihm Gegebene, die Natur in der dieser Natur anhaftenden Gesetzmäßigkeit in sich aufnehmen zu lernen. Es muß dahin kommen, daß diese eben so vernünftig auf ihn wirke, wie er auf sie zu wirken sich bestrebt, damit zwischen beiden, der Natur und den Menschen, die steigernde Wechselwirkung stattfinde, welche für den denkenden Menschen, der an eine Bestimmung beider glaubt, Nothwendigkeit ist."

„Einen Versuch zur Vervollkommnung der Bildungsmittel in diesem letztern Bildungsgange zur Weltanschauung zu wagen, war der Zweck gegenwärtiger Arbeit, zu welcher theils eignes Bedürfniß, mehr aber die Aufforderung der Iferteuer Freunde und Liebe zur Sache vor Allem hintrieb.

Der Titel ist: „Handbuch der Allgemeinen Erdkunde oder die Erde, ein Beitrag zur Begründung der Geographie als Wissenschaft.“

„Der Plan des Ganzen geht am deutlichsten aus dem Inhaltsverzeichnisse der auseinanderfolgenden Gegenstände selbst hervor, doch läßt sich überhaupt Manches vorläufig andeuten.“

„Die Erde wird hier nur als Erde betrachtet, nicht als Planet unter Planeten, die ganze mathematische Geographie fällt also weg; auch wird die Erde nicht als von der Willkühr der Menschen bemeistert betrachtet: denn in der Willkühr ist keine Gesetzmäßigkeit, und die ganze politische Geographie kann nicht der Grund sein, von welchem ausgegangen wird.“

„Die Erde wird als Erde zur Anschauung gebracht, in ihrer Gestalt, Bildung, Bau, in ihren Bestandtheilen, in ihrer Bekleidung, in ihrem Leben, gleichsam als das größte Lebendige, das mit Hieroglyphen bedeckt ist, die seine Geschichte verkündigen. Vom Einfachsten wird ausgegangen, zum Zusammengesetzteren fortgeschritten, nur was die Erde selbst giebt als Eintheilungsgrund gebraucht, und so für alle Zeiten ein nicht in der Willkühr des Betrachters, sondern in der Natur selbst begründetes System gefunden, das noch einfacher als jedes willkührliche ist und doch gehaltreicher, indem jedes Folgende durch das Vorhergehende bedingt ist, also erst das Allgemeinste, dann das Bedingtere und so immer mehr beschränkend jede Characterform bis zum Individuum gefunden wird, welches nicht nur in Nationen, Thieren, Mineralien, sondern auch in Allem, was die Natur giebt, erscheint.“

„Um dieses Ganges willen vom Einfachen zum Zusammengesetzten in räumlichen, zeitlichen und physischen Verhältnissen, und darum weil hier aus der vorgeführten Anschauung immer erst die Regel oder das Gesetz als Resultat hervorgeht, kann man von dieser wissenschaftlichen Bearbeitung sagen, daß sie im Geiste der Pestalozzischen Methode unternommen ist, und daß sie sich selbst zum methodischen Unterrichte in der Geographie anbietet. Daher ist dieses Handbuch das Mittel, durch welches der Lehrer der Geographie zum Besitz alles dessen, was zum methodischen Unterrichte in der Geographie gehört, gelangt, und er bedarf nur einer verständigen Auswahl des Unbedingteren vom Bedingteren, des Allgemeineren vom Besonderen, des Nothwendigen vom Zufälligen, des Unentbehrlichen vom Entbehrlicheren; um seinen sichern Gang zum Ziele zu gehen, den ihm ein neben dem Handbuch hinlaufender Leitfaden noch bestimmter vorzeichnen kann.“

„Weil das Handbuch die Gründe des Leitfadens (warum er so und nicht anders gezogen) enthält und sehr vieles verwirft, was bisher behauptet worden ist, oder vielmehr die mehrsten Materien, welche in geographischen Compendien auf Treu und Glauben hingeschrieben waren, gleichsam auf den Kopf stellt, alles im Zusammenhang oder im Parallelismus vorführt, und alles Einzelne, welches nicht characteristisch ist, übergeht: so muß eben das Handbuch dem Leitfaden vorangehen und erst erscheinen, um dem Leitfaden Vertrauen zu erwecken. Der Leitfaden aber soll dann auf das Bestimmteste den Elementar-Unterricht enthalten und genau in Beziehung mit dem Handbuche stehen.“

„Das Handbuch zerfällt in drei Haupttheile, in den topischen, formellen und materiellen, oder in die Orts-Kenntniß, die Form-Kenntniß (physische Geographie) und die Kenntniß der Bestandtheile (naturhistorische Geographie):

1. Der topische Theil ist zugleich der erste Cursus der Geographie und besteht aus einer Vorbereitung, welche den elementarischen Gang angiebt, aus der natürlichen Eintheilung der Erdoberfläche, und ist mit Anmerkungen für den Lehrer versehen, welche dem Denkenden nur andeuten, was hier gethan werden muß und kann. Dieser Theil nimmt zwölf Bogen weitläuftig geschriebenes Manuscript ein.

2. Der formelle Theil enthält die Hauptformen und Bildungen der Meere, der Luft und des Landes in ihren wechselseitig in einander greifenden physischen Verhältnissen und giebt nach den merkwürdigsten Beobachtungen und Erforschungen des letzten erfahrungsreichen Jahrhunderts die Grundlage aller Geographie. In diesen Entwickelungen liegen alle äußern Impulse auf Menschen und Völker, welche ihnen die Hauptrichtung ihres historischen Lebens gaben. Dieser zweite Theil sowohl als der erste macht für sich ein Ganzes aus und ist auf dreißig gebrochenen Bogen Manuscript enthalten.

3. Der materielle dritte Haupttheil enthält die allgemeinen und besondern Gesetze der geographischen Verbreitung der Naturkörper der drei Reiche über die ganze Erde, nebst der Characterform, der Verbreitungsfähigkeit und der Geschichte der Wanderungen der Mineralien, Pflanzen, Thiere. Er enthält zugleich die Lehre vom Clima, welche die Bedin-

gung der organischen Verbreitung ist, und die Theile der Geologie, welche über die Verbreitung unorganischer Wesen Aufschluß geben. Er ist auf vierzig weitläuftig geschriebenen Seiten enthalten. Zu jeder dieser Abtheilungen ist eine Karte nöthig, zur letzten auch wohl zwei; sie sollen nur wenig oder gar keine Schrift enthalten, weil der Gang des Handbuchs so bestimmt ist, daß man alles auf der Karte ohne Schrift finden kann. Die erste enthält sehr wenig, die zweite bedarf einer Illumination, die dritte und vierte einiger Namen."

„Dies ist die Uebersicht dieses Handbuchs; der Leitfaden zum ersten Cursus (zu dem zweiten und dritten bleibt es dem Lehrer überlassen sich ihn selbst zu machen) wird durchaus nur sehr kurz sein, aber Winke für den Elementarlehrer enthalten, dagegen sind um seinen Gebrauch in großen Schulen, wozu er sich ganz eignet, möglich zu machen, sehr große Landkarten nothwendig. Sie brauchen durchaus nicht fein gestochen zu sein, fester markiger Holzschnitt oder vielleicht schwarze Federzeichnung auf Steinplatten wären noch zweckmäßiger: denn es soll sich dadurch ein Bild der Erde und eines Erdtheils klar und tief in den jugendlichen Sinn einprägen, auf welchen die Hauptcharactere, welche in der physischen Geographie liegen, verzeichnet sind. Für alle öffentliche Schulen und Anstalten ist dies höchstes, tiefgefühltes Bedürfniß. Es wären fürs erste nur drei Karten, aber wenigstens von 6 Fuß Länge und 4 bis 5 Fuß Höhe, damit die Augen aller Kinder an der Schulwand auch sehen könnten wovon die Rede ist, nothwendig: eine von der ganzen Erde, eine von Europa mit den Nachbar-Erdtheilen, und eine von Deutschland mit den Nachbarländern. Diese

Karten müßten richtig sein in allen Hauptformen, müßten durch besondere Zeichen, Schraffirungen und Andeutungen zu tausend wichtigen Bemerkungen Anlaß geben, zu welchen unsere gewöhnlichen Karten nicht den geringsten Fingerzeig enthalten. Sie müßten in einer natürlichen (Landkarten=) Sprache geschrieben sein. Die Entwürfe zu diesen Karten haben sich bei mir ziemlich angehäuft, auch würde ich die Mühe der Ausführung derselben gern übernehmen, wenn ich überzeugt wäre, daß den Elementar=Schulen dadurch das zweckmäßigste und zugleich ein wohlfeiles Hülfsmittel zum Unterricht angeboten würde."

„Du siehst in diesen wenigen Zeilen die wichtigsten Puncte berührt, über welche sich freilich noch vieles sagen ließe, was ich aber unterlasse, weil es zu schwer ist von einem unbekannten Gegenstande, der aus so mannigfaltigem Détail wie dieser besteht, ein deutliches Bild zu geben. Wird diese Bearbeitung der Allgemeinen Erdkunde mit Beifall aufgenommen und im Unterricht benutzt, so will ich den zweiten Theil dieser Arbeit, das Handbuch der Völkerkunde, und den dritten Theil, Politische Geographie in ihren allgemeinen Verhältnissen herausgeben. Zur Vervollständigung dieses ganzen Werks gehörte dann ein geographischer Atlas, welcher aber, da wir mit Länderkarten überhäuft sind, zum Theil einige Character=Karten, z. B. ein Alpenland, eine Wüste, ein Inselmeer, eine Klippenküste, eine Sandküste, ein Steppenland, ein Delta, mit allen genauen Bestimmungen, größtentheils aber die merkwürdigsten characteristischen Formationen der Erdoberfläche und ihrer Bewohner in schönen Umrissen mit leichter durch einige Striche angedeuteter Schraffirung enthielte,

wie z. B. Umrisse von den Riesengipfeln der Erde, einige Gebirgsketten, Vorgebirge am Nord- und Süd-Pol, wichtige Inseln, Inselgruppen in Vogelperspective, z. B. aus dem Archipel, Thalbildungen, Wasserstürze, Stromansichten u. s. w., die Palmarten in ihren verschiedenen Characteren, Pflanzenphysiognomien, überhaupt Naturansichten, Thiergestalten in geographischen oder climatischen Gruppirungen und Menschen als Naturkinder in ihren Gestalten und Monumenten rc. Dieser Atlas müßte für den wissenschaftlichen Unterricht gleichsam die classischen Stellen der Natur in Beziehung auf Erde, Pflanzen, Thiere und Menschen enthalten, er müßte die classischen Monumente der Völker enthalten in ihrem Erwachen aus dem Stande der Natur, gleichsam als den Spiegel der Vorzeit. Sowie das Studium der griechischen und römischen Schriftsteller aus den Quellen selbst, so müßten sich hier dem Schüler aus den vorgeführten Documenten die wichtigsten Resultate ergeben, welche ihm als selbstgefundene Dinge zur Lebendigkeit der Anschauung verhülfen. Der Lehrer sollte nur der Dollmetscher der Vergangenheit sein."

„Durch diesen Gang würde dann unendlich viel für das so verachtete Studium der Realien gewonnen sein, ohne welche es aber nun einmal nicht möglich ist auch in den Formalien wahrhaft vorwärts zu schreiten. Beide müssen sich gegenseitig die Hand bieten; einen Versuch zu dieser Aussöhnung zu wagen, ist ja wohl der Mühe werth."*)

---

*) Diese Worte beziehen sich auf den damals schwebenden heftigen Kampf zwischen dem Humanismus und Philanthropismus, namentlich das unlängst erschienene Buch Niethammers „Streit des Humanismus rc."

Es ist schon oben berichtet, daß Ritter diese seine Arbeit Ebel mittheilte, der sie mit vielem Beifall aufnahm. Ebenso gab er davon Sömmerring bei seinem bald darauf erfolgten Besuch in Frankfurt Mittheilung und sprach Vieles mit ihm durch. Darauf bezieht sich ohne Zweifel, was Sömmerring im Jahre **1822** an Moll schrieb:*) „Ritters neue um die Hälfte vermehrte Ausgabe seiner Erdkunde macht mir große Freude. Schon in der ersten Edition erregte sie die größte Bewunderung in London, Paris, Petersburg, Wien; freilich ein opus nicht novem sondern triginta annorum. Vor zwanzig Jahren schon hatte er die Gefälligkeit, mir das Manuscript mitzutheilen." Diese, wie es in Briefen wohl geschieht, leicht hingeworfenen Worte dürfen also, was die Zeitangaben betrifft, nicht eben genau genommen werden. Allerdings ist die Zahl ein wenig stark gegriffen! Auch seinem Freunde v. Türk, der bald nach Vollendung der Arbeit nach Frankfurt kam, theilte er sein Manuscript mit, und sprach den Wunsch aus es seinem Schwager, dem von Ritter so hoch verehrten Leopold von Buch, zur Durchsicht vorzulegen. Dieser schrieb ihm unter dem **10.** October **1810** von Iferten Folgendes: „Ihrem Wunsche gemäß habe ich Ihr Manuscript meinem Schwager vorgelegt; er hat es durchgesehen und hier und da mit Bleistift am Rande Bemerkungen gemacht. Ich kann mir denken, daß es Ihnen vielleicht willkommen sein wird, sein Urtheil im Allgemeinen darüber zu vernehmen. Ehe Sie weiter lesen, versprechen Sie mir, was ich Ihnen darüber sagen werde, Niemanden, wer es auch sei, mitzutheilen. — Jetzt lesen

*) S. Wagner, Thomas Sömmerring rc. I, 2, S. 173.

Sie: „Er findet, was Sie über das Meer und seine Strömungen sagen, so wie über die Winde, vortrefflich und sehr gut zusammengestellt. Mit dem Theil, der über die Gebirge redet, ist er weniger zufrieden; er scheint zu besorgen, daß Sie sich hier und da durch Ebels Werk zu Hypothesen verleiten lassen, die seinen Ansichten und Erfahrungen widersprechen. Ferner findet er den physischen Theil zu wenig ausführlich behandelt. Die Randglossen will ich Ihnen, wenn Sie es wünschen und wenn Sie das Original Ihres Manuscripts noch besitzen mit den Stellen, worauf sie sich beziehen, abschreiben. — Herr v. Hof hat ein Werk über das Thüringer Wald-Gebirge herausgegeben, welches mein Schwager sehr empfiehlt; ferner existirt in den Pariser Academie-Abhandlungen ein Aufsatz von d'Alembert über die Temperatur verschiedener Zonen, die für Ihr Werk nützlich sein dürfte."

Diese Aeußerungen v. Buch's mögen dazu beigetragen haben, daß Ritter die Herausgabe seiner Arbeit, trotz der bereits mit Cotta darüber angeknüpften Unterhandlungen, aufschob und endlich in dieser ersten Gestalt unterließ. Dagegen theilte er nach seiner großen Selbstlosigkeit Abschriften derselben noch weiter an Freunde, wie Delaspée, Henning u. A.*) mit, um sie in dem Unterricht zu benutzen. Namentlich der letztere, damals in Iferten, wo er mit dem geographischen Unterricht betraut war, gieng mit dem größten Interesse auf den von Ritter angebahnten Weg ein, und es entspann sich zwischen beiden Männern ein lebhafter Verkehr in Bezug

*) Delaspée war Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Wiesbaden; Henning später Seminardirector in Köslin.

auf die methodische Behandlung des geographischen Unterrichts. Ritter übersandte Henning mit der größten Liberalität die von ihm Behufs desselben gezeichneten Karten, unter andern auch mehrere Wandkarten; und dieser legte ihm den von ihm bearbeiteten Lehrgang der Elementargeographie, der zum Theil ganz auf Ritters Arbeit ruhte, zur Beurtheilung vor. Durch die Uebersiedlung Ritters nach Genf und die von dort aus zu wiederholten Malen gemachten Besuche in Iferten wurden diese Beziehungen noch lebhafter. So übte Ritter einen wesentlichen Einfluß auf die Herausgabe von Hennings oben angeführten „Leitfaden u. s. w.," der 1812 erschien und der erste in die Oeffentlichkeit getretene Versuch war, diese Disciplin in methodischer Weise zu behandeln. Die zugleich damit beabsichtigte Herausgabe der von Ritter gezeichneten Karten, namentlich eines Wandplaniglobs, wurde durch die damals für dergleichen Unternehmungen noch vorhandenen bedeutenden äußern Schwierigkeiten verhindert.

In dieselbe Zeit etwa als die Ausführung jener geographischen Arbeit fällt die Abfassung einer ausführlichen Recension des von Heusinger herausgegebenen Handatlas, welche in GutsMuths Neuer Bibliothek f. Päd. (s. Jahrg. 1810 I. S. 298 flgde.) erschien. Darin entwickelte er im Gegensatz gegen die in demselben, wie überhaupt in den gewöhnlichen geographischen Werken, befolgte willkührliche Methode die Principien einer naturgemäßen Behandlungsweise dieser Disciplin mit großer Klarheit und Bestimmtheit. Die denselben zu Grunde liegende Gesammtanschauung war in ihm nun bereits zu voller Sicherheit gelangt, und sie bildete fortan gleichsam den festen Mittelpunct, zu welchem seine

Beschäftigungen und Studien, wie verschiedenartig sie auch sein mochten, in lebendige, mehr oder weniger unmittelbare Beziehung traten. Die weitere Führung seines Lebens trug wesentlich dazu bei, das so erwachsene und mitten in dem Drange und den Forderungen des täglichen Lebens ihm stets vorschwebende Ideal seiner Aufgabe mehr und mehr zu bereichern, bis es ihm gelang, nach endlich gewonnener voller Muße es zur Darstellung zu bringen und dadurch für die allgemeine wissenschaftliche Erkenntniß ein neues Gebiet zu erobern.

Ehe er Frankfurt verließ nahm er noch eine Ueberarbeitung der von ihm früher schon, wie oben (s. S. 233) erwähnt ist, verfaßten Geschichte des Socrates vor. Er überließ dieselbe indessen seinem Freunde Engelmann, der sie nach einer nochmaligen, wohl Behufs seines besondern Zweckes von ihm unternommenen Ueberarbeitung gegen Ende des Jahres mit Ritters Bewilligung unter seinem Namen, doch mit voller Anerkennung des Antheils, den jener daran hatte, herausgab. Sie erschien als erster Band einer „Deutschen Bibliothek für Jünglinge und Jungfrauen" auch unter dem Titel: „Socrates und seine Zeit." Näheres darüber zu sagen vermag ich nicht, da es mir nicht gelungen ist, des Buches habhaft zu werden. Auf gelehrte Forschung machte es, wie schon der Titel zeigt, keinen Anspruch. In wie weit aber die Verfasser das Ziel, das sie dabei vor Augen hatten, erreichten, mag das Urtheil bezeugen, welches Niederer an Engelmann darüber schrieb. „Ihren Socrates las ich vor vier Wochen und danke Ihnen herzlich für den hohen Genuß. Es war mir, als müßte ich Ihnen unwiderstehlich die Empfindungen der Freude, der Achtung und Dankbarkeit mittheilen, die Sie

mir einflößten und schwerlich hat Sie die Bearbeitung und Darstellung des göttlichen Socrates tiefer ergriffen, als mich Ihre Darstellung selbst. Nur hätte ich zuweilen gewünscht, Sie hätten die ideale Seite mehr emporgehoben und Platon mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, neben dem doch ein Xenophon in Rücksicht des Auffassens des wahrhaften, innern, socratischen Lebens in keine Vergleichung kommt, obgleich er die bürgerliche Seite des socratischen Lebens vollendet aufgefaßt hat. Für die Jünglinge ist das Buch vortrefflich." Es wird wohl nicht fehlgegriffen sein, wenn die Vermuthung ausgesprochen wird, daß die Wärme der Darstellung, welche Niederer so lebhaft anerkennt, vornämlich Ritters Verdienst war.

Genf.

Das Leben in den wissenschaftlichen und geselligen Kreisen der Stadt. Aufenthalt in St. Gervais am Fuße des Montblanc. Wanderungen durch die Alpenwelt.

Es ist oben dargelegt worden, durch welche Verhältnisse die Uebersiedlung Ritters und seiner Zöglinge nach Genf anstatt nach Freiberg, was er früher gewünscht hatte, herbeigeführt wurde. Auch darin kann nur eine ganz besonders günstige Fügung für ihn erkannt werden. Denn schwerlich würde ein Aufenthalt an dem für alle bergmännische Wissenschaften immerhin weit bedeutendern Freiberg die mannigfaltigen Anregungen haben ersetzen können, welche das Leben in dem geistig so verschiedenartig bewegten Genf und zugleich in der nächsten Nähe der herrlichen und großartigen Alpennatur für ihn mit sich brachte. Auch erkannte er, wiewohl er nicht ohne eine gewisse Antipathie dorthin gieng, sehr bald die Vortheile dieses Aufenthalts, und erinnerte sich später desselben stets mit dem größten Vergnügen und wahrer Dankbarkeit.

Die Reize der Lage Genfs sind bekannt; sie sind unter den ungeheueren Veränderungen, die in allen übrigen dortigen

Verhältnissen während der letzten funfzig Jahre, namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten vorgegangen sind, dieselben geblieben. Die Stadt selbst ist in hohem Grade umgestaltet, äußerlich und innerlich; sie ist eine Weltstadt geworden. Als Ritter dorthin kam, trug sie, obwohl dem napoleonischen Kaiserreiche einverleibt, doch noch in allen wesentlichen Beziehungen das eigenthümliche Gepräge, welches sie von Calvins Zeit her durch die Entwickelung der Jahrhunderte empfangen hatte. Es mag hier eine kurze Characteristik der Stadt Platz finden, die Ritter selbst in einem seiner Briefe während seiner zweiten Schweizerreise (im Herbst 1809) giebt. „Genf," schreibt er, „ist die Königin der Städte in der Schweiz; reizender kann die Lage keiner Stadt sein, es müßte denn ein Seehafen sein. Sie liegt auf beiden Seiten des Sees, der in der schönen halben Mond-Gestalt sich meerähnlich vor ihr ausdehnt, links das herrliche Rebengelände, rechts die hohe Savoyische Felsenkette bis zu den Grenzfelsen der Walliser Republik, dem Dent d'Oches und dem Dent de Jaman, deren Stirnen schon mit Schnee bedeckt waren, und höher aufwärts die ewigen Schneegefilde des Montblanc. In der Nähe liegen niedrige Berge von 4—5000 Fuß Höhe, die Voirons, der Mole und Mont Salève, an deren Seiten bis zum höchsten Gipfel hinauf die schönsten Alpenweiden liegen, zwischen jenen ersten beiden la vallée d'abondance und zwischen den beiden letztern das Thal, durch welches die wilde Arve, eine Tochter des Montblanc und seiner Gletschermassen herabbrauset. Genf selbst liegt zu beiden Seiten der Rhone, welche im schnellsten Wellenerguß hochblau durch die Stadt eilt, die zum Theil auf einem Hügel, zum Theil dicht am Ufer des fischreichen, schiff-

baren Sees liegt. Die Stadt hat nur wenige schöne Straßen, aber soweit das Auge reicht ist die Landschaft rings umher in den schönsten englischen Park verwandelt, wo Garten an Garten, Lustschloß an Lustschloß, Allee an Allee, Villa an Villa grenzt. Die Bildung der Genfer paßt zu diesem grandiosen Style; sie sind stolz auf ihre Bürgerschaft; sie hassen ihre neuen Beherrscher, rühmen sich ihrer Selbständigkeit, sind stolz auf ihre Rousseaus, Saussures, De Lucs, Pictets, Sennebières u. s. w. Sie sind überaus lebendig, gesprächig, gewandt, unterrichtet, geistreich, witzig, gastfrei und genußliebend. Den größten Theil des Jahres leben sie in ihren Gärten, welche von außerordentlichem Umfange sind und alle Schönheiten in sich vereinigen. Die ganze Gegend wimmelt von Equipagen, offenen Wägelchen, Charabancs und Spatziergängern. Besteigt man die benachbarten Berge, so trifft man immer Karavanen von Fremden und Einheimischen und dabei viele Damen, welche mit Alpenstöcken bewaffnet umherziehen. Die Stadt hat 25000 Einwohner, welche noch im Jahre 1780 allein an Zinsen für ausstehende Capitalien aus Frankreich, England und Holland 24 Millionen Livres zog. Dieser außerordentliche Wohlstand hat zwar sehr abgenommen, doch findet man noch überall seine Spuren." Alles dies paßte vollständig auf die Stadt, als Ritter zwei Jahre später zu einem längern Aufenthalt wieder dorthin kam.

Die eigenthümlichen und mannigfaltigen Vorzüge Genfs, die Reize seiner Lage, sowie die Tüchtigkeit und Feinheit des dortigen Lebens hatte seit Langem damals, wie heute, zahlreiche Fremde aus den verschiedensten Ländern dahin gelockt, die sich gern kürzere oder längere Zeit dort aufzuhalten pflegten.

Es ist bekannt, daß namentlich junge Leute aus den höhern Ständen oft nach Genf giengen, um gleichsam die letzte Hand an ihre Erziehung zu legen. Daher hat es daselbst seit langer Zeit nicht allein mehr oder weniger zahlreich besuchte Institute und Pensionsanstalten gegeben, sondern nicht selten haben Familien aus den ersten Kreisen der Stadt Fremde dieser Art bei sich aufgenommen. So sollte auch Ritter mit seinen Zöglingen in das Haus einer Dame eintreten, welche jenen Kreisen angehörte. Es war eine Wittwe, Mad. Prévost, eine der geachtetsten Frauen Genfs.

Das Ziel, welches er sich bei dem Aufenthalte in dieser Stadt in Bezug auf seine Zöglinge steckte, giebt er in einem Schreiben an Sömmerring bei der Abreise dorthin folgendermaßen an: „Französische Sprache und Litteratur soll mit Eifer getrieben werden. Eine kleine Bibliothek unserer trefflichsten griechischen und römischen Classiker begleitet uns zum Privatstudium. Wilhelm und August haben sich den Tacitus als Historiker zum Studium, den Livius zur Lectüre mitgenommen. Von dem ersten haben wir die Annalen schon einmal durchgearbeitet, von diesem schon die ganze dritte Decade gelesen. Ebenso soll Xenophon zur Lectüre dienen, Herodot zum Studium. Unter den Dichtern wandern vor allen Homer und Horaz mit, unter den Philosophen Seneca, Cicero und das Symposion des Plato. Von deutschen Schriften haben wir nur einige ausgewählte Bände von Lessing, Göthe, Klopstock und Schiller bei uns. So reich und doch zugleich so beschränkt wollen wir uns zu concentriren suchen. Vorlesungen wünschen wir in Genf zu hören über Mineralogie, Botanik, Physik, Chemie, höhere Mathematik: allerdings ein großes

Pensum für einen Winter! Doch werden wir oder wollen wir wenigstens mit Klugheit zu Werke gehen."

Gegen Ende Juni hatten sie Frankfurt verlassen. Sie giengen über Zürich, wo sie einige Tage mit Ebel zusammen blieben, Iferten und Lausanne nach dem Orte ihrer Bestimmung. Am 19. Juli langten sie dort an. Ritter schildert die Empfindungen, die ihn beim Eintritt in dieses neue Verhältniß erfüllten, in den ausführlichen höchst interessanten Berichten, die über seinen Genfer Aufenthalt vorliegen, sehr lebhaft. „Die angenehmen Gefühle," schreibt er, „die uns auf der Fahrt von Lausanne nach Genf, einer der schönsten, die man wohl auf unserer cultivirten Erde machen kann, bei dem völlig heitern sonnigen Tage, den wir hatten, begleiteten, wurden bei mir gegen Abend und je mehr wir uns dem Orte unserer Bestimmung näherten, immer mehr in ernste umgestimmt. Ich kann nicht längnen, daß in den letzten Augenblicken mich eine gewisse Bangigkeit mit der Stärke ergriff, die ich meiner durch so manche Erfahrungen gezügelten und an sich gar nicht übermüthigen Einbildungskraft kaum noch zugetraut hätte. Doch glaube ich allerdings, daß mehr das Wissen von alle dem, was ich durch meinen Abgang von Frankfurt verloren hatte, als das Mistrauen gegen die Menschen in einer ganz neuen Lage die Ursache meiner Bangigkeit war. In wenigen Minuten drängte sich noch kurz vor den Thoren von Genf mir die Quintessenz meines ganzen zwölfjährigen Lebens in Frankfurt vor die Seele; ich sahe meine Unwissenheit und Unbefangenheit, mit der ich damals in meine neue Lebensbahn eintrat, ich sahe die ersten für mich so kummervollen Jahre, die ich da verlebte, wieder, ich

empfand den Verlust von Neuem, den ich dort erlitten; ich sahe nun auch so vieles sich freundlich entfalten, ich sahe meine Arbeit in meinem Berufe belohnt in sich selbst, ich sahe den Kreis der Freunde und der edlen Freundinnen, die ich mir erworben und die eine höhere Weisheit mir zur Bildung meiner Seele und zur Labung meines Herzens zugeführt, ich sahe mit Bangigkeit auf die Gräber der mir theuersten Menschen zurück, aber ich sahe mich dennoch mit jedem Verluste von Neuem gesegnet, und zuletzt immer gestärkter und freudiger vorwärts schreiten. — Und nun von alledem abgerissen, abgeschnitten von einem theuern Orte, der mir in der That zur zweiten Heimath geworden, im Eingange einer mir ganz unbekannten Landschaft, in der mir keine der alten Freunde begegnen, wo keine neuen mir entgegen kommen können, weil die Jahre des blinden Vertrauens vorüber sind. Ich sahe mich unter eine neue Gewalt versetzt, deren Einfluß von oben das ganze Land wie eine bleischwere, kalte, trübe Atmosphäre drückt, ich sahe mich von fremden Menschen umgeben, die mit ihrem fremden Geschwätz einen Zauberkreis um meine ganze geistige Existenz ziehen, der mich aus alle dem herausbannt, was mit den sanften Tönen der Muttersprache an Heimath, häusliche Genüsse, Jugendfreuden, an Eltern und traute Freunde und die Seelengemeinschaft mit ihnen erinnert; ich sahe mich für meinen eignen Lebensweg an der Schwelle eines neuen Abschnittes, in welchem ich nicht mit der Sicherheit und der Kenntniß schalten und walten kann, meines Erfolges gewiß, wie in den vorherigen, ich sahe in eine ungewisse Zukunft, und ließ mich einige Augenblicke von einer unmännlichen Weichheit und Zaghaftigkeit überraschen. Doch bald

war diese Stimmung überwunden; der Gedanke, dessen Wahrheit mich so oft gestärkt, und der mir dadurch, daß er mir von Vater Salzmann früh mitgetheilt wurde, nur doppelt wichtig geworden war, „die Zukunft entwickelt sich aus der Gegenwart,“ die Stimmung meiner jungen Freunde, das Einrasseln in die Thore der Stadt, die inquisitorischen Fragen am Thor, das Gedränge und Getümmel in den Straßen — das alles brachte mich sehr bald wieder in die glückliche Stimmung meines heitern Sinnes zurück, der mich, Dank sei dem Himmel für diese Gabe, bis zu diesem Augenblick, wo ich diese Zeilen schreibe, noch nicht wieder verlassen hat.“

Und in der That gestalteten sich auch in Genf vom ersten Augenblick an alle Verhältnisse in jeder Beziehung so günstig, daß er sich dadurch mehr und mehr befriedigt fühlte. Schon die Lage des Hauses, wo er mit seinen Zöglingen seine Wohnung fand, der maison Perdriaux in der rue Beauregard, im höchsten Theile der Stadt, war überaus schön. Der Name der Straße trog nicht. Die reizendste Landschaft breitete sich vor ihren Fenstern aus. „Links liegt,“ so beschreibt er die Aussicht, „der östliche Rücken des wunderbar gebauten Salèveberges; vor uns die lieblichste Landschaft, die in sanftem Aufsteigen sich nach Westen hebt und mit den Campagnen der Genfer zunächst, dann mit Städtchen und Dörfern besäet ist, bis zu einer mehrere Stunden weit entfernten Landhöhe, über welche die Straße nach Chambéry führt. Zu unserer Rechten streckt sich der südwestliche Theil des Jura durch die Landschaft hin und läßt nur eine Lücke, durch welche der Blick hindurch noch fernere Gebirge gegen Lyon hin entdeckt, das

Ende der Alpenkette. Diese Schlucht durch den Jura durchströmt die Rhone und bildet dort den sonderbaren unterirdischen Wasserfall, la perte du Rhône, 5 Stunden von hier. Nur ein Viertelstündchen von unserm Fenster nach derselben Richtung hin, sehen wir eine niedrigere Schlucht, gerade da, wo die grauen Gletscherwasser der reißenden Arve, die vom Montblanc herabkommt, sich mit den indigoblauen, kristallhellen, pfeilschnellen Wellen der Rhone in ein Bette, doch so vereinen, daß beide Wasser noch eine geraume Strecke hin selbst dem Auge getrennt erscheinen."

„Gerade unter unserm Fenster ist die Straße Beauregard, die jedoch hier nur eine Reihe Häuser hat, und zu zweien der schönsten Promenaden der Stadt führt, die nur wenige hundert Schritt von unserm Hause entfernt sind: links nach dem Platz St. Antoine, von welchem man die herrlichste Aussicht nach dem See hat, und rechts nach la Treille, einer Terrasse mit vierfachen Baumreihen, die von der einen Seite in die Mitte der Stadt führen, von der andern etwa dieselbe Aussicht gewähren, wie die aus unsern Fenstern. Auf der anderen Seite der rue Beauregard sieht man zunächst auf die alten Festungswerke von Genf und die belle promenade, einen wunderschönen schattigen Platz, den die dichtesten Laubgewölbe hoher Kastanienbäume beschatten, in deren Mitte auf einem hohen Sockel das Brustbild Rousseau's steht. Ein Theil der Festungswerke ist gerade unserm Hause gegenüber in einen kleinen botanischen Garten umgewandelt, den einige Particuliers auf ihre Kosten eingerichtet haben und unterhalten. Ich kann aus meinem Fenster mit meinem vortrefflichen Perspective ganz bequem darin botanisiren."

Aber von größerer Wichtigkeit, als diese in der That großen Reize seiner Wohnung war für ihn der wahrhaft ausgezeichnete Kreis von Menschen, in den er eingetreten war. „Mad. Prévost,“ so schreibt er, „gehört zu den würdigen Matronen, die vieles erlebt und das Glück und Unglück wie aus der Hand der Vorsehung empfangen haben, so daß eine stille Heiterkeit selbst über alle Schläge des Schicksals hinüber leuchtet, und alle Ecken und Winkel aus ihren Umgebungen verschwinden. Sie ist sich immer gleich, still, anspruchslos, sanft, theilnehmend auch am Kleinsten, voll Interesse für jede neue und wichtige Idee, sehr wohlthätig, voll guter Absichten für den Einzelnen und für das Ganze der Menschheit. Sie führt ihre Haushaltung ganz still, ohne Wort, zeichnet, mahlt und liest den übrigen Theil der Zeit, der ihr am Tage von Besuchen bei Freundinnen, Verwandten, Kranken und wohlthätigen Anstalten bleibt. Ihre Erfahrung, ihre Güte und ihr Eifer haben ihr einen schönen Kreis von ältern und jüngern Frauen gegeben, von denen sie verehrt wird. Sie hat zwei Söhne, die beide mit ausgezeichneten Frauen verbunden sind. Die eine ist die Tochter des berühmten Gelehrten Pictet, der einer der ersten Mathematiker und Physiker und einer der Inspecteurs des Universités de l'empire français, unzweifelhaft der bedeutendste Mann Genfs ist. Er steht in der innigsten Freundschaft mit Mad. Prévost. Zwei Eigenschaften zeichnen diese aber noch insbesondere aus: sie ist eine wahrhaft religiöse Seele und dabei eine determinirte Patriotin. Sie kennt die Geschichte ihrer Vaterstadt bis in die kleinsten Züge, kennt alle Scenen und Anstalten der alten und neuen Zeit und weiß jede Einrichtung, jeden Character-

zug, jede Sitte historisch und moralisch zu vertheidigen. Aber nicht blos darin zeigt sich ihr Patriotismus. Bei der in Folge des Stillstandes der Fabriken und des Handels immer höher steigenden Armuth entwickelt sie trotz ihres schon vorgeschrittenen Alters (sie ist sicher den sechzigen nahe) den Eifer und die Thätigkeit einer Jungfrau. Sie ist der Mittelpunct einer Gesellschaft von Frauen, die sich die schwere Aufgabe gestellt haben, Frauen und Mädchen der zahlreichen herabgekommenen Familien des Mittelstandes in passende Stellungen zu bringen und so zu versorgen, und erfüllt die mit einer solchen Stellung verbundenen Pflichten mit der größten Hingebung und Gewissenhaftigkeit. Dabei besitzt sie eine überaus feine Bildung und bietet Alles auf, was in ihren Kräften steht, uns unseren Aufenthalt angenehm und zugleich nützlich und lehrreich zu machen."

Es konnte nicht anders sein, als daß sich zwischen Ritter und einer so edeln und liebenswürdigen Frau je länger je mehr ein Verhältniß herzlicher Hochachtung bildete, in welchem er sich vollkommen wohl und frei fühlte. Ganz besonders lieb war es ihm, daß auch seine beiden Zöglinge mehr und mehr wahres Vergnügen fanden mit ihr zu verkehren. Denn ihrer weitern Bildung widmete er fort und fort die größte Aufmerksamkeit. Nach wie vor gehörte ihnen der größte Theil seiner Zeit; er besuchte mit ihnen die Vorlesungen, nahm an ihren Unterrichtsstunden im Französischen, dann im Italiänischen und Spanischen Theil, leitete und theilte großentheils ihre übrigen Beschäftigungen, die sich vornämlich auf das weitere Studium der alten und neuen, namentlich der französischen Litteratur bezogen. Und in alles dies gieng er nicht blos

mit dem Gefühl der Pflicht und eines daraus erwachsenden Zwanges, sondern mit dem vollsten persönlichen, durch die innige Liebe zu seinen Zöglingen noch gehobenen Interesse ein. Die französische Sprache und Litteratur hatte für ihn und seine jungen Freunde wenig Sympathisches. Bei Erwähnung der von ihnen zur Uebung unternommenen Uebersetzung von Wilhelm Meisters Lehrjahren schreibt er: „Hier ist es in der That interessant den Unterschied beider Sprachen und ihres Genius zu beobachten. Zehnmal auf einer Seite fühlt man sich in eine enge Schnürbrust zusammengeschnürt oder in lauwarmes Wasser zerfließen. So viel läßt sich bald abnehmen, daß es dabei weniger um die Fülle, Tiefe und das Prägnante des Gedankens zu thun ist, als um die Klarheit für den ersten Blick, um die äußere conventionelle Structur, damit nirgends sich ein Anstoß finde, und um das usuelle Tönen in ein an eine Particularschönheit gewöhntes Ohr.“ Dagegen schreibt er unmittelbar darauf von dem Italiänischen: „Mit großer Vorliebe schwelgen wir in den herrlichen Tönen dieser Sprache, die ein fortwährender Gesang ist und zugleich alle Freiheit und Originalität der Construction hat, welche einer geistreichen Sprache nothwendig ist. Wir haben den ersten Theil der Corinna von Frau von Staël in Hinsicht der italiänischen Sprache und Litteratur gelesen und müssen fast Alles unterschreiben, was die geistreiche Frau über diese Gegenstände so trefflich gesagt hat. Es ist ein südliches Leben in der Sprache selbst, wie in den Ideen und Gefühlen, das mit unwiderstehlichen Banden an sich zieht und den Blick in die Ferne nach Rom und Neapel richtet, wie in die Vergangenheit, in die Zeit des Triumphes von Italien, wo Wissenschaft

und Kunst die Barbarei der Mittelzeit stürzte und eine neue Sonne wurde, die uns bis diesen Augenblick erleuchtet und erwärmt, selbst wenn Stürme und Gewitterwolken zuweilen den Himmel zu verfinstern drohen."

Besonders anregend für diese Studien wirkte eine Reihe Vorlesungen, welche im Laufe des Winters Sismondi, der bekannte Geschichtschreiber, über die Litteratur der Völker des Südens von Europa, der Italiäner, Spanier und Portugiesen, vor einem sehr zahlreichen gemischten Publicum hielt. „Diese Vorlesungen," schreibt Ritter, „vierzig an der Zahl, waren sehr sorgfältig ausgearbeitet, öfter vortrefflich, zuweilen meisterhaft, in einer sehr schönen Sprache mit historischen Untersuchungen durchwebt. Sein Vortrag war lebendig, beredt, interessant, voll Ausdruck, nur zuweilen zu übereilt. Der ganze Cursus war ein sehr lehrreiches Vorführen aller ausgezeichneten Genies jener Länder und Zeiten: er mußte unter solchen Umständen überaus reichhaltig und ideenerweckend sein. Es war vorauszusehen, daß man nicht in allen Puncten mit Sismondi übereinstimmen, daß man nicht jedes seiner Urtheile unterschreiben würde; ja da er ein persönlicher Widersacher Schlegels ist, und beide in einem Hause bei Madame de Staël gleichsam litterarisch-ästhetische Nebenbuhler sind: so konnte man manche Einseitigkeiten und Invectiven gegen die nouvelle école romantique allemande zum Voraus erwarten. Allein gerade dies gab den Vorlesungen (die ohnedies nichts Anderes als bloße Anreger sein sollten selbst zu studiren) einen gewissen Reiz. Die französischen Zuhörer waren oft entzückt, wo die deutschen sich gekränkt fühlten, oft lächelten sie, wo wir mitfühlten; mit der Poetik des Redners stimmten wir nicht immer überein, oft fanden

wir mißverstandene deutsche Ansichten, oft einseitige Einwürfe, weit öfter aber einen sehr gesunden Menschenverstand und sehr richtige inhaltreiche fortlaufende Uebersichten ganzer litterarischer Perioden. Diese Vorträge gaben reichen Stoff zur Unterhaltung; jeden Abend war man sicher in der Gesellschaft über das Vorgetragene debattiren zu hören, und wir selbst unter uns fanden darin den reichsten Stoff zu Disputationen, besonders da wir in unsern Studien nach und nach vorrückten und selbst gemeinschaftlich die Meisterwerke der Italiäner durcharbeiteten. Und nachdem wir mit den Schwierigkeiten der schwersten italiänischen Poesie, des Dante, vertrauter geworden waren, fiengen wir das Studium der spanischen Sprache an, die außerordentliche Reize für uns hatte." Einen noch viel größeren Werth hatte für Ritter allerdings die Vorlesung über Physik und Chemie von Pictet, dem Lieblingsschüler Saussure's, den er sowohl um seiner wissenschaftlichen Bedeutung, als auch um seines anspruchslosen und liebenswürdigen Characters willen im höchsten Grade verehrte. „Die größten Männer seines Fachs," schreibt er, „erkennen sich für Pictets Schüler und er selbst, weit entfernt sich als Meister aufzuwerfen, ist Freund der Jugend, der das höchste Interesse hat die Wißbegierigen in die Wissenschaft und die Natur einzuweihen. Wir haben dies mit dem größten Vergnügen in allen seinen Vorlesungen wahrgenommen. Wir hätten um Alles in der Welt nicht eine einzige seiner Stunden versäumt. Sein Vortrag ist musterhaft zu nennen, rasch schreitet er vorwärts mit einer Klarheit, die auch die verwickeltsten Materien in das hellste Licht setzt. Es kann nichts Interessanteres geben als seinem Cursus der Chemie zuzuhören; ganz verschie-

den von dem Gange gewöhnlicher Compendien, von allgemeinen Theorien und Hypothesen anzufangen, geht er immer von einem zweckmäßig gewählten Experiment, das er entweder selbst mit Nettigkeit vormacht, oder von einer Erfahrung, die er einst selbst gemacht, aus, und geht nun den analytischen Weg in der Verfolgung seiner Materie. Der leicht aus solchem Gange entspringenden Verwickelung hat er durch eine musterhafte Anlage des ganzen Cursus vorgebeugt, durch allgemeine Uebersichten und tabellenartige Classificationen, die immer ein Résumé des ganzen abgehandelten Gegenstandes geben und alle wesentlichen Puncte noch einmal vor den Sinn führen. Da kaum ein ausgezeichneter Gelehrter der neuern Zeit ist, den er auf seinen vielen Reisen nicht selbst besucht hätte, und da er vielen großen Experimenten der größten Physiker Frankreichs, Englands und Italiens beigewohnt, viele selbst gemacht hat: so giebt dies seinem an sich vortrefflichen Vortrag einen so hohen Reiz, daß man bei Allem gegenwärtig zu sein glaubt und unwiderstehlich mit fortgerissen wird. Ich habe seinen ganzen Vortrag französisch ausgearbeitet und dies ist mir das liebste Heft, das ich mit aus Genf nehme. Sollte ich einmal Gelegenheit finden, Jemand eine Idee von Chemie zu geben, so würde ich mich gewiß dieses Ganges bedienen, der jedem andern, den ich bis jetzt kennen gelernt habe, vorzuziehen ist. Besonders glücklich ist Pictet in der Erfindung anschaulicher neuer Ausdrücke für abstracte Begriffe, er bedient sich ihrer vorzugsweise gern und bringt dadurch Leben in seinen Vortrag. Sie bezeichnen den Mann, der *über* seiner Wissenschaft steht. Aber gerade in der Auseinandersetzung der *einfachsten täglichen* Erschei-

nungen, die oft die allerschwierigsten sind, ist er höchst ausgezeichnet, so z. B. über die Bildung des Thaus, über die Wolken, über die Winde, über die mittlere Temperatur, über den Proceß des Verbrennens, über die Kohle, die Einrichtung der Oefen, über Lichte und Lampen, über die Respiration u. s. w. Dies waren alles meisterhafte Vorträge. „Doch genug," schließt Ritter, „von einem Manne, der sich hohe Verdienste um die Republik der Gelehrten und um seine Vaterstadt erworben hat, der die ausgezeichnetste Hochachtung aller seiner Mitbürger besitzt, und der bei alledem der einfachste, liebenswürdigste Gesellschafter und zuvorkommendste Helfer in der Noth ist."

Durch das nahe Verhältniß, welches zwischen Pictet und Mad. Prévost bestand, wurden die Beziehungen zwischen ihm und Ritter noch vielfach erleichtert. Indessen bedurfte es dieser Vermittelung kaum, da Ritters Werth und Bedeutung bald genug allgemein in Genf erkannt wurde. Auch die enge Verbindung, in welcher er mit Sömmerring als Erzieher des Sohnes desselben stand, trug wesentlich dazu bei, ihm das Interesse der Genfer Gelehrten zuzuwenden. Sömmerring hatte ihm Anfang December ein von ihm schon 1809 erfundenes Modell eines electrischen Telegraphen *) zugesandt, welches Ritter unter Mittheilung eines von jenem mitgeschickten Mémoire der Société de physique vorzeigte. Die höchst

*) Ueber die Erfindung des electrischen Telegraphen durch Sömmerring s. den Jahresbericht des Frankfurter physikalischen Vereins für 1857 u. 58.; vgl. ferner Hamel in dem Bulletin de l'Acad. des sciences de St. Pétersbourg. Neue Folge. Bd. II. S. 98. 298. — Der electrische Telegraph als deutsche Erfindung S. Th. v. Sömmerring's, nachgewiesen von Hofrath Dr. W. Sömmerring. Frankf. a. M. 1863.

ingeniöse Erfindung erregte die größte und allgemeinste Aufmerksamkeit. „Besonders Pictet," schreibt Ritter, „freute sich sehr über die Ausführung, weil der Mensch dadurch seine Herrschaft, selbst den Raum und die Zeit auf Nichts zurückzuführen, beurkunde. Er bat sich sogleich von Sömmerring die Erlaubniß aus, diese Erfindung in seiner Bibliothèque Britannique mitzutheilen, wo bereits im Januarband 1812 (Bd. 49) Sömmerrings Mémoire nebst einer Abbildung der Maschine erschien. Seitdem kamen Besuche auf Besuche zu uns um den Telegraphen zu sehen; ja die Neugier der Genfer war so groß, daß öfter Soiréen auf diesen Telegraphen arrangirt wurden, um seine Künste zu sehen, und daß Wilhelm Sömmerring, der am besten die Demonstration zu machen wußte, sich zuletzt selbst mit dem Savoyarden und dem Murmelthiere verglich. Pictet hat seitdem alle mögliche Aufmerksamkeit für meine jungen Freunde gezeigt, da er sie und ihren Sinn und Interesse für Wissenschaft und Kunst kennen lernte."

Aber auch abgesehen von dieser besondern Veranlassung wurde Ritter mit seinen jungen Freunden, nach ihrer Stellung und der Sitte des Genfer Lebens, mit dem Beginn der Wintersaison in den Strudel der Gesellschaften gerissen, so daß kein Abend vergieng, für welchen sie nicht eine oder gar oft mehrere Einladungen gehabt hätten. So wenig nun auch diese Art der Geselligkeit an sich Ritter zusagte (um so weniger als er sich der allgemein herrschenden Sitte des Kartenspiels nie anschloß), so gewann er doch auch ihr ein reges Interesse ab, da sie ihm reiche Gelegenheit bot, den so eigenthümlichen Character der Genfer Gesellschaft kennen zu lernen.

Neben dem Interesse, welches der Verkehr mit den vielen durch Gelehrsamkeit und Bildung oder seltene practische Tüchtigkeit hervorragenden Männern gewährte, fühlte er sich nach seiner eignen zarten und feinfühlenden Weise vor Allen von der großen Zahl ausgezeichneter Frauen angezogen, denen er dort begegnete, und die recht eigentlich den Mittelpunct und Hebel der Gesellschaft bildeten. „Die hiesigen Frauen und Démoiselles," schreibt er, „verbinden mit dem feinsten, artigsten Ton die größte Bescheidenheit, sehr viele Kenntnisse, haben außerordentlich viel Lectüre und dabei einen einfachen häuslichen Sinn, Interesse für Alles, was Menschenwohl, Religion, Sittlichkeit, Erziehung betrifft und dabei Lebendigkeit der Empfindung und Reizbarkeit der Imagination genug, um mit Interesse zu geben und zu empfangen. Sie haben Achtung vor dem deutschen Character, ein lebendiges Gefühl für die Schönheiten der Natur, theilen gern Alles auf die individuellste Art mit und bleiben durchaus nicht wie Französinnen immer nur auf der Oberfläche stehen. Sie haben alle Nachsicht mit der Unbehülflichkeit des Ausländers sich in ihrer Sprache auszudrücken, und so waren dies gerade für mich erwünschte Verhältnisse, daß ich recht oft die Abende auf die angenehmste Weise mit Plaudern hinbrachte. Unsere deutschen Ansichten über Unterricht, Erziehung, Lebensart, unsere deutsche Litteratur, die französische, die englische, die Geschichte der Stadt, der Republik, die Schönheit der umliegenden Landschaft, die Excursionen, das Alles gab den reichhaltigsten Stoff zur Unterhaltung her. Ich werde immer mit Vergnügen an diese Unterhaltungen bei einer ganzen Anzahl dieser Damen zurück denken."

Von besonderer Bedeutung war für ihn die Beziehung, in welche er zu Frau von Staël trat. Dies geschah bereits im Laufe des Sommers, als sie noch auf ihrem Schlosse in Coppet wohnte. Julien, der bekannte Freund und Verehrer Pestalozzi's, ein Freund auch der Frau von Staël, der ihn in Genf aufgesucht hatte, empfahl ihn der berühmten Frau, die ihm in Folge davon auf die verbindlichste Weise entgegenkam. „Ihr gastfreies Schloß in Coppet," schreibt er, „steht zwar jedem Fremden von einiger Bildung offen und ein Jeder ist sicher von ihr sehr freundlich aufgenommen zu werden, da sie die Huldigungen und den Ruhm liebt, aber doch hätte ich es bei meiner natürlichen Schüchternheit in Weltverhältnissen nicht gewagt, mich einer so geistreichen Dame ohne alle weitere Veranlassung gegenüber zu stellen. Denn der gesunde Menschenverstand reicht in solchen Augenblicken nicht aus, wo es auf Gegenwärtigkeit interessanter Ideen in der Form der großen Welt ankommt, und wo Unbefangenheit die erste Bedingung ist, um sich so viel geltend zu machen als man wirklich ist. Es war mir aber interessant mich dieser Frau zu nähern, weil ich überzeugt bin, daß der Kreis von Menschen, in welchem sie gewöhnlich lebt, sehr gebildet und sehr bildend ist. Zugleich war sie mir als Person interessant, von welcher die ganze Stadt spricht, von der ich schon unzählige Anecdoten und Characteristiken gehört hatte, und als eine Frau, die von einem Kaiser aus seinen Staaten verbannt ist, der ganz Europa nicht fürchtet und doch vor ihr sich scheut." Schon der erste Besuch (Frau von Staël hatte ihn nach Coppet zu Mittag eingeladen) war ihm sehr interessant. Er lernte den ganzen kleinen Hof, den sie um

sich versammelt hatte, kennen, auch Wilhelm v. Schlegel, den er damals zuerst sah. „Durch seine Vermittelung," schreibt er, „kamen wir bald auf deutsche Geschichte, deutsche Kunst, deutsche Sprache zu sprechen und zu einer recht interessanten Unterhaltung, während welcher ich Frau von Staëls Kenntnisse in diesen Fächern mit Vergnügen wahrnahm. Zwar fielen wir beide zuweilen im Eifer ins Deutsche, aber Frau von Staël erinnerte artig, daß bei ihr nicht deutsche Ideen, aber wohl die deutsche Sprache Contrebande sei, und nur Citate deutscher Autoren und deutsche Gedichte eine Ausnahme machten. Sie selbst führte solche an und sprach das Deutsche ganz gut aus. Aber in diesem Kreise wurde auch ebenso gut englisch und italiänisch conversirt, lateinische Stellen von ihr und für sie nicht minder citirt, doch ohne alle Affectation. So giengen wir zu Tische, wo es rege genug, aber doch sehr fröhlich hergieng. Es fielen rechts und links Bonmots, Wortspiele, witzige Bemerkungen aller Art, und wenn Frau von Staël sich auch nicht als das zeigte, was man hier in Genf brillante zu nennen pflegt, so erschien sie mir doch wenigstens von einer interessantern Seite, als das erste Mal, da ich in Frankfurt auf dem Riedhof mit ihr in Gesellschaft zusammen war. Auch bin ich nach mehreren ausgezeichneten Zügen ihres Herzens, die ich kennen gelernt habe, jetzt der Ueberzeugung, daß sie bei genauerer Bekanntschaft immer mehr gewinnen muß; und ihre nähern Freunde sind alle enthusiastisch für sie eingenommen." Später, nachdem auch er ihr näher getreten war, schreibt er über sie: „Frau von Staël interessirt mich immer mehr, je näher ich sie kennen lerne. Wenn sie auch nicht die première imagination de l'Europe

ist, so ist sie sicher immer eine der geistreichsten Frauen und von einer seltenen Herzensgüte und hoher Simplicität. Außer ihren vielen liebenswürdigen Seiten giebt ihr zugleich ihre äußerlich unglückliche Lage und die innere Kraft, mit der sie den Neckereien des Schicksals widersteht, die größten Ansprüche auf innige Theilnahme. Während ihres Winteraufenthalts hier in der Stadt habe ich sie sehr oft in ihren häuslichen Verhältnissen gesehen; sie lud mich oft zu sich ein und schrieb mir recht freundlich öfter auf das Billet, daß es nur en petit comité sei: sie wußte sehr gut, daß mir dies das Liebste war, weil es dann gewöhnlich zu interessanten Gesprächen kam, in denen sie sich gehen ließ und sich in ihrer ganzen Stärke zeigen konnte. Man pflegt hier, wenn man aus ihrer Gesellschaft kommt, zu fragen: Est-ce qu'elle a été brillante? Ich habe sie einigemal in diesem brillanten Zustande und einmal wahrhaft begeistert gesehen. Diese Begeisterung dauerte wohl eine Stunde, und in meinem Leben wurde ich nicht so durch und durch in allen meinen Nerven erschüttert und bis zu den äußersten Fingerspitzen krampfhaft gespannt. Es ist etwas von der Kraft in ihrer Rede, die Alcibiades von Socrates Gewalt im Symposion des Plato schildert. Das Gespräch hatte von den moralisirenden Predigten eines hiesigen Geistlichen den Anfang genommen und diese Art der Behandlung der sermons wurde von Sismondi in Schutz genommen, der sich gegen die blos religiösen Predigten erhob und behauptete, Religion müsse auf Moral gegründet sein, sonst bestehe sie blos im Gefühl, das Gefühl habe kein Princip, die Phantasie bemächtige sich desselben, wenn es isolirt sei, und bringe alle die religiösen Ausschweifungen hervor, wovon

alle Jahrhunderte so viele blutige und schreckliche Resultate gezeigt hätten. Moral müsse also den Hauptbestandtheil der Predigt ausmachen, weil Religion ihre Basis erst in dem Verstande finde, und das religiöse Gefühl müsse nur gleichsam berührt werden u. s. w. Es war bei diesen mit vieler Lebendigkeit und mit viel eingestreuten Reflexionen gesprochenen Worten Sismondis in ihrer Seele, wie wenn Feuer in Zunder fällt. Sie griff die engherzige Ansicht von Religion von allen Seiten mit siegenden Schilderungen, Beispielen, Gründen an, zeigte den höhern Zusammenhang der Religion mit der Natur des Menschen, wie sie die Quelle aller Sittlichkeit, die Bedingung aller Moral, wie fremd unsere Moral und das Leben, wie eins und dasselbe Religion und Leben sei, wie Moral nur ein Bedürfniß der schwachen Menschennatur sei, Religion aber zum Wesen seiner edlen Natur gehört, que la morale ne fait que diriger, mais qu'elle suppose une force, une puissance qui soit dirigée, wie Moral durchaus nur im Begriff liege und daher nie begeistern könne, wie Religion das ganze Wesen des Menschen durchdringe, wie sie z. B. das höchste Bedürfniß fühle in einen sermon religieux zu gehen, aber den größten Widerwillen in einen sermon qui est rempli de morale, weil jeder Mensch die Moral in jedem Augenblicke des Lebens zur Hand habe und sich selbst zu geben im Stande sei, aber Religiosität immer einen veredelten Zustand, eine Erhebung, eine Annäherung zur Gottheit voraussetze, daß dieses der Zweck religiöser Versammlungen sei, und daß diese Erhebung des ensemble im Menschen zugleich auch jede partie en détail veredle, daß eine religiöse Stimmung die Quelle aller moralischen Grundsätze und Handlun-

gen sein könne u. s. w. Genug der Gegenstand war so ganz in ihrer Sphäre und ihre Auseinandersetzung so klar, ihre Anwendungen so lichtvoll, ihre Pointen so geistvoll und ideenreich, daß ich diese Unterhaltung zu einer der interessantesten meines Lebens rechne. Sie ließ sich nachher in die Schilderung vieler einzelnen Erscheinungen ein und setzte ihre Ideen psychologisch und historisch ganz vortrefflich auseinander. Der Streit endigte damit, daß, als Sismondi, der sich nicht mehr zu vertheidigen wußte, sagte: mais comment voulez-vous qu'il n'y ait pas de morale dans le sermon? à quoi mènent tous les sentimens qui ne sont pas dirigés par la raison? — Frau von Staël ihm laut beistimmend sagte: Oui, je veux qu'il y ait dans les sermons de la raison, mais pas de raisonnement. Doch es ist unmöglich, eine solche Unterhaltung wieder zu geben; auch habe ich gefunden, daß sie in ihren Schriften weit unter dem steht, was sie in der lebendigen Unterhaltung ist, wo sie immer wie eine Königin erscheint." Ritter theilt noch vieles von den Unterhaltungen mit, die er mit dieser merkwürdigen Frau, so wie mit andern Gliedern ihres Kreises hatte, namentlich mit Schlegel, der sich damals mit dem lebhaftesten Interesse mit dem Nibelungenliede beschäftigte und sich gern darüber unterhielt. Aber keine dieser Unterredungen machte, wie er es auch selbst ausspricht, einen so tiefen Eindruck auf ihn, wie jene. Er fand in den Aeußerungen der Frau von Staël über das Wesen der Religion Gedanken und Empfindungen mit hinreißendem Feuer und unabweisbarer Ueberzeugungskraft ausgesprochen, die längst in seiner Seele lagen, obwohl die Unterweisung, die er in seiner Jugend selbst empfangen,

und die Theorie, die er in der Führung seiner Zöglinge befolgt hatte, überwiegend mit den von Sismondi vertretenen Principien, den Principien der sogenannten Aufklärung, übereinstimmte.

Aber überhaupt mußte das gesammte kirchliche Leben, welches ihm in Genf entgegentrat und welches trotz seines immerhin etwas gesetzlichen Anstrichs und trotz des Mangels an voller innerlicher Lebendigkeit, hohe Achtung verdiente und höchst wohlthätig von den traurigen kirchlichen Verhältnissen Deutschlands abstach, einen wesentlich fördernden Einfluß auf die Vertiefung seiner religiösen Ueberzeugungen ausüben. Er spricht sich selbst darüber aus, von wie großer Bedeutung die feste Gestaltung des kirchlichen Lebens in Genf für die gesammten dortigen Verhältnisse sei. Nachdem er in einem seiner Briefe über die ungemein große Wohlthätigkeit der Genfer, namentlich vieler edler Frauen gesprochen, die sich nicht scheuten, selbst niedrige Arbeiten für Arme zu übernehmen, fährt er fort: „Ich glaube, daß schon die große äußere Achtung, die man hier für Religion im Leben zeigt, einen bedeutenden Einfluß auf diese gute Seite der Genfer und Genferinnen hat. Das häufige Besuchen guter, ja man kann mit Recht sagen, oft vortrefflicher Predigten, die genaue Beobachtung alles dessen, was die Kirche im Leben der christlichen Gemeinde fordert, das Beispiel der Prediger in ihren Amtsgeschäften und die Gewohnheit der Väter und Mütter von den niedrigsten bis zu den obersten Ständen, ihre Kinder selbst in den wichtigsten Lehren der Religion zu unterrichten, ehe sie dem Prediger zur Confirmation übergeben werden, muß einen großen Einfluß haben. Ich will nicht sagen, daß der Unter-

richt, den die Eltern ihren Kindern hier geben, gerade immer der beste ist, meistens ist es nur der Katechismus, den sie ihnen erklären und gehörig auswendig lernen lassen, ja auch oft wohl ohne solche Erklärung, die von dem Kinde verstanden würde. Aber schon daß es die Eltern thun, daß sie einen Werth darauf legen, daß sie die Bibel achten, daß sie den Namen Gottes und des Heilandes mit Ehrfurcht aussprechen, daß sie so viel darauf halten, keine gute Predigt zu versäumen, schon alles dies, und wenn es auch nur dies wäre, weckt im Kinde ein dunkles Gefühl, das die Anlage zum religiösen Sinn entwickelt und ihn selbst in seinen Keimen wie ein Gewitterregen befruchtet. Die kürzlich vollzogene Confirmation war ein großes Fest für die ganze Stadt. Nie habe ich eine Kirche wie die église de St. Pierre (ein schöner großer gothischer Dom) mit einer so zahlreichen andächtigen Gemeinde gefüllt gesehen, und sicher waren die wohlhabendsten und angesehensten Familien der ganzen Stadt darin; ein eigner Anblick, der mit Wonne erfüllt, nicht nur das arme, gedrückte Volk, den untern Bürger und Dienstmägde, sondern den gebildetsten, edelsten Theil der Gesellschaft mit sich in gleichen Gefühlen und Ideen vereinigt zu sehen. Cellérier, der die vortreffliche Predigt hielt, die ich gern noch einmal hören möchte, rührte die ganze große Versammlung und drang mit Weisheit und Milde ein in das Wesen des menschlichen Lebens, dem die jungen Confirmanden nun zugeführt und übergeben werden sollten; mit religiöser Begeisterung schloß er und hinterließ einen tiefen Eindruck auf alle Gemüther. Dieser Mann wird wie ein Heiliger verehrt, und er verdient die höchste Achtung. Nie war er zu bewegen in die Stadt als Prediger zu ziehen

und in die Welt zu gehen: er lebt zwei Stunden von der Stadt auf seinem Dörfchen und hält nur die Hauptpredigten in der Stadt, wenn ihn nach der dort herrschenden kirchlichen Ordnung die Reihe trifft. Er wirkt außerordentlich viel Gutes. Nächst ihm ist nach meinem Sinne Vaucher der erste Prediger, ein vielseitig gebildeter vortrefflicher Gelehrter, gleich achtungswürdig als Mensch. Er ist Meister als populärer Canzelredner, voll Salbung, Tiefe, Wärme; er entfernt sich am mehrsten von der angenommenen französischen Declamationsmanier und gewinnt dadurch in meinen Augen sehr. Ich habe viele seiner Predigten mit höchster Theilnahme gehört, und selbst an den Wochentagen, wenn er predigt, im Gebet u. s. w. ist seine Kirche so gefüllt, daß man bei Zeiten hingehen muß, um nur noch einen guten Platz zu finden." Trotz dieser gern gezollten Anerkennung gab Ritter dennoch Cellérier, dem einzigen unter den damaligen Genfer Predigern, der in inniger Glaubenseinfalt das Evangelium verkündigte, vor dem verständigen, sittlich ernsten Rationalismus Vaucher's den Vorzug.

Wenn so das Leben in Genf und der Umgang mit seinen Bewohnern ihm nach verschiedenen Seiten hin die erwünschteste Anregung und Förderung gewährte, so kam noch hinzu, daß der Aufenthalt daselbst bei der verhältnißmäßig geringen Entfernung von Iferten einen lebhafteren Verkehr mit Pestalozzi und seinen Freunden gestattete, als früher möglich war. Es ist schon oben von der Theilnahme die Rede gewesen, die Ritter der Arbeit Henning's über den Elementarunterricht in der Geographie widmete. Aber ebenso nahm er an Allem, was das Institut und die weitere Entwickelung der Methode angieng,

Digitized by Google

den lebhaftesten Antheil: und nicht blos durch Correspondenz, sondern er machte von Genf aus auch mehrere Besuche in Iferten. Zu dem ersten dieser Besuche gab Julien die Veranlassung, der, nachdem er ein Jahr zuvor sich sechs Wochen in Iferten aufgehalten und mit der angestrengtesten Thätigkeit, einem wahren Feuereifer, gearbeitet hatte, um sich eine genaue Kenntniß von der Methode zu verschaffen, damit beschäftigt war, ein größeres Werk über das Pestalozzische Institut auszuarbeiten. Als Vorläufer desselben sollte eine Schrift über die Theorie der Methode erscheinen. Um dieser die größtmöglichste Vollständigkeit zu geben, gieng er von Mailand, wo er als Inspecteur aux revues de l'armée d'Italie lebte, über Genf nach Iferten, damit dort in Gemeinschaft mit Pestalozzi und Niederer die letzte Feile an das Werk gelegt würde. Ritter, den er eingeladen hatte, ihn zu begleiten, begab sich ebenfalls dahin, sobald die Ferien an der Academie in Genf ihm eine Abwesenheit von dort erlaubten. „Da hatte ich nun," schreibt er, „das Vergnügen einer Reihe von Sitzungen beizuwohnen, in denen Julien sein französisches Manuscript vorlas; jedes Wort und jeder Gedanke wurde von Pestalozzi, Niederer und Andern commentirt und erläutert, sobald es nicht die rechten waren. Julien ließ sich keine Mühe verdrießen, Alles von Neuem zu überarbeiten; was am Tage verhandelt war, schrieb er in der Nacht auf, und einige Mal traf ich ihn noch um 3 und 4 Uhr in der Nacht an seinem Arbeitstisch."

Eine zweite Veranlassung zum Besuche daselbst war die Feier des 67. Geburtstags Pestalozzi's am 12. Januar 1812. „Ich konnte den dringenden Einladungen meiner dortigen

Freunde," schreibt er, „und dem eignen Drange, dem ehrwürdigen Vater meine Theilnahme an seinem heitern Alter zu erkennen zu geben, nicht widerstehen; und ich würde ungerecht sein, wenn ich nicht zu den lehrreichsten und genußreichsten Stunden, die ich diesen Winter verlebt habe, auch diejenigen zählte, die ich während dieser drei Tagen in Iferten zubrachte." Es war ein schönes Fest, an welchem Lehrer und Zöglinge sich bemühten, auf alle Weise dem „Vater" Pestalozzi ihre Liebe und Verehrung auszudrücken, und so Balsam zu gießen in die tiefen Wunden, die ihm die mannigfaltigen Widerwärtigkeiten der letzten Jahre geschlagen hatte. Rittern selbst gieng sein ganzes Herz auf in der Mitte der jugendlichen Schaar, die in unbefangener und ungeschminkter Einfalt auf vielfach sinnige Weise ihre Dankbarkeit an den Tag legte, und in der Gemeinschaft mit theuern Freunden, vor Allen mit Niederer, dem er sich immer inniger verbunden fühlte, und mit Pestalozzi selbst. „Wie bewunderte ich," schreibt er, „die Kraft und Schnelle des alten Peleus! ich war bei ihm, wie der Sohn im Hause. Vor Allem gab er mir die Frucht seiner letzten Nächte, sein Werk über Armen- und Industrieschulen, das er für die Regierung in Neufchatel ausgearbeitet hat, wo man mit Ernst an das Werk geht, diesen Theil der Volksveredlung zu beginnen. Der 66jährige Greis, begeistert von der Erfüllung seines ältesten und heißesten Wunsches, fand nun selbst die Nacht keine Ruhe mehr; er dictirte sein Werk jeden Morgen von 2 oder 3 Uhr an in einem Zimmer, wo er bis zum zwölften Januar noch kein Holz im Ofen gebrannt hatte. Ich konnte mir nur wenige Stellen aus dem reichhaltigen Manuscripte als

Andenken copiren; er wollte mir vom Ganzen eine Copie machen lassen."

Es war das letzte Mal, daß Ritter sich in diesem Kreise befand, und obwohl er die Entwickelung der dortigen Bestrebungen und Verhältnisse stets mit Interesse verfolgte, und einige Jahre nachher sogar dringende Einladungen an ihn gerichtet wurden, dorthin zu kommen und dem wankenden und schwankenden Werke durch seine Persönlichkeit den Halt zu geben, der ihm fehlte, so löste sich doch allmählich die nahe Beziehung zu demselben. Sein Lebensweg nahm eine andere Richtung, die Richtung auf das Ziel hin, für welches er bestimmt war, und für welches alle diese Führungen Vorbereitungen, aber auch nur dies waren.

Aber nicht blos die Beziehungen, die er während seines Aufenthalts in Genf mit den Menschen hatte, waren von großer Bedeutung für ihn: nicht weniger reich und wichtig war auch, was ihm die Natur gewährte. Schon die unmittelbare Umgebung, in der er lebte, gab ihm einen unerschöpflichen Stoff zur Beobachtung. Täglich war das unvergleichliche Panorama, welches sich vor seinen Augen ausbreitete, der Gegenstand seiner bewundernden Betrachtung. „Der Montblanc in seiner prachtvollen Größe ist jetzt jeden Abend," schreibt er, „der Gegenstand unserer Bewunderung. Wir richten unsere Spaziergänge nach Saconex und Ferney zu, und haben von da aus den Blick über den See nach dem Buet und dem Montblanc, die nach dem Untergange der Sonne noch lange glühen in Purpurlicht bis hoch in den blauen Himmel hinein, der sich allmählich mit Sternen schmückt, so daß man hier einem kindlichen Sinne den Gedanken, als wäre hier der Eingang zum

Himmel, wohl verzeihen könnte." Um diesen Reichthum und diese Herrlichkeit schärfer aufzufassen und sich zu fixiren, zeichnete er jenes Panorama schon im Herbst von der Höhe von Chambésy aus „mit so viel Treue, als ihm möglich war," in einer Länge von zehn Fuß. Er verfuhr dabei mit einer solchen Genauigkeit, daß er mit einem vortrefflichen Teleskop Alles auch das Kleinste im Détail untersuchte. Professor Pictet, dem er diese Zeichnung vorlegte, erklärte ihm, daß er noch nie die Gebirgskette so getreu gezeichnet gesehen habe. Er benannte ihm nach der genauen Kenntniß, die er besaß, alle Berghöhen und Gipfel. Die Zeichnung ist noch vorhanden und als ein theures Erbstück im Besitz des Schreibers dieser Zeilen; sie ist in der That ein wahrhaftes Muster treuer geographischer Zeichnung. Auch seine Liebe für Mineralogie und Botanik erwachte mit neuer Kraft und wahrer Leidenschaft. „Mit dem Anfang des Frühlings," schreibt er, „suche ich jedes Blümchen auf und finde täglich neue genera und species, und mein Herbarium ist schon mit mehreren Seltenheiten bereichert."

Dazu kamen aber ferner die Ausflüge, die er in die nähern und weitern Umgebungen Genfs machte: zunächst nach den Puncten, die ein Jeder, der sich längere Zeit in Genf aufhält, zu besuchen pflegt, nach dem Salève, nach Chamouni, nach der perte du Rhône. Indessen auch diese machte er nicht in der Weise des Touristen oder selbst des bloßen Naturfreundes, sondern mit dem tiefen Interesse und dem geschärften Blick des Naturforschers oder vielmehr des Geographen, dem es darauf ankommt die Eigenthümlichkeit einer jeden Erdstelle in ihrem Wesen, in ihrer ganzen Bedeutung, in ihrem

Zusammenhange aufzufassen und zu erkennen. Davon geben die sorgfältigen Aufzeichnungen, die lebendigen und ausführlichen Berichte Zeugniß, welche von diesen Wanderungen (denn jene Ausflüge wurden, wie sich nach dem Obigen von selbst versteht, in allen ihren Haupttheilen zu Fuß gemacht) vorliegen.

Von viel größerer Bedeutung aber als diese Ausflüge war nach dieser Seite hin ein zweimonatlicher Aufenthalt in dem Dorfe St. Gervais am Fuße des Montblanc, der seinen Genfer Aufenthalt beschloß. Es war auch hier wieder eine eigenthümliche Fügung, nicht irgend welcher vorgesetzter Plan, der diese für ihn unschätzbare Wendung seines Lebensweges herbeiführte. Ursprünglich war nämlich sein und seiner Zöglinge Aufenthalt in Genf bis zum Ende des Winters bestimmt gewesen. Alsdann sollte er nach dem Wunsch der Frau Hollweg mit ihren beiden Söhnen auf einige Zeit nach dem südlichen Frankreich gehen. Der ältere derselben, Ritters früherer Zögling, war, wie oben erwähnt ist, nach Rußland gegangen, sollte aber von dort zurückkehren und wegen seiner angegriffenen Gesundheit in südlichen Gegenden Seebäder gebrauchen, zugleich wieder eine Zeit lang Ritters bildenden Umgang genießen. In einem Seehafen des südlichen Frankreichs, schien es, würde man die verschiedensten Vortheile für alle Betheiligten erreichen können: er würde für sie ebenso genußreich als belehrend sein. Ritter war auch bereitwillig auf diesen Plan eingegangen. Aber bei den damals eingetretenen Zeitumständen verzögerte sich die Ankunft des jungen Mannes, der nach Genf kommen sollte, von Monat zu Monat. „Wir, d. h. meine beiden jungen Freunde und ich,“ schreibt er,

„schwebten die Monate Mai und Juni in einer unangenehmen Ungewißheit; unsere Arbeiten hatten wir beendigt, wir sahen einer neuen Bestimmung entgegen und konnten auf keine Dauer unseres Aufenthalts mehr rechnen. Wir wären gern ins Weite geflogen! Die hohen Alpen, die dahinter liegende Lombardei, Turin, Genua, das Meer — alles das hatte die größten Reize für uns; die Eltern meiner jungen Freunde, voll Güte und Fürsorge für Alles was zu unsern Besten und zu unserer Freude dient, gaben uns freien Spielraum, aber die Klugheit gebot uns, nicht weit von Genf, dem Punct unseres künftigen Zusammentreffens, uns zu entfernen. Und diesmal übernahm die Klugheit, nur zu oft eine Stiefmutter, die Rolle einer liebenden Mutter, sie sorgte für unser Bestes. Nicht weit von hier, eine Tagereise von Genf, liegt am Fuße der Alpen, da wo man zuerst den Montblanc in seiner ganzen Pracht erblickt, ein Dörfchen St. Gervais in einem der reizendsten Alpenthäler, die ich bis jetzt kennen gelernt habe; den Genfern und der ganzen Umgegend wohl bekannt durch die Heilbäder, die erst seit wenigen Jahren entdeckt worden sind. Vor zwei Jahren verlebte Mad. Prévost daselbst vierzehn Tage im Bade, die ihr, aller Entbehrungen ungeachtet (denn die Wohnung war kaum unter Dach gebracht) so viel Genuß verschafft hatten, daß ihr größter Wunsch dahin gieng, diesen Sommer wieder einige Wochen dort zu verleben. Schon in den Wintermonaten bauten wir am Theetische Luftschlösser, um dieses Project auszuführen. Nicht in das Bad selbst sollte Mad. Prévost gehen, weil es in einem engen Thalschlunde liegt, sondern in das Dorf über dem Bad auf der Anhöhe. Dort sollte sie das Haus des Besitzers des Bades, das er

nur im Winter bewohnt, und im Frühling verläßt, miethen, und dort oben ihre Wirthschaft einrichten und ihre Pension wie in Genf fortführen. Dies gab zu vielen Discussionen und Scherzen Veranlassung. Endlich aber wurde aus dem Spaß Ernst: ich erklärte Mad. Prévost, daß wir bereit wären mit ihr zu ziehen; daß uns nur die englische Stunde, welche meine beiden jungen Leute seit anderthalb Monat genommen hatten, hinderte, und daß uns ein großer Dienst geschehe, wenn ihr englischer Lehrer mit uns ziehe. Niemand war froher als dieser, als ihm der Vorschlag gemacht wurde uns zu begleiten, da seine Gesundheit ihm einen solchen Aufenthalt sehr erwünscht machte. In zwei Tagen waren die nöthigen Sachen, Betten, Vorräthe und Hausgeräthe gepackt, und gegen Ende Juni reisten wir fröhlich ab. Der Anfang ließ sich übel genug an; unter strömenden Regen langten wir am folgenden Tage in St. Gervais an, das Haus, das wir fanden, war wüst, schwarz und schmutzig. Das schreckte uns aber nicht ab: wir begannen alsbald eine neue Schöpfung. Wir nagelten die herabhangenden Tapeten an, zimmerten Tische aus Brettern, setzten drei- und zweibeinigen Stühlen ohne Sitz und Lehne neue Glieder ein, holten Kisten und Bretter zu Büchergestellen, wuschen die Fenster, kehrten die Zimmer, warfen die ungeheuren Bettladen vor die Thüre, bereiteten Feldbetten mit Strohsäcken rc. rc. und kamen so nach mancher glücklichen Erfindung allmählich zur häuslichen Ruhe. Jede Erfindung wurde mit lautem Jubel verkündigt, jeder Nagel, jedes gehobelte Brett, jedes Gestell gezeigt, geprüft, benutzt. So begann ein überaus fröhliches und gemüthliches Leben, in welchem wir Dank der Fürsorge der trefflichen Mad. Prévost

nichts vermißten. Und schon am folgenden Morgen, wie wurden wir für unsere Mühe belohnt! Noch fielen einige Regengüsse am Morgen, aber Mittags schien die Sonne schon so lieblich am blauen Himmel; noch waren die Berggipfel umher alle verschleiert, aber nun traten die Wolken zurück, ein wunderherrliches Amphitheater von Laub- und Tannenwald, von Bergschluchten und lieblichen Höhen hinauf bis zu der erhabenen pyramidalischen Spitze des hohen Mont Joli mit seinen Felsen und Schneefeldern lag vor uns; überall prangte das saftige Grün der Alpen, auf allen umliegenden Höhen glänzten röthliche Sennhütten im Abendsonnenglanze; nun deckte sich auch der Gletscher des Mont Miage, der am Ende des Thals liegt, auf, ein grauer Wolkenstratus strich noch quer vor ihm hin, aber darunter glühte der Schnee und die herabhängende Eismasse; jetzt wurden mehrere Stellen des Gletschers ganz purpurroth und glänzten fernher wie Lavaglut. Dieses merkwürdige Phänomen wurde schon von Saussure beobachtet; es gewährt einen wunderbaren Anblick: was die Ursache sein mag weiß ich nicht. Dies war das erste und letzte Mal, daß ich es sah, seitdem bemerkte ich es nicht wieder, ungeachtet sechs bis acht Wochen lang kein Sonnenuntergang verstrich, an dem wir nicht die Eis- und Schneeberge betrachtet hätten."

Dort also in dieser paradiesischen Natur verlebte Ritter die nächsten beiden Monate bis Ende August, in ungestörter Thätigkeit sich der bewundernden Betrachtung und emsigen Durchforschung der ihn umgebenden Natur hingebend. Er fand hier in einer Höhe nahe an 2500 Fuß über der Meeresfläche und in größter Nähe des Montblanc, kaum 30000

Fuß vom Gipfel desselben entfernt, die lebendigste und reichste Anregung, die Natur der Alpen und des Hochgebirges im Allgemeinen zu studiren. Und er folgte ihr mit dem höchsten Interesse. Durch das sorgfältige Studium der Schriften von Saussure, de Luc, Pictet hatte er sich trefflich dazu vorbereitet, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, Beobachtungen nach den verschiedensten Richtungen hin anzustellen. „Die reine herrliche Luft," schreibt er, „ließ uns Sonnenauf- und Untergang genießen, sie ließ uns am Abend den Mond so herrlich über die Alpengebirge her leuchten, sie ließ uns den Sternenhimmel so heiter glänzen, daß wir lange vor der Nacht und selbst im Anfang der Dämmerung den schimmernden Saturn ganz herrlich über den weißen Miage-Gletscher herflimmern sahen. Nirgends wie hier haben wir so große Freude gehabt, den Wolkenbau zu betrachten, dem Aufsteigen und Verschwinden der geisterartigen Nebel und Gewölke zuzusehen. Wie zu Götterversammlungen schwebten sie bald daher von Felsengipfel zu Felsengipfel und hüllten die Höhen in majestätisches Dunkel, bald schwebten sie auf und erhoben sich über die Felsenstirnen, bald ruheten sie in langen Zügen und Streifen auf den Schneerücken unserer Nachbarn; bald senkten sie sich herab und bildeten graue Gürtel unter den Berghöhen hin und schlangen sich um einzelne Bergrunde umher, oder schlängelten sich weithin durch die langen Alpenthäler und lagerten sich nur über die niedrigsten Gebirgspässe. Dann kamen wieder andere Wolken am hellen Mittage, wenn die Luft so klar und durchsichtig war, daß man kaum ein Medium hätte ahnden können; sie ballten sich wie kleine Baumwollflocken über den vor

Helligkeit schier brennenden Felsengipfeln zusammen, die dann so nahe schienen, als könne man auch Alles auf ihnen sehen; aber sie wurden aus kleinen Flöckchen zu Flocken, sie thürmten sich in aller Stille auf und schwebten unvermerkt durch den blauen Himmel hin. Zogen sie dann von der Bise getrieben von Ost oder Nordost nach West und Südwest, so verschwanden sie wohl wieder, wie sie gekommen waren oder bildeten sich zu langen, schmalen Streifen in manchen Richtungen über den Himmel hin, die sich dann wohl wieder in sogenannte Schäfchen zertheilten und vorübergiengen. Wehte sie aber der Südwind von den Alpenhöhen unser Thal herabwärts gegen Sallanche, Cluse und den Genfer See zu, dann häuften sie sich immer mehr an, schwellten ihre Segel, wurden grauschwärzlich und zogen bald wie eine zahlreiche Flotte im Sturm über den ausgezackten Hochgebirgen hin, die wie Felsenriffe in einem Luftocean emporstarrten und die untern, zu tief eintauchenden Wolken zerspalteten. Dann verschwanden die schwarzen Felsenhöhen, guckten jetzt wieder hervor, tauchten wieder ein in die schwebende Fluth und gaben so das herrlichste Schauspiel. Aber weit größer für Auge und Ohr wurde dennoch das Ganze, wenn leuchtende Blitze, Donnerschläge und Regengeprassel zuweilen dazwischen einfielen. Dann rollte der Donner im weiten Kreisthale an allen Felsengipfeln umher und hallte in verzehnfachtem Echo wieder, dann prasselte mit jedem Blitzschlage ein lauterer Regenguß mit verdoppelter Schnelligkeit, Dichtigkeit und in größeren Tropfen als kurz vorher nieder; ich zählte eines Abends gegen Mitternacht bei einem Gewitter in Zeit von sieben Minuten acht solcher Blitze, die jedesmal

von einem augenblicklich verstärkten Regenguß unmittelbar begleitet auf unser Dach fast in gleich abgemessenen Tactverhältnissen ein trommelartiges Geräusch bewirkten. Doch es würde vergeblich sein, alle die Lufterscheinungen aufzählen, geschweige denn beschreiben zu wollen, den hellglänzenden, lichten Morgen, wenn Sonne und Mond am Himmel stand, oder die brennenden und glühenden Beleuchtungen bei heiterm Himmel am Abend, oder das Glühen der Alpen, oder das allmähliche Verschwinden dieser Glut, wie sie in Rosenroth, das immer heller und heller und endlich zu Weiß wird, übergeht; wie dann die Berge in milchbläulichem Weiß wie abgestorbene Gespenster dastanden, und wie sie dann, nachdem die Sonne wohl zehn Minuten untergegangen und schon eine andere Welt beschien, noch einmal durch den Wiederschein der höchsten, erhabensten, röthlichen Dünste von Neuem errötheten; wie dann wohl zuweilen noch später einzelne Nebel an gewissen Stellen, wie z. B. auf dem nordwestlichen Abhang des Mont Joli, aufstiegen und noch einmal in den röthlichen letzten Wiederschein des höhern Aetherhimmels traten; wie am Morgen noch ganze Flächen der Schneegebirge im Schatten lagen, aber nach und nach ihre dem Osten und Süden halb zugekehrten Flächen von den Sonnenstrahlen so getroffen wurden,. daß sie im Abprallungswinkel unsere Augen trafen und so jene glänzenden Schneeflächen zu Spiegeln machten; oder wie in heitern Sommernächten der hellleuchtende Vollmond über dem Gletscher sich erhob, oder wie der Mond in sichelförmiger Gestalt mit röthlicherem Lichte hinter einer schwarzen Felszacke aufgieng und diese mit zwei goldenen Hörnern schmückte, oder wie — doch genug dieser Zauber-

scenen! Ich hatte sie geahndet und darum in Genf nicht eher geruht, bis ich mir ein gutes Reisebarometer verschafft hatte, um in St. Gervais und den umliegenden Höhen die über mir schwimmenden Luftschichten abzuwiegen, und nach der Ab- und Zunahme des Gewichts die Höhe zu berechnen, auf denen ich meine kleinen Beobachtungen anstellen würde. Ich wollte so vertrauter mit dem Elemente werden, das uns so unaufhörlich umgiebt und mir und meinen jungen Freunden durch die Anschauung zu gewissen Erfahrungen verhelfen, deren Resultate in Compendien und auf Lehrstuben immer nur todte Buchstaben bleiben. Ich hatte mir zu gleichem Endzwecke noch zwei vergleichende Thermometer und einen sehr schönen Saussure'schen Haarhygrometer gekauft und mit nach St. Gervais genommen. Diese vier Instrumente hatten die besten Plätze in meinem Zimmer bekommen, sie wanderten von nun an auf allen Höhenreisen mit, auf allen merkwürdigen Stationen wurden Beobachtungen gemacht und diese tabellarisch in das Tagebuch eingetragen. Diese Beobachtungen machten uns große Freude und lehrten uns manches merkwürdige Verhältniß kennen, und ich bin zu einer recht artigen Sammlung von eigenen Beobachtungsreihen gekommen, die mir jetzt doppelt interessant werden, da ich sie mit Genfer Beobachtungen vergleiche, und da sie mir immer als Maaß der Alpenatmosphäre in Beziehung auf tiefere Ebenen dienen werden. Wir waren zugleich dadurch mehr auf Alles, was in der Luft vor sich geht, aufmerksam gemacht worden; dieses Studium wurde uns bei unseren öfteren Excursionen auf die Höhen zugleich von größter Wichtigkeit. Wir wurden zuletzt ganz sicher in unseren Wetterprophezeiungen und haben die herrlichste Belohnung

darin gefunden, daß alle unsere Alpenreisen, die wir dieses Mal unternommen, worunter einige bedeutende sind, in Beziehung auf das Wetter immer höchst glücklich waren. Wir waren mit den dreierlei Wolkenclassen, den stratus, cumulus und cirrhus und den Ordnungen der strato-cumulus, cirrho-cumulus, cirrho-stratus u. s. w. mit ihren Bildungen und Resultaten und prophetischen Anzeigen ziemlich auf das Reine gekommen, und ich kann nicht sagen, wie vieles Vergnügen wir auf unseren Märschen diesen genaueren Beobachtungen zu danken hatten. Wir fanden auch hier bestätigt, daß das anscheinend Veränderlichste nichts Zufälliges ist, sondern daß Alles in der Natur seine Regel, seine Ordnung hat."

Aber nicht blos auf den Wanderungen machte er diese Beobachtungen, sondern er führte sie täglich zu fest bestimmten Stunden durch. In gleicher Weise widmete er unausgesetzt den botanischen und mineralogischen Verhältnissen die größte Aufmerksamkeit, legte darauf bezügliche Sammlungen an und suchte sich überhaupt eine so genaue Kenntniß der Umgegend als möglich zu verschaffen. Endlich nahm sowohl er, als seine jungen Freunde, die unter seiner Leitung ebenfalls geschickte Zeichner geworden waren, eine Menge Ansichten der interessantesten Puncte auf, bei denen er die äußerste Genauigkeit erstrebte und, wie bei den noch vorhandenen der Augenschein lehrt, auf das Vollständigste erreichte. Vor Allen gilt dies von drei Zeichnungen, die er von einem Hügel wenige Schritte hinter dem Hause, wo er wohnte, aufnahm, von welchem er einen Horizont von mehr als 260 Grad beherrschte: sie sind mit der äußersten Sorgfalt ausgeführt, und geben trotz der geringen angewandten Mittel ein unge-

mein lebendiges und getreues Bild der Natur. „Durch Prof. Pictets genaue Kenntniß der Alpen, die er seit vierzig Jahren bereist hat," schreibt er, „gewannen unsere Zeichnungen vieles an genauen Bestimmungen: er selbst bezeugte uns seine Freude über die Contoure, die er für die richtigsten und besten hielt, die man bis jetzt gemacht hatte. Da wir alle drei zeichnen und fast immer derselbe Gegenstand dreimal gemacht wird, so muß allerdings mit einer gewissen Genauigkeit zu Werke gegangen werden, um sich nicht selbst gegenseitig zu compromittiren. Gewöhnlich werden die Gebirgsketten von Künstlern gezeichnet und gemalt, um pittoreske Ansichten zu geben, um ein Tableau zu liefern. Da fügen sich denn nicht alle Gebirgsketten hinein mit ihren dürren, gleichlaufenden oder barocken Gestalten und der Künstler anstatt sie zu portraitiren idealisirt sie, wie er es nennt, d. h. setzt nach seinem eignen Gutdünken, nach seinem ihm eigenen Ideal von Bergschönheit zu und nimmt ab, wie es ihm gefällt. Daher befriedigen die wenigsten den Naturforscher und den Kenner, der sie zu seinem Studium macht, und dem die Treue und Wahrheit der Zeichnung das erste Verdienst ist."

Indessen beschränkte er seine Studien und Beobachtungen nicht auf die nächsten Umgebungen von St. Gervais; er machte von dort aus vielfache Wanderungen nach den bedeutendsten Höhen der Umgegend. Die wichtigsten dieser Ausflüge waren eine Rundreise um den Montblanc und die Besteigung des nahe an 10000 Fuß hohen Buet, die er mit seinen Zöglingen ausführte: Unternehmungen, die damals noch unendlich viel seltener und auch schwieriger waren, als sie es heut zu Tage sind. Ueber alle diese Wanderungen führte er

nach seiner Gewohnheit ein sehr sorgfältiges Tagebuch, und beschrieb sie mit größter Lust in ausführlichen Briefen an die Seinigen. Auf diese Weisen prägten sich ihm die Eindrücke dieser erhabenen und reichen Natur mit unauslöschlicher Lebendigkeit ein, und er hatte daran einen wahren Schatz geographischer Anschauung für alle Zeiten gewonnen. Zwölf Jahre nach seinem dortigen Aufenthalt wurde er veranlaßt zu einem von K. W. Kummer verfertigten Relief des Montblanc-Gebirges und seiner Umgebung eine Beschreibung der dargestellten Gegend zu geben.*) Sie ruht im Wesentlichen auf den damals empfangenen Eindrücken, und trägt ganz das Gepräge jener Sicherheit, Unmittelbarkeit und Frische der Naturanschauung, welche vornämlich den Darstellungen Ritters eigen ist.

Gegen Ende August kehrte er mit seinen Zöglingen nach Genf zurück, um es bald ganz zu verlassen. Der eine seiner Zöglinge, der junge Sömmerring, trennte sich sofort von ihm und kehrte direct nach München zu seinem Vater zurück, um nunmehr die Universität zu besuchen. Ritter selbst blieb noch einige Wochen und rüstete sich dann zur Abreise eben dahin.

So war wieder ein wichtiger und inhaltsreicher Abschnitt seines Lebens verflossen, während welches er in seiner inneren Entwickelung und Ausreifung nach den verschiedensten Seiten hin bedeutend gefördert war. Und er schaute mit inniger

*) Sie ist unter folgendem Titel erschienen: Geographisch-historisch-topographische Beschreibung zu K. W. Kummer's Stereorama oder Relief des Montblanc-Gebirges und dessen nächster Umgebung. Berlin 1824.

Befriedigung und Dankbarkeit auf diese in Genf verlebte Zeit zurück. Zunächst war ihm dieselbe für seine Zöglinge von unendlicher Wichtigkeit. Ihre Erziehung hatte hier einen solchen Abschluß erhalten, daß er auf dieselbe mit einer Zufriedenheit, wie es wohl wenigen Erziehern vergönnt ist, hinblicken konnte. „Die Quellen der griechischen, lateinischen, französischen, italiänischen, spanischen und englischen Litteratur selbst zu studiren," schreibt er, „und aus ihnen zu schöpfen, wird ihnen nun nicht mehr schwer. Sie haben nun, ehe sie die Universität beziehen, die Mittel des Studiums in ihrer Gewalt. Ihr Geist und ihr Gefühl ist harmonisch ausgebildet, indem Sprache und Poesie in allen Formen alle Seiten des inneren Menschenlebens anregt. Sie haben das Alterthum zuerst in seiner Reinheit kennen lernen, sind dann mit der neuen Welt befreundet, und so, wie ich hoffe, vor der traurigen Einseitigkeit bewahrt worden, das Wahre, Schöne, Gute nur in der einen Form, nur in der einen Zeit zu preisen, statt es überall zu erkennen und es zu ergründen, wo der Geist weht, sei es unter welcher Gestalt es wolle. Als einen Triumph dieses Bildungsganges sehe ich es an, daß beide hier den innigsten Drang hatten, nun auch den erhabensten unserer Dichter kennen zu lernen und Klopstocks Messias studirten. So haben sie Kenntniß der Meisterwerke des Auslandes mit nationalem Interesse an den Meisterwerken des Vaterlandes vereinigt. Ihr Geist ist mit den erhabensten Ideen der heiligen Sänger jeder Zeit genährt, ihre Phantasie durch das Schöne erfüllt, welches das Gemeine zurückstößt, sie sind dadurch, daß ihre Phantasie einen Aufschwung genommen, aber sich in den Gesetzen des

Schönen selbst zügelt, vor den Klippen bewahrt, an denen so viele ihres Alters scheitern.*) In ihrem Gefühle ist alles Menschliche zur Sprache gebracht, aber sie sind sich alles dessen bewußt, was sie aus dem Gleichgewicht hebt, und ohne kalt und herzlos zu sein, sind sie frei von sentimentaler Schwäche und sinnlicher Begehrlichkeit. Ihr Gefühl ist rein und unverdorben, genährt und kraftvoll, wie ihr Körper männlich und stark. Durch Poesie weder in ihren Zielen irre gemacht noch geschwächt, sondern im eigentlichen Sinne empor gehoben, haben sie dem Leben die ideale Seite abgewonnen; sie werden immer nach einem höhern Ziele streben, sie werden in ihrem Streben selbst Belohnung finden, wenn auch äußere Belohnung ihnen versagt ist. Die Arbeit und das Studium ist ihnen dadurch zur anderen Natur geworden,

---

*) Ritter fügt bei dieser Gelegenheit eine sehr beherzigenswerthe pädagogische Beobachtung hinzu: „Ich habe früherhin wohl schon oft," schreibt er, „an den Einfluß der Phantasie auf das menschliche Leben gedacht, aber es ist mir doch nie so klar geworden, daß sie einer eigenthümlichen Bildung bedarf und daß diese Phantasiebildung ebenso nothwendig, vielleicht für das zeitliche und ewige Wohl des Menschen noch wichtiger ist, als moralische und religiöse Bildung. Sie darf durchaus nicht blos negativ behandelt werden, durch bloßes Zurückhalten wird mehr verschlimmert als gebessert; sie muß als das eigentlich producirende im Menschen eine recht eigentlich positive Bildung erhalten, die in das ganze Leben eingreift. Ohne diese Bildung wird der Mensch immer ein Spielball seiner Phantasie sein, oder zugleich der höheren Freuden, die sie darbietet, der schöpferischen Thätigkeit, die sie einhaucht, auch entbehren müssen. Freilich ist ihre Existenz nicht so mit Händen zu greifen, die Mittel ihrer Bildung sind nicht so in Compendien zu finden, wie die des mathematischen Verstandes, aber sie bestehen darum eben so sicher und müssen ebenso consequent benutzt werden, ja ihre Beachtung ist in der Pädagogik vielleicht noch wichtiger, da sie in dem Leben der meisten Menschen den Ausschlag giebt."

weil sie von dem Gewinn durchdrungen sind, den sie selbst durch dieselbe erlangen; ihre Zeit ist auf eine edle Art angewendet und müssige Stunden sind dadurch ganz aus ihrer Neigung verbannt. Sie sind gern im Freien, sie lieben die Natur, sie sind gern in der Gesellschaft ihres Gleichen, aber es ist ihnen auch eine Wohlthat, in ihrer Wohnung in Ruhe und Frieden zu sein, es wird ihnen die Muße an ihrem eigenen Heerde einst eine wahre Wonne sein. Ich wollte mit Gewißheit voraussagen, sie werden einst gute, ernste Geschäftsmänner und glückliche Hausväter sein." Wenn so die glückliche Erreichung des mit ganzer Seele angestrebten Zieles ihn mit hoher und gerechter Freude erfüllte, so fand diese ihre ganze und volle Erfüllung doch erst darin, daß er sich mit seinen nun völlig herangereiften Zöglingen durch das Band der innigsten Freundschaft verknüpft fühlte.

Was er selbst für sich gewann durch diesen Aufenthalt in Genf, bedarf nach den obigen Mittheilungen keiner weiteren Darlegung. Freilich wurde er an der schnelleren Ausführung seiner schriftstellerischen Arbeiten und Pläne durch denselben gehindert, aber alle die neuen Anregungen, die er empfieng, wie fremdartig sie auch zum Theil den Zielen, die er dabei verfolgte, zu sein schienen, dienten nichts desto weniger dazu, ihn immer vollständiger dazu auszurüsten, so daß er, als er endlich daran trat, seine Aufgabe in einer bisher ungeahnten Vollkommenheit löste.

Interessant ist, wie er selbst sich in einem Briefe an GutsMuths vom Anfang des Jahres, also etwa aus der Mitte seines Genfer Aufenthaltes, wo ihm Vieles, was ihm derselbe noch gewähren sollte, noch nicht zu Theil geworden

war, ausspricht. „Meine Ortsveränderung,“ schreibt er, „ist nur die äußere Erscheinung meines ganzen inneren Losreißens vom bisherigen Leben, das mich umgab, und meine Zeit, meine Kräfte, meine ganze Existenz mußte auf einen anderen Punct gerichtet werden, der mich mit allen seinen Fäden band und verschlang und verschlingen mußte, wenn ich dem Zweck entsprechen und des Erfolges gewiß sein wollte. Ich lebe fast ganz von Deutschland abgeschnitten in einem völlig fremden Kreise mit meinen beiden Zöglingen, die, längst meine innigsten Freunde, ebensoviel zu meiner Ausbildung beitragen, wie ich zu der ihrigen. Wir sind in Genf, um uns zu Herrn und Meistern der französischen Sprache und Form in ihrem ganzen Umfange zu machen, aber wir sind schon weit genug, um einen völligen Widerstreit in uns mit allem diesem zum lebendigsten Bewußtsein erhoben zu haben, und wir nehmen, was uns Land und Leute bieten, als einen Zehrpfennig wie reisende Handwerksbursche kaum mit einem Danke an, und ohne den Glauben, daß es uns viel weiter führen wird. Indeß ist unser Leben in Genf außerordentlich reich an vielen neuen Erfahrungen. Die Natur hat uns ihre heilige Werkstätte mit allen ihren Schätzen aufgethan und uns schon mit ihrer Herrlichkeit überschwänglich gesegnet. Die Menschen haben sich uns nach ihren zwei Seiten hingegeben, wir werden von ihnen geliebt und belehrt. Wir leben sehr glücklich in dem häuslichen Kreise einer Familie, die zu den edelsten Genfs gehört und genießen in jeder Hinsicht alle Vortheile, die man in Genf genießen kann, den Umgang edler, religiöser und sinnvoller Frauen, die feineren, geselligen Verhältnisse in täglichen Gesellschaften, wenn wir daran

theilnehmen wollen, die Bekanntschaft, man kann wirklich sagen, vieler Männer von Wissenschaft und den Unterricht der Academie. Aber mehr als Alles dies ist mir das Studium der Menschen in ganz neuen nationalen und localen Verhältnissen, ein Interesse, das ich durch die vertrautere Bekanntschaft mit der französischen Geschichte und Litteratur, die mich übrigens bis jetzt noch ganz kalt läßt, zu erhöhen suche. Das Leben spricht mich noch mehr an als der Buchstabe, daher ist mir insbesondere der Geist Genfs, dieses einst so edlen Freistaates, der sich immer noch durch eigenthümlichen Character auszeichnet, besonders merkwürdig."

Der erwähnte Brief war veranlaßt durch den doppelten Verlust, den Ritter gegen Ende des Jahres 1811 durch den Tod Salzmanns, der am 31. October, und seines Stiefvaters Zerrenner, der am 10. Nov. unerwartet erfolgte, erlitt. Beide Nachrichten bekam er fast an demselben Tage. Er wurde tief davon berührt in seinem innigen Gemüthe. „Sogleich an dem schönen Herbsttage," bemerkt er in seinem Tagebuche, „auf den Salève nach Mornex — Trost gefunden im Glauben an die Vereinigung nach dem Tode." Und an GutsMuths schreibt er darüber: „Zu den traurigsten Erfahrungen, die ich in Genf gemacht habe, gehört der Verlust meiner beiden geistigen Väter. Die Nachricht erhielt ich beinahe zu gleicher Zeit, und ich konnte mich nur in der freien Natur trösten in diesen Tagen. Wenngleich meine Gedanken auf diesen Verlust schon öfter gerichtet waren, so wurde mir doch so plötzlich dadurch ein so schönes Lebensband abgeschnitten und mein Andenken an die Vergangenheit mit so vieler Wehmuth erneuert. Erst vor wenigen Tagen habe

ich auch deine vortrefflichen Worte bei Vater Salzmanns Tode in dem Morgenblatte gelesen und Thränen der Rührung geweint; dir bin ich den innigsten Dank für diese Nachricht schuldig, die mich wie ein irrendes Kind in der Wüste traf. Die Verbindungen sind durch die große Entfernung so sehr erschwert und verzögert, daß ich ebenso erst vor vier Tagen genaue Nachrichten von dem Lebensende meines Vaters Zerrenner erhielt. Er hätte noch länger leben sollen, denn eben jetzt stand er in einem neuen herrlichen Wirkungskreise;*) ihn raffte sein Uebermaaß von Lebenskraft hin. Salzmanns Einschlummern war im Grunde eine schöne Erscheinung. Noch einmal meinen wärmsten Dank für Alles, was ich durch dich von ihm weiß. Aber wie vieles möchte ich noch mehr wissen! Ich bitte dich, an mich zu denken, wenn etwas erscheinen sollte, was ihn betrifft, was bedeutend ist und was ich durch deine Güte erhalten könnte. Meine Entfernung von Deutschland trennt mich von jedem Fortschreiten mit deutscher Litteratur und von jedem Fortgehen im Verkehr mit meinen Freunden; dies ist die empfindlichste Seite meiner Abwesenheit. Von dir erwartet ganz Deutschland ein Leben von Salzmann, wie reich könnte es durch dich für die pädagogische und für die ganze übrige Welt werden. Wie vielen würde es ein herrliches Erbauungsbuch sein! Lange trug sich meine Phantasie mit einem solchen Plane, ich wollte Vater Salzmann ein Denkmal nach meiner Kraft setzen; ich sahe dies als ein Gebot meines Dankgefühls an, aber ich hoffte noch Jahre

*) Er war unlängst zum Generalsuperintendenten in Halberstadt ernannt worden.

lang mit dem Greise zu leben und tiefer in ihn einzudringen, mich durch ihn zu verständigen, ihm so nahe zu stehen und so in ihm zu leben, wie meine Anhänglichkeit und meine Verehrung gegen ihn mich rief — aber der Himmel wollte es anders. Indessen ist eine elende Lebensnachricht von ihm in der Allgemeinen Zeitung gegeben.*) Wird ihr nicht von Schnepfenthal aus widersprochen werden? Ich habe mich nicht enthalten können, den gemeinen Ton, der darin herrscht, anzugreifen und zu rügen. Ich hoffe, daß man diese Nachträge aufnehmen wird."

Einen weiteren Einfluß auf seinen Lebensgang hatten diese Todesfälle übrigens natürlich nicht. Nachdem er von der Mutter seines Zöglings die Nachricht erhalten, daß er mit demselben nach München kommen sollte, wo er dann mit dessen älterem Bruder, den man dort erwartete, zusammentreffen würde, verließ er das ihm sehr lieb gewordene Genf in der Mitte Septembers, um auf einem weiten Umwege sich nach seinem Ziele zu begeben. Er gieng das Wallis hinauf und durchwanderte mehrere der damals noch überaus selten besuchten hohen Thäler am Monte Rosa: zuerst das Thal von Zermatt, gieng von da über den Grechen, einen sehr selten besuchten schwierigen Paß, nach dem Sasser-Thal, dann bis zum Paß des Berges Moro gegen Macugnaga. Von dort kehrte er in das Rhonethal zurück, folgte ihm auf-

*) S. die Allgem. Zeitung vom 26. December 1811. Der von Ritter dagegen geschriebene Aufsatz, dessen Concept vorliegt, ist aus der ganzen Fülle seiner Liebe und genauen Kenntniß Salzmanns geflossen. Aber in der Allgemeinen Zeitung findet er sich nicht: er ist entweder nicht eingesandt oder nicht aufgenommen.

wärts bis Münster, und stieg über den hohen Griesgletscher hinab in das Thal zu dem prachtvollen Tosafall im Formazzathal, der alle Wasserfälle der Schweiz an Herrlichkeit übertrifft. Alsdann bestieg er den Tocciaberg und gelangte durch das Bedretterthal in das Livinerthal nach Airolo, von wo er den Paß des St. Gotthard überstieg und, der gewöhnlichen Straße folgend, zunächst nach Zürich gieng. Hier verlebte er einige genußreiche Tage mit Ebel und anderen Freunden. Diese Wanderung bereicherte ihn wiederum mit einer Fülle von neuen Eindrücken und Anschauungen. Uebrigens begrüßte er das deutsche Land und die deutsche Zunge mit Jubel. Denn wie lieb er auch nicht wenige Menschen in Genf gewonnen hatte, wie angenehm überhaupt ihm der Aufenthalt daselbst gewesen war, die französische Sprache hatte ihn auch bis zuletzt kalt gelassen, und er fühlte sich ihr seinem innersten Wesen nach fremd.

Anfangs October traf er in München ein, wo er etwa einen Monat blieb. Das Zusammenleben mit dem innig befreundeten und hochverehrten Sömmerring und der Verkehr mit dem überaus interessanten Kreise von ausgezeichneten Männern, die damals dort vereinigt waren, so wie der Besuch der mannigfachen Sammlungen verschaffte ihm reichen Genuß und vielfältige Belehrung. Frau Hollweg mit ihrem älteren Sohne war ebenfalls kurz vor ihm daselbst eingetroffen, und nach manchen Berathungen wurde beschlossen, daß er mit den beiden Brüdern anstatt nach dem südlichen Frankreich, wie früher beabsichtigt war, nach Italien gehen sollte, um dort den Winter zuzubringen. Man hoffte von dem Aufenthalte in dem milderen Klima für den Gesundheitszustand des

älteren das Beste, und auch sonst günstige Resultate von dieser Reise für ihn. Ritter selbst konnte, wie sehr er sich auch stets gewünscht hatte, dieses Land kennen zu lernen, unter den obwaltenden Umständen keine Freudigkeit zu derselben gewinnen, ja er fühlte ein wahres Widerstreben dagegen und er rieth auf das Bestimmteste davon ab — es war wie eine düstere Ahnung, die auf ihm lastete! Doch fügte er sich.

Italien.

Aufenthalt in Florenz, Rom, Neapel.

Am 7. November 1812 wurde von München aufgebrochen. Die Stimmung, in welcher Ritter sich befand, spricht sich in den Worten aus, mit denen er sein Reisetagebuch beginnt: „Nach acht Uhr mit zwei Chaisen ab, unter heiterem Sonnenschein von außen, aber Trauer im Herzen — voll Seelenbangigkeit über Zweck und Mittel, die Forderungen, die Verantwortlichkeit, die Kürze der anberaumten Zeit — ich bedenke mein Leben, Vergangenheit und Zukunft." Aber trotz seiner inneren Stellung zu diesem ganzen Unternehmen hatte er seinen Aufenthalt in München sorgfältig benutzt, sich genau darauf vorzubereiten, um dasselbe für sich und seine Begleiter so fruchtbar als möglich zu machen. Und als es nun zur Ausführung kam, ließ er den trüben Gedanken und Befürchtungen keine Macht über sich, sondern gab sich ganz der Gegenwart hin, die ihm bald einen großen Reichthum neuer Eindrücke und Beobachtungen darbot. Auch gestalteten sich zunächst die Verhältnisse befriedigender, als er erwartet hatte.

Er folgte dem gewöhnlichen Wege über den Brenner, Verona, Vicenza, Padua nach Venedig, von dort über

Ferrara, Bologna, den Paß von Pietra Mala nach Florenz, und hielt sich an den verschiedenen Puncten je nach dem Interesse, welches sie darboten, auf. Bei der bereits vorgerückten Jahreszeit war das Wetter vielfach ungünstig, kalt, trüb und regnicht, so daß schon dadurch die Aufmerksamkeit bei Weitem überwiegend auf das, was die Städte an historisch Wichtigem, vor Allem aber an Kunstschätzen in unübersehbarer Fülle enthalten, gerichtet wurde. Ihrer Beschauung widmete er die unermüdlichste Thätigkeit, doch verlor er dabei die Gesammtbetrachtung des Landes und des Volkslebens durchaus nicht aus den Augen, und er gewann, bei seinen Kenntnissen und seinem durch lange und viele Uebung wie durch reges Interesse geschärften Blick, überall die lebendigsten Eindrücke, wie aus seinem noch vorhandenen Tagebuche hervorgeht. Ganz besonders anziehend war ihm natürlich Venedig und namentlich Florenz, wo er Anfangs December nach sehr mühseliger Uebersteigung des Apennin eintraf. Das tiefernste Gepräge, welches den hervorstechenden Character dieser Stadt bildet, sprach ihn ganz besonders an. „In Florenz," bemerkt er, „führt Alles mit Gewalt in das charactervolle Mittelalter zurück, da ist überall Spur von Volksmacht, Familiengröße, von Vaterlandsliebe, Characterfülle und ernster Wissenschaft; man wird da durchdrungen mit Ernst und Festigkeit für bürgerliche Verhältnisse." Mit höchster innerer Betheiligung gieng er den wahrhaft unerschöpflichen Schätzen sowohl antiker als mittelaltriger Kunst nach, welche diese Stadt umschließt. Für beide war er gleich empfänglich, und namentlich machte ihn sein ebenso zarter und tief religiöser, als ästhetisch feingebildeter Sinn fähig, den eigenthümlichen Werth und inneren

Reichthum der vorraphaelischen Kunst, die man bisher kaum beachtet hatte, zu erkennen, sich an ihrer Einfalt, Tiefe und Lieblichkeit zu erquicken und zu erbauen. Vor allen anderen Meistern dieser Zeit sprach ihn Fra Angelico da Fiesole an in seiner kindlichen Frömmigkeit und Reinheit, aber ebenso wußte er die andern bis zum Giotto hinauf zu schätzen. Nicht weniger ist er von Bewunderung der Herrlichkeit der Antike und der classischen Kunst der raphaelischen Zeit erfüllt, deren herrlichste Repräsentanten freilich damals nach Paris entführt waren, sowie von der Großartigkeit der Werke Michel Angelo's und der gewaltigen Bauten in Kirchen und Palästen, namentlich den kühnen Schöpfungen Brunelleschi's. „Die Architektur," schreibt er in seinem Tagebuche bei Gelegenheit des letzten Besuchs des Doms und der Besteigung seiner herrlichen Kuppel, „ist die größte unter den Künsten, die das Stolzeste hervorbringt, das Höchste, das der Naturkraft am nächsten sich hebt." Und wahrlich, wenn irgend eine Stadt, so bringt Florenz solche Gedanken und Empfindungen nahe.

Es war von vornherein die Absicht gewesen, hier in Florenz einen etwas längeren Aufenthalt zu nehmen. Leider wurde derselbe aber durch ein schmerzliches Ereigniß länger ausgedehnt, als Ritter gedacht hatte. Etwa zwölf Tage nach seiner Ankunft erkrankte der älteste seiner beiden Begleiter und die Krankheit artete mit unglaublicher Schnelligkeit in ein pestartiges Nervenfieber aus, welches den Jüngling in wenigen Tagen dahinraffte. Die Lage Ritters war entsetzlich: die Sorge um das täglich stärker bedrohte Leben des Kranken, die nicht geringere um die Gesundheit des jüngeren Bruders, der

Gedanke an die ferne Mutter, deren ganzes Herz an jenem ihrem Lieblinge hieng, alles dieses bestürmte seine bangende Seele mit den lebhaftesten und verschiedenartigsten Empfindungen. Aber nicht einen Augenblick versäumte er die mannigfaltigen Pflichten, die ihm die Sorge für den Kranken wie für den Gesunden auferlegte. Mit gleicher Gewissenhaftigkeit pflegte er trotz der drohendsten Gefahr der Ansteckung den einen, und nahm er die passendsten Maaßregeln, den andern vor Gefahr zu schützen und gesund zu erhalten. Glücklicherweise konnte er bei den reichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln alle Hülfe, die Menschen zu gewähren vermochten, aufbieten, und sich wenigstens mit dem Bewußtsein trösten, daß nichts versäumt worden sei, was überhaupt unter den obwaltenden Umständen zur Rettung des jungen Lebens geschehen konnte. Aber es war Alles vergeblich! Die Pflicht, den Verstorbenen zu bestatten, führte ihn nach Livorno, wo der Kirchhof für Protestanten sich befand, und nach Pisa: und trotz der traurigen Veranlassung, die ihn dahin führte, und dem Kummer, der auf ihm lastete, versäumte er keine Gelegenheit, Alles, was diese Orte Eigenthümliches darboten, kennen zu lernen: ja er suchte es nur um so eifriger auf, um sich und mehr noch seinen innig geliebten jungen Freund zu zerstreuen, worin er mit Recht ein wichtiges Schutzmittel gegen die Nachwirkungen des erlittenen Schlages erkannte. In gleicher Weise fuhr er auch nach seiner Rückkehr nach Florenz fort, die Schätze dieser Stadt auszubeuten.

Am 6. Januar 1813 verließ er dieselbe, und gieng mit seinem Zögling über Siena nach Rom mehr, um den Kummer zu fliehen, wie er einem Freunde schreibt, als einer

Freude entgegen zu gehen. „Unter anderen Verhältnissen," fährt er fort, „hätte ich dieses für ein großes Glück meines Lebens gehalten. Jetzt unternehme ich diese Reise nur mit Aengstlichkeit und tausend Sorgen für meinen jungen Freund." Aber kaum möchte es einen Ort in der Welt geben, der geeigneter gewesen wäre, dieser Stimmung zu entsprechen und zugleich durch die erhabenen und reichen Eindrücke, die er auf jeden empfänglichen Geist macht, darüber zu erheben, als Rom. Und Ritter war dies sowohl nach der ganzen Anlage seines Wesens als nach dem Gang seiner Entwickelung wie gewiß wenige. Er empfand es im vollsten Maaße, daß er einen Boden betrat, auf welchem nach Gottes heiligem Willen die Weltgeschichte Jahrtausende hindurch ihre Werkstätte aufgeschlagen hatte, wie sonst nirgends, und wo überall die mächtigen Spuren ihrer Wirksamkeit von ihrer Macht und Vergänglichkeit zu gleicher Zeit Zeugniß ablegen. Auf das Lebendigste spricht sich dieser Eindruck aus in dem ersten Briefe, den er von dort an seine Brüder in die Heimat richtete. „Heute sind es acht Tage," schreibt er, „daß ich in der heiligen Roma lebe, und noch habe ich mich kaum in ihren weiten Räumen, noch weniger in den vielen Jahrhunderten zurecht gefunden, die in ihr zusammengedrängt sind. Rom umfaßt eine weite Landschaft von Thälern und Hügeln, zwischen denen was Vorzeit, Mittelalter und neue Welt schuf, wuchernd eins auf den Trümmern des anderen sich aufbaut. Dies sind die ersten Zeilen, die ich nieder zu schreiben wage: denn vorher widerstrebten die von allen Seiten eindringenden neuen Gestalten dem ordnenden Verstande sich zu fügen; es widerstrebte sich aneinander zu reihen, was im Raume aus

allen Zeiten, wie zu einer großen Mosaik, nebeneinandergestellt ist. Die Entzifferung dieser großen Tafel voll wunderbarer Hieroglyphen ist nur dem Eingeweihten vergönnt, dem der Weltgenius die Schlüssel des Verständnisses darreicht. Ihn will ich mir geneigt zu machen suchen durch die ernste Betrachtung der mich umgebenden Wunder, und durch meine Andacht in den Tempeln, die ihm erbaut sind. Noch habe ich nur erst angeschaut, was die gewaltige Ringmauer in sich faßt, von den uralten Obelisken der ägyptischen Altväter an herab bis zu den lieblichen Werken, welche die jüngste deutsche wieder auflebende Schule aufgestellt hat durch die Kraft und die Liebe einiger raphaelischer Jünglinge. Nur gesehen habe ich die himmelansteigenden Wände des Coliseums und seinen Pfeilerwald und seiner Wölbungen Labyrinth, nur gesehen die Halle Agrippa's und das blaue Rund in der Rotonde mit überhin schwebendem Gewölk, nur gesehen den Dom von St. Peter, den Vatican von Meister Bramante, nur einen Blick gethan nach jenen fernen dunkelblauen Höhen von Alba und Tibur! Und ich bedarf der Ruhe, um nicht zu erliegen, um nicht zu schwindeln beim Gedanken an alle die kühnen Schritte, die ich zu diesen höchsten Stufen menschlichen Strebens im Reiche der Kunst und der Schönheit gethan."

„Erwartet nicht, daß ich Euch eine vollständige Beschreibung mittheile, dazu ist mein Aufenthalt zu kurz, dazu ist diese Stadt zu groß und das Feld zu bunt. Aber den Eindruck, den sie auf mich macht, werde ich weder Euch noch mir verschweigen können. Schon in diesen ersten Tagen fühle ich, daß ich hier bald meine Heimat finden, daß ich hier mein ganzes Leben hindurch in Betrachtung zubringen könnte,

so wenig ich auch zu einem blos contemplirenden Leben geschaffen zu sein glaube. Dies ist eben eine der außerordentlichen Erscheinungen in diesem Lande, daß die Seele hier sammt Sinnen und Leib in einem Wohlbehagen schwimmen, in welchem alle Glieder und Sinnes- und Geistesbewegungen ein ungehindeteres Spiel zu haben scheinen. Ohne daß man sich weiter um Großes bemüht, fließen von außen die gefälligsten Formen in nie versiegendem Strome herzu, und ohne daß man mit besonders hohem Geiste begabt ist, entwickeln sich in diesem neuen Elemente, das uns umgiebt, Gefühle die zu Ideen erheben. Wie im erfrischenden Bade der Körper, wenn alle Glieder von beweglicher lauterer Welle bespült, gereizt und in freies lebendiges Spiel gesetzt werden, ein unbeschreibliches Wohlbehagen empfindet, so auch hier die Seele, auf welche zugleich das Leben der Natur und der Menschen, der Himmel und die reizende Erde, die Kunstwerke in Formen, Farben und Tönen der Vorwelt und Mitwelt in voller Harmonie einwirken. Sie wird von diesem wunderbaren Einklange gerührt und gehoben und so entwickelt, humanisirt, gefördert. Es kann nicht fehlen, Rom wird dadurch für jede Zeit die hohe Schule der gebildeten Welt bleiben: denn hier redet die Wissenschaft, die Kunst, die Geschichte, die Natur ohne die Zusätze der Dolmetscher unmittelbar zum Geist, der ahnend diesen Bildnern des Menschengeschlechts entgegenhorcht, entgegenschaut. Hier ist Alles Leben und Weben der seit Jahrtausenden abgerollten Menschengeschichte; statt der geschriebenen Nachrichten haben sich überall die Thaten selbst eingegraben in Erz und Marmor, und wo eine Begebenheit auch ausgelöscht ist aus der Reihe der Dinge, da

ist dennoch der Schutthügel der über sie hinstürzenden jüngeren, nun auch veralteten, stehen geblieben. Aus diesen hat nun wieder neues Leben getrieben, oder Moos und Blumen decken mit friedlichem Teppich das Andenken auch dieses Jahrhunderts zu und bezeichnen so auf rührende Weise den Sieg der Natur über Menschenwerk."

„In der immer tieferen Erkenntniß unseres eignen Wesens liegt doch wohl die höchste Sehnsucht, die den sinnenden Menschen während seines kurzen Erdenlebens ergreifen mag: räthselhaft bleibt ihm sein Dasein immer, und je tiefer er einzudringen vermag, desto räthselhafter dehnt es sich ihm bis zu den weitesten Grenzen aus. Diese Erweiterung der Grenzen seines Wesens möchte wohl sonst nirgends, etwa eine Weltreise um die Erdkugel ausgenommen, so sicher sich der Seele darthun als gerade in dieser einzigen Weltstadt, die mit Recht so genannt werden mag, weil sich in ihrer Mitte das höhere Leben der gebildeten Menschheit wahrhaft concentrirt zu haben scheint. Mag es andere geben, in denen mehr Prunk und Macht, mehr an Masse und Zahl aufgespeichert liegt, hier ist das Höchste, was der Geist erdacht, was die Kunst vollführt, was die Sinne und die Herzen der Menschen bewegt hat, in tausendfachen Formen niedergelegt zu einem aufgeschlagenen Buche für kommende Jahrhunderte, für das nachfolgende Menschengeschlecht."

So betrachtete und nahm er auf, was ihm Rom darbot an Sehenswerthem der mannigfaltigsten Art: eine Welt von Schöpfungen ebenso reich und unerschöpflich, als die Alpenwelt, die er so eben verlassen. Ebenso wenig indeß wie dort stellte er sich hier die Aufgabe, irgend einer Seite dieser neuen

ihm sich darbietenden Welt speciell nachzugehen, um sie tiefer zu erforschen durch eingehende Studien. Dazu war die Zeit, welche für den Aufenthalt in Rom, in Italien überhaupt bestimmt war, zu kurz. Aber es kam ihm darauf an, einen lebendigen und möglichst klaren Ueberblick und Eindruck zu gewinnen von dem, was die Natur, das Alterthum und die Kunst auf dieser Erdstelle, wie auf keiner anderen in so wunderbarer Weise vereinigt hat. Dieses Ziel verfolgte er mit unermüdlichem Fleiß durch Studium, tägliches Wandern, Schauen und Wiederschauen. Und es war keine Seite der dortigen Wunderwelt, für die er nicht einen offenen Sinn und ein scharf geübtes Auge mitgebracht hätte. Es würde nutzlos und ermüdend sein, ihn auf seinen Wanderungen, wie sie in seinen fortwährend geführten Tagebüchern verzeichnet vorliegen, zu verfolgen.

Rom befand sich damals in einer traurigen Lage. Der Pabst war in die Gefangenschaft fortgeschleppt und die Franzosen führten dort ihre wenig beliebte Herrschaft, unter der sich übrigens das eigenthümliche italiänische Leben und Wesen unbehindert bewegte. Eine Anzahl der herrlichsten Kunstwerke waren gleichfalls weggeführt, um das Musée impérial in Paris zu schmücken: indeß der Reichthum Roms an Kunstschätzen ist so groß, daß das Zurückgebliebene immer noch einen unerschöpflichen Stoff der Betrachtung darbot. Eine Folge der damaligen Zustände war, daß die Zahl der Fremden im Ganzen sehr mäßig war, namentlich die Engländer ganz fehlten: ein offenbarer Gewinn! Ein viel größerer freilich und in der That ein unschätzbarer war es, daß Ritter die Künstler, denen die bildende Kunst vor allen Andern ihre

Wiedergeburt in neuerer Zeit verdankt, Thorwaldsen, Overbeck und Cornelius dort antraf, und zwar in der ganzen Frische ihrer sich entfaltenden schöpferischen Kraft. Thorwaldsen hatte allerdings mehrere seiner bedeutendsten Werke bereits geschaffen, Overbeck war mit Ausführung seines Einzugs Christi beschäftigt, Cornelius mit seinen Zeichnungen zum Nibelungenlied und zum Faust. Mit ihnen allen trat Ritter in nahe Beziehung: ganz besonders nahe aber befreundete er sich mit den beiden Brüdern Riepenhausen, die ja freilich den genannten an Bedeutung weit nachstanden, aber völlig in demselben Ideenkreise lebten, voll Begeisterung für die Kunst waren, und durch ihre Kenntniß Roms ihm sehr nützlich wurden. Auch mit Zacharias Werner, der damals in Rom lebte, trat er in vielfache und nahe Beziehung, und dieser originelle und begabte Mann bildete, ungeachtet seiner dem Wesen Ritters freilich wenig entsprechenden Excentricitäten, ein eigenthümliches und anregendes Element in dem kleinen Kreise, in welchem dieser mit seinem jungen Freunde ein ruhiges, durch die gewaltigen Begebenheiten, die damals im fernen Norden sich vollzogen, unberührtes ideales Leben genoß. Die Gedanken an die schmerzlichen Erlebnisse in Florenz verloren allmählich ihre Schärfe, und er gab sich ungestört dem Genusse der reichen Gegenwart hin.

Nach Beendigung des Carnevals, der trotz dem Druck der Verhältnisse und dem drohenden Herannahen eines neuen gewaltigen Kriegswetters in altgewohnter Lust und ungehemmtem Jubel verlief, gieng er mit mehreren der römischen Bekannten im Anfang des März unter manchen Schwierigkeiten wegen der damals dort schwärmenden Briganti nach

Neapel und blieb hier nach der Sitte der Reisenden bis zum heiligen Osterfeste. Obwohl die Witterung wenig günstig war (der ganze Winter trug wie im Norden, so auch in Italien einen überwiegend rauhen Character) entzückte ihn doch die paradiesische Natur dieser schönsten Erdstelle Italiens vom ersten Augenblick an. Und ungeachtet häufigen Regens fand er dennoch während seines Aufenthaltes Gelegenheit, die Umgebungen derselben genau kennen zu lernen. Von höchstem Interesse war ihm die Besteigung des Vesuvs und der Besuch von Ischia, von nicht geringerem das Anschauen der wunderbaren Ruinenstadt Pompeji und der großartigen Einöde von Paestum. Dies war der südlichste Punct, den er erreichte.

Gegen die Mitte des April kehrte er nach Rom zurück, wo er nun noch von Neuem bis Ende Mai blieb. Dies war noch eine überaus genußreiche Zeit. Außer dem, was die Feier des heiligen Osterfestes Eigenthümliches darbot, und dem erneuerten Wiederbesuch des Interessantesten unter den Kunstwerken oder Localitäten wurden jetzt erst mancherlei weitere Ausflüge in die Umgegend gemacht, nach Civita Vecchia, Tivoli, Frascati und den benachbarten Theilen des Albanergebirges. Ende Mai endlich verließ er Rom, um nach dem Wunsche der Mutter seines Zöglings, die sich sehnte ihren Sohn wieder zu sehen, ohne Aufenthalt nach Deutschland zurückzukehren. Er nahm den Weg über Terni, Spoleto, Foligno, Fossombrone, Fano, Bologna, Modena, Mantua, Verona nach München, wo er am 8. Juni anlangte. Hier verweilte er in Sömmerrings Gesellschaft eine sehr glückliche Woche und begab sich dann nach Stuttgart, wo er mit der Mutter seines Zöglings zusammentraf. Gern wäre er nach

Frankfurt gegangen, um so manchen lieben Freund nach zweijähriger Trennung und so mannigfaltigen und reichen Erlebnissen wieder zu sehen. Allein es standen diesem Wunsche allerlei Verhältnisse entgegen, und es wurde beschlossen, daß er sich mit seinem Zöglinge unmittelbar nach Göttingen begeben solle. Dieser, dessen Erziehung er selbst längst als vollendet ansah, sollte dort das Studium der Rechte beginnen, und seine Mutter wünschte dringend, daß Ritter ihn auf die Universität begleiten und ihm als rathender Freund noch ferner zur Seite stehen möchte. Dieser Vorschlag war Ritter selbst sehr willkommen, theils weil es ihm schwer wurde, sich von dem ihm über Alles theuer gewordenen Jünglinge zu trennen, dem er in seinen nach mancher Seite hin eigenthümlich schwierigen Verhältnissen allerdings auch ferner noch eine Stütze sein zu können sich bewußt war; theils weil er hoffte, dort am Besten Muße und Gelegenheit zu finden, die ruhigen Studien, nach denen er sich längst gesehnt hatte, betreiben, manche Lücken, die er schmerzlich empfand, ausfüllen und seine vor Jahren begonnene geographische Arbeit so ausführen zu können, daß sie ihn selbst befriedigte. Außerdem freute er sich außerordentlich, den andern seiner beiden Zöglinge, den jungen Sömmerring, der seit seiner Trennung von ihm dort studirte, wiederzutreffen, und endlich in einer solchen Nähe von seiner Schwester in Duderstadt sich aufzuhalten, daß es ihm möglich war, sie ohne Mühe öfter zu sehen und überhaupt in einem unmittelbarern Verkehr mit ihr zu leben, den er seit Jahren schmerzlich vermißt hatte. So folgte er denn sehr gern der an ihn gerichteten Aufforderung.

Göttingen.

Erneuerte Studien. Ausarbeitung der Erdkunde. Wiederholter Besuch von Berlin. Erscheinung der Erdkunde. Berufungen nach Weimar, Bremen, Frankfurt. Die Vorhalle. Die Verlobung.

In der Mitte des Sommers **1813** kam Ritter in Göttingen an. Damit begann eine Epoche seines Lebens, die in vieler Beziehung von seinen bisherigen Verhältnissen unendlich verschieden, aber höchst wichtig für ihn war. Er blieb daselbst mit einer zweimaligen Unterbrechung durch einen kürzern und einen längern Aufenthalt in Berlin nahe an sechs Jahre. Und diese Jahre waren eine Zeit der ruhigen, fast unausgesetzten, oftmals angestrengtesten Arbeit. Hier in Göttingen war es, wo die während seines ganzen bisherigen Lebens in so wunderbarer Weise angelegten Führungen und Vorbereitungen zu ihrem Abschlusse und ihrem Ziele kamen. Wie an dem Fuße der Alpen sich die unzähligen großen und kleinen Bäche und Flüsse in weiten und unergründlich tiefen Seen sammeln, deren reine und helle Fluthen sich dann in unerschöpflicher Fülle und entzückender Schönheit weiter ergießen, so sammelten sich in diesen Jahren stiller Studien alle von den verschiedensten Seiten empfangenen Eindrücke und Anregungen,

alle gemachten Beobachtungen, Forschungen und Arbeiten, alle erworbenen Kenntnisse zu einem sichern und reichen Schatze, aus welchem dann in ununterbrochener Folge und unerschöpftem Reichthum die lange Reihe seiner Werke hervorgehen sollte.

Ehe aber jene ruhige und ununterbrochene Arbeit, die seinen Aufenthalt in Göttingen im Wesentlichen füllte, beginnen konnte, trat eine Epoche größter, wenn auch nicht äußerer, doch innerer Unruhe für ihn ein. Noch während seines Aufenthalts in Italien hatte das gewaltige Gottesgericht über Napoleon seinen Anfang genommen. Aber nur äußerst spärliche und entstellte Nachrichten von den Ereignissen in Rußland und Deutschland waren über die Alpen gedrungen. Als Ritter nach Deutschland kam, lastete die dumpfe Schwüle des Waffenstillstandes von Poischwitz auf Deutschland. Göttingen selbst, in nächster Nähe der Residenz des Königs von Westphalen, war unberührt von der großartigen Erhebung, welche in dem östlichen Deutschland, vor Allen in Preußen stattfand, und selbst als in Folge der Schlacht bei Leipzig der Thron jenes ephemeren Königs zusammenbrach, blieb es so ziemlich außerhalb der allgemeinen Bewegung. Ritter selbst wurde aber auf mancherlei Art wenigstens innerlich hineingerissen. Nicht allein sein lebhafter Haß gegen die Fremdherrschaft, deren zerstörende und entsittlichende Macht er in den verschiedensten Beziehungen kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, und sein reger Patriotismus erweckte in ihm eine lebendige Theilnahme an Allem was vorgieng, sondern er wurde durch vielfache persönliche Verhältnisse in seinen innersten Gefühlen darin verflochten. Sein jüngster Bruder aus der zweiten Ehe seiner

Mutter, den er allerdings wegen seiner langen Entfernung von der Heimat wenig kannte, den er aber dennoch wie alle seine Geschwister herzlich liebte, war in das Lützow'sche Corps eingetreten, mit demselben gefangen genommen und nach Frankreich fortgeführt, wo er noch vor Ablauf des Jahres in der Festung Fenestrelles an dem Nervenfieber starb. Seine beiden ältern Brüder, die in und bei Berlin lebten, schwebten mit dieser Stadt lange in Gefahr und ihr monatelanges Stillschweigen, trotz seiner wiederholten dringenden Bitten um Nachricht, ließ das Allerschlimmste befürchten; endlich starb eine in Heiligenstadt verheirathete Halbschwester in Folge der durch den Krieg in dieser Stadt herbeigeführten unruhigen und aufregenden Auftritte im Kindbette, und sein in dem nahen Duderstadt lebender Schwager hatte in seiner Stellung als Unterpräfect vielfach mit den allergrößten Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber zu allen diesen peinigenden Gedanken und Sorgen kamen noch andere, die ihn lange Zeit noch viel mehr innerlich beunruhigten und quälten. Obwohl er bereits in der Mitte der dreißiger Jahre stand und seiner ganzen Sinnesweise nach nichts weniger als Neigung zum Kriegshandwerk hatte, so fühlte er doch die Verpflichtung auch seinerseits in den Kampf für das Vaterland einzutreten. Seine beiden jungen Freunde von denselben Gefühlen in jugendlicher Begeisterung erfüllt, hegten eben diesen Wunsch, erhielten aber nicht die Einwilligung ihrer Eltern. Sein Verhältniß zu Sömmerring, das ja überhaupt schon seit längerer Zeit ein loseres war, hatte in dieser Beziehung weniger Bedeutung; aber um so enger und unauflöslicher fühlte er sein Loos mit dem des jungen Hollweg verknüpft. Es war ja begreiflich,

daß die Mutter desselben, die etwa vor Jahresfrist ihren ältesten Sohn so plötzlich verloren hatte, nur mit der größten Angst an die Gefahren dachte, von denen dieser ihr nun noch allein übrig gebliebener Sohn bedroht sein würde, wenn er ins Feld zöge, und daß sie sich seinen darauf gerichteten Wünschen wenig willfährig zeigte. Es wurden aber dadurch so viel unangenehme und verwickelte Verhältnisse herbeigeführt, daß alle Betheiligten unendlich darunter litten. Schließlich entschied sich Ritter, seinem jungen Freunde als Stütze zur Seite zu bleiben. Um die Mitte des Januars kam es endlich zu dieser abschließenden Entscheidung. Seine Briefe aus jener Zeit geben einen vollen Aufschluß über die Gesinnungen, die ihn erfüllten. Vollständig und in unmittelbarer Lebendigkeit legte er, was ihn in jener Zeit bewegte, in einem ausführlichen Schreiben nieder, das er in der zweiten Hälfte des Decembers mitten in jener Zeit des innern Kampfes für seine Schwester niederschrieb, als die nächste ihm ganz vertraute Seele. „Dir will ich Alles vertrauen," schreibt er, „was mein Innerstes jetzt und schon lange, seitdem wir in den hoffnungsvollen Tagen am Ende October uns sahen, auf- und niederwogend erfüllt. Wer nahm nicht den innigsten Antheil an dem neuen Glanze der Morgenröthe für das sich selbst befreiende Vaterland, und wer von uns Allen, die da versammelt waren, war nicht durchdrungen von Wonne und Dank gegen die Retter mit mächtigen Armen auf Erden und gegen die vorsorgende Weisheit über ihnen, durch die selbst das Gewaltigste uns zum Heil und Segen ward! Es war nur eine Stimme unter vielen Millionen deutsch redender Brüder, in die jeder von uns mit einstimmte; es war die Erfül-

lung einer längst ersehnten Hoffnung, die Mancher schon aufgegeben und für unmöglich erfüllbar hielt. Ich selbst gehörte nicht zu dieser Zahl, weil ich in meinem geistigen Zusammenhange ganz zerrüttet werden würde durch die Ueberzeugung, daß das Böse den endlichen Sieg davon tragen werde; aber auch ich hatte kaum noch haltbare Gründe meine Ueberzeugung zu unterstützen: so sehr widersprach der Anschein der Wahrheit in der Geschichte der Weltbegebenheiten. Durchdrungen von der Schmach und dem verpestenden Anhauch, der nach allen Seiten hin unter deutschem Volk alle Kraft fesselte und jeden edlen Aufflug erstickte, mußte nun eine jede frei athmende Brust die reine volle Lebensluft empfinden, und im vollen Hochgefühl meines Daseins habe ich nie mehr und nie inniger als gerade in jenen Tagen zu Gott, der alle diese Wunder gethan, gebetet und dadurch mich in meinem Glauben an den Zusammenhang der Vorsehung mit dem Gange der Dinge auf Erden bestärkt gefunden.“

„Die Opfer, die viele Tausende in dieser Zeit für das größte Gut der Menschheit gebracht hatten, erregten in allen Gemüthern hohe Bewunderung und schon dadurch hat sich von Neuem die Würde der Menschheit selbst gesteigert und ihre Erhabenheit beurkundet. Nicht nur das Leben jedes Einzelnen hat dadurch wieder hohen Werth gewonnen, sondern das Fortschreiten des Menschengeschlechts hat sich auf das Bestimmteste ausgesprochen. Denn was Ideen vermögen, das hat sich gezeigt; denn keine Kraft bringt größere Wirkungen hervor als die geistige. Wie Täuschung und Wahrheit die Völker bewegt, das haben wir gesehen, und wie die Wahrheit der heiligsten Ideen Freiheit, Gott, Vaterland auch die

Schwachen stark macht, davon zeigen sich jeden Tag neue Beweise. Diesem Reiche der Wahrheit zu dienen, dahin gieng, seitdem ich mich einem Geschäfte widmete, mein einziges Streben; ich bin mir bewußt diesem Berufe, soweit es meine Schwachheit mir gestattete, alles Andere hintangesetzt zu haben. Im Stande des Erziehers hatte ich mich bisher höchst glücklich gefühlt, weil ich in ihm meiner mir verliehenen Kraft gemäß am besten die Gelegenheit fand, meinem Zwecke nach meiner Ueberzeugung zu leben, und es ist mir gelungen, außer den mir insbesondere Anvertrauten mit ihnen und auch für sie mit einem Kreis von Menschen in Verbindungen aller Art zu treten, in denen ich wirksam sein konnte und in Zukunft es immer mehr zu werden hoffte. Zum größten Glück auf dieser Erde rechne ich es mit dem innigsten Dank gegen die Vorsehung, daß sie meine redlichen, obwohl schwachen Bemühungen mit einem Erfolge gesegnet hat, den ich mir selbst zuzuschreiben nicht die Thorheit habe, zu dem aber nach meiner Art beigetragen zu haben, die Ruhe und den Frieden meines Lebens ausmacht. Aus unmündigen Kindern sind meine Pflegebefohlenen mir zu edlen Jünglingen und Freunden herangewachsen, weit gehaltreicher und mit mehr sittlicher und geistiger Kraft für dieses Leben und die Wissenschaft ausgerüstet, als sich in den ersten Jahren meines Zusammenlebens mit ihnen meine jugendliche Phantasie sie sich als herangewachsene Jünglinge idealisirte. Und ich brauche Dir nicht zu sagen, wie höchst glücklich wir alle drei hier zusammen leben, jeder nach seiner Ueberzeugung dem andern zum Nutzen, und jeder wieder für sich im raschen Fortschritt der Bildung. Daß wir alle drei auch in Beziehung auf das Vaterland ganz

gleiche Entschlüsse hegen, versteht sich von selbst. Nach nichts sehnen sich meine Freunde mehr als nach der Gelegenheit, sich des Namens deutscher Jünglinge würdig zu machen, und schon seit Jahr und Tag haben sie es an ritterlichen Uebungen dazu nicht fehlen lassen. Aber ihnen treten mancherlei Hindernisse in Folge ihrer Familienverhältnisse entgegen."

„Mein eignes Verhältniß aber muß ich recht klar ins Auge fassen, um ruhig nach irgend einem gefaßten Entschlusse aus dem Kampfe hervorzugehen, der nun schon seit vielen Tagen mich beunruhigt, dessen immer neuen Ausbruch ich nun fast nicht mehr, auch durch das ernsteste Studium, wie bisher zum Schweigen bringen kann."

„In den ersten Wochen der allgemeinen Bewegung wäre ich am liebsten sogleich mit aufgebrochen, weil ich durch einen allgemeinen Enthusiasmus mich gern mit hinreißen lasse. Aber wo sollte ich mich in die Reihen stellen? In meinem Vaterlande natürlich. Aber mit mir ist es so sonderbar gegangen, daß ich durchaus nirgends ein bestimmtes Vaterland habe. Ich bin nicht eigentlich in Preußen geboren, auch nicht darin erzogen, aber meine Brüder leben da; ich selbst bin da fremd und Niemand kennt mich darin, so daß auch Niemand nur je nach mir gefragt hat. Ebenso ist es in Sachsen, wo ich erzogen bin, an das mich aber sonst gar keine Bande knüpfen. In Frankfurt habe ich die längste Reihe von Jahren zugebracht, doch nicht als Bürger, sondern als Fremder gegen den Staat, aber durch meine Beziehungen zu einigen Familien und einen Kreis von trefflichen Menschen habe ich mich da als eingebürgert gefühlt. Ich bin also durch meine Verhältnisse an g a n z Deutschland gewiesen, das mir mein Vater-

land ist, und durch gesellige Verhältnisse an den letzten Ort meines Aufenthaltes, dem ich so viel verdanke. Wenn ich demnach zu keinem der frühern Aufgebote mich berufen fühlte, so fühle ich mich, nachdem in Frankfurt der Aufruf zur Versammlung der freiwilligen Vertheidiger des Vaterlandes erschienen ist, auf welchen gleich in der ersten Stunde sich sechzig unterschrieben haben, darunter mancher Freund und Jüngling meiner Bekanntschaft, berufen mit unter die Waffen zu treten. Hiezu drängt mich die allgemeine Verpflichtung für jeden Deutschen, zumal wenn er das Eingebinde des deutschen Herzens, des deutschen Geistes und der deutschen Muttersprache zu würdigen weiß, die unwiederbringlich verschwinden würden aus dem unterjochten Vaterlande. Dann aber empfinde ich insbesondere in meinem Berufe als Erzieher und Lehrer die Pflicht, daß meine Handlungen mit dem, was ich als meine Gesinnungen und Lehren ausgegeben, in Uebereinstimmung stehen, wenn ich irgendwo noch darauf rechnen will, in meinem Berufe wirksam zu bleiben. Jeder der mich kennt und Alle, denen ich Unterricht ertheilt habe, wissen, wie ich darüber gesprochen. Aber auch das abgerechnet, so wüßte ich nicht, wie ich einmal wieder von dem hohen Sinne der Griechen bei Abwehrung der Perser sprechen sollte ohne zu erröthen vor mir selbst, oder von irgend einer andern patriotischen Handlung, wie von den letzten Thaten der Spanier und Preußen, ohne daß meine Rede dann nicht mehr als eine bloße Maulbraucherei wäre. So bin ich in der Geschichte des Socrates, die ich ausgearbeitet habe, am liebsten stehen geblieben bei seinen Opfern für das Vaterland, und ich habe es mir als das Schönste gedacht, einmal auf gleiche Weise

an der Seite meiner jungen Freunde für die gute Sache zu streiten. Ich habe in der Lebensgeschichte Jesu immer die hohe Hingebung dieses Gottessohns bewundert, und für einen Beweis seiner Lehre gehalten, daß er nicht nur Lehrer, sondern auch Muster im Leben war. Wie kann ich künftig einmal für wahre Characterbildung der Jugend sprechen und wirken, wenn ich im Augenblicke der Noth selbst im bequemen Frieden geblieben bin. Ich könnte nicht mehr mit ganzer Seele dem Stande ergeben bleiben, dem ich es bisher von ganzer Seele war, sobald sich ein solcher Zwiespalt zwischen meinen Reden und Handlungen einnistete, der für die ganze zweite Hälfte meines Lebens bewirken würde, daß ich überall, wo es die Hauptsache gälte, in den Wind redete."

„Dazu kommt noch, daß es doch wirklich kaum vor den Menschen zu verantworten ist, wenn selbst von einem Bunde, wie der meinige mit meinen jungen Freunden, von dem man mit allem Rechte viel fordern kann, auch nicht das Geringste geschieht zur Beförderung der großen Volksangelegenheit. Diejenigen, die sich für werth halten unter die Besseren und Gebildeteren ihres Landes gezählt zu werden, müssen denn auch, wenn sie wahrhaft als solche gelten wollen, sich als solche zeigen, denen nichts zu schwer ist für die gute Sache. Gewiß sind die Augen Mancher auf meine jungen Freunde gerichtet, weil sie zu den ersten ihrer Vaterstadt gehören, und die öffentliche Meinung wird in diesem Falle nicht für sie sein. Und dann wird es am bequemsten sein ihre Erziehung und ihren Erzieher zu meistern und mit Recht: denn an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Dies wäre mir aber gar nicht gleichgültig, nicht um meinetwillen, sondern

um einer guten Sache willen, für die auch ich mehr als ein Decennium sauer gearbeitet habe. Geht aber der Erzieher selbst zu den Vertheidigern, so ist offenbar die gute Meinung für alle gewonnen, weil dies ja zeigt, daß nicht Feigheit oder Gleichgültigkeit in der heiligsten Angelegenheit den Beitritt gehindert hat, sondern der gebietende Wille der Eltern oder andere Umstände."

„Diesen Gründen steht auf der andern Seite entgegen erstlich für mich, daß ich mich gerade jetzt in der Lage befinde, die ich mir seit meinen zu kurzen Universitätsjahren gewünscht und auch wohl verdient habe, um in manchen Fächern, die ich mit Eifer betrieben, etwas Tüchtiges zu leisten, und in einigen andern die mir eben wegen jener Kürze und nachher wegen der dem eignen Studium gar sehr ungünstigen Lage des Erziehers gebliebenen Lücken, die doch nicht da sein sollten, auszufüllen. Diese Gelegenheit, um einmal im vollen Besitz aller Mittel wieder für Belehrung mich besonders fähig zu machen, wird sich mir, wenn ich sie jetzt aufgebe, nie wieder darbieten. So wichtig dieser Grund nun sonst auch sein mag, so kann er doch jetzt hier nur wenig entscheiden."

„Zweitens wird die Mutter meines jungen Freundes sich nicht davon überzeugen wollen, daß ihr Sohn ganz allein stehen könne, daß er auch ohne mich zu seiner wahren Ausbildung gelangen und zumal sich in allen den verwickelten Verhältnissen zurechtfinden werde, in die er nothwendig durch seine Familienbeziehungen und verschiedene andere Umstände gerathen wird. Hierzu kommt die große Aengstlichkeit einer Mutter, die jüngst erst durch den Tod ihres ältesten Sohnes geschärft und von Natur schon so außerordentlich gequält ist

durch die Fürsorge für die Gesundheit, von der sie glaubt, daß sie fast Alles zur Erhaltung des Lebens vermöge. Hier wird nun freilich ein harter Kampf eintreten, da auf beiden Seiten es Sache des Gefühls ist, was vom Gegentheil überzeugt — ein altes Capitel, über das von beiden Theilen schon so manche kummervolle Stunde verlebt ist! Endlich aber wird die Mutter untröstlich werden in der Ueberzeugung, daß durch mein Beispiel die Gefahr für ihren Sohn nun gleichsam herbeigezogen ist, und er sich um so viel eher bewogen fühlt ein Gleiches zu thun, nun, da sie ihre Einwilligung nicht geben wird, wider ihren Willen. Und ich sehe mich schon mit ihrem ganzen Fluche beladen. Dieser Gedanke ist mir, ich gestehe es, zumal wenn ich an die Möglichkeit eines Verlustes denke, der sie treffen könnte, so schrecklich, daß ich nicht dabei verweilen kann. Und der ganze Gedanke, mich mit einer Familie zu entzweien, der ich so vieles verdanke und für die ich seit so langen Jahren mehr als für meine eigene gelebt habe, hat etwas die ganze Thatkraft höchst Lähmendes in seinem Gefolge."

„Das ist ein schwacher Abriß des Widerstreites, des inneren Tumultes, der mich unaufhörlich zertheilt und hin- und hertreibt; ich bin nicht im Stande jetzt einem anderen Gedanken Raum zu geben. Die erste größere Hälfte meines Lebens ist dahin und ich sehe mit Freude und Dank gegen die Vorsehung darauf zurück. Sollte ich einst am Ende einer zweiten Hälfte, wenn sie Gott verleiht, auf sie, wenn sie mit Vorwürfen der einen oder anderen Art beladen wäre, zurückblicken können mit Zufriedenheit? Und doch sehe ich in diesem Augenblicke noch keinen Weg, der mich wie bisher frei und fröhlich weiter wandern hieße."

Es ist oben bereits mitgetheilt, wie sich dieser Widerstreit löste. Doch ließ diese Lösung noch lange einen Stachel in seinem Herzen zurück, wie aus einem Brief an GutsMuths hervorgeht, den er gegen Ende des Winters schrieb: „Es ist eine wundervolle Zeit gewesen, die wir erlebt haben und noch stehen gewitterschwangere Wolken am schwülen Horizont. Für mich war diese Zeit eine der unruhvollsten, die ich erlebt, und erst seit wenigen Wochen bin ich wieder so zur Besinnung gekommen, daß ich im Stande bin auf dem friedlichen Pfade, für den die Vorsehung mich bestimmt zu haben scheint, vorwärts zu schreiten. Die ganze erste Hälfte des verflossenen Winters habe ich im unseligen Kampfe mit Anderen und mit mir selbst zugebracht. Es war jeder ächten deutschen Seele unmöglich, ohne Willen und That für das Große der Gegenwart zu sein; auch bei mir und bei meinen beiden Jünglingen kochte es in dem Blute und wir hatten im treusten Bunde die schönsten Pläne, auch unser längst gethanes Gelübde für das Vaterland zu erfüllen. Ich hätte es für die Krone meiner ganzen pädagogischen Laufbahn gehalten, mit meinen Zöglingen das Schwerdt für das Vaterland zu ergreifen: aber dieses sollte weder mir noch ihnen zu Theil werden. Sie thaten Alles um rasch einzugreifen in den Gang der Dinge, aber Hindernisse tausenderlei Art wurden ihnen entgegengesetzt. Ich wollte und konnte nicht mit vereinzelter Kraft zugreifen; die verwickelten Lebensverhältnisse, in die mein mir über alles theurer und vortrefflicher Freund, dem ich bisher den schönsten Theil meines Lebens gewidmet, immer tiefer gerieth, ein wahrer Abgrund von Mißverhältnissen und Zwiespalt, fesselten mich immer mehr an ihn, und mein gegebenes Wort,

ihm zur Seite zu bleiben ward mir immer heiliger. Aber ich sehe mit Sehnsucht einem Winke des Schicksals entgegen, der mich hervorruft und mir im thätigen Leben meine rechte Stelle weiset, für die ich berufen bin. Denn daß ich es für eine bin, das weiß ich auf das Bestimmteste. Nur das wo und wie erwarte ich von der Vorsehung; bis dahin arbeite ich, um immer mehr zur Reife zu kommen. Doch in dieser Zeit ist das äußere Leben so wichtig, daß das innere von ihm abgezogen nicht gedeihen kann; einzig und allein auf den großen Schauplatz der Begebenheiten ist eines jeden Aufmerksamkeit gerichtet. Wohin könnte man auch sonst noch sehen! Die Vollendung des großen unternommenen Werkes, der kühnste Heldenmuth im Kampfe mit den gewaltigsten Anstrengungen eines verstockten Volks, das durch seinen Henker in das offene Grab getrieben wird; die Verblendung einer ganzen Nation über ihr eigenstes Interesse; die Tausende, die von beiden Seiten stürzen, die Entscheidung des Siegs, die zum Besten der guten Sache bald so nahe liegt und dann wieder sich zu entfernen scheint — das sind Begebenheiten von dem höchsten Interesse, die kaum ein anderes übrig lassen, die auch mein ganzes Dasein verschlingen. Möge ein baldiges entscheidendes Urtheil von allen Seiten her über den großen Verbrecher losstürmen und ihn vernichten, damit das Elend, das über ganz Europa gekommen und so allgemein geworden, nicht grenzenlos werde. Alles Andere, was nicht in Bezug auf diese große Geschichte des Tages steht, scheint so unbedeutend und schaal, daß es kaum der Mühe lohnt davon zu reden. Wenn sonst das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaft eine hohe Aufgabe des Lebens zu

sein schien, so ist diese jetzt in ihre Unbedeutendheit zurückgesunken. Wille, Entschluß, That, das sind die höchsten Stufen des Lebens geworden, die unser Jahrhundert vor unendlicher Schmach gerettet, die uns neu geboren haben; Liebe zum Vaterlande, Treue gegen das Oberhaupt, Glaube an Gott, das sind die großen Angelegenheiten, das sind die großen Angeln, an denen der große Umschwung geschehen, und Einheit, Einsicht, Beharrlichkeit, die ihn vollführt haben. Der Gedanke, den Dein Brief enthielt, bei der allgemeinen Noth so glücklich bewahrt zu sein vor jedem härteren Unglück, derselbe hat mich seither oft recht mißmuthig gemacht. Dir als Familienvater, als Bürger, als Mann, der schon so vieles für sein Volk gethan, ist dieser Friede eine Wohlthat, ein verdientes Glück zu nennen, über das sich Niemand herzlicher freuen kann als ich; aber bei mir ist der Friede, den ich im Aeußern genossen, zur feurigen Kohle für mein Inneres geworden."

Nicht lange nachdem er diese Zeilen geschrieben, erreichte das große Drama sein Ende: die Kunde von dem Einzuge der Verbündeten in Paris begrüßte ihn unter dem lauten allgemeinen Jubel der Bevölkerung, als er zu Anfang April zum erstenmal wieder nach fast dreijähriger Abwesenheit Frankfurt besuchte, und erfüllte ihn selbst mit hoher Freude. Aber dennoch schreibt er bald nachher an GutsMuths: „Unendlich leid thut es mir, daß ich nicht näherer Augenzeuge bei so großen Begebenheiten sein konnte! es ist von größter Nothwendigkeit, die Zeit zu kennen, auf die man gern wirken möchte." Uebrigens gewährte ihm dieser Besuch in Frankfurt, wo er so viele alte Freunde nach so langer Trennung wieder begrüßen konnte (auch Sömmerring war aus München dort-

hin gekommen), und seinen dort nun einheimisch gewordenen jüngsten Bruder als glücklichen Bräutigam traf, auch manche neue ihm sehr werthe Bekanntschaft, unter Andern mit Arndt und Jahn machte, großen Genuß und er kehrte im Anfang Mai mit beruhigterem Gemüthe nach Göttingen zurück, um die begonnenen Studien mit freierem Geiste fortzuführen. Indessen auch vorher hatte er sie, trotz jener inneren Beunruhigung, von dem lebendigsten Wissensdrange angeregt mit der ihm eignen Energie sehr eifrig betrieben. Nicht allein hörte er im Winter zugleich mit seinen jungen Freunden verschiedene Collegia, mit dem einen juristische Encyclopädie bei Hugo, Plato bei Dissen, mit dem andern, der Medicin studirte, Einleitung in die Mineralogie bei Hausmann, „dem vortrefflichen Docenten und Menschen," wie er ihn schon damals bezeichnete; sondern vor Allem benutzte er die Bibliothek sehr fleißig. „Durch Sie bei dem Oberbibliothekar eingeführt," schreibt er an Sömmerring, „und durch seine außerordentliche Güte begünstigt, bin ich zum Besitz der ganzen Bibliothek gelangt, als wenn sie mein Privateigenthum wäre. Ich habe diesen Winter benutzt, im Fache der physischen Geographie alle ersten Quellen zu studiren, und ich hoffe dadurch mit der Zeit im Stande zu sein, etwas Gutes zu liefern, was wir bis jetzt noch nicht besitzen, eine Physiologie der Erde, um mich eines kurzen Ausdrucks zu bedienen ohne weitere Anmaßung. Darauf habe ich alle Zeit verwendet, die mir eigenthümlich gehört." Er nahm hiemit von Neuem die Durcharbeitung des bereits unternommenen und zu einem gewissen Abschluß gebrachten Werks auf. Während des Sommers jedoch hörte er noch eine ziemlich große Anzahl

Collegien theils allgemeinerer Art, theils namentlich Botanik bei Schrader, Mineralogie und Geognosie bei Hausmann, mit welchem ihn allmählich eine immer engere Freundschaft verband. Nähere und weitere Excursionen in die Umgegend schlossen sich daran. Außerdem benutzte er die Ferien zu weiteren Ausflügen, besonders in den Harz, und endlich im Herbst zu einer Reise nach Berlin, wohin seine Schwester ihn begleitete, um nach so langjähriger Trennung und nach so schweren Drangsalen das langentbehrte Glück des Wiedersehens mit den dort wohnenden Brüdern zu genießen. Dies wurde durch das Hochgefühl des eben errungenen Sieges über Napoleon noch unendlich gehoben. Es waren Wochen der reinsten, ungetrübtesten Freude für ihn. Auch seine beiden jungen Freunde waren mit ihm gegangen. Von den damals dort lebenden Männern war ihm und ihnen vor allen andern Schleiermacher wichtig. Ihm war es, wie Ritter damals meinte, gelungen, christliche und antike Bildung, Christus und Plato zu versöhnen. Seine dialectisch meisterhaften Predigten erfüllten ihn mit Bewunderung.

Nach einer Abwesenheit von etwa zwei Monaten kehrte er nach Göttingen zurück, wo er nun, obwohl er auch im Winter noch einige Vorlesungen (über Aristophanes Wolken und Geschichte der Philosophie) hörte, mit immer ausschließlicherem und angestrengterem Fleiße sich den zur Ausführung seines geographischen Werkes nöthigen Studien widmete. „Ich habe bisher," schreibt er im folgenden Sommer an Sömmerring, „mit großer Anstrengung an meinem früherhin entworfenen Werke gearbeitet: vielleicht gelingt es mir, etwas Besseres als das Bisherige zu Stande zu bringen. Diese

Arbeit, bei der ich den fast thörichten Versuch gemacht habe, vollständig in Benutzung alles Vorhandenen zu sein, um der allgemeinen Resultate gewiß zu sein, zwingt mich, um nicht zur Hälfte stehen zu bleiben, auch noch den Winter die Schätze unserer Bibliothek zu benutzen, und ehe ich diese Arbeit beendigt habe, werde ich nun Göttingen nicht verlassen, mich nachher erst wieder einem anderen Wirkungskreise anzuschließen suchen. Ich werde also noch einige Zeit im stillen Frieden den Musen leben, bis mich ein Wirkungskreis ruft, den ich für den rechten erkenne. Durch meine bisherigen Arbeiten bin ich mit der äußeren Naturbetrachtung dem Ziele nahe, das ich mir, um zu meiner Beruhigung zu gelangen, als für meine Kräfte erreichbar vorgesetzt hatte. Ich werde, sobald ich es erreicht habe, mein ganzes Studium auf die innere geistige Thätigkeit des Menschen richten und so, indem ich mehr historische, philosophische und Sprachstudien treibe, mich mehr mit meinem Berufe als Jugendlehrer wieder in Verbindung und Harmonie stellen. Hier hat mich besonders das Studium der anorganischen Natur mächtig in allen seinen Verhältnissen angezogen und beschäftigt, und die wichtigsten Resultate davon werde ich in meiner allgemeinen physikalischen Geographie niederlegen, deren Hauptcharacter darin besteht, daß sie eine vergleichende (im Sinne der Anatome comparata) und das Wechselverhältniß der anorganischen und organischen Natur wie zur Völkergeschichte darzustellen bemüht ist. Die Arbeit hat durch mein langes Zögern, wie durch die Belehrungen von Blumenbach und Hausmann nicht nur gewonnen, sondern eine ganz neue Gestalt erhalten und ich glaube, daß sie so zu einer scharf-

begrenzten Wissenschaft in der Reihe der übrigen nachbarlich zur Selbständigkeit gelangt ist.“

Noch ausführlicher spricht er sich zu derselben Zeit gegen seinen Bruder Johannes aus, zu dem er wie zu seinem andern Ich zu reden pflegte: „Die Ursache,“ schreibt er, „warum ich gerade hier in Göttingen bleibe, an dem Orte, wo ich am allerwenigsten unter allen, die ich kenne, mein Leben zubringen möchte, ist die Stille, die Muße und die Bibliothek, die ich hier finde, um meine geographische Arbeit, der ich nun einmal mehrere Jahre gewidmet habe, endlich zu vollenden und dann in einen andern Wirkungskreis zu treten. Das empfinde ich zu lebhaft, daß ich diese Arbeit erst zu Ende bringen muß; die Idee, die ich darin durchzuführen begonnen habe, läßt mir keine Ruhe, treibt mich viel zu sehr Nacht und Tag, als daß ich sie noch lange bei mir beherbergen könnte. Ich habe Dir schon früher davon gesprochen; ich habe, seitdem ich bei Dir in Berlin war, Tag und Nacht daran gearbeitet. Ich hoffe, bei der Liebe, die ich für die Arbeit habe, bei der Reihe von Jahren (wohl acht Jahre), die sie mich schon beschäftigt hat, obwohl nicht ausschließend, und bei den einzigen Hülfsmitteln, die mir hier zu Gebote stehen, etwas Vorzügliches, d. h. etwas recht Zweckmäßiges und Nützliches dadurch zu leisten, wenn auch meine Kräfte nicht die brillanten sind, welche bis in die größte Tiefe der Verhältnisse einzudringen vermögen. Auch glaube ich, daß die Arbeit ziemlich allgemein interessiren wird, wenn sie in sich nur gut ist, da sie einen überreichen Stoff auf eine ganz neue Art und in ihrer Art erschöpfend darzustellen bemüht ist. Ja wenn sie wirklich so ausfällt, wie ich es mir vorgenommen

habe, daß sie werden soll, so muß sie der ganzen Behandlungsart der geographischen und mancher Zweige der historischen und naturhistorischen Wissenschaften eine ganz neue fruchtbare Gestalt geben, für den Gelehrten, wie für den Schulunterricht. — Genug, genug, wirst Du mir zurufen, des Selbstlobes! Ach nein, dies soll Dir nur mein Bestreben andeuten, das bei dieser Arbeit in mir lebendig ist, dessen Ziel aber meine geringen Kräfte in der Vollkommenheit nicht erreichen werden. Aber nur in dem Zweck, den ich dabei vor Augen gehabt habe, glaube ich, liegt der Grund, daß ich, ohne die Arbeit zu loben, mit Recht glaube sagen zu können, daß sie besser werden muß als alles Bisherige: nämlich dieser Zweck dabei war mir nicht, die größte Menge von Materialien und die unendliche Mannigfaltigkeit und den überschwänglichen Reichthum dieses Fachs zu sammeln und zu ordnen, sondern die allgemeinen Gesetze, welche aller dieser Mannigfaltigkeit zu Grunde liegen, aufzusuchen, in jeder einzelnen Thatsache nachzuweisen, und so auf dem reinhistorischen Wege die große Einheit und Harmonie in der scheinbaren Vielheit und Willkühr auf der Oberfläche unseres Erdballs und in seinen Verhältnissen zu Natur- und Menschenwelt nachzuweisen. Hierdurch entsteht nun eine allgemeine physikalische Geographie, in welcher alle die Gesetze und Bedingungen vorkommen, unter deren Einfluß sich die große Mannigfaltigkeit der Dinge und der Völker und der Menschen auf der Erde erzeugt, verwandelt, verbreitet, fortbildet."

„Der Gedanke, den Du damals als wir darüber sprachen aufnahmst, dies Werk vielleicht in Euren Verlag zu nehmen, war mir angenehm aus vielen Gründen, vorzüglich

weil ich dann, während des Drucks wenigstens, bei dem ich der vielen Namen und Zahlen wegen nothwendig sein muß, in Deiner Nähe sein könnte, wenn ich mir auch sonst nicht erlauben dürfte, der Lieblingsidee, einige Zeit in Berlin zu leben, nachzuhängen; noch mehr aber, weil ein solches Werk von einigen Bänden, wenn es Einfluß auf die Wissenschaften erlangen und nutzbar werden soll, in einer Buchhandlung von Bedeutung erscheinen muß. Ich sagte Dir aber schon damals, daß ich erst an die Herausgabe dächte, wenn das ganze Werk größtentheils ausgearbeitet sein würde, weil ich erstlich es nicht bearbeite, um es blos herauszugeben, sondern weil mich die Bearbeitung an sich interessirt, und zweitens weil ich, wenn es erscheinen soll, auch wünsche, daß das Ganze in kurzer Zeit nach einander an das Tageslicht trete, und es würde doch wohl drei starke Octavbände geben. Auch sagte ich Dir, daß ich am allerliebsten erst selbst einen Theil des Manuscripts in Deine Hände geben würde, um es von sachkundigen Männern prüfen zu lassen. Dies Alles wiederhole ich nun jetzt, weil ich von Dir zu wissen wünsche, ob Du überhaupt noch auf dergleichen reflectiren kannst und willst, oder ob Du wünschest, daß ich einen andern Verlag suche oder annehme, da ich hie und da durch Freunde, auch schon durch einige Urtheile in Vorreden zu Büchern und selbst in Litteraturzeitungen (wahrscheinlich von gutmeinenden Freunden) aufgefordert werde, nicht länger zu säumen. Dies ist es aber nicht, was mich zur Eile bestimmt, sondern ich wünsche nur, den bücherfertigen Händen dadurch ein Interdict aufzulegen, die sich (weil ich meine Arbeit im früheren Entwurf als Manuscript verschiedenen Instituten mitgetheilt hatte)

zu rüsten scheinen, hie und da etwas davon herauszugeben, weil ich zu lange zögere, wie sie sagen."

Von ganz besonderer Bedeutung war ihm bei seinem längeren Aufenthalt in Göttingen das sich immer inniger und enger gestaltende Verhältniß zu Hausmann, den er außerordentlich verehrte, und der ihm seinerseits die größte Hochachtung und Liebe zollte. Beide hatten für den Sommer eine große geognostische Alpenreise verabredet, die jedoch durch die wieder ausbrechenden kriegerischen Bewegungen verhindert wurde. „Sie würden sich gewiß," schreibt er von diesem Plane redend an Sömmerring, „gefreut haben, diesen ausgezeichneten vortrefflichen Mann kennen gelernt zu haben, der ganz für die Naturwissenschaft im weitesten Umfange lebt, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, und der philosophische Tiefe mit den außerordentlichsten practischen Kenntnissen verbindet. Er hat alle mathematischen Disciplinen, Chemie, Physik, Zoologie, Botanik außerordentlich in seiner Gewalt, und es ist ihm Bedürfniß, auf dem Wege der Erfahrung durch alles dieses hindurch sich zu einer allgemeinen Theorie zu erheben. Darum ist sein Einfluß auf mich von großer Bedeutung gewesen, zumal da er das höchste Bedürfniß der Mittheilung empfindet, was hier selten ist."

Die colossale Größe der unternommenen Arbeit erschreckte ihn wohl zuweilen, aber er betrieb sie mit hoher Freude, weil er ihr Ziel vor Augen sah. „Die merkwürdigen Resultate," schreibt er gegen Ende des Jahres, „die sich schon jetzt für Natur und Menschen und Culturgeschichte hie und da ergeben haben, und der Beifall von Männern, die mir unendlich theuer sind, haben mich vermocht, alle andern Verhält-

nisse für mich hintanzusetzen und noch ein und das andere Jahr der Wissenschaft zu leben, die mich recht tief in das Feld der Philosophie, der Geschichte und der Menschenerziehungskunst im weitesten Sinne genommen, einführt. Ich denke, es ist nothwendig für mich, nun das einmal Angefangene rein durchzuführen, so lange es meine Kräfte erlauben."

Wie lebendig dieses letzte Ziel seiner Arbeit damals ihn beschäftigte, geht aus einem Zettelchen hervor, das er etwa um dieselbe Zeit an seine Schwester schrieb: „Herzlichen Dank," heißt es, „für deinen freundlichen Gruß! Gottlob, daß Ihr wohl seid, auch mir geht es sehr gut; ich bin vollkommen gesund, und erfreue mich in der Stille des inneren Zusammenhanges der Dinge. Seit ich von Euch getrennt hier mir selbst überlassen bin, hat sich der ganze innere Zwiespalt in mir und zwischen mir und der Welt in seinen wesentlichen Puncten aufgelöst. Ich suche mir zur Klarheit des Ganzen zu verhelfen und schreibe zu dem Ende für meine Freunde und mich ein Werk, dem ich den Titel gegeben habe „Ein Blick in den Zwiespalt der Welt und der Menschen, auf ihren Zusammenhang und auf die Versöhnung, den Fürsten und Helden, den Müttern und Vätern, den Jungfrauen und Jünglingen geweiht." Es ist mein Vermächtniß an August, der in die volle Welt des Zwiespalts im Aeußeren mit dem Zwiespalt in dem eignen Herzen eingetreten ist, für seine Stunden der Einsamkeit. Das Ganze ist mir in wenigen Tagen nach einander entstanden und ich habe es jetzt nur ins Reine zu schreiben. Meine ganze geographische Arbeit, deren Einleitung ich Euch vorlas, ist nur

ein sehr kleiner untergeordneter Theil davon, den ich nur vorbereitend zu diesem Ganzen trieb."

Diese Einleitung hatte er Ende October geschrieben. Denn am 30. dieses Monats schreibt er an einen Freund: „Ich habe die ganze Idee meiner Arbeit in ihrem Zusammenhange in sich und mit dem Felde der Wissenschaft, wie mit der Zeit und dem Bedürfniß derselben und mit dem äußeren und inneren Menschen nach den wichtigsten Richtungen hin zur Klarheit gebracht und so in den wesentlichsten Punkten auch das Verhältniß zum Vaterlande, zum Volke, zum Staate, zur Cultur und zur Geschichte mir entwickelt. Dadurch ist eine große Einleitung zu ihr entstanden, die sich gerundet hat und seit gestern auch rein ausgearbeitet daliegt." An demselben Tage, wo er sie beendet hatte, las er sie Hausmann und seinem jungen Freunde Sömmerring vor. Jener schrieb ihm Tags darauf: „Nochmals, mein theuerster Freund, den allerinnigsten Dank für den großen geistigen Genuß, den Sie mir gestern Abend verschafft! Mein ganzes Inneres ist ergriffen von dem, was Sie mir mitgetheilt. Ich weiß nicht, welchem Gefühle ich mich mehr hingeben soll: der Bewunderung dessen, was Sie zu Stande gebracht haben, oder der Freude darüber, daß es auf solche Weise zu Stande gebracht worden, oder dem Gefühle der eignen Ohnmacht, welches nie stärker erregt wurde, als durch Ihre Vorlesung. Was ich nur in weiter dunkler Ferne ahnen konnte, ist durch Sie schon in das hellste, erfreuendste Licht gestellt."*)

*) Ich kann es mir nicht versagen, noch Einiges aus dem Briefe Hausmanns hinzuzufügen, woraus hervorgeht, wie innig er seinerseits

Um die Lösung der großen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu ermöglichen, schränkte er sich mehr und mehr auf sein Studierzimmer ein. Sein Verkehr beschränkte sich fast ganz auf seine beiden jungen Freunde, die mit ihm zusammen wohnten, und nachdem der eine derselben, der junge Hollweg, im Herbst 1815 nach Berlin gegangen war, um seine Studien dort fortzusetzen, auf den noch zurückgebliebenen Sömmerring. Eine schwere und sehr langwierige Augenkrankheit, welche diesen schon im Sommer jenes Jahres und dann nach eingetretener Besserung von Neuem und in verstärktem Maaße im Winter befiel und ihn lange Zeit ganz an das Zimmer

sich Ritter verbunden fühlte. „Aber neben diesen Gefühlen," fährt er fort, „drängt sich noch ein Anderes gleich stark hervor, der heißeste Wunsch, daß es die Götter wollen möchten, mich in Ihrer Nähe zu erhalten; ich meine in der physischen: denn daß wir in intellectueller Nähe stets bleiben werden, dafür bürgt, glaube ich, genug die nahe Verwandtschaft unserer Studien und, wenigstens von meiner Seite, noch ein anderes Band, welches, wie Sie gestern bemerkten, kräftiger als irgend ein anderes der geistigen Production förderlich ist. Aber eine bleibende physische Nähe würde für mich von größter Wichtigkeit sein, indem ich es auf das Lebhafteste erkenne, wie viel ich schon durch die bisherige gewonnen und wie unendlich viel ich für die Folge dadurch gewinnen würde. Es gehet ja nichts über den mündlichen Verkehr bei Forschungen des Geistes! Der Kreis der meinigen ist ungleich enger und muß ungleich enger bleiben, als der der Ihrigen; denn wenn ich ihn auch erweitern möchte, so würde mir immer der Mangel von so vielem hinderlich sein, in dessen vollkommenem Besitze Sie sind. Aber mein Forschungskreis ist in dem Ihrigen eingeschlossen und greift nach allen Seiten in die ungleich weiteren Strahlen der Ihrigen ein. Wenn ich nun gleich mich in meinen Forschungen stets concentrirter werde halten müssen, so werde ich doch immer suchen, mich in dem hellen Schein Ihres Kreises zu erhalten, und recht viele Strahlen von dem Ihrigen aufzufangen, um das Feuer in dem Brennpunct des meinigen immer mehr zu verstärken."

fesselte, wurde auch für Ritter, der ihm in dieser schweren Zeit mit der größten Treue zur Seite stand, noch ein Grund mehr zu einer fast völligen Zurückgezogenheit. „Ich lebe für jetzt,“ schreibt er damals, „durchaus nicht in der Menschengesellschaft, obwohl unter Menschen — aber hier völlig einsam: doch bin ich, da ich Sömmerring habe, ein Zweisiedler. Auch er muß das Zimmer hüten, das ich nicht verlassen will. Unbegreiflicherweise bin ich, da Alles um mich her krank ist, vollkommen gesund, ungeachtet ich kaum von meinem Schreibtische aufstehe.“

Die einzige Unterbrechung in seinen Arbeiten, die er sich dann und wann, doch selten genug, gestattete, waren die Besuche in dem etwa drei Meilen entfernten Duderstadt bei seiner geliebten Schwester und ihrer Familie, mit welcher er überdies im lebhaftesten brieflichen Verkehr stand. Diese Besuche, die er selbst in dem schlechtesten Wetter zu Fuß, zuweilen zu Pferde zu machen pflegte, waren für ihn eine wahrhafte Erquickung für Leib, Seele und Geist. Einen lebendigen Beweis dafür, wie seine Stimmung damals war, giebt unter vielen andern ein Zettelchen, welches er in jenem Winter nach einem solchen Besuche an seine Schwester schrieb. „Du hattest nicht nöthig,“ heißt es, „liebe Schwester, Dich meinetwegen zu ängstigen: Unkraut vergeht nicht! Das schändlichste Wetter, denn das war es in der That von oben und unten, zum Ersaufen in Regen, Schnee, Wasser und Schlamm und übergetretenen Bächen konnte mir nichts anhaben. Der Kleinmuth versuchte nur mich anzupacken, als ich so durch die Fensterscheiben die Regenwolken anziehen sah. Mitten drinnen war ich sehr fröhlich, sang tapfer mein „Freut euch

des Lebens" und schnickte bei jedem Tacte mit dem Kopfe, daß der Regen vom Hutrande herunterfliegen und mir nicht in den Nacken tröpfeln sollte. Um 5 Uhr kam ich hier an froh und fröhlich: denn die Noth war überstanden, ich hatte Euch gesehen, fand Sömmerring etwas heiterer, und fühlte mich glücklich, daß meiner robusten Natur ein solcher Elementenkampf nichts anhaben könne. Alle Welt hat hier den Schnupfen, ist kränklich u. s. w., ich bin frisch und wohl und glücklich, denn ich bin mit neuem Muth tapfer in meine gigantische Arbeit hineingefahren, zu der ich herkulischen Muthes bedarf und von Zeit zu Zeit nach der Ermattung eines neuen Ansatzes, um sie mit Lust und Gewinn durchzuführen. Ein solches stärkendes Intermezzo ist mir nun mein Ritt zu Euch gewesen, dort ein Ritter von der fröhlichen Gestalt unter den lieben Kindern, unterwegs von der traurigen im habitus, woraus eine stärkende Kraft in mir sich erzeugt hat."

So blieb er in dem übrigens „saft- und kraftlosen" Göttingen, wie er es nennt, in angestrengtester Benutzung der Bibliothek bis zum Frühling des Jahres 1816. Da war er nun in seiner geographischen Arbeit so weit gekommen, daß er glaubte sie zum Abschlusse bringen zu können und zu müssen. Dies bestimmte ihn, nach Berlin zu gehen, um die Herausgabe derselben herbeizuführen. Wie es ihm bei den darauf bezüglichen Schritten ergieng, berichtet er an seine Schwester: „Ich hatte mich darauf gefreut," schreibt er, „und hoffte innerlich, mit Johannes auf eine nähere Weise verbunden zu werden, wenn meine Arbeit in dem Verlage der unter seiner Leitung stehenden Nicolaischen Buchhandlung erschiene. Ich dachte mir dieses collegialische Verhältniß mit dem Bruder

Buchhändler sehr romantisch und schön. Aber es sollte nichts daraus werden. Johannes, der sich außerordentlich für die Arbeit interessirte, hatte sehr Recht nach Pflicht und Gewissen gerade in diesem Falle gar nichts Entscheidendes zu thun, um sie zum Druck und Verlage zu fördern. Er hatte dem Hofrath Parthey (dem Besitzer der Buchhandlung) das Manuscript zur Einleitung gegeben, aus der man das Ganze übersehen konnte. Der Mann scheint vor der ganzen Idee zurückgeschrocken zu sein, die ihm als etwas Naturphilosophisches vorgekommen ist, und da wir weiter kein Wort der Empfehlung hinzufügen konnten, so mußte der Autor nun weiter gehen. Er spielte nun eine armselige Rolle: denn nichts ist trauriger als für ein Buch einen Verleger zu suchen. Da mir es aber mehr um die Idee des Ganzen zu thun war, so theilte ich diese mehreren hiesigen wissenschaftlichen Männern mit, und erst als ich den vollen Beifall von den Naturhistorikern Link und Weiß, und von den historischen Kennern Savigny, Woltmann und Andern erhielt, verlor sich die Bangigkeit, die sich meiner ganzen Seele bemächtigt hatte, ich gieng muthig von Neuem darauf los und schickte mein Manuscript an Reimer in der Realschulbuchhandlung, den mir Johannes vor allen Andern anrieth. Nun dauerte es keine acht Tage, so war es entschieden; er übernahm den Verlag von vier starken Bänden, worauf ich das Ganze berechnet hatte, und machte sich anheischig, sogleich zur Ostermesse die beiden ersten Bände zu liefern. Daß mir dies sehr erfreulich und stärkend für meinen Geist sein mußte, kannst Du Dir denken. Reimers Verlag ist immer ausgezeichnet und erregt Aufmerksamkeit; Schleiermachers, Niebuhrs, Rühs' und Anderer

Schriften erschienen bei ihm u. s. w. — Aber von diesem Augenblicke an beginnt nun auch eine neue Zeit der angestrengtesten Arbeit für mich und ich muß ihr durchaus so sclavisch ergeben sein, daß ich diesen Druck nicht ertragen würde, ohne den Gedanken nun nach und nach von meinem Pensum, das ich mir auferlegt, befreit zu werden, so daß ich nun doch schon wieder auch eine freiere Aussicht in die Zukunft habe, die mir in der That bis jetzt ganz gefehlt hat."

Hiedurch war nun seiner Thätigkeit und seinem Leben in Berlin sein wesentlicher Stempel aufgedrückt. Mit unermüdlicher Emsigkeit gieng er an eine erneute Durcharbeitung und Revision seines Werks, um es zum Drucke ganz fertig zu machen, der im Herbste begann. In Folge davon zog er sich von dem mannigfaltigern geselligen Verkehr, zu welchem Berlin so sehr einladet und dem er sich im Anfang seines dortigen Aufenthalts mehr hingegeben hatte, sehr zurück. Doch bildeten sich neben den Beziehungen zu den alten Freunden und Bekannten, wie Spilleke und Woltmann, viele neue anregende und fruchtbare, namentlich mit Weiß, Link und Lichtenstein, mit den Staatsräthen Körner und Uhden, ganz besonders aber mit Savigny, mit welchem er durch seinen frühern Zögling Hollweg, der sich demselben eng angeschlossen hatte, in nahen Verkehr kam. Er fühlte sich ebenso durch seine wissenschaftliche Tiefe und den Reichthum seines Geistes, wie durch seine Freundlichkeit, seinen heitern und wahrhaft kindlichen Sinn angezogen. Bei ihm, so wie in dem gastlichen Hause des Hofraths Parthey traf er wiederholentlich mit Nicolovius, Rauch, Schleiermacher und Andern zusammen, die ihn in hohem Grade interessirten.

Bei Schleiermacher, Erman und Link hörte er überdies, von seinem Drange zu lernen getrieben, Vorlesungen, die, wie er schreibt, „ihm große Freude machten und durch welche er glaubte wieder manches Neue gewonnen zu haben." Von ganz besonderem Werthe aber war ihm für das Bedürfniß seines Herzens der Verkehr mit seinen Brüdern und das erneute Zusammenleben mit dem ihm in immer innigerer Freundschaft verbundenen Hollweg, mit welchem er wie früher in Göttingen zusammenwohnte. Durch diesen kam er in Beziehung zu einem Kreise von jungen mit demselben befreundeten Männern, die außer dem ihnen gemeinsamen tiefern geistigen Streben namentlich durch ein ernstes Suchen nach einer lebendigern religiösen Erkenntniß enge verbunden waren, und damals durch die Mittheilungen, welche Einige von ihnen nach einer Reise in Bayern über die von Boos, Goßner und Lindl daselbst hervorgerufene große Erweckung machten, ebenfalls mächtig zu einem neuen Glaubensleben angeregt wurden. Baron von Kottwitz, der tieferfahrene Christ und edle, thatkräftige Freund der Armen, war der Berather des kleinen Kreises. Hierdurch lernte auch Ritter ihn kennen und trat ihm näher. Es konnte nicht fehlen, daß die aufopfernde Liebe des Mannes, den er in einem Briefe an seine Schwester „einen wahrhaften Armenvater, einen zweiten Pestalozzi" nennt, in seinem dafür so empfänglichen Gemüthe tiefen Anklang fand und seine ganze Verehrung gewann. Er erzählt in jenem Briefe, indem er von seiner Wirksamkeit in der von ihm eingerichteten Armenbeschäftigungsanstalt berichtet, wie vortrefflich die von ihm darin gehaltenen Betstunden seien, und wie er denselben mit inniger Erbauung beigewohnt habe.

Seine Unterhaltungen mit ihm, namentlich über seine Armenschule und die wahre Methode, waren ihm von großer Wichtigkeit. Ueberall trat ihm hier in allem Thun der lebendige Glaube an Christus als den Heiland und Seligmacher der Menschen in größter Einfalt und Besonnenheit bei aller Wärme entgegen. Denselben Geist fand er in den Predigten des ehrwürdigen Hermes,*) des Predigers an der Gertraudenkirche, der durch die einfältige Predigt des Evangeliums eine kleine Gemeinde Gläubiger um sich versammelt hatte. Hollweg hatte sich bald nach seiner Uebersiedelung nach Berlin dieser angeschlossen, und durch ihn wurde auch Ritter ihr zugeführt. Er empfieng dort in der kleinen Kirche den Eindruck einer „apostolischen Gemeinde,“ wie er es in seinem Tagebuche bezeichnet, und fühlte sich dadurch sehr angezogen, so daß er sich ihr je länger je mehr anschloß. Wenn alles dies auf ihn, den schon ältern Mann, nach seinem ganzen Wesen und seiner bisherigen Entwickelung nicht denselben Einfluß ausübte, wie bei jenen jüngern Männern, ja wenn ihn sogar manche bei ihnen hervortretende wirkliche oder auch vielleicht ihm nur so erscheinende Schroffheit und Exclusivität abstieß,

*) Es war Justus Gottfried Hermes, der jüngere Bruder von Johann Timotheus, dem Verfasser von „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“ und von Hermann Daniel, dem Mitgliede der unter dem Minister von Wöllner eingesetzten Examinations- und Glaubens-Commission. Seit 1797 als Prediger an jene Kirche berufen, gewann er inmitten der allgemeinen Glaubenslosigkeit trotz oder vielmehr wegen der biblischen Einfalt seiner Predigt wie seines Wandels je länger je mehr die allgemeine Achtung. Bei Gelegenheit des Reformationsfestes wurde ihm von Seiten der Universität die theologische Doctorwürde verliehen und sein Begräbniß nach seinem nicht lange nachher erfolgten Tode war überaus feierlich. Schleiermacher hielt ihm die Grabrede.

so nahm es doch auch ihn in hohem Grade in Anspruch und diente wesentlich dazu, ihn zu einer klarern und tiefern Erkenntniß Christi als seines Herrn und Heilandes zu führen. Diese wurde nunmehr in seinem weitern Lebensgange in immer höheren Grade der Mittelpunct seines innersten Wesens. Das Bedürfniß einer scharfen Formulirung der religiösen Ueberzeugung in strenger dogmatischer Fassung hatte er wenig, sie war ihm vor allen Dingen Leben, das von Innen heraus sich in der ganzen Persönlichkeit, in allem Thun und Lassen auszuprägen und auszugestalten habe. Auch widerstrebte es seiner Empfindung in ihrer Zartheit und Keuschheit, dieses sein innerstes Heiligthum leicht auszusprechen. Damit hieng enge zusammen, daß er, wie fest auch seine eigne Ueberzeugung war und je länger je mehr wurde, er jeder exclusiven Beurtheilung oder gar Verurtheilung Anderer fern blieb. Er war im Gegentheil stets bereit anzuerkennen was ihm von tieferem Leben entgegentrat, wo und in welcher Gestalt es auch war. Und dies war es was auf Alle, die mit ihm in Berührung kamen, einen so wohlthuenden, auf Unzählige einen so ermunternden und belebenden Einfluß ausübte.

Uebrigens war ihm das Leben in Berlin trotz der mancherlei dort empfangenen Anregungen und der hohen Kunstgenüsse verschiedener Art, namentlich musicalischer — vor Allem gewährte ihm der Gesang der Catalani, und mehr noch der Milder-Hauptmann hohen Genuß — wenig angenehm. „Es ist wenig Wärme hier," schreibt er an seine Schwester, „bei sehr viel Cultur und kalter Gutmüthigkeit, die mit jedem es gleich gut meint, Alle aufnimmt, an Alle sich anschließt und darum nirgends recht tief eindringt." Aller-

dings lag, daß er diesen Eindruck empfieng, zum Theil wenigstens daran, daß er durch seine Arbeit gefesselt sehr zurückgezogen lebte und von allen practischen Beziehungen, welche denn doch vor allen andern Verhältnissen die Menschen einander nahe bringen, fern blieb.

An Aufforderungen wieder in eine practische Thätigkeit zu treten fehlte es übrigens damals nicht. Er schreibt darüber gegen Ende des Jahres an seine Schwester: „Savignys, zu denen ich noch am häufigsten komme, zeigen mir viel Vertrauen. Sie haben schon sehr darauf angespielt, ich sollte künftigen Sommer zu ihnen ins Haus ziehen, damit ihre Kinder mit mir umgiengen, weil sie Hollweg so sehr lieb gewonnen haben und mir mehr Verdienst bei ihm zuschreiben, als ich habe. Ueberhaupt bin ich wegen meiner künftigen Bestimmung schon in einige Verlegenheit gekommen, weil noch nichts sich so gezeigt hat, wie ichs für meinen Beruf halte. Ich muß doch das Wichtigste mittheilen. An einem schönen Tage erhalte ich von einer sehr schönen Frau einen Besuch, die mich in vollem Vertrauen auf die Empfehlung einer Freundin zum Erzieher ihres Knaben zu haben wünscht: es war Mad. Consentius aus Königsberg, ihre Freundin war Frau Lenz in Weimar. Die Frau gefiel mir durch ihre Frömmigkeit und Milde, die sich im ersten Zusammentreffen so bestimmt aussprach, daß ich das größte Vertrauen zu ihr fassen mußte, ungemein. Das Ganze hatte etwas so Räthselhaftes, daß ich einigermaßen verlegen wurde, was hier zu thun sei. Ich gieng bei mir zu Rathe, und schlug es ab, weil es allen meinen bisher gehabten Plänen zu widerstreiten schien. Ein anderer Antrag kam bald darauf auch von Weimar

her. General von Wollzogen und Ancillon, des Kronprinzen Hofmeister, hatten den Auftrag für die Prinzessinnen von Weimar *) einen Lehrer zu suchen; ihre Wahl fiel auf mich und sie machten mir den ehrenvollen Antrag durch Savigny. Nur täglich zwei Stunden Unterricht an zwei Töchter von fünf und sieben Jahren, dabei Ehre und Gehalt vollauf und Zeit, um meine Arbeit zu beendigen. Die Sache hatte viel Annehmliches, und selbst der Ort, der Hof (als Opposition, in die ich mit ihm getreten wäre, weil ich in solchen Kämpfen schon bewandert zu sein glaube), die Bequemlichkeit, die Sicherheit für die Zukunft u. s. w. lockten. Aber es schien mir fast zu sehr nur Tagedieberei zu sein, und zumal alle Kraft nicht einmal auf Erziehung, sondern nur auf Unterricht bei Mädchen verwendet werden soll, denen am Ende ein solcher Unterricht mehr schädlich als nützlich zu werden pflegt, wenn nicht das Gegengewicht in der Familie sich dazu gesellt. Ich glaubte meiner Ueberzeugung folgen zu müssen, daß dies nicht mein Beruf, keine Bestimmung für mich sei. Ich lehnte mit Dank diesen Antrag ab, und sagte dabei, daß ich die Erziehung eines Knaben in solcher Lage bestimmt nicht zurückweisen würde. Gewiß für diesen, glaube ich, wollte ich etwas Ausgezeichnetes leisten, und wenn ich jetzt hier den liebenswürdigen Kronprinzen von Preußen sehe, so ergreift mich jedes Mal auf das Lebhafteste der Wunsch, wenn es mir doch zu Theil geworden wäre, auf ihn einzuwirken! Bald darauf erhielt ich von Weimar den Vorschlag,

*) Jetzt Ihre Majestät die Königin von Preußen und Ihre Königliche Hoheit die Prinzessin Karl von Preußen.

hier die Stelle eines Weimarischen Legationssecretärs u. s. w. anzunehmen: abgeschlagen. Kurios genug. Dann hat mich Herr von Türk, der Schul- und Regierungsrath in Frankfurt an der Oder ist und im Frühjahr hieher nach Potsdam versetzt wird, mit altgewohnter Liebe und Freundschaft bestimmt, mich an ihn anzuschließen; er hat mich ohne mein Vorwissen bei dem Departement vorgeschlagen und will mich nicht ziehen lassen. Ich überlasse das Alles seinem Gange und arbeite im Stillen an meinem Werke, um, wenn ich irgendwo eintreten soll in einen Wirkungskreis, frei von litterarischen Arbeiten und Sorgen zu sein. Die sollen dann begraben werden. Von Frankfurt aus habe ich auch wieder freundliche Einladungen erhalten, und hier muß ich erst meine Geographie besorgen. So widerstreiten sich die Bestimmungen, und ich kann in der That, so lange diese Arbeit dauert, keinen Willen haben. Der Himmel hat sich bisher meiner angenommen und für mich entschieden; er wird es auch, hoffe ich, ferner thun. Aber nur für eine solche Lage werde ich mich bestimmen, in der ich auf häusliches Glück bauen kann. Oefters denke ich mir, daß ich auch z. B. schon als Dorfschullehrer in Wilmersdorf*) ganz glücklich leben könnte, wenn sich auch keine andere Lage für mich zeigen sollte. Freund Spilleke hat mich an seinem Gymnasium anstellen wollen, aber die Herrn sind mir da zu philosophisch und zu kalt; Andere haben mir eine Professur an der Cadettenschule zugedacht u. s. w. — Alles Dinge im weiten Felde und dabei würde es mir immer schwer werden mich hier in Berlin festzusetzen."

---

*) So hieß das Dorf, wo sein ältester Bruder Prediger war.

Der hier erwähnte von dem Weimarischen Hofe an ihn gelangte Antrag wurde indessen durch die Ablehnung Ritters noch nicht erledigt. Er wurde vielmehr zu Anfang des folgenden Jahres noch bestimmter in officieller Weise durch den Staatsrath Ancillon erneuert, und Ritter glaubte nun nicht ohne Weiteres auf der Ablehnung beharren zu dürfen, aber faßte nach seiner Weise die Sache in ihrer ganzen innersten Bedeutung und Tiefe. Er richtete daher zuvörderst ein Schreiben an die Frau Großherzogin, worin er die Principien, die ihm für eine solche Aufgabe maaßgebend seien, offen darlegte. Es ist so characteristisch und geeignet, die edle Persönlichkeit Ritters, sowie seine pädagogischen Ansichten, zur Anschauung zu bringen, daß ich nicht anstehe, es unverkürzt mitzutheilen. Es lautet:

„In dem durch Ihro Kaiserliche Hoheit mir wiederholt zugesicherten unverdienten Vertrauen, das Wohl Ihrer Prinzessinnen Töchter mir zur Leitung zu übergeben, erkenne ich einen besonderen Wink der Vorsehung und fühle mit Glauben und Freudigkeit mich berufen, dem neuen ehrenvollen Wirkungskreise entgegen zu gehen. Auf keine andere Art weiß ich gegenwärtig für diese Huld mich dankbar zu zeigen, als dadurch, daß ich der Wichtigkeit des mir gewordenen Auftrags eingedenk, mit dem, was in solcher Lage meine Seele bewegt, mich in tiefster Ehrerbietung der edlen Mutter nahe. Manche Erfahrung, ernstes Studium des Menschen, Liebe zur Jugendwelt leihen mir ihre Sprache. Die Wohlfahrt von Kindern, die Erfüllung des heißesten Wunsches einer liebenden Mutter, die Lösung einer wichtigen Aufgabe für die andere Hälfte meines eignen Lebens, dies alles gebietet mir freimüthig mit

ungeschmückter Wahrheit zu reden. Die wohlwollenden Gesinnungen einer erhabenen Fürstin flößen mir den Muth und das Vertrauen dazu ein: denn eine Mutter wird, was in Beziehung auf das Seelenheil ihrer Kinder aus reinem Herzen kommt, auch mit Nachsicht und Güte aufnehmen und bedenken. Offenherzige Mittheilung führt in der Vereinigung zum Guten immer am sichersten zum Ziele; das wohlwollende Vertrauen sichert mir den Besitz dieses schönen Vorrechtes. Um mich dessen werth zu zeigen halte ich es für meine erste Pflicht, um jede mögliche Täuschung zu vermeiden, das Wesentlichste meiner Ueberzeugungen auszusprechen, mich zu zeigen wie ich bin, auf welchem Wege ich das erwünschte Ziel allein glaube erreichen zu können, und ihm zum Segen des erlauchten Hauses Ihro Kaiserlichen Hoheit hoffnungsvoll entgegen gehen zu dürfen."

„Gänzlich unbekannt mit der äußeren Lage und den menschlichen Umgebungen, in welchen die zarten Kleinen sich befinden, glaube ich, daß von dem natürlichen unschuldigen Sinne und von den eigenthümlichen Gaben dieser Kinder ihre wahrhafte Bildung allein nur ausgehen kann und darf. Auf sie muß alle Erziehung und Lehre gegründet sein. Wir Menschen können mit aller Wissenschaft und Kunst den Kindern nichts Höheres einpflanzen, was sie nicht schon hätten; sie haben Alles, denn sie kommen aus Gottes Hand. Wir sollen und können nur das, was der Himmel mit auf die Erde gab, schützen, pflegen, entwickeln, erwecken. Jene Unschuld und Reinheit, welche die wahre Schönheit der Kinderseele einschließt, sollen vor Allem die Mündigen den Unmündigen bewahren. Denn aus ihrer unerschöpflichen Tiefe gehen Wahr-

heit, Güte, Liebe, Glaube, Hoffnung, Thatkraft, Würde, Bildung und alle schönen und trostreichen weiblichen Tugenden, wie aus einer und derselben Quelle hervor. Durch die ewige Kraft dieser Tugenden allein und nicht durch Wissenschaft und Kunst, die nur das Leben verschönern aber nicht den Seelenadel verleihen, wird der Mensch die Wonne, der Segen seiner Mitwelt, dadurch selbst froh und glücklich und die Seele auch in jeder Lage des Lebens befriedigt."

„Die erste Pflicht wahrer Erziehung ist daher, aller Willkühr unter jedweder Gestalt zu wehren, welche die Kinderseele zu verletzen wagt, oder das schuldlose schöne Aufblühen der Knospe stören, hemmen, übertreiben wollte. Willkühr ist jedes Machtwort, jeder Menschenwille, der die Natur meistert und Geist und Herz in Schranken legt; sie findet den Schatz nicht, der in jeder Kinderseele ruht, der nur durch Demuth und Hingebung in Gottes Willen gehoben werden kann. Aber der Schaden, den die Willkühr anrichtet, ist in der Folge durch kein Bemühen, durch keinen Unterricht, auch den besten und durch den reinsten Willen nicht wieder gut zu machen. Wie es die allgemeine Aufgabe der Menschen ist, über die Unschuld der Kinder und ihrer Umgebungen, über die Reinheit und Wahrhaftigkeit ihrer Entwickelung zu wachen, so ist es insbesondere die des Erziehers den Unmündigen wie ein Schutzengel gegen das Uebel zur Seite zu stehen. Dies ist sein erster Beruf."

„Um ihn erfüllen zu können, um in der schwierigsten aller Lagen, die es für Erziehung geben kann, an einem glänzenden Hofe, wo so leicht der Schein die Wahrheit in Schatten stellt, sichern Weges zu gehen und seine Zöglinge glücklich zu

leiten, muß seine innere und äußere Stellung ihm eine durchdringende Kraft und Freiheit sichern: die innere durch die Stütze der Fürstin Mutter, von der alles Gute ausgehen soll, die äußere durch die Unabhängigkeit vom Hofe und der anders gesinnten Welt. Nur vor Allem seinen Zöglingen. und der Fürstin Mutter ergeben, muß er von ihr allein abhängig sein, weil nur die Sprache des Mutterherzens nächst seiner eignen Ueberzeugung ihm das Gesetz für seine Pflegbefohlenen sein kann und nicht die Meinung der Welt. Der edlen, liebenden Mutter von Allem, was die Tochter betrifft, Rechenschaft gebend, ihr freimüthig alle seine Ueberzeugungen, Bitten, Wünsche, wo es Noth thut, vortragend, ihrem Rathe, ihrem Willen vertrauend, mit dem Gange ihrer Ideen und Gesinnungen einig, ihren Beifall besitzend kann er jede andere Mißbilligung ertragen."

„Um aber auch jeder nachtheiligen Einwirkung mit Nachdruck und Erfolg zu begegnen, muß der sinnvolle Erzieher außer dem geräuschvollen, zerstreuenden, zeitraubenden Kreise des Hoflebens stehen und bestehen. Er muß in der Stille und dem Frieden seines bürgerlichen Hauses, seiner Studien, seiner Familie auf seine Weise sich erholen und zu seinem Berufe sich stärken können. Da muß er am eignen Heerde den offnen Sinn und die heitere Geistes und Gemüthsstimmung bewahren und verjüngen können, die ihm zur Einwirkung auf kindliche Seelen unentbehrlich sind. Da muß ihm, dem Privatmanne, auch überlassen sein, wo möglich auch auf einen jugendlichen Kreis der würdigern Gespielinnen und Gefährtinnen seiner fürstlichen Zöglinge einwirken zu können, weil ihm die mittelbare Bildung seiner Pflegbefohlenen durch

den Umgang im Leben eben so nahe am Herzen liegen wird, als die unmittelbare durch Lehre und Unterricht. Dadurch muß er in der Lage sein, seinen Erziehungskreis mit der Zeit zu erweitern, mehr und mehr an das Allgemeine anzuschließen und so seinen fürstlichen Zöglingen zu Anschauungen aus der größeren bürgerlichen Welt zu verhelfen, in deren Mitte sie auf einer so erhabenen Stufe stehen, zu deren Beglückung sie als Schutzengel durch ihre hohe Geburt und durch Gottes Gnade auf Erden berufen sind. Auf solchem Wege werden alle Elemente des eignen Glücks weit lebendiger in ihr Dasein gerufen und geweckt, als es auf andere Weise möglich ist."

„Der zweite Hauptgesichtspunct, die Entwickelung der Naturgaben durch Unterricht, stellt sich sehr leicht fest, wo durch jenen ersten der Grund gelegt ist. Aus der Einfalt des Herzens, aus dem frommen reinen Sinne, der immer auf das Wahre, Gute, Schöne gerichtet wird, welcher in der Religion zum Bewußtsein, zur Erkenntniß wird und überall in Wissenschaft und Kunst und Leben sich zeigen soll, tritt auch jedes wahre Wissen, Können, Thun hervor. Durch ihn wird jeder Schmuck, der bei Menschen glänzt und gilt, erst zu einem gediegenen Kleinod für die Seele im zeitlichen und ewigen Leben. In ihm liegt der Maaßstab für die ganze Leitung des Unterrichts, der ohne die Erkenntniß durch das Christenthum in keiner innigen Verbindung stehen würde. Aller Unterricht soll übrigens sich ernst, anmuthig, erweckend an die ganz eigenthümliche Natur des Kindes oder an seine Individualität anschließen, und durch keinen conventionellen Maaßstab des Herkommens, des Zeitgeistes, der Systeme,

des herrschenden Geschmacks bedingt werden. Dadurch würde der Mensch nur abgerichtet und gienge sich selbst verloren. Nur mit solchen Lehrern, solchen gebildeten Männern und edlen Frauen, die dieses Sinnes, dieser Ueberzeugungen sind, zum Besten meiner Pflegbefohlenen nach meiner Zustimmung in Verbindung treten zu dürfen, ist ein zweiter angelegentlichster Wunsch, der mir zur möglichen Erfüllung und frohen Aussicht auf meine neue Berufspflicht nothwendig am Herzen liegen muß."

„Ein dritter ist dieser, daß ich zu der Erzieherstelle mich nicht eher verpflichten möchte, bevor ich durch mein persönliches Erscheinen in meinem neuen Berufsverhältnisse einigermaßen einheimisch und gewiß geworden wäre, daß meine Individualität im Leben und Wirken auch das Vertrauen rechtfertigen möchte, welches ich bei Ihro Kaiserlichen Hoheit bis jetzt unbekannter Weise zu besitzen die Ehre hatte. Es hängt von der Sicherheit dieses Besitzes zu sehr das Wohl der Prinzessinnen Töchter, wie mein eignes ab, um nicht lieber einer Prüfungszeit mich zu unterziehen. Ich wage es daher hiezu die Zeit von Pfingsten bis Ende Juli vorzuschlagen. Sie würde hinreichend Gelegenheit darbieten, mir die Neigung und Bekanntschaft meiner künftigen Zöglinge zu verschaffen, ihre Anlagen und die nähern Wünsche der erhabenen Mutter in Beziehung auf die Bildung der Töchter zu erfahren, mich selbst in meiner Lage zu orientiren und die Lage des Ganzen zu überdenken. Dann würde es Ende Juli am zweckmäßigsten sein, mich von Weimar wieder auf einige Zeit zu entfernen, etwa in Göttingen die Entschließungen, Bemerkungen und den Ausspruch Ihro Kaiserlichen Hoheit, ob

Hochdieselben Ihre erste Wahl zu sanctioniren noch geneigt sein werden, abzuwarten, wobei ich um die schriftliche bestimmte Mittheilung meiner Instruction und aller damit verbundenen Bedingungen ganz ergebenst bitten würde."

„So, glaube ich, ließe sich auf dem zur Verständigung sichersten Wege am redlichsten und einfachsten allen Wünschen und Forderungen Genüge leisten, gesetzt, daß mein gegenwärtiges Schreiben Ihro Kaiserliche Hoheit nicht an mir irre werden ließe. Sollte auf irgend eine Weise in dem bisher Gesagten die schuldige Ehrerbietung gegen eine so erhabene Fürstin verletzt erscheinen, so bitte ich ganz gehorsamst dies der Unbehülflichkeit und dem Mangel an Uebung in solchem Verhältniß zuzuschreiben, nicht aber der Gesinnung. Denn diese fordert mich nochmals auf Ihro Kaiserliche Hoheit zu bitten, das Gesagte als rein aus der Seele fließend aufzunehmen und der dankbarsten Ergebenheit, der größten Ehrerbietung versichert zu sein u. s. w."

Da in der kurzen amtlichen Antwort, welche auf dieses aus der Fülle des Herzens geflossene Schreiben erfolgte, vor Allem hervorgehoben wurde, daß die beabsichtigte Anstellung in dem an den Staatsrath Ancillon gerichteten Schreiben als die eines „Instructors" bezeichnet sei, so beeilte er sich zu erwiedern, „daß dieser Ausdruck bei dem darauf gelegten Gewichte in Beziehung auf seine mitgetheilten pädagogischen Ansichten, ihm einen seinen Grundsätzen über Jugendbildung so widerstreitenden und seine Wünsche beschränkenden Sinn anzudeuten scheine, welcher zugleich den für ihn wichtigsten Punct betreffe, daß ihm dadurch die Pflicht obliege, unter dieser Voraussetzung Verzicht zu leisten auf einen Posten, in dem er auf diesem

Wege zur Erreichung der Absichten der Erbgroßherzogin nicht glaube tauglich zu sein. Nur in dem Falle, daß er sich in dieser Auffassung der Worte gänzlich irrte und der wesentliche Inhalt der Hauptpuncte seines frühern Schreibens als die erste Basis einer nähern Berathung betrachtet werden sollte, würde eine weitere Rücksprache ersprießlich sein können." Es war nämlich in jenem Schreiben der Wunsch ausgesprochen, daß er früher schon, als zu der von ihm angegebenen Zeit, etwa zu Ostern, auf eine kurze Zeit nach Weimar kommen möchte. Er glaubte, mit dieser Antwort werde die Sache wohl abgethan sein, und schrieb einige Zeit nach Absendung derselben seiner Schwester, daß er königlich vergnügt sei, höchst wahrscheinlich ganz glücklich an der Klippe des Weimarischen Hofes vorübergesegelt zu sein, ohne dort Schiffbruch gelitten zu haben. Er fühle sich nun wieder frei wie ein Vogel. Bald darauf verließ er Berlin und kehrte nach Göttingen zurück, um dort durch die Schätze der Bibliothek unterstützt die Fortführung seines Werks, von welchem neben dem ersten Bande nun auch sogleich der zweite gedruckt werden sollte, leichter fördern zu können. Hier aber erhielt er Briefe von Weimar, worin die von ihm gehegten Bedenken gehoben und die von ihm ausgesprochenen Grundsätze vollkommen gebilligt wurden. „Hierdurch ist es mir nun," schreibt er an seine Schwester, „gewissermaßen zu einer Pflicht gegen mich selbst gemacht, die gewünschte Reise dorthin zu machen. Wäre es nur," fügt er allerdings hinzu, „nicht ein Hof, wäre es nur eine freie Wiese, auf der ich mich umhertummeln könnte. Sonst sind alle äußeren Verhältnisse sehr erwünscht. Man schreibt mir, daß ich nur den Morgen einige Stunden zu

geben habe und der ganze übrige Tag mein Eigenthum zu meinen Studien sei, ohne alle weitere Verbindung mit dem Hofe. Einer solchen bequemen und willkommenen Muße kann ich in keiner anderen Lage entgegensehen. Ich suche sie auch für mich gar nicht, aber auf einige Jahre ist sie mir zur Vollendung meiner Arbeit fast noch nothwendig. Ich darfs, glaube ich, nicht ganz zurückweisen ohne mit eigenen Augen gesehen zu haben, daß ich dahin nicht tauge. Ich stehe darüber in einem eigenen Kampfe und denke nur, daß eine Weisung von oben den Gang meines Schicksals entscheiden wird. Was mich allerdings besticht ist, daß ich so gar nichts in der Sache thue, und daß sie mir so entgegenkommt.“ Und in diesem Sinne war denn auch seine Antwort nach Weimar abgefaßt, worin er seinen Besuch in der Osterwoche in Aussicht stellte. Aber die Sache beunruhigte ihn sehr. „Ich habe keinen Seelenfrieden,“ schreibt er Ende März seiner Schwester, „so lange nicht die Sache mit Weimar abgemacht ist, wohin ich nun gehen muß d. h. zum Besuch, ohne gebunden zu sein.“ Doch er gieng nicht. Je näher der Termin der Reise kam, desto mehr schwand das Vertrauen zu dem in Weimar gebotenen Wirkungskreise, und es wuchs das Gefühl, daß es nicht der ihm entsprechende sei. Zugleich wurde Anfangs April eine schon früher an ihn gerichtete Frage von Frankfurt aus erneuert, ob er darauf eingehen würde, die am dortigen Gymnasium bereits seit längerer Zeit vacant gewordene Stelle als Conrector anzunehmen. Er gerieth dadurch in große Unruhe: es galt nun eine Entscheidung. Nach einigen Tagen ernster Prüfung erklärte er sich bereit nach Frankfurt zu gehen, wohin ihn vieles zog, und schrieb nach Weimar,

daß er der eröffneten ehrenvollen Aussicht entsage: was dort allerdings nach seinem letzten Schreiben nicht verfehlte, Befremden zu erregen.

Nach geschehener Entscheidung gab er sich nun mit ungestörterem Gemüthe von Neuem der angestrengtesten Arbeit (er nennt sie selbst in einem seiner Briefe eine Sclavenarbeit) hin. Sein Leben wurde dadurch überaus einförmig, worin er sich zwar nicht unglücklich aber auch nicht glücklich fühlte, weil er immer mehr inne wurde, daß das Studiren nichts weniger als die Bestimmung des Menschen auf Erden sein könne und solle. Göttingen, wo er nicht mehr wie früher mit seinen beiden jungen Freunden lebte, kam ihm jetzt nach seinem Berliner Aufenthalte noch viel öder und ärmer an Gemüthlichkeit vor als vorher, und in seinem Tagebuche finden sich in dieser ersten Zeit seines erneuerten dortigen Aufenthaltes starke Exclamationen über die furchtbare Langeweile der Professoren-Gesellschaften, denen er wenigstens zu Anfang sich nicht entziehen konnte. Nur mit Hausmann bestand nach wie vor das innigste Verhältniß, und in dem Umgange mit ihm, sowie in den zeitweiligen Besuchen bei seiner Schwester und den Ihrigen in Duderstadt fand er Erquickung.

Anfangs Mai konnte er das letzte Manuscript zum ersten Bande nach Berlin schicken. Er widmete ihn Pestalozzi und GutsMuths, „seinen väterlichen Lehrern und theuern Freunden.“ „Sie hätten,“ schreibt er an seinen Bruder, „nur dem Kronprinzen weichen können, aber ich hielt es für anmaaßend und für zu schnappig, diesen in das Spiel zu ziehen: denn Andern muß es wie eine Angel aussehen, mit

der ich etwas fangen wollte, obwohl ich damit einen ganz andern Sinn verbände!“ Dieser Sinn geht aus einem etwas spätern Briefe hervor, wo er seinem Bruder schreibt: „Indeß wünschte ich gar sehr ein Exemplar an Ancillon zu geben und durch ihn eins an den Kronprinzen zu bringen, dem ich gar zu gern (wenn es anders sich noch schickt einem solchen Herrn einen zweiten Theil zu widmen) den Theil dediciren möchte, welcher Deutschland enthalten wird. Dies würde ich indeß nur dann wünschen, wenn das Buch überhaupt mit Beifall aufgenommen würde, und in solchem Falle eine solche Dedication nicht mehr anmaaßend erscheinen kann. Ich möchte es aus reinem Interesse für den hoffnungsvollen Jüngling thun.“ Er ließ indeß diesen Gedanken als ungeeignet fallen: und der Theil, der Deutschland enthielte, ist ja überdies leider nie erschienen! Aber seine bewundernde Liebe zum Kronprinzen sollte später volle Genüge finden. Dies schrieb er Anfang September **1817**, nachdem der erste Band erschienen war. Er begleitete seine Erscheinung mit Sorge. „So schnell,“ schreibt er seinem Bruder, „sah ich die Beendigung des Buchs nicht voraus, und ich muß sagen, daß ich davor gewissermaßen recht erschrocken bin. Ich sehe jetzt so viele seiner Mängel ein, die ich gern noch verbessert wissen möchte, ob ich gleich im Ganzen nicht unzufrieden bin, daß es endlich so weit gediehen ist. Die Beendigung des ersten und der rasche Fortgang des zweiten Theils trägt wesentlich zu meiner Ruhe bei. Die Fortsetzung wird mich nach und nach von einer drückenden Last befreien, die auf mir ruhete, die ich freiwillig übernommen und an das Ziel zu tragen beschlossen hatte, deren Bürde mich einige Mal erschreckte,

indem ich glaubte, daß meine Kräfte nicht im Stande sein würden, sie zu meistern. Der Antheil, den Du an der ganzen Angelegenheit nimmst, hat außerordentlich viel zu meiner innern Gemüthsbefriedigung beigetragen. Mein ganzes inneres Leben besteht darin, daß ich mich an Andere anschließe, daß ich mich in dem Zusammentreffen, Zusammenwirken, Zusammenfühlen glücklich und befriedigt finde, und um dessen willen nur leben und wirksam sein mag. Wenn auch nur Wenige das Gute, das ich mit dieser Arbeit bezweckte, anerkennen, so werde ich schon zufrieden sein, sollte sie auch im Ganzen, was ich fast fürchten möchte, wenig Glück machen, da sie für den herrschenden Modesinn nicht appretirt ist." In ganz gleichem Sinne schrieb er nach einiger Zeit an Sömmerring: „Schon seit mehreren Wochen liegt mein Buch für Sie bereit und nur der Muth hat mir gefehlt es Ihnen wirklich zuzuschicken, denn nun erst zeigt sich mir, wie vieles daran zu verbessern wäre, wie weit das Ziel noch entfernt liegt, das ich zu erreichen mir vorgesetzt hatte. Doch lasse ich es auch so abgehen, mit der Bitte, es mit Nachsicht aufzunehmen. Ich bin zwar der Ueberzeugung, daß es mehr Werth hat, als manche frühere Arbeiten auf diesem Felde des Wissens, aber an sich ist es doch immer sehr wenig, was es leistet." So urtheilte er in seiner Bescheidenheit, weil er die Größe seiner Aufgabe lebendig erkannte und ihm ein Ideal vorschwebte, das überhaupt nicht zu erreichen war. Aber jene seine Befürchtungen bestätigten sich durchaus nicht. Das Werk erregte sogleich die allgemeinste Aufmerksamkeit und fand trotz der wahrhaft abschreckenden äußern Ausstattung eine schnelle Verbreitung. Es ist nicht nöthig heute näher auf dasselbe einzugehen, nach-

dem es seit fast einem halben Jahrhundert seine Stellung in der Wissenschaft, ja in der Weltlitteratur eingenommen hat. Durch dasselbe war der Erdkunde, was er längst als Forderung ausgesprochen hatte, nun wirklich ihre Stellung und Bedeutung als selbständige Wissenschaft angewiesen und für alle Zeiten gesichert als einer ebenbürtigen Schwester beider, der Naturwissenschaften und der Geschichte. Es war darin nicht allein ein neues weites Gebiet wissenschaftlicher Betrachtung erschlossen, sondern zugleich mit solcher Meisterschaft, mit solcher Tiefe der geistigen Durchdringung und so großer Vollständigkeit, Sorgfalt und Besonnenheit der Einzelforschung angebaut, daß ihm wenig Werke zur Seite gestellt werden können und es ein Stolz deutscher Wissenschaft ist und bleiben wird. Dieser sein Werth wurde denn auch gleich bei seinem Erscheinen allgemein erkannt; es wurde überall als epochemachend bezeichnet. Auch die geographischen Ephemeriden gedachten ihres einst gegen den Verfasser ausgesprochenen höhnenden Urtheils nicht mehr und stimmten in das allgemeine Lob ein. Aber dieses Lob, wie sehr es ihn um der Sache willen freute, berührte ihn innerlich sehr wenig. Es war das innerste Gefühl seiner Seele, was er damals seiner Schwester schrieb: „Wenn Lob glücklich machen könnte, so müßte ich jetzt überglücklich sein. Ich bin es aber nicht mehr als vorher, wo man mir keinen Weihrauch streute.“

Inzwischen zog sich die Entscheidung wegen der Stelle in Frankfurt in Folge mannigfaltiger Collisionen zwischen den concurrirenden Behörden hin. Und als nach einiger Zeit Schlosser, welcher Professor der Geschichte an dem Frankfurter Gymnasium und Stadtbibliothekar war, einen Ruf an

die Heidelberger Universität erhielt, fand sich Ritter veranlaßt, sich um diese Stelle, die seiner Neigung mehr entsprach als die vorher erwähnte, ausdrücklich zu bewerben. Er that es indessen in der allerbescheidensten Weise und vermied es mit der größten Sorgfalt, die Sache irgend unmittelbar oder mittelbar durch seine Freunde betreiben zu lassen. Dennoch geschah dies ohne sein Zuthun von verschiedenen Seiten, namentlich durch den Director Matthiae, der doppeltes Interesse hatte, daß die schon so lange herrschende Unentschiedenheit aufhörte. Allein trotzdem zog sich die Entscheidung fast anderthalb Jahre hin. Die damit verbundene Ungewißheit war für Ritter bei aller seiner Gelassenheit und Bescheidenheit höchst unangenehm, namentlich steigerte sich die dadurch hervorgebrachte Spannung gegen Ende des Sommers, wo der nun wirklich erfolgte Abgang Schlossers eine definitive Entscheidung nöthig zu machen schien, außerordentlich. „Ich selbst wünsche," schreibt er, „die Beschleunigung einer Berufung durchaus nicht, aber ob die Sache entschieden wird, das muß mir natürlich von größter Wichtigkeit sein. Ich wünsche jene nicht, weil ich durchaus nicht im Stande sein werde, wenn ich sie erhalte, mein angefangenes Werk fortzusetzen, wozu ich mich gegen den Verleger und das Publicum verpflichtet habe — ich kann sie nicht zurückweisen, weil ich davon durchdrungen bin, daß sie ein für mich passender Wirkungskreis ist an einem Ort, an den mich alles zurückruft, wo man mir mit Liebe entgegen kommt." Um die Unruhe, die sich in Folge dieser Umstände seiner bemächtigte und die sein Nervensystem allmählich angriff, zu bemeistern, unternahm er einen, wie er selbst sagt, wahrhaft forcirten Marsch in die

Wesergegenden, in welchen die Kämpfe des Arminius mit Varus und Germanicus, sowie Karls des Großen gegen die Sachsen vorfielen. Mit dem höchsten Interesse durchwanderte er diese ihm noch unbekannten interessanten Gegenden in wenigen Tagen, selbst erfreut über die Leichtigkeit, mit der er die Wanderung immer noch machte. Als sich nun nach seiner Rückkehr überdies zeigte, daß seine Angelegenheit von dem Abschluß noch weit entfernt sei, schwand auch jene unruhige Spannung allmählich mehr und mehr, und die Befriedigung, seine wissenschaftlichen Arbeiten ungestört fortsetzen zu können, machte sich um so mehr geltend, als er auf neue Untersuchungen gekommen war, die ihn in hohem Grade interessirten, und denen er gern noch eine längere Zeit ungehindert widmete. Uebrigens traf gerade in jener Zeit unruhigster Spannung ein Brief seines alten Freundes Mieg ein, worin ihn dieser im Auftrage von Pestalozzi und Fellenberg aufforderte, an die Spitze der Pestalozzischen Anstalt zu Iferten zu treten. Die längst vorhandenen Spaltungen waren zum vollen Ausbruche gekommen, Niederer und Krüsi hatten sich von Pestalozzi getrennt, und die Anstalt gerieth in einen bedenklichen Zustand. Damals tauchte nach manchen andern Plänen auch der auf, daß sie ganz in die Hände Fellenbergs übergeben werden sollte, der, wie es in Miegs Briefe heißt, „durch einen Hausvater die Filial- oder vielmehr Maternal-Anstalt in Iferten besorgen lassen und von Zeit zu Zeit durch seine Gegenwart beleben würde, was auch Pestalozzi thun wollte, der jedoch mit der Gründung einer Armenschule von dem Ertrag seiner Werke sich vorzugsweise zu beschäftigen wünsche." Zu dieser Hausvaterstelle, die zuerst Mieg ange-

tragen war, der jedoch nicht darauf eingehen konnte, wünschten alle Betheiligten Ritter „in dem Vertrauen, daß die Pestalozzi-Anstalt nicht allein durch ihn wieder aufblühen, sondern ihre Existenz auch über die engen Schranken einiger Menschenleben gesichert werden könne.“ Die nöthigen Fonds, um eine durchgreifende Reorganisation herbeizuführen, stellte Fellenberg in Aussicht. Bald nach Miegs Brief erhielt Ritter unmittelbare Einladungen von Pestalozzi und Fellenberg selbst. Er antwortete, daß er im Frühjahr, falls er noch frei sein sollte, gern eine Reise zu ihnen machen würde, da man über solche Dinge nur mündlich Rücksprache nehmen könne. Zu einer Direction werde er sich übrigens nie verstehen, weil er derselben nicht gewachsen sei, und zur Theilnahme auch nur dann, wenn ihm im Vaterlande keine Stellung würde und er dort auf Miegs Zusammenwirken rechnen könnte. Das war freilich so gut als eine abschlägliche Antwort. Und er hatte wohlgethan, auf den Vorschlag nicht einzugehen. Denn die beabsichtigte Vereinigung Pestalozzi's und Fellenbergs kam nicht zu Stande „aus Gründen,“ schreibt Mieg nach einem halben Jahre, „die meinem Herzen außerordentlich schmerzhaft sind. Unseren guten Pestalozzi habe ich wie immer entblößt von der Weltklugheit gefunden, die man nicht vergessen darf, wenn man mit weltklugen Menschen zu thun hat, allein die Mittel, die diese angewendet haben, sind in meinen Augen nicht klug, sondern unedel, und ich mag damit das Papier nicht besudeln.“

Nicht lange nach jenem Anerbieten erhielt er einen Brief von Reimer aus Berlin mit der Anfrage, ob er wohl geneigt sei, im Preußischen Staate eine Lehrstelle entweder als Director eines Gymnasiums oder als Professor einer

Universität anzunehmen und unter welchen Bedingungen. Hierüber schrieb er nach einiger Zeit an seinen Bruder Johannes: „Zur Antwort an Reimer zu kommen, kostete mich viel Mühe. Ich habe einen ganz außerordentlichen Hang, der im Blute liegt, für Preußen zu wirken, und weiß, ihm entfremdet, doch durchaus nicht recht, wie es anzufangen ist. Meine gegenwärtige Lage Frankfurt gegenüber hinderte mich, geradezu Versprechungen zu thun und Forderungen zu machen. Darum habe ich doch nicht unterlassen wollen, meine Wünsche mitzutheilen. Wem es um die Sache zu thun ist, wird sich an die Form nicht stoßen. Sage nur Reimer noch persönlich, daß es meiner Natur ganz zuwider sei Forderungen zu machen. Wo ich den rechten Wirkungskreis finde, weiß ich selbst nicht; meine Neigungen gehen zu Euch; meine bisherige Lebensgeschichte führt mich an den Rhein; mein Interesse für die Jugend könnte mich auch an das Ende der Welt führen. Eine feste Lage, zu der ich mich gegenwärtig entschließen soll, muß so sein, daß ich da öconomisch mit einer Familie bequem existiren kann, weil darauf ein Theil meiner Wirkungsweise sich gründen soll. Von vielen Seiten werden mir die Hände geboten; ich bin glücklich durch meine Freunde, aber noch nicht ruhig. Du denkst mit Liebe an Schnepfenthal (auch dorthin hatte Ritter schon im Frühjahr eine freilich nicht directe Aufforderung bekommen): dieser Ort ist mir nie aus dem Sinn gekommen. Ich war von jeher überzeugt, daß ich nirgends glücklicher nach meinem Sinne leben könne, als da. Aber Mancherlei ist es, was gerade wichtige Hindernisse für mich darbietet. Könnte ich als einzelner Mann da leben, gut, so gienge ich hin: dies ist aber nach der dortigen

Verfassung unthunlich. Dort eine Wahl zu treffen ist nicht für mich, und mit einer Fremden dort zu leben ist ein Wagstück für diese. Dieser Gedanke ist mir seit 1813 gegenwärtig geblieben, wo ich zum letzten Mal in Schnepfenthal, und für meine Person sehr glücklich, war. Um dort mich mit einer Familie wohl zu befinden, müßte ich öconomisch für mich ganz unabhängig vom Institut leben können. Wenn dies der Fall wäre, so würde ich mich keinen Augenblick bedenken und dahin gehen: dann würde ich gewiß viel Gutes wirken können. Dies ist aber nicht der Fall. Gegenwärtig ist die Anstalt das Eigenthum der Salzmannischen Familie, die davon leben muß, und diese ist sehr zahlreich. Sie hat so viele heranwachsende Söhne, welche insgesammt Ansprüche auf dortige Stellen machen werden, und gewiß auch in mancher Hinsicht tüchtig dazu ausgerüstet sind. Diesen mich in den Weg zu stellen, vermöchte ich von freien Stücken nicht. Ueberdem würde ich mich in Schnepfenthal nicht wohl befinden, ohne in vielen Stücken die Rolle eines Reformators zu spielen, und dies würde eine anmaßungsvolle und schwierige Aufgabe sein. Daher mein Sinn wie der Deinige wohl auch nach Schnepfenthal steht, ohne eine entscheidende Veranlassung aber mein Wirkungskreis dort schwerlich gesegnet sein wird, zumal da ich gerade das, was auch Schnepfenthal in mancher Hinsicht fehlt, als ein dort Erzogener nicht einmal ganz ersetzen kann. Hiezu kommt, daß es grünt und blüht und meiner vielleicht gar nicht bedarf. Auch hier würde nur eine Reise an Ort und Stelle vollkommenen Aufschluß geben."

„Zu solcher Entscheidung kommt es indeß fürs Erste noch nicht, wo mir die Fortsetzung meiner geographischen Arbeit am Herzen liegt. Ich glaube dies Eine recht ordentlich durch-

geführt wird mir in jeder Hinsicht auch weiter, selbst äußerlich weiter helfen. Die Theilnahme, welche man daran zu nehmen scheint, ist recht belohnend für mich. An Mühe und Fleiß habe ich es nicht fehlen lassen, so unvollkommen die Sache auch jetzt noch ist; doch erkennt man jenes an. Das Lob, welches Du mir mittheilst, könnte mich ja stolz machen, dafür bin ich aber sicher. Doch ist es mir lieb durch Dich zu erfahren, in welcherlei Kreise und Verhältnisse das Buch eindringt. Die Ueberzeugung, daß es von practischem Werthe ist, erhöht natürlich meinen Eifer bei der Ausarbeitung und versüßt mir manche Beschwerde. Zuweilen erlahme ich, wenn ich zwischen den vier todten Wänden keine Rede und Gegenrede vernehme: herzlichen Dank also für deine trostreichen Mittheilungen." Jene letzte Bemerkung bezieht sich auf die Mittheilung, die ihm sein Bruder gemacht hatte, daß sein Buch besonders auch in militärischen Kreisen lebhafte Aufmerksamkeit erweckt hatte.

Sein Aufenthalt in Göttingen gestaltete sich jedoch mit dem Ende des Herbstes wieder angenehmer. Sein junger Freund Hollweg kehrte nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Verona, wo er an der Entzifferung des Gajus in Gemeinschaft mit Göschen und Bekker gearbeitet hatte, wieder nach Göttingen zurück, um dort seine juristischen Studien völlig abzuschließen. Mit ihm kam zu gleichem Zwecke derjenige aus dem oben erwähnten Kreise seiner Freunde, der ihm am nächsten stand, der jüngere der beiden Brüder von Lancizolle,*) den Ritter während seines Berliner

*) Es ist der jetzige Geh. Ober-Archivrath u. Director der Staatsarchive.

Aufenthalts ebenfalls herzlich liebgewonnen hatte. In dem täglichen Umgange mit ihnen fühlte er sich sehr glücklich; zugleich erfüllte ihn die Fortführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten ganz. „Die Herrn des Raths in Frankfurt," schrieb er damals an seine Schwester, „wissen gar nicht, wie lieb ich sie habe, daß sie mich hier in Ruhe lassen."

Und sie ließen ihn noch lange in Ruhe. Die Angelegenheit gieng ihren schleppenden Gang weiter, und als es endlich um Ostern zur Wahl für die erste in Anregung gebrachte Stelle kam, die ihm selbst nicht eben erwünscht war, unterlag Ritter trotz seiner litterarischen Verdienste und seiner in Frankfurt hinlänglich bekannten vortrefflichen Eigenschaften dem Einflusse persönlicher Beziehungen. Ritter wurde durch diese Niederlage durchaus nicht berührt. „Aus der bewußten Stelle in Frankfurt ist für mich nichts geworden," schreibt er seiner Schwester, „ich bin damit zufrieden, denn die damit verbundene Arbeit sagte mir nicht ganz zu. Die Wahl gieng nach Stimmenmehrheit; ich hatte meine Freunde gebeten, sich nicht für mich zu verwenden; ich hatte 23, mein Gegencandidat 27 Stimmen. Dieser hat sie angenommen. Die andere Stelle, die ich zu haben wünschte, ist noch nicht besetzt, und wird es vielleicht auch noch nicht gleich. Die Beweise von Wohlwollen, die man mir gegeben, sind mir übrigens mehr werth als die Stelle. Diesen Sommer bleibe ich also bestimmt noch hier in Göttingen, wofür ich Gott herzlich danke; denn so rückt meine Erlösung von dem wissenschaftlichen Drucke doch immer näher, und es wird mir vergönnt sein, trotz aller Störungen von außen meine Absichten zu verfolgen und das Ziel zu erreichen, das ich mir vorgesteckt

habe.“ Glücklicherweise war seine äußere Lage der Art, daß er wie bescheiden auch immer, doch unabhängig leben konnte.

Indeß fehlte es ihm nicht an mancherlei andern Aussichten und Anerbietungen. Schon im Laufe des Winters hatte ihm sein Bruder in Staatsraths Körners Namen geschrieben, er würde in Kurzem den öffentlichen Ruf zu einer Professorstelle nach Bonn erhalten, wo die Eröffnung der Universität nahe bevorstand. Ritter schrieb darauf seinem Bruder: „Wenn es auch nur Spaß ist, daß man mich nach Bonn schicken wollte, so ist mir die Gegend dort wenigstens äußerst befreundet, am Rhein, auf einem classischen Boden, in einer schönen Natur, wo man sich historisch so recht einnisteln könnte. Aber bei solchen Gedanken bebe ich immer vor meiner schändlichen Ignoranz in so vielen wichtig zu wissenden Dingen zurück, wenn schon immer einige kleine Pünctchen da sind, die mir leichter als manchmal einem andern vom Fache erscheinen; zumal da ich die Kunst nicht verstehe, das Nichtwissen durch allgemeine Floskeln zu verkleistern.“ Jener angedeutete Ruf kam indessen nicht an ihn. Auch in Göttingen wurde daran gedacht, ihn für die dortige Universität zu gewinnen. Eichhorn der Vater schrieb Mitte Sommers an Sömmerring: „Ritter muß weder nach Frankfurt, noch nach Bremen gehen; er muß in Göttingen bleiben. Göttingen ist nur für ihn und er nur für Göttingen: fügte es sich anders, so wäre es verkehrt. Ich habe schon vor einigen Monaten in der Stille dazu die Einleitung getroffen, und die Recension seiner Erdkunde ganz in dieser Hinsicht hingeschrieben für die hiesigen Anzeigen: nur kann ich mich gegen ihn darüber nicht äußern. Ich hasse die unselige Weise, früher von so einem Plane mit

dem, den er betrifft, zu reden, als bis ihm der förmliche Antrag gemacht werden kann. Er weiß daher auch keine Sylbe von den Schritten, die ich gethan habe. Ich glaube aber, die Sache wird nicht fehlen. Denn so wenig es vielleicht äußerlich den Anschein hat, so ist es doch für den, der das Innere bei uns kennt, Gewißheit, daß wir einen Mann wie Ritter bedürfen. In wenigen Wochen wird unser Minister von Arnßwald wieder Göttingen passiren. Hält er sich hier etwas auf, und kann ich ihn unter vier Augen sprechen, so soll die Sache von Ritter ernstlich betrieben werden." Dieser Wunsch wurde von andern Professoren aufs Lebhafteste getheilt, namentlich von Hausmann, wie sich nach dem oben mitgetheilten Briefe begreifen läßt. Aber leider vereinigten sich, wie Wagner in dem Leben S. Th. Sömmerings (S. 172) berichtet, Heeren und Blumenbach gegen diesen Plan. Ritter selbst, obwohl mitten in jener Professorenwelt lebend, kümmerte sich um all dieses Treiben nicht, ja ahnte es vielleicht nicht einmal in seiner edlen Bescheidenheit. Doch sandte ihm Sömmerring Eichhorns Brief.

Bestimmter als diese über das Stadium der bloßen Pläne nicht hinausgehenden Gedanken war der in dem Briefe Eichhorns erwähnte Antrag, an das Gymnasium in Bremen zu kommen. Er war durch Dr. Eilers, der unlängst dorthin berufen worden war, schon im Juni an ihn gelangt und bald nachher officiell an ihn gerichtet; er war vortheilhaft und ehrenvoll. Dennoch zögerte Ritter, bei dem Zuge nach Frankfurt, den er trotz der vielen in dieser Angelegenheit zu Tage getretenen Jämmerlichkeiten stets fühlte, darauf einzugehen. Auf dringendes Ansuchen seiner Freunde, die den lebhaftesten

Wunsch hatten ihn für Frankfurt zu gewinnen, reiste er sogar bald nach Pfingsten dorthin, um den Persönlichkeiten, in deren Händen vornämlich die Entscheidung lag, sich vorzustellen und mit ihnen sich über die betreffende Angelegenheit auszusprechen. Und als nun Anfangs August von dort aus von Neuem die Frage an ihn gerichtet wurde, ob er einem Rufe an das Gymnasium folgen würde, so erklärte er sich sogleich mit Freude bereit denselben anzunehmen, unter der Bedingung jedoch, daß er nur in historischen und philosophischen Disciplinen zu unterrichten habe und erst am Schluß des nächsten Winters zu kommen brauche, „da es ihm durch ein ganz neues Feld der Beschäftigungen, durch gegebenes Wort und durch die ganze Spannung seiner geistigen und körperlichen Kräfte unmöglich geworden sei, eine solche Stelle vor dieser Zeit anzutreten.“ Weil er indessen aus Erfahrung wußte, wie wenig Gewähr für eine wirkliche Berufung eine solche Anfrage biete, so hatte er das angeknüpfte Verhältniß mit Bremen nicht abgebrochen, seine Entscheidung jedoch bis zu einem Besuche, den er nach der Mitte Septembers in Aussicht stellte, vorbehalten. Allein diesmal beeilte man sich in Frankfurt, wohl aus Besorgniß, daß man ihnen von anderen Seiten zuvorkommen möchte, mehr als früher, und es wurde im Senat selbst noch vor Ankunft seines Schreibens der Beschluß gefaßt, ihn zum Professor am Gymnasium zu ernennen. Allerdings bedurfte es noch des Beitritts des Bürgerausschusses, und Frau Hollweg fügte der Uebersendung der betreffenden Mittheilung die durch die bisherigen Vorgänge nur zu sehr gerechtfertigten Worte hinzu: „Ob bei der Lässigkeit, welche bis jetzt hinsichtlich der Lehrerstellen am Gymna-

sium stattfand, auf diesen Beschluß des Senats zu zählen ist, wage ich nicht zu bestimmen."

Ritter selbst beunruhigte sich diesmal nicht zu sehr darüber; er überließ die Entscheidung, wie er gegen Ende August an Sömmerring schrieb, der natürlichen Entwickelung und einer höheren Leitung, ohne auch nur durch einen Brief dazu beitragen zu wollen, sie herbeizuführen. Er war gerade damals in einer großen geistigen Erregung, welche diese Verhältnisse noch in einem höheren Grade, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre, in den Hintergrund treten ließ. Er spricht sich darüber in dem erwähnten Brief gegen Sömmerring vollständig aus: „Meinem bisherigen Aufenthalt hier an der Georgia Augusta verdanke ich ungemein viel, und besitze jetzt in einem ausgezeichneten Grade die Zuneigung vieler ihrer vortrefflichsten Glieder. Aus meinem frühern practischen Wirkungskreise durch den natürlichen Gang der Umstände allmählich heraus getreten, bin ich in das Gebiet der Forschung hineingerathen, in welchem mir seit einem Monat, nach langem mühevollen Arbeiten auf dem bequemsten und leichtesten Wege von der Welt ein seltenes Glück zu Theil geworden ist. Es ist eine Entdeckung im Gebiete der alten Geographie und Geschichte, die mich selbst und Alle, denen ich mich darüber mittheilte, überraschte, da sie einen ganz neuen Aufschluß des höchsten griechischen, herodotischen und homerischen, Alterthums giebt, und zugleich über das altitalische vor Roms Gründung in das altdeutsche und altindische einführt und beinahe kein wichtiger Theil des ältesten classischen Alterthums in Hinsicht der Geographie, Geschichte, Mythologie, Sprache ist, der nicht einigen Gewinn hiervon

hätte. Ich sage Ihnen dies ganz im Vertrauen mit Bitte um Bewahrung, weil ich darüber zu Andern in diesem Sinne nicht sprechen mag, aber Ihnen, verehrtester Freund, meine Freude, die ich hierüber selbst habe, rein und ohne Nebenabsicht mittheilen wollte. Ich habe Alles, was das Naturhistorische und Antiquarische der Entdeckung betrifft, Blumenbach mitgetheilt, der mir sein allerhöchstes Interesse daran zu erkennen gegeben hat; an Hofrath Eichhorn habe ich Alles mitgetheilt, was die Sprachen und den Kultus des Orients betrifft, dem Sohne, was in Beziehung auf deutsche Geschichte daraus hervorgeht, Beneke was für altdeutsche Sprache, Hofrath Heeren was für die Geschichte des Handels, der Kolonien und der Geographie sich daraus ergiebt, und alle Hauptpuncte habe ich ebenso Grotefends Kritik unterworfen. Erst nachdem dies mit Glück bewerkstelligt war, habe ich mir selbst einigen Glauben beigemessen und bin nun im Begriff den ganzen Gegenstand in seinen Hauptzügen ins Licht zu setzen. Er enthält nämlich die Geschichte altindischer Priesterstaaten durch ganz Vorderasien bis zu den Kolchiern, im alten Scythien, nur allein aus Herodot, Homer und den ältesten griechischen Fragmenten dargestellt, und ebenso bis zur Donau, durch Thracien, Macedonien bis Dodona und von da am Adriatischen Meere nach Tarent und zu den Etruskern, blos aus den alten Classikern nachgewiesen — womit denn nicht nur die Geschichte der Milesischen Colonien, sondern auch der Heracliden, die Verbreitung der cyclopischen Mauern und unzählige andere Dinge zusammenhängen, und z. B. ein Drittheil der Wunderdinge in Aristoteles de mirabilibus und vieles Andere von selbst erklärt ist, zumal auch

vieles von Cäsar, Tacitus, Plinius, Strabo rc. über Kelten und Germanen Gesagte, worüber bisher kein Aufschluß war. Sie vermuthen vielleicht, daß ich in diesem Augenblicke zuviel sage, aber ich glaube es kaum, da zum Theil diejenigen, welche ich vorher als Prüfende nannte, hierin selbst mit eingestimmt haben, und diese älteste Geschichte in die Zeit vor Alexander, vor Zoroaster, vor Cyrus, vor Homer, in die uranfängliche von Athen und Sparta zurückgeht. Nur die außerordentliche Verwirrung äußerer Verhältnisse, in die ich zumal auch durch die Unruhen, welche hier vorgefallen sind,*) gezogen bin (ohne specielle Veranlassung, aber weil ein Dutzend junger Leute hier sind, für deren Verhältniß ich sehr lebhaft zu wirken verpflichtet bin), hinderten mich bis jetzt, eine Abhandlung über diesen Gegenstand zu beendigen, die schon ziemlich bogenreich geworden ist, und die ich der hiesigen Societät zur Prüfung zu übergeben gedenke, ehe ich den Gegenstand in seinem ganzen Umfange verfolge, der wohl ein ganzes Menschenleben beschäftigen könnte."

„Dies, verehrtester Mann, ist nun eigentlich zunächst das große Interesse, welches sich meiner ganz bemächtigt hat, und es mir unmöglich machen würde, geistig unmöglich, mich in diesem Zustande der größten Aufgeregtheit für einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit einem neuen Wirkungskreise anzuschließen, der mich von diesen Forschungen abschnitte. Die

*) Es sind damit die Conflicte zwischen den Studenten und den Bürgern gemeint, welche den Auszug sämmtlicher Studenten nach Witzenhausen und endlich die Erklärung der Universität in den Verruf auf zwei Jahre für alle Ausländer durch die Studenten zur Folge hatte, ein in vieler Hinsicht für Göttingen folgenreiches Ereigniß.

Fortsetzung derselben muß ich, da sie mir auf eine so wunderbare Art die reichsten Früchte gegeben haben, denen nachzustreben ich für Vermessenheit gehalten haben würde, jetzt für einen höhern Beruf ansehen, da ihre Resultate zu demjenigen führen, was dem Menschen überhaupt das Wichtigste sein kann, zu einem tiefern Eindringen zur Wahrheit in der Urgeschichte aller Culturvölker unseres Erdtheils und ihrer Religionen, Sprachen, Geschichten. Diesemnach habe ich in einem officiellen Briefe nach Frankfurt meinen Wunsch, den ich immer noch habe, dort wirksam sein zu können, zu erkennen gegeben, doch offenherzig gezeigt, daß es mir unmöglich sein würde, früher als Ostern dort eine Stelle zu übernehmen. Zu dieser würde ich mich aber verpflichten, wenn mir das eigentlich historische Fach übergeben und ein Einkommen zugesichert würde, von welchem eine Familie mäßig bürgerlich existiren kann. Größere Pläne habe ich durchaus nicht und werde lieber einen untergeordneten Posten übernehmen, als einen solchen, dessen Ansprüche ich nicht erfüllen könnte. Ein solcher möchte wohl hier eine Professur sein, zu welcher ich zwar von allen Seiten aufgefordert werde, zu deren Erlangung ich aber, im Bewußtsein meiner sehr schwachen Kräfte, die nur etwa ein besonderes Glück einmal stark machen kann, keinen Schritt thun werde, der gegen diese meine Ueberzeugung wäre."

Schneller, als er vielleicht selbst gehofft hatte, kam nun seine Angelegenheit zur Entscheidung. Während er selbst mit seinen beiden Brüdern aus Berlin, welche ihn und ihre Schwester zu besuchen gekommen waren, überaus glückliche Tage in Göttingen (wo gerade damals sein theurer Zögling

und Freund nach glänzend abgelegter Prüfung zu seiner höchsten Freude zum Doctor juris promovirt wurde) und Duderstadt verlebte, und dann eine Reise über den Harz in die heimathlichen Gegenden, namentlich auch nach Halberstadt machte, langte der definitive Ruf als Professor extraordinarius für Geschichte und Geographie an dem Frankfurter Gymnasium in Göttingen an. Er fand ihn bei seiner Rückkehr gegen Ende September vor, und erklärte sogleich am folgenden Tage seine Bereitwilligkeit demselben zu folgen, wiederholte jedoch die schon früher ausgesprochene Bedingung, daß man ihm zum Antritt seines Amts noch bis Ostern, oder wenn dies mit den Verhältnissen ganz unvereinbar sein sollte, wenigstens bis Neujahr Frist gewähre. Die Gedanken an Bremen waren damit ganz aufgegeben. Auch über die Göttinger Verhältnisse hatte ihm ein zweiter von Sömmerring ihm mitgetheilter Brief Eichhorns weitere Aufschlüsse gegeben, aus denen er mehr erfuhr, wie er schreibt, als er am Orte sah, und Eichhorn selbst hatte ihm in einem Billet vor seiner Ferienreise gesagt: „Unser Unglück (es sind unzweifelhaft die Studentenunruhen gemeint) hemmt Alles .... folgen Sie dem Rufe und Ihren Plänen.“ So näherte sich Alles einem Abschluß. Am Michaelistage schloß er auch die Vorrede zum zweiten Bande der Erdkunde und beendete so einen zweiten bedeutenden Abschnitt seines großen Werks.

Aber derselbe Tag brachte für ihn noch in einem anderen, freilich unendlich wichtigern, ja dem wichtigsten aller irdischen Verhältnisse den Abschluß. Schon längst hatte er den Wunsch gehegt, sich einen eignen Heerd zu gründen. Das Leben in der Stille und in dem Frieden der eigenen Familie

und von da aus in reger Thätigkeit für die Förderung des Menschenwohls im weitesten und edelsten Sinne des Worts war immer das Ziel alles irdischen Glücks gewesen, das ihm vorgeschwebt hatte. Dies war der Ausdruck seines eigensten innersten Wesens, und Niemand wahrlich war geeigneter, ein solches Leben zugleich zu verwirklichen und in seinem unendlichen Werthe zu schätzen und zu genießen, als er. Aber lange sah er dieses Ziel nur in weiter Ferne vor sich, und nach dem in ihm zu unverbrüchlicher Festigkeit erwachsenen Grundsatze, immer zuerst die ihm zunächst gewordenen Aufgaben zum Abschluß zu bringen, und nie in die natürliche unter der Leitung Gottes sich vollziehende Entwickelung der Verhältnisse willkührlich einzugreifen, hatte er nie gestrebt es ungeduldig näher zu rücken. Nachdem nun aber die Erziehung seiner Zöglinge vollendet und die Möglichkeit einer selbständigen Stellung in der einen oder andern Weise nahe getreten war, wurde auch der Gedanke an die Erreichung dieses Ziels lebhafter, obwohl er ihn auch jetzt noch, wie aus allem oben Erzählten hervorgeht, jenem seinem Lebensgrundsatze unbedingt unterordnete. Eine lebendigere und bestimmtere Gestalt hatte indessen jener Gedanke allmählich dadurch gewonnen, daß er bei seinen Besuchen in Duderstadt im Hause seines Schwagers die Nichte desselben, die älteste Tochter des in Halberstadt verstorbenen Medicinalraths Kramer, die sich wiederholentlich dort längere Zeit aufhielt, kennen lernte. Außer den nahen verwandtschaftlichen Beziehungen, welche er durch seinen Schwager zu ihr hatte, war er ihr dadurch schon näher getreten, daß sein Halbbruder, der jüngste Sohn seiner seligen Mutter, der, wie oben erzählt ist, in französischer

Gefangenschaft am Nervenfieber starb, sie zum Zeugniß seiner ihr gewidmeten stillen Liebe zur Erbin seiner kleinen Nachlassenschaft eingesetzt hatte; mehr noch dadurch, daß sie, wiewohl viel jünger, in engster Seelengemeinschaft und Freundschaft mit seiner ihm so theuern Schwester stand. So fühlte er sich um so eher und herzlicher von der mit einer seltenen, durch manche ernste Lebensführung geförderten Reife des Geistes verbundenen Tiefe, Demuth und Jungfräulichkeit ihres Wesens angezogen, und es entwickelte sich bei ihm eine wachsende innige Zuneigung zu ihr. Die letzte Reise nach Halberstadt, auf welcher er in herzlichster Gemeinschaft mit seinen Brüdern sehr viel mit ihr zusammen gewesen war, und von welcher er mit ihr und einer jüngern Schwester nach Duderstadt zurückkehrte, brachte den längst in ihm schlummernden Wunsch, sie als Lebensgefährtin zu besitzen, zum festen Entschluß. Doch glaubte er nicht eher damit hervortreten zu dürfen, als bis er eine solche Stellung im Leben erlangt hätte, die es ihm gestattete, eine sichere Aussicht glücklichen Zusammenlebens darauf zu gründen. Nun aber als er den Ruf nach Frankfurt bei seiner Rückkehr nach Göttingen vorfand, zögerte er damit nicht einen Augenblick mehr. Unmittelbar nach der Absendung seines Schreibens an den Frankfurter Senat schrieb er am 28. September an seine Schwester, um sie um ihre Vermittlung bei ihrer jungen Freundin zu bitten. Der herrliche Brief, in welchem sich in gleicher Weise sein klarer, männlicher und inniger Sinn ausspricht, verdient ganz mitgetheilt zu werden. Er lautet:

Liebe Herzensschwester!

„So eben habe ich meine Antwort an Einen Hochedeln Rath und Bürgermeister in der freien Stadt Frankfurt abgehen

lassen und muß aller Wahrscheinlichkeit nach dafür halten, daß meinem Gesuch um Aufschub meiner Anstellung bis Neujahr oder vielleicht selbst bis Ostern Gehör gegeben, und daß nun endlich eine feste Stellung für mich gewonnen sein wird, der ich seit Langem sehnsuchtsvoll entgegensah, wenn ich sie auch nicht herbeiziehen konnte und durfte. So ist der Augenblick gekommen, der nach meinen Ueberzeugungen mir es erst möglich macht, ohne angstvolle Sorge für Erhaltung, welcher ich nur unterliegen würde, an eine häusliche Niederlassung zu denken, für welche ich längst schon gefühlt und von jeher geträumt habe. Ich wende mich daher in einem noch wichtigern Schreiben an Dich als an Eine Hochedle Räthin, um Dir in aller Einfalt meines Herzens zu sagen, was Du schon weißt, daß ich Deine Herzensfreundin innig verehre und liebe und wissen möchte, ob sie wohl auch mir ein wenig gut wäre. Wenn Du sie darum befragst und sie dies bejaht, so möchte ich weiter gehen und wissen, ob sie mich auch lieben und ob sie mir ihr ganzes volles Herz schenken wolle, wenn ich ihr das meinige in seiner Reinheit und Wärme weihe. Es raunt mir seit Jahr und Tag eine hoffnungsvolle Stimme in die Seele, daß wir auf der Pilgerreise durch das Leben uns in Liebe immer inniger vereinen würden, daß die Uebereinstimmung unserer Neigungen, unserer Ueberzeugungen, unserer Gefühle uns ungemein glücklich machen würde, wenn wir in ehelicher und christlicher Liebe vereint den Segen des Himmels gewönnen. Ich bitte Dich darum, meine liebe Lilli für mich, um ihr Herz und ihre Hand zu werben, wenn ihre zarte Seele von einem Gefühle der Liebe für mich durchweht und durchwärmt wird, wie es mir schon oft bei dem bloßen Gedanken an ihre schöne

Seele und bei der Erinnerung an ihren reinen Blick, bei dem lebendigen durchdringenden Bewußtsein ihrer jungfräulichen Nähe zu Muthe war. Vielleicht hat sie es schon geahndet, daß ich sie herzlich liebe, aber ich kann es offenherzig bekennen, daß ich sie weit mehr liebe, als ich es zu äußern oder zu sagen im Stande bin, und ich denke, daß mein ganzes Leben ein lebendiges Zeugniß davon ablegen soll. Eine wilde Leidenschaft brauset nicht mehr in meinen Adern, aber eine beseligende Wärme durchglühet mich bei dem Gedanken an meine Geliebten, und sie wird mich gegen meine treue und liebe Lilli durch alle Wechsel des Lebens begleiten. Sie wird mich treu und wahrhaft, obwohl nicht ohne große Fehler finden, aber auch bereit zum Vorwärtsschreiten und zur Besiegung der menschlichen Schwachheit. Gegenseitige Unterstützung wird den Willen stark machen, wenn das Fleisch auch schwach ist, und die gegenseitige Liebe, die sich mit jeder Minute verjüngt, gemeinsame Leiden und Freuden, Gemeinschaft der Gefühle und der Gedanken und die Freudigkeit im Herrn in der Anschauung des Ewigen werden uns Muth geben, die Gefahren zu bestehen, die unserer vielleicht schon warten."

„Für ein thätiges wirksames Leben möchte ich mit meiner Lilli verbunden sein, um an ihrer Seite und in ihrem Herzen den warmen Trost zu finden, der uns im äußern Lebensgewirre, und wäre es noch so glänzend, doch nie zu Theil wird. Es scheint mir, als glaubte sie mein äußeres bürgerliches Leben möchte ein beneidenswerthes, ein reichliches, vielleicht gar ein glänzendes sein. Hievon bitte ich Dich sie gleich vom Anfang an als vom Gegentheile zu unterrichten, da ich die Kunst nie besessen habe nach äußerem Glück zu trachten,

wenn es mir gleich sehr wünschenswerth erscheint, dagegen mir diejenige Kunst zu eigen gemacht habe, mit Wenigem zufrieden und durch die reinsten Genüsse glücklich zu sein. Wir würden daher mitten in einer reichen und glänzenden Stadt, die tausend Genüsse bietet, und in welcher meine persönlichen Verhältnisse nicht ungünstig sind, dennoch nur in größter Mittelmäßigkeit und mit vieler äußeren Entsagung leben können, doch würde Häuslichkeit und Arbeitsliebe uns jederzeit die Mittel bieten, für hinreichenden Unterhalt gesichert zu sein. Für das was die Zukunft bringt, trage ich keine Sorge und vertraue kindlich der Gnade des Herrn, der bisher seinen reichlichen Segen über uns ausgeschüttet hat. Ihm sei für Alles Dank, Lob und Preis!"

„Dies, theure Schwester, bitte ich Dich mit Deinem und meinem guten Kramer und mit der lieben Lilli in Berathung zu ziehen und Antwort darauf zu geben. Bis zum Donnerstag muß ich hier bleiben, fällt die Antwort günstig für mich aus, so fliege ich an diesem Tage Euch wieder zu."

Der folgende Tag schon brachte ihm folgende Zeilen seiner Geliebten:

„Zu groß und heilig waren die eben verflossenen Minuten, um nicht gleich einer selig Träumenden der Wirklichkeit entrückt zu werden. Nur der Schwachheit unserer Natur gebe ich nach, die auch da noch Worte verlangt, wo das reinste und edelste Gefühl schon längst sprach. Es ist in diesem Augenblicke die innigste Freude meines Herzens, daß Sie, mein einziger Freund, es längst wissen, wie Ihnen mein ganzes Wesen angehört und nur seine Welt in Ihnen fand; erfüllt von diesem wahren und dauernden Gefühl vermochte

ich es dennoch kaum das Glück zu fassen, welches der gütige Gott nur seinen erwähltesten Lieblingen bestimmen konnte, und nur aus unendlicher Gnade."

„In jener schönen Zeit, da ich für das Leben wirklich erwachte, und eine Welt voll Ideale unbestimmt in mir lebte, als noch meine Phantasie die einzige Schöpferin Ihres Bildes war, fand mein kindliches Gemüth in Ihnen die Vereinigung alles Guten und Edlen und stand mit demüthig verehrender Liebe vor so vieler Vollkommenheit. In den mannigfachen, verwirrenden, oft trüben Verhältnissen des Lebens stand dieses Bild, durch Anschauung in mich aufgenommen, in unerreichbarer Höhe wie ein schöner Stern über mir, erquickend, aber ich fühlte mich ihm zu entfernt. Endlich als uns die Güte des Schicksals näher zusammenführte, ward mir der Gedanke Ihrer Freundlichkeit zur erheiterndsten Wonne, und dann ach das Gefühl meiner Schwächen, meiner Unwürdigkeit zur tödtendsten Qual."

„Jetzt sollten sie gelöst sein diese Zweifel! Mein einziger Freund, rein und offen liegt dieses Herz vor Ihnen mit dem Gefühl seiner Liebe und seiner Fehler, bei Ihnen ist Wahrheit, ich will Ihnen vertrauen und durch Sie erhoben Vertrauen zu mir fassen."

„Ueber die Seligkeit dieses Gedankens zu reden wäre unmöglich, zu tief bin ich bewegt, zu ernst und wichtig war dieser reiche Augenblick. Mein geliebter Freund, wie wird Deine Lilli die Wonne des morgenden Tages tragen!"

Nach Empfang dieser Zeilen eilte Ritter, sobald unabweislich drängende Geschäfte es ihm gestatteten, am folgenden Tage nach Duderstadt zurück und es wurde der Bund zweier

Seelen für Zeit und Ewigkeit geschlossen, die in ihrem innersten Wesen auf seltene Weise übereinstimmten, und indem sie sich einander ganz und ohne allen Rückhalt hingaben sich zu einem immer tiefern, reinern und reichern Einklange verklärten. Für beide begann damit eine Zeit des reinsten und innigsten Glücks; Ritters liebereiches Herz empfand nun doch zum ersten Male die Macht der Liebe zu einer innig verwandten Seele, die sich ihm ganz zu eigen gegeben hatte und nur in ihm lebte, und er fühlte sich dadurch unendlich bereichert. Mehr als je erkannte er die Freundlichkeit des Herrn, der ihm seine Wünsche über Bitten und Verstehen erfüllt hatte. In unendlich viel höherem Grade galt dies freilich, wenn es möglich war, von seiner Braut, deren ganzes Wesen nun, nachdem es ihr vergönnt war, dem mächtigen Zuge ihres Herzens, den sie längst empfunden hatte, in voller Hingebung zu folgen, in der Liebe zu ihm allein ihren Mittelpunct fand, ja darin allein wahrhaft lebte und webte. Nur zwei Tage war es den beiden Liebenden gestattet, in ungestörter Stille in Duderstadt zusammen zu sein. Die beiden Schwestern mußten in die Heimath zurückkehren und Ritter seine drängende Arbeit wieder aufnehmen. Doch begleitete er jene über den Harz bis zu einem zweiten Bruder ihres seligen Vaters, der in der Nähe von Goslar lebte. „Halb fuhren wir,“ schreibt er an seinen Bruder, „halb giengen wir über den Harz nach Clausthal und Goslar. Diese herrliche Reise gehört zu den schönsten, die ich je gemacht habe. Wir waren wirklich selig!“ Nach einem kurzen Aufenthalt bei dem Oheim seiner Braut eilte er nach Göttingen zurück, um die lange unterbrochene Arbeit, deren Vollendung wie eine Centnerlast ihn

drückte, zu fördern. Er hatte vier unendlich glückliche Tage verlebt und brachte in seinem Herzen einen Schatz in sein stilles einsames Arbeitszimmer mit, der ihn seine Einsamkeit vergessen ließ. Er empfand dies um so lebhafter, als sein Herzensfreund Hollweg sehr bald nach seiner Rückkunft Göttingen verließ und zunächst nach Frankfurt zurückkehrte.

Uebrigens begann jetzt für ihn eine Zeit der angestrengtesten und unermüdetsten Arbeit, um die Entdeckung, von der oben berichtet ist, zu voller Klarheit zu bringen, und die mannigfaltig verschlungenen zahlreichen Fragen, die damit verbunden waren, zu lösen. Wer je mit Untersuchungen dieser Art zu thun gehabt hat, die auf die ältesten Zeiten zurückgehen, aus welchen nur vereinzelte und vielfach zerstreute, oft nur Andeutungen und Winke, immer nur Bruchstücke enthaltende Nachrichten vorhanden sind, weiß, welchen Reiz sie ausüben, aber zugleich wie schwierig sie sind und wie leicht es ist auf Abwege zu gerathen. Die Menge der Fragen und Räthsel, die zu beantworten und zu lösen waren, wuchsen ihm je weiter er fortschritt immer mehr, und der Gedanke, daß er mit dem Ende des Jahres Göttingen verlassen sollte, um seine Stellung in Frankfurt anzutreten, erfüllte ihn mit einer wahren Bangigkeit. Denn im Wesentlichen mußte, das fühlte er, die Untersuchung beendigt sein, ehe er seinen neuen Beruf antrat, wenn sie überhaupt beendigt werden sollte. „Meine ganze Zeit und Kraft wird völlig verschlungen,“ schreibt er im Anfang November an seine Braut, „von einer eisernen Nothwendigkeit, die mit gewaltigem Ernste vor mir stehend mir ihr Sclave zu sein gebietet. Die einzige Stunde und Minute, die ich im Gedanken an Dich verlebe, ist auch die Zeit des

innern Seelenfriedens und des ganzen Wohlseins. Wenn ich von Dir mich trennen muß, dann versinken meine Gedanken in einen Abgrund von unerforschlichen Dingen, die ein seltsames Geschick gleich einem bunten Teppich im Halbdunkel vor mir ausgebreitet hat mit dem Triebe die Verwirrung zu enträthseln. Meine Seele hängt nicht an dieser verführerischen Magie, aber mein Geist, seit einiger Zeit geübt in diesen Kämpfen, sucht sich diesen Tummelplatz, wie ein Jüngling den Turnplan. Hiebei ist nur der Gedanke, der mich eigentlich peinigt und über den ich noch nicht Herr geworden bin, die Beengung der Zeit. Dieser macht mich so sonderbar ängstlich, daß ich auch die Gegenwart nicht mit voller Kraft benutzen kann. Und unumgänglich muß einmal das Angefangene vollendet werden, weil unvollendete Geistesarbeit nur arm macht statt zu bereichern, immer mit einem Nachkummer erfüllt — und weil gerade diese Arbeit ein nothwendiger Theil meines Berufsgeschäftes ist, der mir pflichtmäßig obliegt." Und bald nachher: „Was aus mir werden wird, weiß ich noch nicht. Wenn ich menschlich berechnen will, so muß ich verwirrt werden; denn den Zusammenhang dessen, was zwischen heute und Weihnachten geschehen sein soll, sehe ich noch nicht recht ein. Ich habe Alles in Frankfurt in Bewegung gesetzt, um Aufschub zu erhalten, und wenn es des Himmels Wille ist, so geschieht es. Aber freilich Aussicht ist mir wenig da. Man verlangt jetzt von mir nicht nur, daß ich kommen soll, sondern daß ich auch an einer Organisirung für das Ganze arbeiten, rathen, sprechen, mit einrichten soll. Dies fordert mich zu Anstrengungen auf, die meine Zeit von Neuem beschränken." Was ihn dabei außer-

dem quälte war der Gedanke, daß unter diesen Umständen der Plan seine Braut zu Weihnachten wieder zu sehen, wonach seine ganze Seele sich sehnte, unausführbar sein würde. Aber wider alles Erwarten wurde ihm der Aufschub gewährt, und wenige Tage nach jenem Briefe schrieb er voller Jubel an sie: „Mein letzter Brief sagte Dir, in welcher äußern Verwirrung ich mich befand, und wie wenig freudig meine Aussicht, wie wenig sie meinen Wünschen angemessen war. Es hatte Alles den höchsten Grad der Spannung erreicht, und ich gab selbst die Wonne auf, die ich mir in dem baldigen Wiedersehen mit Dir geträumt hatte. Nun ist Alles anders gekommen, als ich menschlicher Weise es denken konnte, und der gütige Himmel selbst hat mich wie ein Kind bedacht. Mein größter Wunsch, in Betreff meiner äußern Lage, ist erfüllt; ich trete erst Ostern in mein neues Geschäft ein. Nun ist mir Alles licht und klar, Alles ordnet sich schön und bequem; ich brauche nicht die hundert Fäden abzureißen! Ich kann nun, wenn ich gesund bleibe, den Berg, der sich vor mir aufthürmt, mit Mühe und Anstrengung überwinden, ich kann hoffen, seinen Gipfel zu erreichen und dann wohl vorbereitet in den neuen Kreis meiner Pflichten eintreten. Ich kann nun dies Alles, was mein Beruf von mir ernsthaft fordert, mit einiger Befriedigung für mich und die mir Anvertrauten leisten zu lernen hoffen, und — kann dabei die Wonne genießen, Dich mein Leben, meine liebe, warme, schöne Seele zu umarmen und an mein Herz zu drücken, und freundliche Worte mit Dir zu reden, beglückende Gefühle und Gedanken mit Dir Auge in Auge, Arm in Arm auszutauschen. Vorher mußte ich fürchten, daß die Zeit des Wiedersehens weiter hinaus verschoben

werden müßte, ja daß wir auch nicht einmal dieses Glück genießen sollten vor dem wiederkehrenden Frühling, und nun, o Dank dem Vater im Himmel für seine Gaben, nun ist es uns zweimal vergönnt dies süße Glück. Ich fiel gerührt auf meine Knie und inbrünstiger Dank strömte aus meinem Herzen, für den die Worte mir fehlten. Leicht und frisch erhob ich mich nun und wie ein schwerer Stein war es von meiner Seele gewälzt. Welche Wohlthat nach der Hingebung in den Willen des Allweisen, vor dem unser Thun Thorheit ist und unser Wissen Dunst und Nebel!“

Indessen wenn ihm also der ersehnte Aufschub gewährt war, so war zugleich die Aufforderung damit verbunden, daß er zu Weihnachten nach Frankfurt komme, um dort den Berathungen und Sitzungen über die Einrichtung des Gymnasiums beizuwohnen. Namentlich wünschte man ihn über die Gestaltung des Geschichtsunterrichts zu hören. So arbeitete er denn mit dem angestrengtesten Fleiße, indem er sein Zimmer kaum in der Dämmerung zu einem einsamen Spatziergange oder zu einem seltenen Besuch bei näher Befreundeten (Hausmann, der ihm am nächsten stand, war diesen Winter auf einer Reise nach Italien abwesend) verließ. Selbst zu einem Besuch bei den Seinigen in Duderstadt gönnte er sich nur einmal einen einzigen Tag.

Am Weihnachtstage machte er sich auf, um sich nach Frankfurt zu begeben, und langte dort nach einer mehrtägigen beschwerlichen Reise wenige Tage vor Schluß des Jahres an. Er fand daselbst bei seinen vielen alten Freunden die herzlichste, bei den Behörden die ehrendste Aufnahme. Die allgemeine Anerkennung, welche die Erdkunde gefunden hatte, deren

zweiter Band inzwischen erschienen war, trug wesentlich dazu bei die hohe Achtung, in welcher er dort längst stand, noch zu steigern. „Ich machte," schreibt er seiner Braut, „meinen Besuch beim Schöff und Präsidenten des Consistoriums Herrn von Olenschlager, dem ich zum Zeichen des Dankes den zweiten Theil meines Buchs überreichte, das nach den mancherlei Complimenten, die ich hier darüber höre, einiges Glück gemacht zu haben scheint. Jedermann kommt mir hier mit der Bemerkung entgegen, daß Friedrich von Schlegel es besonders gerühmt und die Bibel der Geographie genannt habe: da er am Bundestage bei der Oestreichischen Gesandtschaft ist, so hat dies seinen Effect gemacht. Die Leute sagen, über diesem Buche habe er seine Geschäfte versäumt und was dergleichen Schmeichelreden mehr sind, die einen eitlen Autor nicht ganz gleichgültig lassen, so daß er sie höchst pedantisch selbst seiner Geliebten wieder erzählen muß. Genug der Präsident war sehr artig und rühmte sich mit der gloire, daß er noch am letzten Tage des Jahres vor seinem Abgange von diesem Posten mich installiren und dem Consistorium vorstellen wolle." Diese Installirung fand denn in der That am 31. December auf dem Römer zugleich mit der zweier anderer neuangestellten Lehrer, der Professoren Thilo und Bömel, statt.

Wenige Tage danach verließ er Frankfurt und reiste über Göttingen und Duderstadt nach Halberstadt, wohin ihn längst die Sehnsucht seines Herzens gezogen hatte. Er verlebte dort eine für ihn und seine Braut überaus glückliche Woche. Die Seelengemeinschaft beider war durch die Trennung und den während derselben geführten Briefwechsel wo möglich noch gesteigert und inniger geworden als vorher.

Giebt doch gerade die schriftliche Mittheilung, wie ungenügend sie auch immer dem lebendigen Gefühle erscheint, mehr Gelegenheit als selbst oft der persönliche Verkehr, das ganze Seelenleben bis in seine innersten Falten zu offenbaren und zu enthüllen. So war es auch bei ihnen, und namentlich legte seine Braut ihr ganzes inneres Wesen und Leben, das manche Kämpfe zu bestehen gehabt, und manches Schwere mitten in ihrem Glücke zu tragen hatte, in ihren Briefen vor seinem liebenden Herzen dar. Es war ihr das tiefste Bedürfniß, der größte Trost und die höchste Wonne zugleich, gegen ihn, an dem ihre ganze Seele hieng, sich ohne Rückhalt auszusprechen. Er selbst aber fühlte sich wahrhaft beglückt durch diese völlige Hingabe ihres reinen, innigen und reichen Gemüths, und erwiederte sie aus der ganzen Fülle seines liebevollen Herzens. So fand ein Austausch ihrer innersten Empfindungen zwischen beiden statt, durch welchen sie immer enger verknüpft wurden. Der gemeinsame Grund aber dieser ihrer Liebe war das Streben beider nach dem höchsten Ziele, das demüthige Gefühl ihrer Schwäche und der innige Glaube an Gott und seinen Sohn Jesum Christum, ihren Heiland. Einige Bruchstücke der Briefe Ritters werden dies am Besten zeigen. „Dein schöner Brief, meine theure Geliebte," schreibt er Anfangs December, „hat mich so recht innig erquickt; tausend Dank Dir dafür! Wäre ich bei Dir, wie wollten wir ihn mit einander durchfühlen, durchsprechen. Er machte mir meine einsame Stube zu einem Paradiesgärtchen, in dem nur Du mir mit Deiner holden Gegenwart fehltest, die mich die ganze Welt vergessen macht. Doch zaubere ich Dich zuweilen mit allen magischen Künsten zu mir herüber, und dann muß das

Bild der Zukunft mich für die Gegenwart erheitern und durchdringen. Aber auch ohne Zauberwort steht Dein Bild oft überraschend vor meinen Sinnen, und habe ich Deinen Brief in der Hand, so muß ich laut mit Dir sprechen oder selbst Dir widersprechen oder freudig lächeln."

„Als ich Deinen Brief erhielt, freute mich Alles darin ganz ungemein bis auf den einen Punct, wo Du von einem Briefe sprichst, den Du von Jemand auf den folgenden Tag erwartetest, und daß ich doch keinen abgeschickt hatte, und so schnell keinen mit Eilesflügeln absenden konnte. Wirst Du mir das auch verzeihen wollen, daß ich Dich vergeblich habe warten lassen? Wenn ich Dir schreibe, möchte ich immer ganz bei Dir sein; nun tritt mir immer in meiner jetzigen Bedrängniß (denn wirklich bin ich öfter unbeschreiblich angst in dem Gewirre) eine Wolke nach der andern vor mein Auge, wenn ich in gemüthlicher Ruhe in dem Deinen mich spiegeln möchte. So dauerts denn öfter wohl eine Zeit, ehe der klare Himmel kommt, und ist der da, so kommt denn nun auch noch die alte Sünde hinzu, daß man den schönen Augenblick nicht zu halten weiß. Du bist darin wahrlich viel stärker als ich, und es ist nicht das Einzige, worin ich bei Dir in die Schule zu gehen lernen muß. Daß Du Dich mit mir über den guten Gang meiner Angelegenheiten freust, das ist mir nun ein doppelter Gewinn! Wenn auch immer durch die Nothwendigkeit meiner Lage für jetzt kein dauerndes Zusammenleben möglich ist: so ist uns doch zunächst das baldige Wiedersehen vergönnt. Es wird mir Wonne sein, weil ich unbegrenzte Liebe zu Dir habe, die auf dem reinsten Glauben an Dich sicher ruht, mit dem die Vorsehung mich gesegnet

hat. Ich kann, wie Du zu mir von Deinen, ebenso von meinen Fehlern zu Dir sprechen, denn recht tief im Bewußtsein liegen mir diese, und wenn ich es nicht thue, so denke nur nicht, daß ich keine hätte, oder daß ich sie nicht sähe. Ich weiß nur zu gut, daß sie doch am Tage liegen, ja daß Alles, Alles, wenn man es genau bei dem wahren Lichte sehen will, eitel armer Tand und Spielwerk ist. Nur treibt mich ein geheimer Trieb, dies nicht durch Worte bei mir festzusetzen, noch bei Dir, weil dies Gefühl der eignen Schuld und Schwäche, wenn unausgesprochen, viel gewaltiger in mir als immer mich begleitend wirkt, als wenn ichs durchs Wort von meiner Seele lösend mich mir selbst so gegenüberstellte. Eingehüllt in diesen trüben Schleier ringe ich um so steter mich aus ihm hervor, und darin werden wir uns beide, liebe Seele, stets begegnen. Wenn ich das Reine, Gute, Hohe vor mir schaue und mich ihm ergebe, dann kann ich für mich selbst mehr überwinden und für Andere auch nach außen hin mehr thun, als wenn ich vom Gedanken der Unvollkommenheit durchdrungen auf allen Seiten nur gelähmt und weit vom Ziel mich sehe. Und so wie man aus der Tiefe kommt, wenn man die Höhe erklimmt, so sinkt von selbst der Fehler und das Schlechte, so wie man das Gute erreicht. Du sprichst, meine Liebe, von Wahrhaftigkeit, und mehr noch Du fühlst in ihr; eben darum liebe ich Dich so sehr, weil Du mich selbst damit berührt hast. Dein Streben ist rein, darum beglückt mich Deine Nähe; das meine ist auch rein und willig. Schwach sind wir beide, und wir wollen den barmherzigen Gott und seinen Sohn, unsern Herrn und Heiland, um Gnade flehen. Eigenliebe ist eine böse Wurzel, die

vielen schlechten Samen ausstreut; Hingebung, völlige Hingebung reutet sie mit allen andern zusammt aus. Alle kleinen und alle großen Fehler stecken in einem einzigen und das einzige Gut faßt alle zusammen in sich. Danach wollen wir ringen; dazu wollen wir unserer Natur ganz getreu bleiben und keiner fremden Zaubergestalt huldigen. Was das Herz im Kämmerlein rein und wahrhaftig denkt im Angesicht des Ewigen, das ist recht, gut und schön. Die Welt kann uns den Maaßstab hiezu nicht geben, und frei sollen wir werden von ihrer Bewunderung."

„Du gedenkst der Ideale, meine Geliebte: schaffe Dir keine, meine theure Seele, sie sind Menschenwerk und haben kein Bestehen. Sie gehen aus der Schwäche des Menschen hervor, wenn sie schon ein Titanenwerk dieses Zwerges scheinen und die Dichter sie verherrlichen. Es ist lauter Flittergold und fällt ab mit der Zeit und vergeht und läßt Trauer in der Seele zurück, die ungerecht ist. Wir wollen uns das Leben, die Wirklichkeit zum Ideale erheben; es hängt vom Menschen ab, nicht das Göttliche zu machen, sondern es zu erkennen und dadurch es zu gewinnen. Dann wird die Wirklichkeit noch reicher als irgend ein Ideal, das überall als Luftgebilde trügerisch weicht, wo ich es erhaschen will. Darin liegt eine große Kunst, sich die Gegenwart zum Ideale zu machen; sie ist die einzige, wenn es eine giebt. Ihr werden wir huldigen."

In ähnlicher Weise spricht er sich in einem späteren Briefe wenige Tage vor Weihnachten aus: „Ich bin weit entfernt zu meinen und Dir zuzugeben, daß Du, wie Du Dich selber anklagst, allein von der trübern Stimmung, die Dich

ergriffen, die Schuld trägst. Du, meine Herzens-Lilli, nicht allein, ach auch ich bin ja nur ein Werk des Augenblicks und seines Einflusses, bewußt und unbewußt, und bilde mir durchaus nicht ein, so selbständig und erhaben über alles das zu sein, was unablässig von einer unsichtbaren Hand zu unserer Forterziehung und Fortbildung für das ganze Leben geschieht. Ich gebe Dir daher nicht zu, daß es Deine Eigenheit allein sei, bald im Hellen bald im Dunkeln zu sehen, was Dich umgiebt; es ist auch mir so, wenn schon Deine Seele, noch weit ängstlicher als meine, sich größerem Schmerze leichter hingiebt und zarter jedem Einfluß unterworfen ist. Eine längere Reihe von Prüfungen hat mich jeden neuen Anzug eines Gewitters nur ruhiger betrachten gelehrt und die Aussicht auf sein Ende und seinen Segen, ohne die Gefahr des Augenblicks dabei zu übersehen. Und dennoch, wenn die Wolke so recht nahe tritt, dann bin ich so gut wie Du geblendet und rathlos: dann fällt alle meine erworbene Weisheit und Klugheit und Seelenheiterkeit von mir ab, und ich weiß nichts zu thun, als im Gebet zu dem zu flüchten, der die Erbarmung hatte, ein heiliger Gott als nackter Erdensohn zu uns zu kommen und dem Schwerbeladenen, der zu ihm sich flüchtet, zu ihm sich wendet, Stütze, Trost zu sein und aus Glaube und Liebe die Hoffnung zu erwecken, die ohne ihn in uns nur falscher kalter Schimmer ist. Wenn ich dann frei von allem Außenwerk und fremdem Wesen so glücklich war, vor seinem Angesicht zu knien und eine süße Thräne der Demuth und der Reue zu vergießen, dann strömt ein ganzer Strom von neuem, unnennbarem Segen fühlbar auf mich herab, und es wird nach langer Dunkelheit wieder Licht in

mir, daß Er der Herr ist, der bei uns stets und nahe ist in aller Freude und Noth. Dann greife ich nach einem schönen Liederbuche, oder nach der heiligen Schrift und nie fehlt es, daß ich da nicht wonnevollen Trost und Kraft empfände, auch ganze neue Berge noch zu übersteigen, wenn ich etwa so ganz im Stillen meiner Seele und, seitdem Du auch die meine bist, mit Dir zu lesen und zu denken finde:

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben,
Als solltst du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Als fragt er nichts nach dir:

Wird's aber sich befinden,
Daß du ihm treu verbleibst,
So wird er los dich binden,
Da du's am mindsten gläubst.
Er wird dein Herze lösen
Von der so schweren Last
Die du zu keinem Bösen
Bisher getragen hast.

Dies, meine Liebe, sei für diesen heiligen Christ, den wir nicht zusammenleben sollten, unser Lobgesang, und meine kleine Gabe, die ich Dir mit Küssen zugesandt, nimm liebevoll in deiner schönen Seele auf. Eine Dankesthräne rollt mir aus dem Auge, da ich von diesem tiefen Gefühl, daß Du dies thun wirst, durchdrungen werde. Das theure Jesuskindlein, das so helles Licht und Heil in staunenswürdigem, unerklärbarem Wunder in diesen Tagen in die Welt gebracht, wird auch Deiner sich erbarmen und Dein Herz mit Jubel füllen."

„Wie glücklich würde ich in Deinen Armen, an Deinem ernsten, milden Blick und Sinn mich weidend, in diesen Tagen bei Dir sein!“

Bald nachher ward dieses Glück beiden, wie wir sahen, zu Theil, freilich nur auf kurze Zeit. Denn unerbittlich forderte die Beendigung der begonnenen Untersuchung die Rückkehr Ritters an seinen Arbeitstisch, dem er fast einen vollen Monat entzogen war. Trotz der rauhen Jahreszeit wanderte er, der fast vierzigjährige Mann, als ein ächter Zögling Salzmanns zu Fuß über die schneebedeckten Berge des Harzes, und gelangte nach manchen muthig bestandenen Kämpfen mit den feindseligen Elementen glücklich in seinem Arbeitsstübchen wieder an. Alle Beschwerden des Weges waren ihm leicht geworden in dem Gedanken an das Glück und die Seligkeit, die ihm die letzten Tage gewährt hatten.

Für seine Braut begann mit seiner Abreise eine Zeit schweren Kampfes. Sie hatte sich bald nach ihrer Verlobung um eines ganz localen Leidens, des stärkern Ausgehens ihres Haars, willen auf Anrathen eines nahe befreundeten Arztes einer langwierigen und schmerzhaften Cur unterworfen, die sie in der ihr gegebenen Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg standhaft ertragen hatte. Allein dieser Erfolg trat nicht allein nicht ein, sondern der Arzt hatte schließlich gegen sie auch die völlig unbegründete Ansicht ausgesprochen, daß das Uebel seinen Grund in einem krankhaften Zustande ihrer Gesammtconstitution habe. Diese Aeußerung, welche sie schon vorher mit Unruhe erfüllt hatte, wurde nun allmählich der Quell der schwersten innern Kämpfe und größten Seelenqualen. Der Gedanke, daß sie Ritter entsagen müsse, in dessen Liebe

sich doch ihr ganzes eigentliches Leben concentrirte, drängte sich bei der unendlichen Zartheit ihrer Empfindung und ihrer Liebe zu ihm, gerade jetzt nach dieser seligen Zeit des Wiedersehens mit furchtbarer Macht auf. Wie schwer es ihr auch wurde, sie legte die ganze Sache und den Zustand ihrer Seele ihrem theuern Ritter dar und sich selbst völlig in seine Hand, aus der sie auch das Schwerste hinzunehmen bereit war. Auch der innige Trosteszuspruch und der wo möglich gesteigerte Ausdruck seiner Liebe, womit er ihre schmerzlichen Eröffnungen erwiderte, wie süß und erquickend er auch für sie war, konnte die einmal erweckte Unruhe nicht verscheuchen, die mit den daraus erwachsenen Kämpfen einen tief erschütternden Einfluß auf ihr zartes Nervensystem hatte und noch lange fortwirkte, selbst als bei einer im Frühjahr in Göttingen stattfindenden Consultation Himlys dieser den völligen Ungrund jener Ansicht mit Entschiedenheit aussprach. Aber auch diese schwere Zeit mußte dazu dienen, die Seelen Beider noch inniger mit einander zu verweben. Wie das Gold durch das Feuer wurde ihre Liebe durch diese Schmerzen zu noch größerer Reinheit geläutert.

Ritter selbst gab sich in Göttingen von Neuem der rastlosesten und angestrengtesten Arbeit hin, bei der ihm immer neue Gesichtspuncte sich eröffneten. Ein Besuch Welckers in Göttingen gab ihm Gelegenheit, ihm seine Entdeckungen mitzutheilen, die dieser mit Begeisterung aufnahm. Uebrigens verfloß sein Leben in ungestörter Einfachheit bis zum April, mit dessen Anfang die Zurüstungen zur Abreise nach Frankfurt begannen.

Seine Arbeit, die bei jedem Schritte vorwärts umfassender wurde, hatte er trotz des ausdauerndsten Fleißes nicht zu

Ende, aber doch zu einem relativen Abschluß bringen können. Er spricht sich darüber in einem Schreiben an Sömmerring aus dieser Zeit aus, worin er, wenn auch in großer Eile und mitten im Gedränge des Abschieds von Göttingen, das Ziel, welches ihm bei dieser ganzen Arbeit als wichtigstes vorschwebte, und die weitern Pläne, die er in Bezug darauf hatte, deutlicher darlegt, als er es sonst gethan hat. Es heißt darin: „Ich mache durchaus jetzt keine Ansprüche darauf, durch diesen Brief meine viele Schulden gegen Sie abzutragen. Ich bin viel zu sehr zerstreut durch meine gegenwärtige Lage, um dies nur zu versuchen, und sehe mit Sehnsucht einem wieder zu gewinnenden innern Gleichgewichte entgegen. Dies ist zugleich die Ursache, warum ich auch nicht im Stande war, Ihnen so wie ich wollte, mit gehöriger Ruhe und Klarheit den Gegenstand meiner letzten Arbeit in das volle Licht zu setzen. Ich muß es selbst recht sehr bedauern, da mir an dem Gespräche mit Schelling“ (diesem hatte Sömmerring den frühern oben abgedruckten Brief Ritters über diesen Gegenstand mitgetheilt) „darüber unbeschreiblich viel gelegen gewesen sein würde. Aber ungeachtet fast ununterbrochner Anstrengungen Tag und Nacht seit meiner Rückkehr von Frankfurt im Januar bis jetzt bin ich nicht im Stande gewesen die ganze Masse von Stoff, die unter den Händen wuchs in Umfang, Höhe und Tiefe, zu gewältigen, und ich muß es für einen wahren Segen von oben ansehen, daß ich doch wenigstens auf einer Seite mich mit großem Glücke aus dem Labyrinthe habe herausretten können, und den größten Theil der Hälfte beendigt habe, ohne geistig mich zu verirren oder körperlich zu erliegen. Denn die ersten Fäden des verwickeltsten Gewebes, auf welche ich

damals zuerst stieß, sind durchaus nur die rohesten gewesen, die aber die zu betretenden Pfade in jene Labyrinthe zeigten. Erst in Frankfurt wird es nun zum Druck der Abhandlung kommen können, da es hier an Papier fehlte. Ich behalte Einleitung und Inhalt davon immer mir zur Seite, weil ich den ersten freien Augenblick benutzen möchte, Ihnen davon eine Abschrift zuzuschicken, bevor Sie von München abgehen. Das Endresultat geht dahin, daß man historisch in der altgriechischen und thracischen Geschichte, bis zur Zeit vor der Vervielfältigung der griechischen Götterwelt zur Lehre von dem Einen Gott zurückkehren kann und hinaufgehen in das Antiquirte der Griechenwelt, welches pontisch-kaukasisch-asisch-indisch ist, und sich unmittelbar an die mosaischen Urkunden in Mittel-Asien und an das Dogma von der allgemeinen Fluth anschließt, welches in die vorbrahminische Zeit zurückgeht, oder in die des Einen Gottes, welcher Boda, Buddha, Khoda der Perser, Wodan, Odin, Bod, Bogh der Russen und Slaven und Gott der Germanen ist, dessen ältestes Orakel in Griechenland Dodona ist, welches aber in ältester Zeit nicht so, sondern Bodona heißt, wie in ähnlicher Weise das älteste Appellativ sehr vieler der ältesten Griechengötter ist. Hieran schließt sich nun die ganze mythologische und historische Entwickelung der Völkergeschichten Europas vom Kaukasus und dem Thracischen Völkergebiete; und die erste Abspaltung zwischen Europa und Asia geschieht durch die Einfälle der Skythen, mit denen die Thracische Vorwelt in Europa in Dunkel zurücktritt, wie die Thracische Vorwelt in Asia minor mit dem trojanischen Kriege, auf ähnliche Art wie für uns die Kenntniß Mittelasiens seit der Mongolenzeit

vertilgt ist, ungeachtet die Spuren davon, wie ich sie im zweiten Theile der Erdkunde zusammengestellt zu haben glaube, für ihre hohe und alte Bedeutung unverkennbar sprechen. Wie die Kolonisation von Indien aus in Mittelasien bis zum Pontus hin nach Herodot dort im zweiten Theile angedeutet ist, so werde ich sie nun, nach ganz andern weit unzweifelhaftern, authentischen Documenten, westwärts durch ganz Süd- und Mitteleuropa bis zu den Iberern nachzuweisen suchen. Dann wird die nur particuläre Einwirkung phönicischer und ägyptischer Traditionen von der Meerseite her, die aber mit jenen binnenländischen thracischen ebenfalls zu einer gemeinsamen mittelasiatischen Wurzel gehören, desto unbezweifelter sich darbieten und darstellen lassen. Das ganze tausendfach verzweigte Fabelwesen der ältesten Zeit hat vielleicht überall seinen einen gemeinsamen historischen Hintergrund, und ich finde durchaus weniger Lügen, weniger Fiction und weniger Gaukelei der Phantasie (nämlich in der ältesten Zeit), als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, und weniger, ja eigentlich gar keine Rohheit, die erst ein Erzeugniß der Entartung bei Völkern ist, wie ebenfalls die Natur keine Plumpheit kennt, und Religionskriege sind überall die ersten Kriege in Indien, Persien, am Kaukasus, in Troja, Thracien und selbst die Anfänge des Haders zwischen Griechen, Römern und Kelten, Germanen."

Vor seinem Abgang von Göttingen hatte er noch die hohe Freude, daß seine Braut nach Duderstadt zu seiner Schwester zum Besuch kam. Er verlebte mit ihr das Osterfest und die folgenden Tage in innigster Gemeinschaft und nahm dann Abschied von ihr und der stillen Musenstadt, in der er

fast sieben volle, höchst inhaltreiche Jahre, wenn auch mit einigen Unterbrechungen, gelebt hatte. Es wurde ihm nicht leicht, sich von dem dort geführten, in völliger Freiheit der Wissenschaft gewidmeten Leben und manchem lieben Freunde, namentlich von Hausmann, der zu seiner großen Freude wenige Tage vor seiner Abreise aus Italien zurückgekehrt war, zu trennen. „Heute ist nun der letzte Abend," schreibt er am 22. April an seinen Bruder, „den ich hier zubringe! Heute Nacht 2 Uhr segle ich dem weiten Süden zu. Es ist mir etwas wehmüthig zu Muthe, wenn ich an den Wechsel der Dinge denke und an eine neue Welt, in die ich mich zu finden habe, da die alte, in der ich bis jetzt mich eingerichtet hatte, mir nicht unlieb geworden war und mich in der That viel mehr bereichert hatte, als ich je durch die kühnsten Hoffnungen hätte ahnden können. Mit Freuden sehe ich auf die hier verlebte Reihe von Jahren zurück, und dies ist mein größter Trost in dem Augenblicke, wo die Zukunft dunkel vor mir liegt, und nur die Vergangenheit der leuchtende Stern ist, der mich durch die neue Verwirrung hindurchgeleiten kann. Aber furchtsam werde ich doch nicht, weil mir, Gott sei Lob und Dank, immer fester in der Seele das Vertrauen sich eingewurzelt hat, daß unser Schicksal in Gottes Hand ruht, und daß wir ihm nicht entgehen und nicht zuvoreilen, und daß sie bisher Alles, Alles wohl gemacht hat. So wird denn auch die Zukunft vielleicht einen Seelenfrieden bringen, nach dem ich bisher vergeblich mich gesehnt, eine Sehnsucht, welche die Quelle meines innern Bewegens ist, dem ich bei scheinbarer äußerer Ruhe oft weniger gewachsen bin, als man glaubt."

„Mein großes Glück ist es, daß die Erfahrungen der letzten zwei Jahre mich so abgehärtet haben gegen die Wendungen meines äußern Schicksals, daß dieses, es mag ausfallen wie es will, mich nun fürs erste nicht beunruhigen kann, wie es früherhin mich zerrissen hat. Sonst würde ich gegenwärtig in einem sehr leidenden Zustande sein. So ist dies aber nicht und ich bin ungemein frisch und wohlgemuth im Ganzen, wenn auch der Augenblick sein Recht verlangt."

„Zu den letzten Erquickungen hier an Ort und Stelle gehören mir die glücklichen Stunden, die ich mit bewährten Seelen verlebte, namentlich mit meinem Freunde Hausmann. Er ist gerade in diesen letzten Tagen von seiner großen italiänischen Reise zurückgekehrt und ich werde von Neuem des Schatzes inne, der mir durch seine Freundschaft geworden ist. Wir sind in diesen letzten Tagen fast unzertrennlich gewesen und durch unsere gegenseitigen Mittheilungen ist uns in der That eine neue Welt entstanden. Er hat auf seiner ganzen Reise mit rührender Liebe für mich und die Richtungen meiner Gedanken gesorgt, und wir haben wahrhaft herzliche Momente verlebt. Seine Beobachtungen der großen Natur gehören zu dem Erhabensten, was ich in dieser Art kenne." Wenn ihm so die Trennung von Göttingen nicht leicht wurde, so gieng er andrerseits der Zukunft, die vor ihm lag, freudig entgegen. „Ich bin nun gerüstet, in wenigen Tagen in Frankfurt einzutreffen," schreibt er einem Freunde; „wenn ich lebhaft daran denke, meiner stillen Muße Lebewohl zu sagen, in der gerade jetzt mein Weberschiffchen emsig, leicht, behende und begeistert hin- und herflog und wie von selbst den Weg finden gelernt hatte, so überfällt mich allerdings eine gewisse Wehmuth.

Wenn ich aber an das menschliche Leben denke, das doch noch etwas weiter greift, als das wissenschaftliche Leben, so freue ich mich wieder, aus einer gewissen Beschränkung heraustreten zu müssen, in der die Absonderung nach Außen fast unvermeidlich ist."

Und gewiß, was Göttingen für ihn sein konnte, das war erfüllt; es galt jetzt, die längst gesammelten, dort zur vollen Zusammenfassung und Ausprägung geführten geistigen Schätze auch in practischer Wirksamkeit zu verwerthen.

Frankfurt am Main.

Das Lehramt am Gymnasium. Die Verheirathung. Die Uebersiedlung nach Berlin.

Am 24. April langte Ritter in Frankfurt an. Sein jüngster Bruder, der vor langen Jahren durch ihn dorthin gekommen und nun längst schon eingebürgert und verheirathet war, war ihm voller Freude, ihn nun auch wieder dort zu haben, entgegen gereist. In seinem Hause fand er die erste Aufnahme, und wie gern wäre er in dem friedlichen Stillleben seiner Familie geblieben! Allein das gestatteten die Verhältnisse nicht. Frau Hollweg hatte mit zuvorkommender Güte seine frühere Wohnung in ihrem Hause zurecht machen lassen, um ihn dort aufzunehmen, bis er eine ihm zusagende eigne Wohnung gefunden hätte. „Ich fand dort Alles so wieder," schreibt er wenige Tage nach seiner Ankunft, „wie ich es vordem im Jahr **1811** verlassen hatte. Sonderbare Erinnerungen knüpften sich hieran, wohlthätige kann ich nicht sagen. Viele Trauer überfiel mich bei dem Gedanken an so viel Verschwundenes, zumal in meinen nächsten Umgebungen, was ich v o r h e r nie gefühlt hatte, weil ich da immer m i t August hier gewesen war." Diesen jetzt nicht mehr dort zu finden, war ihm ein besonderer Schmerz. Mit ihm und seinem

andern jungen Freunde Sömmerring zusammen zu leben, war immer sein sehnlichster Wunsch gewesen, und großentheils deshalb hatte er gestrebt, in Frankfurt einen bleibenden Wirkungskreis zu gewinnen. Nun war dieser sein liebster Zögling und Freund durch mancherlei Umstände bestimmt worden, nach Berlin zu gehen und sich bei der dortigen Universität als Docent zu habilitiren. Wunderbar! diese scheinbar so weite Trennung ihrer Lebenswege sollte gerade dazu dienen, sie in Kurzem recht nahe zusammen zu führen.

Die ruhige Wohnung in dem bequemen Hause und die Sorge für alle seine Bedürfnisse, die er dort fand, war ihm wohl gelegen, doch dies befriedigte ihn nicht mehr, und er fühlte sich nicht einheimisch. Dazu trug die allerdings zerrissene und auf die Länge nicht zu ertragende Ordnung seines Lebens nicht wenig bei. Mittags aß er, falls er nicht an freien Tagen bei Freunden war, bei seinem Bruder, der fern von seiner Wohnung wohnte, weil dort zur Mittagsstunde gespeist wurde, wie es die Schulordnung forderte; Abends bei der Frau Hollweg oder bei Freunden. Genug, er hatte keine eigentliche Häuslichkeit. Dieser Zustand dauerte mehrere Monate, was ihm sehr unangenehm war.

Die nächsten Tage nach seiner Ankunft giengen mit Besuchen bei seinen zahlreichen Freunden und Freundinnen, die ihm alle mit der herzlichsten Freude entgegenkamen, sowie bei den Vorgesetzten und Collegen hin. Am 3. Mai trat er sein Amt an. Er hatte 15 Stunden fast ausschließlich Geschichte, von Prima bis Quarta, in der letzten Classe auch Geographie zu lehren, auf den ersten Blick eine nicht eben schwere Aufgabe. Und doch wurde sie ihm bei seiner außerordentlichen

Gewissenhaftigkeit und unter den Umständen, unter denen er sie übernahm, überaus schwer. Nach einer so gänzlichen Verrückung seiner bisherigen Lage, seines ganzen Lebens und Webens bedurfte es erst einiger Zeit, ehe er sich freier bewegen und wohl fühlen konnte. „Mein Geschäft kommt mir noch etwas spanisch vor,“ schreibt er Mitte Mai an seine Braut; „es ist nicht leicht aus einem Freiherrn in die Fessel der bestimmten Stunden überzugehen, und ein freies wissenschaftliches Forschen mit einem beengenden elementarischen Schulunterrichte zu vertauschen. Noch war ich bisher dafür Tag und Abend (nicht die Nacht) angestrengt, weil es mir weit schwerer wurde, mich mitten in den Zerstreuungen zu sammeln und einzuarbeiten als ich dachte. Ich gebe Montag und Donnerstag vier Stunden, Dienstag und Freitag drei, Mittwoch am Morgen nur eine Stunde, Sonnabend und Sonntag sind frei. Also ist diese Beschäftigung, wenn ich einmal eingewohnt bin, nicht zu anstrengend, nur ist meine Brust noch nicht an das viele ununterbrochene Sprechen gewöhnt, da sie zu solcher Arbeit nicht die größte Stärke hat. Aber auch hier ist Gewöhnung nothwendig. Da die meisten Stunden in die obern Classen fallen, so macht mir der Unterricht selbst viel Freude, obwohl mir immer noch so sehr viel bei der ganzen Verfassung des Gymnasiums zu wünschen übrig bleibt, daß ich nicht ohne jedesmaligen kleinen Schauder in das Gebäude eintrete.“

„In andere Geschäfte habe ich mich noch gar nicht eingelassen und werde es auch fürs Erste nicht, bis wir erst einmal unsere Einrichtung getroffen haben. An mancherlei Aufforderung dazu fehlte es mir auch jetzt schon nicht; aber

ich kann nie vielerlei zu gleicher Zeit thun. Mit meiner gegenwärtigen Hauseinrichtung bin ich sehr unzufrieden. Zehnmal wünsche ich mir meine schlechte Wirthschaft in Göttingen zurück statt des vornehmen Hauses, in dem ich jetzt sitze wie auf einem Throne, an den man sich nirgends gemüthlich und bequemlich an- und auflegen kann. Alles ist mir zu eng und zu weit und gar zu umständlich. Um mein bischen Mittagsessen muß ich so weit laufen, weil ich Punct zwölf essen will, wie sichs am Besten zu meinen Stunden paßt, indeß es hier im Hause bald zwei, bald drei, bald vier Uhr wird. So etwa ist es mit allem Uebrigen. Meine Papiere und Bücher stehen mir noch nicht zur Hand. Erst mit dem Besitz einer Wohnung werden alle diese kleinen Dinge zur Ordnung kommen, die zur Auskaufung der Zeit so nothwendig sind, und diese gehört immer noch zu den kostbarsten Schätzen, die ich besitze. Sie ist mir jetzt doppelt wichtig, da ich ganz nothwendige Vorarbeiten zu meinem Geschäfte habe, und in diesen eine gute Strecke vorausarbeiten möchte, viele Störungen aber hier unvermeidlich sind, so daß es Bedürfniß ist, die übrige Zeit in Ruhe zuzubringen."

Aber durch all diese Unbequemlichkeiten und unbefriedigenden Verhältnisse ließ er sich die Freuden nicht verbittern, die ihm aus dem Verkehr mit alten Freunden und Bekannten, an welche sich bald manche neue ihm sehr wichtige anschlossen, erwuchsen. So schreibt er schon in der ersten Zeit: „Zu den lieben Bekanntschaften, die ich erneuert habe, gehört die der Frau von Wollzogen, der Verfasserin der Agnes von Lilien und Schwägerin von Schiller, die ich meine große Gönnerin nennen kann. Ich aß gestern an einem ver-

traulichen Tischchen mit ihr und ihrem Schwager, dem General von Wollzogen, den ich von Berlin aus kenne, zu Mittag und fand mich von Neuem durch ihre Herzensgüte, davon sie mir öfter Zeugnisse gegeben hat, sehr angezogen. Auch der Minister von Humboldt aus Berlin gehört hier zu meinen interessantesten neuen Bekanntschaften. Ich habe ihn auf seine Einladung schon mehrere Mal besucht und bis jetzt an ihm den eifrigsten Theilnehmer meiner historischen Untersuchungen gefunden, was mich natürlich sehr für ihn eingenommen hat."

Indessen das Gefühl des mit seiner neuen Lage verbundenen Drucks blieb doch das Ueberwiegende. „Viel Freuden habe ich hier," schreibt er Anfang Juni seiner Braut, „aber noch bin ich nicht im Stande sie aufzunehmen, und mein Herz ist noch nicht offen. Mein Geschäft, mein Beruf lastet noch sehr schwer auf mir, weil er eine ganze in mir lebendig gewordene Welt von Gedanken zu verdrängen und zu unterdrücken, zum Stillschweigen zu bringen gebietet, was mir sehr schwer ist — und weil er mir sehr viel Arbeit giebt. Es liegt nun einmal in meiner Art, daß mir jede Berufsarbeit sehr schwer wird und außerordentliche Anstrengung kostet; so auch diese. Ich habe von jeher jedes Geschäft sehr ernsthaft genommen, so leicht ich sonst das freie Leben zu nehmen gewohnt bin. Allerdings drückt mich dies nun sehr und hemmt jedes andere freie Spiel meiner Seelenkräfte. Indeß aller Anfang ist schwer, jedes Verhältniß will seine Rechte behaupten. Auch dieses will seine Zeit haben. Es geht mir wie Dir, Manches was weit leichter ist, nehme ich viel zu schwer. Aber kommt Zeit, kommt Rath. Denn

schwer an sich ist mein Geschäft nicht, sondern nur die Art, wie ich es treibe. Sonst habe ich viel Freude; doch auch viel Kummer, weil ich durchaus nur das Vollkommnere mit ganzer Seele lieben und treiben kann. Noch aber ist viel zu viel Unvollkommnes, das mit unterläuft."

„An den Paar Pfingsttagen habe ich empfunden, welche beneidenswerthe Güter Ferien sind. Sie geben Freiheit des Geistes und Seelenruhe. An jenen Tagen war mir doch einige Muße zu Theil geworden, um wenigstens den Anfang des Manuscripts meiner Abhandlung zum Druck durchzusehen, die so lange sie unvollendet ist, mich immerfort quälen wird, weil es etwas Entsetzliches ist, etwas Unvollendetes so mit sich herum zu tragen und keine Mittel zur Beendigung vor sich zu sehen. Diese nächste Woche fängt also zu allem Bisherigen auch noch diese neue Arbeit an. Aber glaube nur nicht, daß mir dies beschwerlich wäre; nein! es ist nun einmal mein Element und aus dieser Thätigkeit erwächst mir denn auch wieder große Wohlthat; und einmal muß es nun noch geschehen dieses wissenschaftliche Treiben. Wenigstens will ich, der ich sonst die Kunst des Erwerbes nicht verstehe und nie verstanden habe, von dieser Seite mein Möglichstes thun, um einer heitern Zukunft, wenn sie der Himmel bescheeren will, vorzuarbeiten, und im Schweiße des Angesichts das Brod essen, das dann köstlicher schmeckt als Ambrosia. Ach könnte ich mit Dir, meine Seele, im stillen Frieden mein Salz und Brod brechen, das Du mir mit freudiger Seele reichtest, dann würde ich glücklich sein!" Er schließt den Brief: „Nun ist aber auch meine freie Zeit zu Ende. Morgen ist wieder mein saurer Tag, wo ich vier Stunden zu geben habe, zu

denen eine lange ernste Vorbereitung gehört, öfter von ein Paar Tagen, aber jedesmal von mehreren Stunden."

Noch trüber und unbefriedigter lautet ein späterer Brief, in welchem sich zugleich die erste Andeutung der allmählich sich anbahnenden weitern Entwickelung seines Lebens findet. „Es liegt in der Natur der Verhältnisse," schreibt er gegen Ende Juli, „daß ich noch mit meinem Posten, mit meinem Dienstverhältniß, mit der Art meines Wirkungskreises nicht vollkommen befriedigt sein kann, ja daß mir, wie ich es ja wohl auch vom Anfang an erwartete, noch sehr vieles zu wünschen übrig bleibt. Es würde viel zu weitläuftig sein, Dir von allem Détail zu reden, dessen in einer solchen Lage, wie Du leicht begreifen kannst, sehr viel ist. Besonders mißmuthig machte es mich denn jetzt, weil meine Arbeiten so unnatürlich überhäuft waren, daß mir weder Zeit zu meinen fortzusetzenden angefangenen Dingen, noch irgend welche zur Erholung übrig blieb. So saß ich denn diese ganze Zeit, wie der Tantalus, der von allerlei Gütern umgeben war, aber keine Möglichkeit hatte seinen Durst zu stillen."

„Aller Anfang ist natürlich schwer, so auch dieser, zumal da von gar Mancherlei, was geschehen sollte, was von oben versprochen war, nichts in Erfüllung gegangen ist und ich in Allem, was hier meine obere Behörde betrifft, die eigentliche Seele und die Einsicht ganz vermisse. Alles dieses ist es nun, was ich denn auf ein Mal mit lebhafteren Farben sehe, als ein anderes Mal, wo ich ruhiger oder weniger gereizt bin, mehr im Gleichgewicht und dann auch das viele Liebe und Gute nicht übersehe, was mir auf allen Wegen sich wiederum darbietet, wenn nur der Sinn dafür warm

und offen bleibt. Zu diesem letzteren gehören denn wirklich so manche herzlich gute Seelen, die mir so wohlwollen."

„Was zu meiner besondern Unruhe und Unsicherheit beigetragen hat, ist eine Periode von vier Wochen gewesen, wo wirklich durch Zusammentreffen von vielerlei Umständen, zumal auch durch Krankheit eines meiner Collegen eine zu große Last auf mir ruhte, die mich während der großen Kometenhitze etwas zu sehr niedergedrückt hatte. Ich war nicht eigentlich krank, aber geistig unwohl und auf keinen Fall heitern Gemüths. Hiezu trug nicht wenig eine neue Seelenpein bei, die immer durch äußere Vorschläge, welche die Wendung meines Schicksals betreffen, veranlaßt zu werden pflegt. Es war nämlich auf einmal von verschiedenen Seiten her von Berlin aus Anfrage an mich ergangen, ob ich nicht dort eine Anstellung annehmen wolle. Denke Dir, wie beunruhigend in meiner Lage. Gottlob, daß jetzt wieder etwas Ruhe darüber ist. Mein erster Gedanke dabei war an Dich. Ich muß Dir doch das Einzelne davon mittheilen, weil über kurz oder lang es doch einmal wieder zur Sprache kommen wird. Zu gleicher Zeit hatte Obrist von Lützow und Professor Stützer in Berlin bei A. Hollweg und bei meinem Bruder Wilhelm officiell angefragt, ob ich eine Professorstelle an der Kriegsschule in Berlin annehmen wollte. Man wünsche es sehr, daß ich da in meinem Fache arbeite, und wolle mir alle Hände dazu bieten. Die Stelle bringe jedoch nicht genug ein, um davon leben zu können, gebe aber auch nur zwei bis drei Stunden die Woche zu thun, und ein Vierteljahr seien Ferien. Sage ich zu, so werde sich das Kriegsministerium bei den Behörden an der Universität verwenden, daß ein zweiter

Hauptposten damit verbunden werde, so daß der Gehalt mehr betrage als hier und ehrenvoll sei. Ich theilte hier diesen Vorschlag meinen Gönnern, dem Preußischen Generalmajor von Wollzogen und dem Minister von Humboldt mit, die mir recht sehr wohlwollen, und darüber erfreut mir zuredeten, und für die Zukunft, wenn sie in Berlin sein würden, alle Beihülfe u. s. w. zusagten. Schon daran gewöhnt, keine sanguinische Hoffnungen in solchen Fällen zu nähren, und fern von dem Gedanken nach höhern Dingen und Posten zu streben, glaubte ich doch in diesem Falle eine Aussicht zu einem mir vollkommen angemessenen Wirkungskreise zu finden. Man schrieb mir, ich sollte meine Bedingungen schreiben. Ich antwortete, nur dann würde ich kommen, wenn sich meine Lage reell verbesserte, also wenn ich bedeutende Gehaltsvermehrung und mehr Muße dort finden würde, meine angefangenen literarischen Arbeiten fortzusetzen, als sie mir hier zu Theil werde. Ich bin überzeugt, in diesem Falle werde ich auch mit ganzer Seele und mit ganz heiterem und vollem Sinne und Gemüthe Dir, meine Geliebte, angehören, und Dir würde ein Leben in Berlin wiederum andere Freuden und geistigere Genüsse darbieten können, zumal als Patriotin, die Du vielleicht hier entbehren müßtest. Es gab vieles Hin- und Hergeschreibe während ein Paar Wochen von Hollweg, Wilhelm, Johannes im Namen der dortigen Leute, welche Anfangs sehr hitzig zu Werke giengen; von Savigny ließ mich auf meine Bedingungen wissen: „ob ich zufrieden sein werde, wenn ich an der Kriegsschule zwei bis drei Stunden gäbe in meinem Fache, der Erdkunde, unter dem Namen Professor der militärischen Statistik, wenn ich an der Univer-

sität etwa vier bis fünf Stunden die Woche zu lesen hätte, in dem Fache, welches ich wollte, und wenn man mir 1500 Thaler zusichere?" — Dies schien mir ein höchst vortheilhafter Vorschlag, dem ich freilich sehr wenig Glauben beimesse, daß er mir zu Theil werden wird, da ich ihn gegen Andere gehalten durchaus nicht verdiene und ihn als einen wahren Glückszug ansehen müßte, wenn er einträfe. Mitten in diese Betreibung fällt nun plötzlich die Verwirrung, Inquisition, Arrestation u. s. w. in Berlin vor und zieht dort alles Interesse auf sich. Seitdem hat meine Sache dort plötzlich Stillstand erfahren, weil, wie ich vermuthe, unter den dortigen Behörden selbst die größte Spannung ist. Auch meinem Buchhändler Reimer sind die Briefe versiegelt worden. Obgleich ich diese ganze Sache für bloßes Gewäsch halte und für einen Glauben der Schwachen an Gespenster, die nicht da sind, so beschäftigt sie doch einstweilen die Regierungen und die angeknüpften Unterhandlungen können in dieser Zeit ganz Brache liegen."

„So ist es eine Arbeits n o t h, eine Zeit n o t h, eine Seelen n o t h, die aus der Verwickelung der äußern mich berührenden Verhältnisse hervorgeht, die mich fast gar nicht zu mir selber kommen läßt, und mir selbst die seligen Stunden der stillen Betrachtung raubt, in denen allein ich fähig bin das Innerste meines Herzens rein abzuspiegeln."

Viel eingehender in alle Verhältnisse und zugleich rückhaltsloser und zum Theil bitterer hatte er sich einige Zeit vorher gegen seine Brüder ausgesprochen: „Schon längst hätte ich schreiben sollen," schreibt er Anfangs Juli, „aber so gehts, ein Tag treibt den andern, und dieses Mal war mir

meistens in dieser Zeit so unwohl, daß ich mich nicht dazu entschließen konnte, Andere mit in meinē Verwirrungen hinein zu ziehen. Meine Zeit ist jetzt so unbeschreiblich beschränkt und bewegt, daß ich zu gar keiner Seelenruhe kommen kann. Daß, wie aller Anfang schwer ist, es auch bei meiner hiesigen Lage sein würde, war meine Erwartung, und ich verhehlte mir dieses nicht, als ich noch in Göttingen war, wo nur die Hoffnung, einmal zu einem eignen Heerde und zu einer wünschenswerthen Wirksamkeit zu gelangen, mich zu dem Entschlusse führte hieher zu gehen. Mir erschien die Lage des Berufs, in den ich treten sollte, durchaus nicht meinen Wünschen angemessen, aber ich hoffte, daß sie sich mit Hülfe der Freunde und Helfer, die sich von allen Seiten anboten, ausbilden ließe, etwas Besseres an die Stelle des bisher Schlechten zu stellen. Zugleich glaubte ich in der ganzen Verkettung der Begebenheiten einen Fingerzeig der Vorsehung zu sehen, einen Beruf nicht abzuweisen, der für mich ein überwiegendes Interesse gehabt hatte. Ich gieng hieher, fand in Allem was nicht zu meiner Berufslage gehört alles Wünschenswerthe und Angenehme, in dem Amtsverhältniß aber alles Entgegengesetzte. Nicht daß ich nicht Liebe und Vertrauen bei meinen Collegen und Schülern gefunden hätte, die mir beide viel Freude machen, sondern in der Einrichtung der Anstalt selbst und in der schlechten Verwaltung von oben durch Unwissenheit, Hochmuth, Plumpheit und Gemeinheit der Leitenden, deren eine so große Zahl ist, daß Keiner da ist, an den man sich halten kann, von deren jedem Einzelnen ich alle mögliche Ehre und Höflichkeit und Artigkeit erhielt, die aber in corpore mich mit Unmuth in ihrem bisherigen Benehmen erfüllt

haben. Ich hatte mich in meinen Briefen bestimmt über den Zweck meines Hierhergehens ausgelassen; ich wollte tüchtig arbeiten, weil ich daran gewöhnt bin, aber zum Besten der Anstalt, also nach Einsicht und Zweck; Anfangs aber wollte ich wenig beschäftigt sein, um zu beendigen, was ich angefangen, und mehr noch thun zu können für das Wohl der Anstalt, als bloßes Stundengeben. Man gab mir also einen geringern Gehalt als Andern (**1600** fl. — Andere haben **2000**). Ich war zufrieden und fieng an. Nach und nach hat sich Alles umgekehrt. Der alte Ton, die alte Art ist wieder da, keine Aussicht zur Besserung, und dabei Alles so ganz verfehlt, selbst dadurch, daß man das Mißtrauen und den Haß der alten Zeit auf die neuen Mitglieder überträgt, daß ich nicht gesonnen bin, mich hier aufzuopfern ohne wirken zu können."

„Bis diesen Augenblick habe ich von Morgens 5 Uhr bis Abend in die Nacht gearbeitet, habe keinen Federstrich für mich gethan, als nur in drei Pfingsttagen und drei andern Tagen, komme weder zu Freunden noch in die schöne Natur, habe also gar keinen Gewinn von alle dem, was hier sonst zu meiner Erquickung dienen könnte, nur Beschwerden. Auch sehe ich voraus, daß sich dieses nicht so bald ändern kann, noch auch daß man mir Dank dafür weiß. In dieser Lage kann ich allem Anschein nach mit meiner Lilli nicht glücklich leben; noch weniger kann ich je daran denken hier meine angefangenen Arbeiten, z. B. meine Erdkunde fortzusetzen. Keine einzige der hiesigen Behörden weiß es, welche Art der Kräfte mir zu Gebote stehen, und keine bekümmert sich darum; sie wollen nichts Anderes, als den Schlendrian, thun wenig-

stens gar nichts ihm entgegen zu wirken, und in Jahr und Tag würde ich in einer völlig unbefriedigenden und, wie gegenwärtig schon, *sehr fesselnden* Lage sein. Ich habe jetzt, Sonnabend ausgenommen, in diesen heißen Kometentagen durch die filzige Einrichtung des Consistoriums und der Bürgermeister *täglich* vier und fünf Stunden in den vollsten Classen (bis zu 70 Schülern!) und werde Gott danken, wenn ich ohne Brustbeschwerden davon komme. Während der Abwesenheit eines Unterlehrers hat man mir nämlich in Quinta und Sexta einen Theil seiner Stunden aufgepackt, was ich übernommen habe, um den Mund desto voller gegen die Herrn nehmen zu können. Außerdem habe ich vier verschiedene Cursus der Geschichte und Geographie zugleich auszuarbeiten und vorzutragen — Arbeit genug, zumal vieles Sprechen. Die Schüler machen mir mehr Freude, als die Obrigkeit!"

„Also mein Entschluß ist gefaßt, diese Lage zu verlassen. Auf eine Verbesserung könnte ich nur rechnen, wenn ich noch mehr Arbeit (oft recht unnütze) übernehmen wollte; man hat mir sie schon angeboten mit 400 fl. Erhöhung des Gehalts, aber auf eine Art, die mir ganz zuwider ist. — Dies mag hinreichend sein, um Euch Aufschluß zu geben, warum Ihr bisher keine Nachricht von meiner neuen Lage hier in Frankfurt erhalten habt. Ich hatte sie mir durchaus unangenehm gedacht, aber so drückend und hoffnungsarm nicht, weil ich den Bessern vertraute, die aber auch auf ihre Weise trauern und die verpfuschte Verfassung, wie man sie hier zu nennen pflegt, nicht ins Geleis bringen können. Nur wer hier *nicht von einer Behörde abhängig* ist kann sich wohl fühlen.

Wer von einer solchen abhängt, fühlt daß aller edle Sinn und alle weisere Einsicht fehlt und in der Republik einzelne kleine Despoten das Ruder führen oder der Pöbel.".

„Doch genug! Viele schöne Aussichten verfliegen! Zugleich sehe ich es als eine Gnade vom Himmel an, daß mir von einer andern Seite her ungesucht auf eine belohnende und wohlthuende Weise das Scherflein, das ich darbringen will, anerkannt wird. Meine Lilli habe ich, ehe ich hieher gieng, schon darauf aufmerksam gemacht, daß mein Bleiben hier in Frankfurt schwerlich sehr lange sein würde. Nur so kurz hatte ich es mir doch nicht gedacht, als es mir nun durch die von Berlin gekommenen Anträge möglich wäre. Ihr glaubtet, ich würde gar nicht Rücksicht darauf nehmen, weil Ihr Euch meine Lage vielleicht sehr reizend denkt, was sie aber durchaus nicht ist, mich sogar bekümmert, wenn ich daran denke, wie wenig ich hier für meine Lilli würde leben können, wenn ich in dieser Lage bliebe. Nach dem, was ich von dort höre, gewinne ich in Berlin auf jeden Fall an Gehalt, an Zeit, an Freiheit. Sollte sich Alles was man schreibt so verhalten, so glaube ich allerdings jenen Ruf, der mir zugleich ganz ehrenvoll zu sein scheint, annehmen zu müssen. Nach dem bisherigen Benehmen fühle ich mich gar nicht verpflichtet hier länger zu verweilen. Bisher habe ich jedem äußern Verhältniß mein eignes Wohlsein untergeordnet, theils aus Instinct, theils aus Weichlichkeit, weil ich Niemandem wehe thun konnte; hier fällt aber Beides weg. Meine Wirksamkeit ist hier nicht frisch und frei, sondern gehemmt und darum nicht erweckend. Das bischen Gute, was ich vielleicht noch bewahre, würde unter solchen Umständen bald schwinden, weil ihm keine Nah-

rung aus dem Leben selbst zu Gute käme, und vor Allem sehe ich hier in meiner eigenen Beschränkung zu sehr auch das Leben meiner Lilli mit beengt. Denn sie würde ohne mein heiteres Leben im Hause auch nicht glücklich sein. Und die Art in ihrem Vaterlande wird ihr am Ende doch noch mehr zusagen, als das Fremdartige des hiesigen Lebens."

„Gewiß wundert Ihr Euch über meine Umkehrung! Aber würde mir nicht die neue Lage in Berlin zugleich die größte Freiheit und Unabhängigkeit für meine Person gewähren? Dies würde für mich ein unbeschreiblicher Schatz sein, mit ihm würde meine Heiterkeit und der Frohsinn wiederkehren, der jetzt von mir gewichen ist. Freilich nur einem Uebel gehe ich wieder entgegen, daß man nun auch in wissenschaftlicher Beziehung größere Ansprüche an mich zu machen berechtigt sein wird, und dies ist es allein, was mich zufrieden stellen wird, wenn es mit der Stelle in Berlin nichts sein sollte."

„Uebrigens lege ich einen großen Werth darauf, im Umgang mit Euch still glücklich leben zu können! Bessere und herzlichere Seelen als Euch habe ich ja doch nie auf der Erde gehabt, und so in seligem Frieden vereint und häuslich leben zu können, das wäre der größte Segen der Vorsehung, der mir nach langen sehnsüchtigen Wünschen zu Theil werden würde. Ueberdem habe ich seit meiner Rückkehr hierher nach Frankfurt, von wo ich seit **1811** bis jetzt getrennt lebte, recht lebhaft erfahren, daß eine so lange Jahresreihe denn doch die consolidirtesten Verhältnisse und Verbindungen umändert. Und wenn auch alle Liebe und Freundlichkeit bleibt, so fehlt doch das Bedürfniß und die Innigkeit. Ich habe

daher hier zwar recht viele sehr liebe und gute Seelen, mit denen ich in angenehmen Verhältnissen stehe, aber jeder hat seinen Kreis schon ausgebildet, in den ich zur Erholung mit eintreten kann, allein eigentlich lebendige Geistes- und Herzensberührung ist da nicht, zumal da fast alle meine Bekannte in Verhältnissen stehen, die weit über den meinigen sind, was mir denn am Ende doch, weit mehr aber meiner Lilli drückend sein könnte. Eigentlich herzlichen Umgang, in dem auch das Kleinste zur Sprache kommen könnte, habe ich doch hier nur mit Bruder Albert und seiner lieben Frau. Und eine Freundin wird sich gewiß auch dort für meine Lilli finden."

„Meine Lage ist allerdings recht kurios — kaum erst hergewandert und nun schon wieder weg! Eine sehr artige Wohnung mit schönster Aussicht auf den Mainspiegel habe ich gemiethet auf ein Jahr vom Monat Juli an, und vielleicht komme ich gar nicht dazu sie zu beziehen. Militärische Statistik soll ich lesen, und weiß nicht recht, was man darunter versteht; an der Universität soll es ein Hauptposten sein, von dem ich leben soll, aber wozu ich da nütze sein soll, das weiß ich noch nicht. Indeß guten Muth habe ich, und wenn ich auch selbst einen sehr geringen Glauben an meine Tüchtigkeit zu alle diesem habe, so ist mir die Aufgabe, in wissenschaftlicher Freiheit zu ringen, in meinem mit Liebhaberei erwählten Fache die Gebildeteren lehren zu können und zu dürfen, ein schöner wünschenswerther Beruf. Meine hiesige Erfahrung hat mich davon überzeugt, daß ich wohl einmal in der Jugend zum Jugendlehrer und Schulmanne taugte, daß dieser Beruf mir aber jetzt ein qualvoller ist, der mir zwar immer noch

Freude, aber weit mehr Kummer macht und der mir kein glückliches Alter gewähren kann. Frei in ihm zu wirken ist die einzige Art, zu der ich immer bereit sein werde, aber nicht nach den Fesseln des Herkommens, die größtentheils Verkrüppelungsmittel sind. Ich wollte noch einmal den Versuch im Leben wagen, mich diesem Berufe zu ergeben, weil ich ihn für so selig halte, wenn er in wahre Wirksamkeit kommen kann; ich werde ihn aber nun verlassen können ohne den Vorwurf der Feigheit, den ich mir ohne diesen nochmaligen Versuch immer gemacht haben würde."

„Ich habe hier einige Menschen, die mir sehr freundlich entgegengekommen sind, wegen der Stelle in Berlin um Rath gefragt, den General von Wollzogen und Wilhelm von Humboldt, die ich beide hier oft gesehen habe. Beide haben mir sehr bestimmt gerathen sie nicht abzuweisen, da sie ehrenvoll sei, mich befriedigen und mir weiter helfen werde. Humboldt hat mir sehr viel Interesse für meine Arbeiten bewiesen und sich so ausgedrückt, daß ich wohl einige Stütze an ihm haben dürfte, im Fall er in Berlin in Wirksamkeit wäre. Ohne daß ich zu ihm gegangen, hat er mich von selbst zu sich einladen lassen und ein für allemal jeden Morgen Zutritt zu ihm gegeben, wo er dann umständlich meiner ganzen Buddhisten-Geschichte, die indeß viel weiter vorgerückt ist, mit größter Theilnahme zugehört hat und in viele interessante Bemerkungen darüber eingegangen ist. Auch hat er sich ausgebeten, daß ich ihm die Aushängebogen der Abhandlung, die nun bis G. fortgerückt ist, sogleich zuschicke. Da er seit Kurzem seine Frau in die Bäder begleitet hat, so habe ich ihn nicht kürzlich gesehen. General von Wollzogen hat sich mir sehr erbötig zur

Herausgabe meines Atlas gezeigt, und will mir dazu verhelfen, ihn durch Ingenieur-Officiere unter Aufsicht des General Müffling gratis zeichnen zu lassen. Auch hat er mir angeboten, im Fall aus der Stelle in Berlin etwas werden solle, wolle er für mich die Oeconomica mit dem Kriegsminister in Ordnung bringen."

Indeß erfuhr diese Angelegenheit, wie wir bereits gesehen, eine unerwartete Hemmung. Ritters Bedrängniß aber blieb im Ganzen dieselbe. „Mir ist meine Zeit," schreibt er wieder Mitte August an seine Braut, „gar zu sehr durch Berufsarbeiten beschränkt, sie sind für jetzt eine Zeit hindurch noch immer beschwerlich und zeitraubend, mehr als ich wirklich erwartet hatte, und mehr als es künftig der Fall sein wird. Hiezu kommt, daß die eigentliche Muße, die mir übrig bleiben würde, durch beständige sehr liebe und freundschaftliche Einladungen mir verkürzt wird, und daß man doch auch zwischendurch einmal am Abend einen kleinen Spatziergang in die liebliche Abendkühle machen will. Meistens holt mich dazu Bruder Albert auf ein gutes halbes Stündchen ab, oder mein theurer alter Freund Sömmerring" (dieser war seit Anfang Juni mit den Seinigen nach Frankfurt gekommen) „der Geheimerath mit dem silberweißen Haupte, mit dem ich alle hundert Schritte einmal stillstehen muß, um der vollen Lebendigkeit der geistigen und herzlichen Mittheilung dieses wahrhaft edlen, herrlichen Mannes volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und Gehör zu geben. Auf meine freien Mittage, wie Mittwoch, Sonnabend und Sonntag, wo ich Nachmittags keine Stunden mehr zu geben habe, ist dann auch meist immer schon von gar lieben Leuten pränumerirt; am Abend einmal Thee mit

meinem theuern Sömmerring, oder im Garten bei Frau Grunelius, oder unter muntern Mädchenvolke im Garten bei Freund Engelmann u. s. w.: kurz es fehlt nicht an beständiger, oft zu zahlreicher Zerstreuung, und immer muß ich den Vorwurf hören, daß ich mich nirgends sehen lasse, was sich denn mit meinem Schulmeistergeschäfte auch nicht sehr gut vereinigen läßt. Auch mehrere sehr liebe Besuche habe ich gehabt von Berlin, so von Reimer, meinem Verleger. Eine herrliche Frau war hier, die ich schon aus früherer Zeit kannte, Frau Consentius aus Memel, eine wahrhaft engelreine, fromme, liebenswürdige Frau mit ihren zwei Töchtern. Bei ihr wohnte im Unglücksjahre auf der Flucht die selige Königin Luise, deren Freundin sie war, von der sie wunderschön zu erzählen weiß. Diese vortreffliche Frau reiset in die Schweiz und kommt im Herbst wieder, um den Winter hier zu wohnen. Sie ist bei allem Schönen und Edlen die Einfalt selbst; ich besitze ihr ganzes Vertrauen und bin ihr Geheimer Rath. Ich habe bei ihr nur immer an Dich, Geliebteste, gedacht, welche wahre Herzensfreude und Erquickung Du an ihr finden wirst; und wenn sich eine Seele recht über unser Glück freuet, so ist sie es."

Das waren allerdings liebliche Momente, an denen sich sein gefühlvolles Herz erquickte, aber im Ganzen fühlte er sich während dieser ganzen Zeit in den wesentlichsten Beziehungen seines äußern Lebens unbefriedigt und dadurch auch in seiner Stimmung mehr, als es ihm seit langer Zeit begegnet war, gestört. Seine größte Erquickung in dem oft so drückenden äußern und innern Gedränge waren die Briefe seiner Braut, die nach jener Berathung mit Himly und dem Gebrauche

des Bades Nenndorf allmählich zu einer freiern und ungetrübteren Freudigkeit zurückgekehrt war, und sich nun mit der ganzen Macht ihres tiefen Gemüths der Seligkeit ihrer Liebe hingab. Der Gedanke an sie und an die glückliche Zeit ihrer Vereinigung, die ja nun immer näher heranrückte, war ein unerschöpflicher Quell der reinsten Freude für ihn. „Sind wir nur erst einmal beisammen," schreibt er ihr, „dann hat meine Seele auch weniger Angst und Qual, dann bin ich ruhiger, dann ist ein eigner Heerd, ein häuslicher Friede, ein Mittelpunct des Lebens da, und man kann sich klein, still, einfach auf das Allernothwendigste beschränken. Die Liebe bedarf zugleich der Stille und der Einfachheit, des gleichförmigen, stillen Lebenswandels, der Erfüllung der nächsten Pflichten, der Entsagung des Fernen, Zerstreuenden. Dann werden wir uns ein kleines Glück bauen und des Treibens und Schmausens der großen Welt nicht bedürfen, die mich in ihrer Schlechtigkeit und Kaltherzigkeit, in dem Egoismus, in der Versunkenheit ihrer einzelnen Glieder immer mehr anekelt. Kurz ich kann Dir nicht sagen, welche Sehnsucht mich nach dem schönen Ziel hintreibt, ein inwendiges Leben mit Dir, geliebte Seele, zu führen und aus dieser grünen schattigen Laube dem Spiele der Weltwellen gleichmüthiger, unberührter zuzusehen, nur mit einigen biedern Seelen vereint in Freundschaft und Ergebung."

„Dein letzter Brief," schreibt er bald nachher an sie nach Nenndorf, „meine herzliebe Seele, der heute am Sonntag angekommen ist, hat mich entzückt; ich habe ihn nun schon dreimal durchgelesen, so eben wieder auf einer lieblichen Wiese, grün rund abgeschlossen von der Welt in tiefer einsamer Stille. Ich habe dem lieben Gott gedankt für die Gnade und Wonne,

die er meinem Herzen durch Dein warmes, liebes Herz, durch Deine schöne, fromme Seele mir gewährt hat. Ich habe ein Paar stille Thränen über die Freudigkeit Deiner Seele in den Augen gehabt und bin beneidenswerth glücklich gewesen. Ach könnte ich Dir doch aus voller Seele dafür danken und Dir sein im Leben und Sterben, was ich Dir sein will. Dein Brief ist zu reich an Erquickendem und Schönem für mich, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, Dir davon zu sprechen! Ja hätte ich so zu Dir hinüberfliegen können! Das wäre freilich herrlich gewesen, wenn ich so plötzlich mich zwischen Mutter und Tochter hätte hinstellen und mirs wohl sein lassen können! Aber das gieng nun einmal nicht. Jetzt sind unser einem so die Flügel durch die bürgerliche Laufbahn gebunden, daß man froh sein muß, wenn man sie nur schwingen kann, wenns auch gar nicht an das Fliegen dabei kommt. Doch wahrlich, ich wäre gern ein Paar ruhige Tage mit Euch so umher lustgewandelt und hätte gern mit den Patientinnen mich selbst zum Liebespatienten gemacht und einer heilsamen Cur hingegeben."

In demselben Briefe meldet er ihr zugleich, daß er mit dem Beginn der Ferien gegen Ende August, Frankfurt zu verlassen gedenke, um dem längst ersehnten Ziele der Verbindung mit ihr entgegen zu eilen. Wie glücklich ihn dieser Gedanke machte, spricht sich in den letzten Zeilen, die er von Frankfurt aus an sie richtete, und in denen er noch einmal die ganze Innigkeit und Tiefe seines Wesens aufschloß, auf das Lebhafteste aus. „Der Augenblick unseres Wiedersehens, meine geliebte Herzensseele, nahet und mit ihm wird die Sehnsucht nach einem süßen seligen Verein mit Dir immer

inniger und gegenwärtiger. Wenn ich dem gütigen, barmherzigen himmlischen Vater schon jetzt aus dem Innersten meiner Seele dankende und tröstende Seufzer öfter zusende für den milden Balsam, den Er mir in Dir auf mein banges und verzagtes und unruhiges Herz gelegt hat: so wird, das fühle ich, mein ganzes Leben mit Dir und durch Dich, ein sanftes Loblied werden, das mich über den Kummer und die Irrsale emporhebt, die um und unter mir ihre rauhen und bösen Seiten mir zukehren möchten. Die Reinheit und Vortrefflichkeit Deiner Seele und die Innigkeit Deines Gemüths, das mich in jedem neuen Verhältnisse beschämt und verwirrt, verheißen mir die ganze Wonne des Lebens, da ohne diese begleitenden Engel der himmlischen Heimath das Leben nur ein armseliges Dasein wäre, das ohne diese mich nie erquickt, nie begeistert hat. Zwar fühle ich zugleich, wie Vieles mir übrig bleibt, um Dir, meine Geliebte, einst als Gatte zu sein und zu bleiben, was ich will und soll; aber der Himmel giebt auch den Schwachen Kraft, wenn sie nur im Glauben nicht ermatten. Er nimmt sich der Seinen an, und so erwarte ich in vollem, seligem Vertrauen, daß Er auch uns beistehen wird, die wir schwach und arm sind, wenn wir nur einfältigen Sinnes bleiben. Dann wird uns auch die Freudigkeit des Herzens nicht fehlen, ohne die wir das Leben nur in Trauer durchschleichen, ohne die wir weder gerüstet sind zum Kampf in der Noth, noch empfänglich für jede auch die kleinste Wohlthat, die uns wie der Thau täglich vom Himmel fließt. Ich habe selbst an Freudigkeit in dieser letzten Zeit gelitten und habe mich dadurch selbst gelähmt. Doch ist dies nur vorüberziehende Schwäche. Desto erquickender war mir Deine Erman-

nung, meine Geliebte, und Deine Wiedergeburt zur Freudigkeit des Herzens, die ich mit Wonnezügen aus deinem letzten Briefe gesogen, der mich wahrhaft gestärkt hat. Wie solltest Du, liebe Seele, nicht auch ganz Deinen Dich selbst quälenden Kummer, den Du um meinetwillen Dir so tief eindrücktest, fahren lassen, da wir unserm erwünschten Ziele so nahe stehen, und selbst das Urtheil des trefflichen Himly Dir den aufrichtigsten Trost und die sicherste Beruhigung giebt. Ich habe mich nun selbst durch ihn davon überzeugt, daß Dein Uebel nicht verdient, daß Du ihm auch nur noch eine Minute deines freien innern Seelenlebens hingiebst. Was Du anders her gehört hast, ist baare Unwissenheit. Du hast dieser schon zu große Opfer gebracht, vermehre sie nicht selbst willig."

Wenige Tage danach hatte er die Freude, die Geliebte in seine Arme zu schließen. Sie verlebten eine selige Woche im Schooße ihrer Familie zu Halberstadt und begaben sich dann in Begleitung derselben nach Duderstadt, wo nach dem Wunsche und auf Bitten seiner Schwester die Hochzeit gefeiert werden sollte. Und in der That konnte es keinen erwünschtern Ort für diese Feier geben, als das Haus dieser theuern beiden gleich innig verbundenen Verwandten, wo sie sich zuerst gefunden und so viele glückliche Stunden verlebt hatten. Am 9. September war die Trauung. Es war ein überaus schöner, friedlicher Tag. Von Ritters drei Brüdern, die durch ihre Geschäfte gebunden waren, konnte keiner zugegen sein, aber sein so innig geliebter Freund Hollweg kam Tags zuvor an und erhöhte die Freude der stillen und doch so unendlich reichen Feier. Das schönste Wetter begünstigte sie. Noch drei Tage blieb der ganze, durch die herzlichste Liebe vereinigte Fami-

lienkreis zusammen. Dann brachen die Neuvermählten nach Frankfurt auf. Die Reise wurde bei herrlichem Wetter mit großer Befriedigung zurückgelegt, in Göttingen die alten Freunde Ritters, Hausmann und Mieg, der seit einiger Zeit dort lebte, begrüßt und sonst einige Besuche im Fluge gemacht. In Cassel wurde ein Tag dem Besuche der schönen Umgebungen, namentlich des Weißensteins, gewidmet. Am 18. endlich wurde Frankfurt erreicht. Hier war Alles zum Empfange des lieben Ehepaars auf das Liebevollste vorbereitet, die Wohnung mit der entzückenden Aussicht auf den Main meublirt und eingerichtet, überdies mit reichen Geschenken geschmückt. Acht Tage blieb Ritter noch frei bis zum Anfang des Wintercursus im Gymnasium. Wohl gab es noch manche kleine Noth in der häuslichen Einrichtung zu überwinden, aber von allen Seiten kam ihnen die freundlichste Hülfe entgegen, vor Allem stand ihnen und namentlich der jungen Frau ihre Schwägerin, die Frau seines Bruders Albert, mit ihrem treuen Rath und ihrer gründlichen Erfahrung zur Seite. So ordnete sich denn bald das neue Hauswesen und sie fühlten sich beide überaus glücklich und befriedigt, das Ziel ihrer sehnlichsten Wünsche erreicht zu haben.

Bald nachdem Ritter in diesem wichtigsten Verhältnisse seines Lebens zu dem schon längst ersehnten Abschluß gelangt war, erreichte er ihn auch noch nach zwei andern Seiten hin. Zunächst wurde der Druck der Abhandlung, die ihn zwei Jahre hindurch auf das Lebhafteste beschäftigt hatte, im November beendigt. Sie erschien unter dem Titel: „Die Vorhalle Europäischer Völkergeschichte vor Herodotus um den Kaukasus und an den Gestaden des Pon-

tus. Er widmete sie seinen beiden frühern Zöglingen, „seinen lieben Lebensgefährten und Freunden“ und es war ihm eine große Freude, seiner innigen Liebe zu ihnen dies Denkmal zu setzen. Ueber das Buch selbst schreibt er, als der Druck beendet war, an seinen Bruder: „Meine Vorhalle, die in Göttingen ganz ausgearbeitet war, ist nun gestern auch vom Stapel gelaufen! Ich bin sehr froh, sie los zu sein. Indeß ist es nur die erste Hälfte und doch ist es ein dickes Buch geworden. Findet es Abgang, so soll eine zweite Abhandlung folgen. Aber fürs Erste wird diese etwas Widerstand finden, darauf bin ich gefaßt: denn sie tritt zu kühn auf und stößt alles Andere, was bisher darüber gesagt worden, gar zu sehr über den Haufen.“ Etwas später äußert er gegen eben denselben: „Die Recension über die Erdkunde in der Hallischen Litteraturzeitung freut mich allerdings; die über die Vorhalle zu erwartenden werden nicht ohne gerechten Tadel ablaufen, zumal über Etymologie, und es ärgert mich nur, es in der Vorrede nicht bestimmter ausgesprochen zu haben, daß ich darauf keinen besondern Werth lege.“ Das Buch fand der Natur der Sache nach einen bei Weitem geringern Leserkreis als die Erdkunde, da es sich durchaus nur auf dem Gebiete der gelehrten Forschung bewegt. Doch fehlte ihm nicht die ehrendste Anerkennung der Fachgenossen, obwohl schon damals sich von manchen Seiten Bedenken dagegen erhoben. Welches Interesse Wilhelm von Humboldt an demselben nahm, haben wir bereits gesehen, da er sich die Zusendung der einzelnen Druckbogen sogleich nach ihrem Erscheinen erbat. Von dem Freiherrn v. Stein, der damals in Frankfurt lebte, schrieb Willemer an Ritter: „Der Minister von Stein verschlingt

Ihre Vorhalle, die ich ihm mitgetheilt, und wünscht Ihre Bekanntschaft, sobald er das Buch ausgelesen hat. Er meint, Sie sollten und müßten nach Berlin oder Göttingen.“ Ebenso sprachen sich Creuzer, Eichhorn (der Vater), Dissen, Hausmann, denen er sie zugesandt hatte, voll lebhafter Zustimmung und Anerkennung aus; Heeren dagegen verhehlte bei aller Anerkennung seine Bedenken nicht, die ja Ritter, wie wir sahen, nicht unerwartet kamen. Und freilich wäre, abgesehen von der zum Theil schwierigen Darstellung, der man hie und da wohl den Drang der Umstände ansieht, unter welchem die Arbeit ausgeführt wurde und erschien, bei den eigentlich philologischen Untersuchungen mehr Strenge und Schärfe in der Kritik zu wünschen. Daß übrigens, nachdem auf diesem Gebiete, namentlich an der Hand der vergleichenden Sprachforschung, so außerordentliche Fortschritte gemacht sind, diese Schrift im Wesentlichen antiquirt ist, darf ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden. In ihrer Zeit nahm sie eine ehrenvolle Stelle ein und es ist gewiß richtig, was ihm Heeren schrieb: „So ist es bei solchen Untersuchungen: das größte Verdienst bleibt dem, der das Feld zuerst eröffnete, nicht dem, der es auf schon gebahntem Wege zuletzt durchwandelt.“ Die zweite Abhandlung ist nie erschienen, auch nicht ausgearbeitet. Die weitere Entwickelung der Lebensverhältnisse Ritters hinderten ihn zunächst daran, und er wandte seine Thätigkeit schließlich wiederum ganz dem Gebiete der Erdkunde zu, auf welchem er der unbestrittene Meister war. Ja, man möchte jetzt fast wünschen, er wäre nie auf diese Untersuchungen geführt, indem er alsdann, wie es ja sein ursprünglicher Plan war, wohl unmittelbar an die Fortsetzung der Erdkunde, d. h.

die Bearbeitung von Europa gegangen sein würde. Gerade für diesen Erdtheil hatte er schon damals die meisten Vorarbeiten gemacht, und er freute sich ungemein darauf, ihn zu bearbeiten. Im Frühjahr **1818** schrieb er seinem Bruder: „Meine Arbeit, so ungeheuer sie ist, bringt mir mit jedem Schritt Belohnung, und es kann kein Mensch bei einem Römer eilfer Rheinwein vergnügter sitzen, als ich bei meiner Arbeit. Das ist doch auch ein Gewinn, der immer größer wird, je mehr ich mich dem lieben germanischen Boden nähere, und das geschieht nun Gottlob immer mehr. Hier steigt mein Interesse an der Untersuchung zum Enthusiasmus!“ Die Untersuchungen, die er in der Vorhalle niederlegte, sollten die Brücke von Asien nach Europa bilden. Es ist bekannt, daß sie ihn leider nicht hinüberführte!

Wichtiger allerdings als die Beendigung dieser Schrift war die Entwickelung der früher erwähnten Unterhandlungen wegen seiner Uebersiedlung nach Berlin. Diese wurde, mochte auch wirklich eine kleine Unterbrechung eingetreten sein, dort von vielen Seiten lebhaft betrieben. Vor Allem wünschte man ihn für die Kriegsschule zu gewinnen, und die bedeutendsten Männer, unter Andern namentlich auch G n e i s e n a u, interessirten sich dafür; indessen auch für die Universität wünschte man es nicht weniger. Aber das Gehalt machte Schwierigkeiten. Mit Recht verlangte Ritter, bei aller Bescheidenheit seiner Ansprüche an das Leben, daß er „in dem theuern Berlin o h n e S o r g e n seinem neuen Berufe ganz mit voller Seele leben könne. Nur unter solcher Bedingung,“ schreibt er, „ist es möglich sich einer glücklichen Forschung ganz und gar hinzugeben. Ich bin überzeugt, es sollte den Staat

und das Vaterland nicht gereuen, mir auf diese Weise Sorgenfreiheit und Muße verliehen zu haben.“ Besonders eifrig wirkte der General von Wollzogen nach seiner Rückkehr nach Berlin für seine Berufung. „Seit Ende October,“ schreibt Ritter an seinen Bruder gegen Ende November, „hat mir von Wollzogen nach Absprache des Kriegsministers und von Altensteins mehrmals geschrieben, und zuletzt, der König habe die Ernennung genehmigt. Bedingungen seien: Tausend Thaler Gehalt, vier Stunden in der Kriegsschule, ein Colleg bei der Universität, dazu eine freie Wohnung, zu dreihundert Thaler anzuschlagen. Auch schrieb er mir, der Kriegs-Minister habe ihm in die Hand versprochen, bald solle Erhöhung des Gehalts erfolgen und von Savigny ließ mich durch Hollweg locken, es werde bald zu einer Wahl zur Academie Rath werden, was zweihundert Thaler einbringe — also was kann ich menschlicher Weise anders wollen, als Ja sagen; es ist ja weit mehr, als ich in meinem Leben gewollt habe, oder worauf ich hätte Anspruch machen können. Von dem Minister v. Humboldt erhielt ich einen Brief über Dinge aus meiner Vorhalle, darin endet er: Ich schmeichle mir noch immer mit der Hoffnung, daß wir Sie vielleicht bald hier besitzen werden. Ich habe selbst gesucht dazu beizutragen. Es sind, wie ich höre, Schwierigkeiten in der pecuniären Lage, die man Ihnen hier zudachte, ich wünsche ungemein, daß sie mögen gehoben werden. Nun schrieb mir General von Wollzogen noch zuletzt, er werde nach Wien gehen, vorher wäre es ihm lieb Antwort zu erhalten, ob ich auf die Vorschläge kommen würde. Nun hatte ich ja freilich geglaubt, daß ich zu einer sorgenlosen Existenz mehr gebrauche — da mir aber an einem Paar Hun-

dert Thalern gar nichts liegt, obgleich mir sehr viel an der Sorgenlosigkeit liegt, so antwortete ich an General von Wollzogen mit Ja: im Vertrauen auf das mir geschenkte Vertrauen würde ich kommen, in der Hoffnung, daß die Zukunft geben werde, was die Gegenwart nicht erlaube. Meine Absicht sei, bei meiner neuen Lage Muße zu gewinnen und selbst so unabhängig von Sorgen und äußern Dingen zu sein, daß ich meine ganze Kraft auf Vollendung meines Werkes und auf Erfüllung meines Berufs wenden könne, um in meiner Art dem Vaterlande nützlich zu werden." Zugleich mit dieser Zusage stellte er den Antrag, daß ihm nach seiner Entlassung aus seinem jetzigen Amte, die vor Ostern nicht werde erfolgen können, ein halbes Jahr Urlaub gewährt werde, um in Göttingen oder Berlin selbst noch Vorarbeiten zu seiner neuen Stellung zu machen.

Ueber sein damaliges Leben in Frankfurt schreibt er in demselben Briefe: „Indeß geht hier Alles seinen bisherigen Gang fort; mein häusliches Glück stärkt und kräftigt mich in meinen vier Wänden, die ich selten verlasse; wir leben daheim glücklicher als Prinz und Prinzessin, und uns kümmert die große Welt nicht. Nur einige wenige Gute sind uns näher getreten. Meine angestrengte Berufsthätigkeit hat mich von allen Einladungen und frühern Verbindungen ziemlich abgeschnitten. Kaum bleibt mir so viel Zeit übrig, daß ich jeden Morgen gehörig vorbereitet an mein Geschäft gehen kann. Um 8 Uhr fangen meine Stunden im Gymnasium an. Ich gebe sie jetzt mit großer Freudigkeit; nicht alle Bemühung ist fruchtlos, aber doch ist der Erfolg meinen Wünschen nicht entsprechend, weil ich meine Thätigkeit nicht blos auf das

Wissen und auf die abgemessene Stunde beschränkt wissen möchte. Zu durchgreifenden Mitteln und Erwärmung des ganzen lebendigen Menschen haben die verkrüppelten Gymnasialanstalten alle Wege verrannt und alle Barrieren gezogen. Von oben herab mangelt Einsicht und Weisheit. Mein bischen Studium möchte ich daher lieber ins Freie tragen und den Samen in das freie Feld auswerfen und nicht auf das enge Fleckchen des steinigen Bodens, der mir dazu hier angewiesen ist. Indeß machen mir meine Berufsarbeiten an sich die größte Freude: denn sie führen mich in das Détail der ältern deutschen Geschichte ein, für die ich lebe und webe."

„Zu meinen großen Erquickungen gehört der alte treffliche Sömmerring mit seinen Kindern. Mit ihm komme ich wöchentlich doch ein Paar Mal auf ein Stündchen zusammen. Das ist mein einziger Freund, zu dem ich regelmäßig gehen kann, dem ich die wenigen freien halben Stündchen widme, die ich außer dem Hause zu meiner Erholung zubringe. Aber er gehört auch zu den reinsten und edelsten Seelen, welche die Erde trägt, und ich habe ihn im Grunde meiner Seele lieb. Sein Verlust wird mich besonders schmerzen, wenn ich von hier ziehen müßte. Kaum darf ich ihm davon sprechen, daß so etwas im Werke ist, er weiß dann alle möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse dagegen aufzustellen."

„Während ich nun hier in meiner eignen Welt lebe und webe, theils mit meiner Frau, theils in meiner Schule, theils mit meiner Vorhalle, da kommt mir von außen her die Politik in die Quer, und Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt dringen so lange in mich, bis ich ihnen willfahre und die odiöse Arbeit eines Censors des kleinen Freistaats

übernehme, zum Geschrei aller frei schreienden, oft sehr beengt handelnden Männer und zum Kummer einiger Idealmenschen, die mich nun für verloren geben. Ich habe die Sache als ein provisorisches Amt übernommen, weil die Herrn des Raths behaupteten, sie hätten ausschließend zu mir das größte Vertrauen, daß ich es im rechten Sinne verwalten würde. Nur darum habe ich mich ihm unterzogen, weil mir die redlichste Gesinnung der Bürgermeister dabei bewußt war, weil ich die Nothwendigkeit der Censur in dem gegenwärtigen Augenblick für Frankfurt anerkenne, und weil — drittens nach meiner Ueberzeugung es jetzt ein großes Glück ist, wenn die Hunderte von politischen Querköpfen einmal einige Zeit schweigen lernen, um desto mehr Zeit zum Denken und zum Thun und Handeln zu finden, jeder an seiner Stelle, was bei diesen politischen Saalbadern meist ganz außer Gewohnheit zu kommen scheint. Ueberzeugt, daß gegenwärtig die babylonische Sprachenverwirrung einen sehr hohen Grad erreicht hat, hielt ich es für meine Schuldigkeit, nicht zurückzutreten von einem öffentlichen Posten, den mir das Vertrauen der Obern übertrug, das ich selbst durch mehrmalige Ablehnung nicht zurückweisen konnte. Ich sagte dem würdigen Bürgermeister Metzler, ich gäbe mich durchaus nicht mit Politicis ab, und in der That bis dahin habe ich nicht einmal eine einzige Zeitung gelesen. Gerade das sei ihm besonders erwünscht, war seine Antwort. Er kam endlich selbst zu mir ins Haus, um zuletzt meine Zusage mitzunehmen. Angenehm ist es mir, daß die hiesigen Buchhändler, denen die ganze Maßregel im höchsten Grade zuwider ist und zuwider sein muß, doch sagen, daß die Wahl des Censors sie einigermaßen aussöhne. Auch ist meine Instruction von

solcher Art, daß der gesunde Menschenverstand allerdings sehr damit zufrieden sein kann."

„Doch genug von dieser Zeitangelegenheit, von der ich hoffe und wünsche, daß sie nur eine provisorische und vorübergehende sein möge und den Bösen, aber nicht den Schwachen und den Guten zum Nachtheil gereiche, zumal da nach meiner Ansicht alle hemmenden Mittel das Fehlerhafte weniger hindern, als die Förderung und Unterstützung des Guten selbst, welche ohne Weiteres dem Schlimmen den Weg versperrt."

„Uebrigens höre ich eben, daß man damit umgeht, mir für die Censorstelle einen angemessenen Gehalt auszuwerfen und mich dadurch zu binden, hier zu bleiben; deswegen wäre es mir lieb, wenn meine pecuniäre Stellung in Berlin so wäre, daß ich hier nicht in das unangenehme Verhältniß einer Mäkelei geriethe, was mir verhaßt ist. Denn steigert man hier mein Einkommen, so wird man es von vielen Seiten für undankbar ansehn, wenn ich gehe, und für unklug. Die Veranlassung dazu hat Augusts Mutter gegeben, welche sehr besorgt für meine Wohlfahrt ist und dem Bürgermeister, ihrem Freunde, von den Vorschlägen aus Berlin gesprochen hat."

Wenige Tage nachdem er diesen Brief abgesandt hatte, erhielt er, während bisher die Unterhandlungen nur durch Mittelspersonen geführt waren, den Ruf zu den angegebenen Stellungen direct von den Ministern von Altenstein und von Boyen. Nach nochmaliger reiflicher Ueberlegung der Sache sandte er an dieselben Mitte December seine Zusage unter den angegebenen Bedingungen. Indessen verzog sich die Entscheidung auffallend lange. Wohl mochte dies zum Theil darin seinen Grund haben, daß im Anfang des folgenden Jahres

29*

die Entlassung der Minister von Boyen und von Humboldt stattfand. Für Ritter war natürlich diese Zeit der Ungewißheit sehr peinigend. „Die Hauptsache ist mir jetzt," schreibt er Ende Januar an seinen Bruder, „meine Angelegenheit mit Berlin. Noch immer schwebt die Entscheidung zwischen Himmel und Erde. Der Himmel wird sich meiner erbarmen und das Beste thun. Mein Verstand weiß nicht zu wählen. Doch wiederhole ich Dir von Neuem, daß es mir nicht sowohl um die Stelle in Berlin, sondern um die Art einer freiern geistigen Wirksamkeit in meinem beschränkten Fache und um Muße zu thun ist, um für das Ganze wirksam zu werden durch meine angefangenen litterarischen Arbeiten. Allerdings erkenne ich mit dem innigsten Dank gegen die Vorsehung es an, daß mir aus dieser ernsten Arbeit ein Segen hervorgewachsen ist, den ich nicht zu ahnden vermochte, und ein unverdienter Beifall mancher der edelsten Zeitgenossen, der mich darum erquickt, weil ich auf diesem Wege hoffen kann, nun noch nützlich fortzuschreiten und für die Wunder der heiligen Natur und Gotteswelt auch in den Köpfen der Gebildeten und Wissenschaftsmänner, die oft blind an ihr vorüberziehn, ein Fünkchen zu erwecken, das erwärmend für die Wissenswelt werden könnte."

„In der Zwischenzeit ist nun hier in Frankfurt von mehreren Seiten her die Nachricht meines Rufs nach Berlin und meine Annahme als bestimmt ausgesprengt worden, wodurch ich in manche Verlegenheit gerathen bin. Aus meiner schönen Wohnung bin ich nun schon vertrieben. Denn da ich die Wohnung nur bis zum ersten Juli gemiethet habe, und jetzt es thöricht gewesen wäre, sie noch auf ein Jahr zu miethen, so

kamen bald Liebhaber und steigerten die Miethe, so daß wir verdrängt sind. Dann wurde ich durch so viel Abrathende bestürmt, in der gegenwärtigen Zeit nicht nach Berlin zu gehen, daß ich mir wirklich kaum zu helfen wüßte, hätte ich nicht eben ein tieferes Vertrauen zu meinem Vaterlande und zu denen, die sein Bestes leiten. Zu gleicher Zeit machten die Lehrer am Gymnasium, meine Collegen, eine sehr liebevolle und freundschaftliche Bittschrift an Rath und Consistorium, indem sie darauf antrugen, Alles zu thun, um mich hier der Anstalt zu erhalten, meinen Gehalt zu erhöhen auf jede Art und die Zahl meiner Stunden zu vermindern, deren Arbeit sie dann auf einige Jahre unter sich vertheilen wollten, damit mir die Zeit würde, meine Arbeiten zu vollenden u. s. w. Bürgermeister Metzler, voll Freundschaft und Güte zu mir, Senator Thomas, Guaita, Savigny's Schwager u. A. haben mir seitdem zugesetzt und den Auftrag gehabt, meinen Gehalt so weit zu erhöhen und auch andere Wünsche zu erfüllen. Ich konnte nichts Anderes sagen, als daß mir der ganze Wirkungskreis, nämlich die Stellung am Gymnasium, nicht zusage, daß ich aber sonst nichts verlangen könne, auf jeden Fall aber erst die Antwort von Berlin auf meine gethanen Vorschläge abwarten müsse. Ich wolle keinen Schritt thun, bevor ich sie nicht in Kenntniß gesetzt habe, doch scheine es mir, als gehe die Sache mit meiner Anstellung in Berlin rückwärts. So stehen die Hauptpunkte! Die Entscheidung wird mir unstreitig außerordentlich schwer werden, da die Wagschaalen von beiden Seiten sich so seltsam ausgleichen. Doch muß ich es wünschen, daß bald die Entscheidung möglich wird: denn an Ruhe ist für mich bis dahin nicht zu denken.

Seltsame Verwirrung der menschlichen Schicksale! Das Papier ist zu schwach und arm, um Dir nur den hundertsten Theil davon anzudeuten. Ein Hauptmagnet nach Berlin ist mir Deine Liebe, und auch meine Lilli sagt Dir durch mich, sie sei in Allem mit Dir einverstanden, und würde an Dir eine große Stütze haben. Mehr nicht in dieser Eile."

Indessen kam seine Angelegenheit in Berlin endlich zum Abschluß, und er erhielt das entscheidende Rescript, nachdem es noch den schleppenden Gang durch alle Instanzen gemacht hatte, gegen Ende Februar. Es erfüllte ihn mit der größten Freude. „Nur in größter Eile sage ich Euch," schreibt er seinen Brüdern, „daß nach langem Zaudern, Bangen und Harren das Schicksal nun für mich entschieden hat, und daß ich der frohen Hoffnung entgegen sehe mit Euch, Ihr Geliebten, in treuer Bruderliebe und im vertrautesten Wechselleben meinem weitern Ziele entgegen zu gehen. Dank dem Himmel für seine unverdiente Gnade, die mir von Neuem zu Theil geworden; was ich menschlicher Weise nie zu denken wagte, ist mir geworden, ein würdiger Wirkungskreis mit Muße zur Vollendung begonnener Arbeiten, mit Sicherung des Lebens für mich und meine Geliebte, im Vaterlande, im Kreise edler Menschen, im Verein mit Brüdern, die mir nächst der lieben Schwester die liebsten Menschen auf Erden sind. Vor einigen Tagen erhielt ich das entscheidende Rescript, worin mir die Stelle vom 1. April an zugesagt wird, daß mir aber das halbe Jahr frei bleibt, die Berufsarbeiten an Kriegsschule und Universität erst im Herbst beginnen und daß mir 300 Thaler als Reisekosten angewiesen sein sollen."

„Diese Erfüllung meines größten Wunsches, Muße und Zeit zur Vorbereitung auf den neuen Posten macht mich sehr

dankbar und bahnt mir die Hoffnung für die Zukunft, erweckt und nährt mein volles Vertrauen. Gerade dies war mein erstes Bedürfniß. Schwer ist mirs allerdings, mich nun in diesen Tagen loszureißen von meinem gegenwärtigen Posten, sehr schwer bei der wirklich von sehr vielen Seiten bewiesenen lebhaften Theilnahme an meiner hiesigen Wirksamkeit, aber zugleich nicht ohne Befriedigung für mein Herz, daß mir alle Freunde, selbst die am meisten dabei leiden, Recht geben, da sie das Gepreßte meiner Existenz kennen und zu beurtheilen wissen und einsehen, wie wenig gerade hier in dem Wesentlichen, in der Berufslage, eine Aenderung und Besserung herbei zu führen war."

So war denn die Entwickelung seines Lebens an der letzten entscheidenden Phase angelangt, und er nach dem Ort und in den Wirkungskreis hinberufen, wo die von ihm und in ihm gesammelten reichen Schätze des Geistes und des Herzens ihre volle Verwerthung nach allen Seiten hin für ihn und die Welt finden konnten. Es gab in der That keinen Ort, wo dies in gleichem Maaße geschehen konnte wie in Berlin, und durch die Berufung dorthin erhielt die providentielle Leitung seines Lebenswegs, die ihn durch so manche wunderbare Wechsel und eigenthümliche Wendungen geführt hatte, ihren überaus glücklichen Abschluß. Daß derselbe aber erreicht wurde, dazu hatte wesentlich beigetragen, daß Ritter selbst sich nie durch irgend welche eigenwillige Pläne oder selbstsüchtige Rücksichten ablenken ließ von der Aufgabe, die er als ihm von Gott zugetheilt erkannte; daß er keine weit aussehende Pläne machte, sondern mit aller Treue zu erfüllen trachtete, was die Gegenwart von ihm forderte. Der Spruch,

den Salzmann ihm einst mit in das Leben gegeben hatte, und der ihm stets gegenwärtig war, den er mehrmals als den Anker seines Handelns in seinen Briefen anführt: „aus der Gegenwart entwickelt sich die Zukunft,“ bewährte sich bei ihm auf das Vollkommenste!

Die letzten Monate seines Aufenthalts in Frankfurt verliefen ohne weitere Schwierigkeiten und Sorgen. Der Monat März brachte ihm außer dem Abschluß seiner Thätigkeit an dem Gymnasium mit dem öffentlichen Examen mancherlei Unruhe durch Besuche von mehreren ihm übrigens sehr lieben und interessanten Personen, Männern und Frauen. „Frankfurt ist wirklich,“ schreibt er an seinen Bruder, „wie ein alter Antiquarius sagt, die Kreuz=, Post= und Querstraße von Europa und Mercurii beliebter Transito=Mittelpunct. Zur Meßzeit kann sich ein hier Wohnender daher kaum vor all dem Andrang retten, und bei einer so zeitbeschränkten Lage, wie die meinige war, würde ich dadurch auf die Länge wirklich ganz unglücklich geworden sein.“ Daneben giengen nun die Beziehungen zu den in Frankfurt Ansässigen fort, namentlich wurden sie gerade damals mit dem Freiherrn von Stein immer lebhafter. „Da er meine Erdkunde und Vorhalle,“ schreibt Ritter, „mit großem Interesse durchgemustert hat und selbst in der Geschichte sehr gründlich bewandert ist, so fanden sich immer mehr Berührungspuncte, und er selbst in seinem lebhaften Interesse ließ mir durch seine Freunde, die er bei der Bibliothek in Paris hat, über allerlei wichtige Puncte Excerpte aus dortigen unbekannten Manuscripten machen und übergab sie mir, theils zur Bestätigung theils zur Berichtigung meiner gewagten Behauptungen. Zu gleicher Zeit sehe

ich oft den Würtembergischen Minister v. Wangenheim, einen sehr geistreichen und wissenschaftlichen Mann, der einer der tiefdenkendsten Köpfe unserer Zeit ist. Indeß gehen gewiß einen Tag um den andern meine alten Berührungen mit Freund Sömmerring dem Vater ihren alten Gang fort." Dazu kamen denn allerlei Arbeiten, die in der letzten Zeit der innern Unruhe aufgeschoben waren, und Ansprüche der verschiedensten Art, so daß er endlich die größte Sehnsucht empfand, aus „solchem Getümmel des Lebens, das am Ende bei vielen Reizungen doch auch wieder leer läßt, und wobei es unmöglich ist, wissenschaftlich vorwärts zu schreiten, ja selbst nur gewissenhaft ein immerhin kleines Amt zu verwalten," endlich erlöst zu werden.

Eine große Erquickung gewährte ihm daher eine Rheinreise, die er zu Pfingsten gegen Ende Mai mit seiner Frau unternahm. Sie giengen von dem Wetter außerordentlich begünstigt den Rhein bis Cöln hinab, und von dort wieder über Coblenz und Trier zurück nach Frankfurt. Natur, Kunst und Menschen boten ihnen den mannigfaltigsten und reichsten Genuß. Ganz besonders genußreich und anziehend war ihnen der Aufenthalt in Bonn mit seiner eben gegründeten Universität, wo sie mit Schlegel, Welcker, Arndt, Windischmann, Sack sehr schöne Stunden verlebten, in Cöln der „Wunderstadt" und in Trier, der „alten Kaiserstadt der Trevirer mit ihren gewaltigen Denkmälern." Ritter kannte das letztere noch nicht, und hatte es nicht über sich gewinnen können, diesmal vorbeizugehen, ohne es mit eigenen Augen gesehen zu haben. Es erweckte in jeder Beziehung sein höchstes Interesse. Mitte Juni kehrte er in hohem Grade befriedigt nach Frankfurt

zurück. Hier galt es nun, die bisherigen Verhältnisse schließlich und gänzlich zu lösen. Dies brachte gar viele äußere und innere Unruhe. Zunächst begann, da zum ersten Juli die Wohnung geräumt werden mußte, das Einpacken und Verkaufen des Hausraths und dgl., dann nachdem dies besorgt war und sie bei Freunden gastliche Aufnahme gefunden hatten, das allmähliche Lösen der mancherlei seit vielen Jahren bestehenden Lebens- und Freundschafts-Verhältnisse. Da gab es denn manchen wehmüthigen Abschied, und die Trennung wurde Ritter nicht leicht. Am meisten bedauerte er, seinen Bruder und dessen Frau verlassen zu müssen. Am letzten Abend überreichten ihm seine Schüler, die ihm trotz seiner kurzen Wirksamkeit je länger je mehr Anhänglichkeit bewiesen hatten, als Zeichen derselben einen silbernen Pokal. Am 12. Juli verließ er Frankfurt.

Zunächst begleitete er über Göttingen und Duderstadt seine Frau in ihre Heimath nach Halberstadt, wo sie bis zur völligen Uebersiedelung nach Berlin zu bleiben wünschte. Er selbst kehrte nach wenigen Tagen nach Göttingen zurück „weil man da in einer Woche mehr arbeiten könne, als anderwärts in einem Monat." Dort wollte er sich mit Hülfe der Bibliothek in der Litteratur seines künftig zu treibenden Faches ganz festsetzen. Er blieb hier bis Anfang September emsig mit seinen Studien beschäftigt, zugleich aber auch an dem Verkehr mit seinen alten Freunden Hausmann und Mieg, den er noch dort anwesend fand, sich herzlich erquickend. Auch einen jüngern Bruder seiner Frau, der unlängst seine Studien begonnen hatte, traf er dort an, und hatte so die Freude durch den täglichen, traulichen Umgang mit ihm gewissermaßen in

fortgesetzter Verbindung mit der Geliebten seines Herzens zu bleiben. In der zweiten Hälfte des August kam diese selbst nach Duderstadt und er konnte sie wieder wie früher in fröhlichem Besuche begrüßen. Nach Beendigung seiner Arbeiten auf der Bibliothek wurde dann nach einem letzten mehrtägigen Aufenthalt in dem lieben Verwandtenkreise in Duderstadt die schließliche Reise nach Berlin angetreten. Auch auf dieser wurden noch einige Tage einem Besuche bei der jüngst verheiratheten jüngern Schwester seiner Frau auf einem Landgute in der Nähe von Eisleben geschenkt und überaus glücklich verlebt. Endlich am 19. September erreichten beide Berlin, wo die Liebe seines Bruders Johannes ihnen ihre Wohnung so weit eingerichtet hatte, daß sie dort sogleich ihre Heimath fanden.

Die Wohnung selbst in der Königlichen Kriegsschule (Burgstraße 19.) erfreuete sie, obwohl 75 Stufen zu ersteigen waren, um zu ihr zu gelangen, durch ihre Freundlichkeit und ihre Lage. Denn auch von ihr aus bot sich ein, wenn auch von der reichen Landschaft, die in Frankfurt vor ihren Blicken ausgebreitet lag, unendlich verschiedener, doch immer sehr mannigfaltiger und anziehender Anblick dar. Zugleich war die Lage derselben sehr günstig. Obwohl im Mittelpunct der Stadt gelegen, war sie von dem unruhigen Treiben und Getümmel derselben völlig unberührt, und vereinigte so zwei höchst willkommene Eigenschaften.

Eine ganz besonders günstige Fügung war es endlich, daß sein theurer Freund Hollweg, nachdem er zum Professor an der Universität ernannt worden war, sich wenige Monate vor Ritters Uebersiedelung verheirathet hatte, und daß dieser so

außer Allem, was er von Berlin für Geist und Herz zu hoffen berechtigt war, auch noch den stets gehegten Wunsch mit demjenigen, der die ganze Freude seines Herzens war, zusammenleben zu können, erfüllt sah, und zwar in einer Weise, die Alles, was er sich je über ein solches Zusammenleben hatte denken können, weit übertraf.

So war sein Eintritt in Berlin überaus freundlich und reich an erfreuenden Aussichten und Hoffnungen für die Zukunft. Und diese Aussichten und Hoffnungen haben nicht getrogen. Im Gegentheil sie entfalteten sich während der vierzig Jahre, die Ritter in dieser seiner neuen Heimath verlebte, mit jedem Jahre zu einer immer reichern und vollern Erfüllung, bis er endlich das Ziel erreichte und einer höhern und seligern Erfüllung entgegengieng, als sie die Erde bieten kann.

Anhang.

Zu S. 109.

Oberrad, am 5. Juli 1800,
in der Nacht nach 10 Uhr angefangen.

Wie soll ich Ihnen, bester Vater, den heutigen Tag schildern? Es ist der erste, den ich so erlebte; die niederschlagendsten Gedanken drängten sich meiner bekümmerten Seele auf und dann wurde diese wieder auf die herrlichste Weise gerührt und staunte über ihr eignes Wesen. Auf die schönste Nacht dieses ganzen Sommers, von der ich mich nach Mitternacht nur mit Schmerz trennte, folgte ein heiterer Morgen. Die Natur war wie eine Braut und ich wollte mich heute recht an ihr ergötzen, aber der Donner der Kanonen aus der Ferne, der den ganzen Morgen unaufhörlich daherrollte, unterbrach die heilige Stille, die im ganzen Thale herrschte, auf eine quälende Weise. Jetzt kam der Mittag heran und vor unsrem Hause, dessen Vorderseite auf die Landstraße nach Aschaffenburg stößt, fuhren viele Bagagewagen vorbei; jetzt kamen auch Marketenderweiber und Kinder, und ihnen folgten die Blessirten. Die Frauen fragten bei jedem Vorübergehenden, ob ihre Männer noch lebten, mit großer Zärtlichkeit, und als die eine vernahm, daß der ihrige todt und daß ihr Kind schon im Mutterleibe Waise sei, da jammerten mich ihre Klagen recht sehr. Bald vereinigten die übrigen Weiber ihre Thränen, denn hier hörte eine Mutter mit vier Kindern, die sorglos neben ihr saßen, daß auch ihr Versorger in seinem Blute sich wälze, dort kam der verwundete Gatte selbst. Schon früh am Tage waren die Franzosen an der Nidda vorgedrungen und hatten sich bis Höchst, vier Stunden von Frankfurt, durch ihre Artillerie den Weg gebahnt. Da kam hier ein Ochsenkarren mit drei bis vier armen Schlachtopfern, dort lag ein alter Graubart von Husaren ausgestreckt auf dem Rücken und aus der Brust quoll das Blut hervor, das schon den ganzen Körper überfärbt hatte. Der Kopf war durch einen Säbelhieb entstellt. Aber bald wurde auf der Straße ein Gedränge, überall fand man nun Blutende, bald war der

Fuß, die Hand zerschossen, hier war der ganze Kopf mit Tüchern umhüllt und dort keuchte ein Armer, dem noch die Kugel in der Brust hing — ein fürchterlicher Anblick für mich, der noch nie so die schrecklichen Folgen des Krieges in der Nähe sah. Ich hatte die Vollmacht über unsern Keller von Frau Hollweg erhalten und war nun im Stande, vielen, vielleicht über hundert Menschen, ein Labsal in der drückendsten Hitze nach einem Tage voll Arbeit und Anstrengung in dem kraftlosesten schmerzhaftesten Zustande, vielleicht manchem noch das Letzte vor seinem Ende zu reichen. O Sie glauben nicht, bester Vater, wie beseligend mir dieses Gefühl war, ich hatte nur wenig Verdienst dabei, nur daß ich mich durch die neugierigen Haufen durchdrängte, hier und da einen unbarmherzigen Fuhrmann stille zu halten gebot, um den Armen, von aller Hülfe Verlassenen einen frischen Trunk zu reichen, und dennoch war mir das Gefühl dabei so werth, daß ich den heutigen Tag nicht so leicht aus meinem Gedächtniß ausstreichen lassen würde, als manchen andern. Unglücklicher Weise waren von dem Corps des General Albini, denn dieser führte die Truppen an, keine Chirurgen hiergeblieben. Ein ehemaliger preußischer Chirurg, der hier war, nahm sich ihrer unentgeltlich mit vieler Wärme an, und ich beneidete fast den Mann, so vielen Unglücklichen so wesentliche Dienste leisten zu können. Die leichteren Streifwunden habe ich manchem gewaschen und Umschläge gemacht, so gut ich konnte; an dem heutigen Tage hätte ich viel um die Fertigkeit auch eines ungeschickten Chirurgen gegeben, o es ist eine wohlthätige Kunst. Wie viele mußten mit den Kugeln in ihren Wunden wieder von hier weg! Das größte Interesse mußte ich an einem jungen Burschen nehmen, der seine großen Leiden mit außerordentlicher Geduld trug. „Ach Gott," sagte er abgebrochen in einer weinerlichen Stimme, aber mit Ergebung in sein Schicksal, „ich sahe es wohl, wie der Franzos unter einem Baume bei Rösselsheim nach mir zielte, aber ich konnte ja nicht weg." — Der Schuß war gerade an der Seite unter der Brust in den Leib gegangen und vorn durch die Gedärme wieder heraus, doch wühlte das kalte Blei ihm noch in den Gedärmen umher. Der Trost eines Kameraden an ihn gefiel mir recht wohl: „nun unser Herr Gott wirds schon gut mit dir machen, und dich nicht verlassen, wenn du davon kommen sollst!" Es waren noch viele dabei, die mir beinahe Thränen auspreßten, doch ich male Ihnen zu viele unangenehme Bilder vor. Bis jetzt kommen immer mehr Blessirte nach, und nun indem ich dieses schreibe (es ist 1 Uhr Nachts) retirirt das ganze Mainzer Corps und wir erwarten mit Tagesanbruch die Franzosen im Dorf. Darum wache ich heute Nacht, wenn schon früher etwas vorfallen sollte und benutze sie

zur Unterhaltung mit Ihnen, lieber Vater! Aus der umliegenden Gegend ist Alles in die Stadt geflüchtet, wir sind allein noch hier und Frau Hollweg hat Muth, die Umstände hier auf dem Lande abzuwarten, was mir sehr lieb ist, denn schon jetzt sind alle Stadtthore gesperrt und dann ist man da entsetzlich eingesperrt. Die Verwundeten werden noch immer vor meinem Fenster vorbeigefahren, die entkräftete Infanterie schleppt sich ganz langsam vorbei und der Mond scheint dabei so traurig durch die düstern Wolken, als wolle er den Menschenkindern sein Mißfallen an ihren Zänkereien zu erkennen geben. —

Es ist Punkt 3 Uhr, ich hörte eben als ich die letzten Worte schrieb, einen Lärm vor dem Thore, Pferde klapperten und mit Flintenkolben stieß man an die eiserne Thür: aufgemacht! aufgemacht! Es wurde Quartier für zwei Offiziere und fünf Mann gefordert. Nach einigen Capitulationen mußten wir sie endlich herein lassen. Sie waren sehr artig und ich habe bis jetzt bei ihnen gesessen und mir die ganze gestrige Affaire erzählen lassen. Nun haben sie sich auf die Streu geworfen und suchen nach einem so heißen Tage, an dem sie von 5 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachts im Freien sich herumtummelten — Ruhe, die sie gewiß finden. Ich gönne sie ihnen von Herzen, wenn nur die Väter des Vaterlandes sie ihren ermüdeten Kindern auch gönnten! — —

Heute, Montags, sind es zehn Tage, seit ich diesen Brief anfieng; schon im Voraus machen Sie sich auf gleich verwirrtes Geschreibe gefaßt, seit jener Nacht habe ich noch nicht wieder ruhig geschlafen, um 1 bis 2 bis 3 Uhr mit Kleidern auf das Bett geworfen und um 5 bis 6 Uhr durch eine Kanonade oder durch Pferdegeklapper und Fluchen aufgeschreckt, einige Nächte auch gar nur auf dem Vorplatz, auf der Treppe oder sonst wo gesessen, das war meine Erholung für die Arbeiten und die Angst und für den Aerger, der meiner am Tage wartet. Doch ich will ganz historisch verfahren. Wir haben heute den 14. Juli, der wohl in Paris, nicht aber hier bei der Armee gefeiert wird. Finden Sie dennoch lauter Bruchstücke, so schieben Sie es nur auf die Ordonnanzen, Colonels, Husaren u. s. w., die bald Papier, Brod, Wein, Schuhflicker, Küchenmeister u. s. w. haben wollen und Alles von mir verlangen, weil ich Hausherr bin und Keller und Alles unter Verschluß habe. Du, liebe Lotte, sollst sehen, wenn ich nur einmal wieder bei Dir bin, daß Du nun auch in Deinem Fache von mir Manches lernen kannst. Am Sonntag Morgen retirirte das ganze Mainzer Corps aus dem Dorfe Oberrad nach Offenbach und in den Wald zurück. Nur einzelne Vorposten von den berühmten Szekler Husaren blieben diesen Tag und den folgenden, den 7., noch vor den Frankfurter Thoren stehen, bis sie am 8. von

den Franzosen bei Niederrad geschlagen wurden. Bis dahin waren wir hier in steter Ungewißheit, jeden Augenblick glaubten die Neugierigen die Franzosen zu sehen, jetzt kommen sie um die Ecke am Thor, jetzt bei der Deutschherrn-Mühle. Frau Hollweg, im Ganzen doch bange, ließ dann immer gleich Fenster, Thüren und Thor zuschließen und alle blickten nun mit banger Erwartung durch die Jalousien. Dann wurde eine nach der andern wieder geöffnet und frei umhergesehen, denn es war immer blinder Lärm bis Dienstag Abend — glauben Sie denn, daß es mir möglich ist, nur eine Periode auszuschreiben? Schon dreimal bin ich von dieser Seite abgerufen, und eben war der Schulze hier bei mir und sagte an, daß unsre Pferde, die wir in die Stadt gezogen haben, heraus müssen zum Vorspann für die französische Bagage.

Dienstag Abend 8 Uhr zogen nach einigen Schüssen die letzten Vorposten sich zurück von den Sachsenhauser Thoren, theils nach der Darmstädter- und Babenhauser Chaussée, theils hierdurch nach Oberrad. In Kurzem waren auch schon einige Escadrons Esterhazischer Husaren hier. Alles außer noch einem Bedienten hatte sich fest in die Stuben eingeschlossen und die Kinder jammerten. Ich ging an das Thor es zu öffnen und siehe, da standen einige Husaren, die uns das Hauptquartier des Generals La Croix ankündigten, der nur noch mit durch das Dorf will, die Vorposten auszutheilen und zu recognosciren. Das war freilich unerwartet, indeß freuten wir uns doch vor Räubereien gesichert zu sein. Es war 11 Uhr, als der General zurückkam. Frau Hollweg blieb in ihren Zimmern eingeschlossen; ich war der einzige im Hause, der noch französisch spricht und empfing ihn. Diesen Abend reichten sechzehn Bouteillen Wein nicht. Er hatte zwei Adjutanten, Hauptleute, Lieutenants, Bediente, Reitknechte, Pferde, Koch, ein ganzes Heer von Menschen bei sich. Wir waren gar nicht darauf eingerichtet, da lief Köchin, Magd &c. alles hin und her. Ich stattete immer der Frau Hollweg von dem Bericht ab, was ich angeordnet hatte, entschuldigte sie beim La Croix, daß sie ihn nicht selbst empfangen und brachte ihr seine Versicherungen, daß sie gar nichts zu fürchten habe, half ihm auf seiner Karte und in seinen Zeichnungen sich orientiren, ließ auftragen, wurde über jeden kleinen Umstand über die Kaiserlichen gefragt, kurz es war eine abscheuliche Verwirrung. An Schlaf war nicht zu denken. Ich setzte mich auf dem Vorplatz auf einen Stuhl, um die ankommenden Officiers, Ordonnanzen &c. zurecht zu weisen, und alles forderte Wein. Die Officiers waren, den General ausgenommen, sehr artig und bescheiden; ächt französisch, gesungen, gelacht und — geprahlt auf eine unbegreifliche Art. Etes vous fort? fragte ich den General, — Par Dieu, nous avons 15000

hommes! — Mais je n'en ai vu passer que 3 à 400? Ah! le reste est là dans la forêt etc. mit der geheimnißvollsten Miene, und am folgenden Tag fanden sich höchstens 600 Mann in der Gegend. Wir hatten bald Gelegenheit das zu sehen, denn schon um 5 Uhr hörten wir schießen. Ein ungewöhnlicher Lärm entstand in unserm Hause, es war wie ein Bienenstock und auf einmal war es ganz leer. Die Officiers zogen gegen Frankfurt zu, die Gemeinen voran. Nun dauerte es nicht lange, so war unser Dorf umringt, überall fielen Schüsse, hinter dem Dorf, in der Mitte, an den Ufern des Mains jagten sich die Husaren umher. — Jetzt sprengten sie in Galopp durch das Dorf und trieben die Franzosen heraus. Mit Kanonen rückten diese an der Deutschherrn-Mühle heran. Zwei Stück schossen nach dem Dorfe, dies gab ihnen die Uebermacht; nach manchem Hin- und Herlaviren, nach vielem unnützen Schießen und Jagen wurden die Kaiserlichen (es waren Szekler und Mainzer Husaren, Mainzer Infanterie, Scharfschützen und Würzburger) wieder zurückgeschlagen. Das Kanoniren, die vielen Schüsse vor dem Hause, die Gipfel der hohen Pappeln, die vor unsern Augen in unserm Garten zerschossen wurden, die Furcht der Mägde, das Jammern und Weinen der Kinder hatte auch Frau Hollweg zittern gemacht. Sie wollte nun in die Stadt zurück. Ich hätte sie begleitet, da kam ein Freund vom Hause gesprungen, nahm Frau und Kinder in die Arme und führte sie an den Main. Ein Kahn, auf dem er von der Stadt gekommen war, flog pfeilschnell zur Stadt hinab und brachte sie sicher zu den Thoren, durch die sie sich nur stehlen mußten, denn sie sind schon seit acht Tagen so geschlossen, daß man nur die größte Mühe hat, hinein und herauszukommen. Ich versprach Frau Hollweg hier zu bleiben und das Schauspiel abzuwarten. So war ich also allein. Das Hauptquartier war wieder in unserm Hause, dabei die Thore geschlossen, daß man nichts aus der Stadt bekam. Unter 50 Gulden wurden nie zu einem Abend- oder Mittagsessen verschwendet. Jetzt kam für mich die fatalste Zeit. Alle Bedienten wurden über die ungerechte Behandlung des Generals unwillig, die Köchin mißmuthig, in einigen Orten war geplündert worden, also hing auch daran mächtig ihr Herz. Ich selbst hatte mich erkältet und war durch das viele Wachen ermattet. Jetzt kam jeden Augenblick bald ein Bauer, der geplündert war und mich bat, seine Sache beim General zu führen, bald ein armer Schelm, der schon viele Tage lang die Bagage mit seinen Pferden geführt hatte, der in sein Dorf zurück wollte, oder dem man gar die Pferde genommen hatte. Bald kam der Schulze und machte Vorstellungen wegen der Requisitionen, bald die Köchin die fortzugehen drohte, weil sie nicht einmal Fleisch, Eier 2c. 2c. habe, um etwas

Ordentliches zu kochen. Bald bekam ich von Offenbach einen Brief, der mich bat beim General einen Passeport in die Stadt auszuwirken, bald kam einer von Frankfurt, der nach Oberrad oder Offenbach mit Kutschen und Pferden gehen wollte. Hier mußte ich die groben Domestiquen zurückhalten und beim General verklagen, dort die unverschämten Prahlereien der Sieger mit anhören. Ich versichere Sie, da verlor ich alle Lust, Hunger, Kraft, und ich war elend. Anfangs fand ich viel Vergnügen an der Unterhaltung mit den Officiers, und ich bewundere noch ihre Gewandtheit des Geistes, ihr bewunderungswürdiges Feuer, ihre Artigkeit, ihren Witz, aber ich vermisse in ihnen das was die — Würde des Menschen macht. Sie sind gute Soldaten und ich begreife nun sehr leicht wie es zugeht, daß sie so oft siegen. Wirklich herrscht eine gewisse Gleichheit unter ihnen. Der General sitzt an dem Tisch und raucht seine Pfeife Tabak; neben ihm liegt seine Karte und vor ihm seine Papiere. Sein Generalstab umringt ihn, sieht ihm über die Schultern in seine Pläne, sagt ihm seine Meinung, behauptet das sei besser, jenes schlechter, kurz, berathet ihn und sie kommen über den Plan überein, den sie morgen ausführen wollen. Nun weiß Jeder, warum er gerade hier, warum er dort steht, und kann am folgenden Tage, wenn er sieht, daß er unnütz an seinem Posten ist, einen eignen Coup ausführen, oder seinem angewiesenen Posten mit gehöriger Einsicht vorstehen. Ist die Schlacht am folgenden Tage geschlagen, so geht immer der unter den Gemeinen, welcher sich am mehrsten auszeichnete, an die Tafel seines Hauptmanns und erntet da dessen Lobsprüche ein, und lernt von ihm für die Folge Manches besser zu machen. Im beständigen Wirrwarr, so confus wie mein eigner Brief, gieng es hier bis zum 11. Abends. Da zog General La Croix von hier weg und schlug sein Quartier eine halbe Stunde von hier auf. Wir behielten einen braven Colonel, einen Lieutenant, zwei Wachtmeister und einige gemeine Husaren im Hause, die zwar bis jetzt brav essen und trinken, doch human genug sind. Am 12. attaquirten die Oesterreicher und Mainzer das ganze Corps, das in Oberrad steht, und drangen von Offenbach bis an die Warthe, die auf der Chaussée nach Darmstadt auf dem Landgraben steht, vor. Es war ein fürchterlicher Donner des Gewehr- und Kanonenfeuers, das im Walde doppelt wiederhallte. Es wurde hier über den Main eine Brücke geschlagen und vom andern Ufer Hülfe — die polnische Legion — herübergeholt. Sie kennen diese Barbaren vielleicht schon; kurz, sie drangen vor, halfen den Feind schlagen, plünderten einen Theil des Städtchens Offenbach, ermordeten zwei Bürger und ein Weib dieses Ortes, unter denen ein Vater von sieben Kindern war — ihre eignen Officiers können sie nicht bändigen,

kaum werden sie anders gestraft als auf der Stelle todt geschossen, unsere Officiers im Hause nennen sie selbst des chiens acharnés, des foutus mâtins, des pillards, je ne voudrais dormir avec eux dans la même chambre etc. — Sie können denken, wie mir zu Muthe war, als diese zum Vieh herabgesunkenen Trunkenbolde in unser Dorf kamen, das noch von allen, allen Officiers verlassen war (denn die Affaire dauerte von 3 Uhr Morgens bis Abends 4 bis 5 Uhr): wir hatten eine Sauvegarde gehabt, die aber oft wegreiten mußte, bald um dem General ein frisches Pferd, bald eine Bouteille Limonade zu bringen. Jetzt mußte sie wieder weg, und mit ihr verließ mich auch die Hoffnung, die mir sonst immer, immer grün erscheint. Sie zogen an unserm Hause vorbei, das die ganze Zeit wie unbewohnt dasteht; glücklich waren sie vorüber, als ein zweiter Trupp zurückzog. Hier hatte ich wieder Herz, denn ich glaubte Anfangs, daß sie gar nicht vorbeiziehen könnten, ohne etwas mitzunehmen. Ich gieng ans Thor und brachte sie durch einige Antworten zum zweiten Male glücklich vorbei; da hörte ich das Geklapper unsres gallopirenden Husars — der Stein war von meiner Brust gewälzt. Seitdem bin ich wieder gesund, fröhlicher, es ist ruhiger in unsrer Gegend und heute habe ich nach zehn oder zwölf Tagen zum ersten Male wieder ohne Kleider die ganze Nacht geschlafen ohne aufgeschreckt worden zu sein. Ich habe in dieser kurzen Zeit schon sehr viel gelernt und an Kraft gewonnen — ich bin froh, daß ich auch mit solchen Widerwärtigkeiten zu thun habe. Für mein Leben habe ich wenig zu fürchten und wenn auch: so denke ich oft an die theure Mutter, in deren Schooß ich dann meine Freudenthränen weinen würde! — Ich denke Sie verzeihen mir mein langes Stillschweigen und mein jetziges Geplauder. — Den größten Gefallen thäten Sie mir, wenn ich recht bald etwas von Ihnen, lieber Vater, hörte und von Ihrem Hause. Noch tausend Dinge hätte ich Ihnen zu schreiben, aber mit Noth habe ich die Minuten zu diesem Briefe zusammengestoppelt.

Den 15. Juli 1800 beendigt.

Ihr Carl.

Zu S. 140.

Geschrieben im Januar 1805.

An die verehrten Eltern meiner Zöglinge.

Da sich jetzt der Tag nähert, mit dem nach Ihrem gefaßten Vorsatze eine neue heilsame Periode in der Erziehung Ihrer Kinder beginnen soll, so halte ich mich um Ihrer und um meiner selbst willen dazu verpflichtet, Ihnen, verehrte Eltern, meine Gedanken über diese wichtige Erziehungsangelegenheit und wie sie am zweckmäßigsten zum wahren Besten Ihrer Kinder benutzt werde, so wahr und redlich als ich sie selbst denke, zu Ihrer gütigen Prüfung mitzutheilen, damit wir, wenn sie gut befunden werden sollten, gemeinschaftlich darnach wie nach einem unumgehbaren Gesetze handeln mögen, weil ohne dieses harmonische Zusammenwirken nach einem höchsten Ziele keine wahre Erziehung stattfinden kann. Sie haben mir schon so viele Beweise Ihrer Achtung und Ihres Vertrauens gegeben und mich so lange zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß ich nicht daran zweifle, Sie werden das, was ich Ihnen hier mittheile, aus dem rechten und einzigen Gesichtspunkte betrachten, als die Frucht meines redlichsten Bestrebens, die Pflichten in meinem Amte mit aller der Strenge, die mir mein Gewissen auflegt, zu erfüllen und Ihnen und der Welt Kinder und Weltbürger nach meinen Kräften zu bilden, die, ihres Daseins werth, ihre höchste Bestimmung zu erreichen fähig sind.

Diese wenigen Bogen machen den zweiten Theil jener ersten Abhandlung aus, welche ich Ihnen im letzten Herbst über die Erziehung Ihrer Kinder in derselben guten Absicht, als diese gegenwärtige, übergab. Ueber viele Dinge, die ich dort schon erörtert hatte, eile ich darum hier um so schneller hinweg.

Ihr ältester Sohn, der jetzt im Anfange seines vierzehnten Lebensjahres steht, zeichnete sich bisher durch die Leichtigkeit aus, mit welcher er fast Alles schnell begriff und durch sein gutes Gedächtniß lange behielt,

so daß ich glaube, er besitzt viele Kenntnisse für sein Alter, und sein Verstand ist so ausgebildet, daß sein Unterricht gerade so wie der für einen Erwachsenen eingerichtet sein muß. Ich bemerke dieses gerade hier, um Ihnen zu zeigen, daß ich selbst bei meinen wenigen Kenntnissen sehr viel Mühe habe und nicht wenig Zeit brauche, um mich in den mancherlei Fächern, in denen ich ihm mit wahrem Vergnügen Unterricht ertheile, recht einheimisch zu machen. Seinen Unterricht habe ich, soweit ich konnte, ganz planmäßig betrieben, um ihm Solidität zu geben und immer zu wissen, wie man mit Sicherheit weiter bauen könnte. In den ersten Jahren waren Verstandesübungen, Sprachbildung und Elementarbegriffe über Natur und Geographie vorzüglich der Gegenstand des Unterrichts. Bald nahm ich die deutsche Sprache und Grammatik ernsthafter vor und vollendete darin den ersten, und dann den zweiten und letzten Cursus, an welchen ich eine allgemeine Grammatik für alle Sprachen anknüpfte. Nachdem er bei mir die ersten mechanischen Anfangsgründe der französischen Sprache gelernt hatte, übergab ich ihn dem Unterricht eines französischen Sprachlehrers, bei dem er ziemlich herangereift zu sein scheint. Erst als er mit der deutschen Sprache fertig und in der französischen ziemlich weit vorgerückt war, fieng ich im Januar 1803 mit ihm die lateinische Sprache, jedoch mit manchen Unterbrechungen, an. Wir haben den Elementarunterricht hinter uns und lesen Gedickes Chrestomathie für die mittleren Classen der Gymnasien, um dann zu ganzen Schriftstellern überzugehn. Da er Freude an der Sprache hat, so wünschte ich diesen Unterricht ernsthaft fortsetzen zu können. Sollte in der Folge noch Zeit da sein, so würde ich bei seiner ausgezeichneten Liebe zum Sprachstudium auch vorschlagen, daß er die Geist und Geschmack bildende griechische Sprache lernte, die ihm sicher sehr viel Vergnügen machen würde.

In der Naturgeschichte fieng ich mit der Botanik an, die jährlich im Sommer bei Gelegenheit fortgesetzt wird, nahm dann einen Cursus in der Mineralogie nach Ihrem schönen Cabinet und fieng mit der Naturlehre und der Kenntniß des Innern des Menschen an, auf die ich ein halbes Jahr verwendete, um dann in der Thiergeschichte einen vollständigen Cursus zu machen, den wir bis auf das Geschlecht der Würmer und einen Theil der Insekten vollendet haben.

In der Geographie habe ich zwei Cursus mit ihm durchgearbeitet; uns ist nur noch ein Theil der Geographie von Afrika und Amerika übrig und von der alten Geographie werden wir auch bald den wesentlichsten Theil beendigt haben. Bis auf jene Theile sehe ich also auch diese Wissenschaft für vollendet an, in der ich keinen weitern

Unterricht ertheilen, sondern das Angefangene eignem Fleiße und der Lectüre, die ich leite, überlassen werde.

Erst nachdem ich mit der größten Arbeit in der Geographie fertig war, welche die Basis der Geschichte ist, fieng ich im Junius 1803 den ersten universalhistorischen Cursus dieser Wissenschaft an, den wir glücklich vor wenigen Wochen beendigt haben. Ich fange jetzt den zweiten Cursus an, indem ich die ausführlichere Geschichte der beiden wichtigsten Völker des Alterthums, der Griechen und Römer im Zusammenhange, verbunden mit der alten Geographie, mit Mythologie und Alterthumskunde vortragen werde, wozu ich bei seinem Interesse und seiner Reife für diese Herz und Geist bildende Materie alle Aufforderung habe.

Für seinen Unterricht in der Arithmetik sorgte ich die ersten vier Jahre, bis er unter die Leitung eines besondern Rechenlehrers trat und rasch voranschritt. Ich suchte auf dem betretenen Wege weiter fortzugehen und gab ihm seit drei Wintern, in Gesellschaft von mehreren Knaben, mathematischen Unterricht. Den ersten Winter Geometrie, den zweiten Plani- und Stereometrie und diesen dritten die Anwendung der Grundsätze derselben auf die Mechanik, Hydraulik und Astronomie oder die angewandte Mathematik. Sobald wir hierdurch den Grund zu einer bessern Einsicht in der Physik gelegt haben, werde ich auch diese meine Lieblingswissenschaft vortragen und den mathematischen Cursus mit der Algebra und Trigonometrie beschließen. Bleibt uns Zeit und Gelegenheit, so beschließe ich die Physik gern mit Chemie.

Zur Bildung seines moralischen und religiösen Gefühls wählte ich den einfachsten Gang, indem ich beide bei jeder Gelegenheit zu wecken und zu bilden und durch mein eignes Beispiel zu bewahren suchte. Verstandesbegriffe und Sprachbegriffe, die ich mit der größten Klarheit ihm zu entziffern suchte, bereiteten zur Sittenlehre vor, in der ich im Jahre 1803 den ersten planmäßigen Unterricht ertheilte. Seit dem Sommer 1804 haben wir wöchentlich Sonnabends eine Religionsstunde nach Salzmanns ersten Religionsunterricht gehabt, durch welchen ich ihm die Gründe der allgemeinen Menschenreligion zu entwickeln suche, ohne ihm gerade zu sagen, daß dieses eine Religionsstunde ist, da ich der Ueberzeugung bin, daß diese sich in keiner Stunde lehren läßt, sondern sich aus dem innersten Heiligthum dem guten Menschen in der schönen prachtvollen Natur oder in der Einsamkeit, fern vom Geräusche der Welt selbst entwickeln und zur innigsten festen Ueberzeugung, die ich den Glauben nenne, reifen muß. Den Unterricht der positiven Religion werde ich, da ich nicht selbst Theologe bin, dem Prediger überlassen müssen, aber doch dazu vorbereiten, indem ich die Geschichte der

Juden nach der Bibel als einen Leitfaden betrachte, an dem sich viele Erörterungen anreihen werden. Diesen ganzen Unterricht am fruchtbarsten für Geist und Herz zu machen, habe ich mir vorgenommen mit einer ausführlichen Lebensgeschichte Jesus, des erhabensten Musters, das keine menschliche Weisheit je übertreffen kann, ganz historisch und moralisch behandelt nach dem neuen Testament, zu beschließen.

Gerade darum wähle ich dieses zum Beschluß, weil dieß der wichtigste Theil für unsere religiöse Bildung ist, zu welcher ich wünschte, daß er eignen Kopf und Herz mitbrächte, weil ich ihm, so wie Niemandem, meine individuelle Ueberzeugung nicht aufdringen, sondern ihm die Wahl nach seiner Ueberzeugung selbst überlassen werde.

Das ungefähr ist es, was ich nach meinem besten Willen leisten konnte. Daß aber die gründliche Vorbereitung zu diesem Unterricht alle meine Zeit nahm und mir kein weiteres Vorrücken in meinem eigentlichen Brotstudium erlaubte, dazu meine Belege zu geben bin ich bereit, indem ich Alles was ich lehrte, erst selbst studirte und den Gang des Unterrichts schriftlich ausarbeitete. Selbst meine schriftstellerischen Versuche sind keine fremdartigen Arbeiten, sondern blos aus diesem Geschäfte entstanden und nothwendig mit ihm zusammenhängend, schon zum Unterricht meiner Zöglinge ausgearbeitet und nachher erst der Presse übergeben.

Diese Bemerkung zu machen hielt ich für nöthig, um mich auch in Ihren Augen von einem möglichen Vorwurfe zu befreien und Ihnen Rechenschaft von einer Zeit zu geben, welche für Ihre Kinder zu arbeiten ich mich verpflichtet hatte. Doch ist es demohngeachtet für den Erzieher nothwendig, auch zur Erholung und zur Bildung seines eignen Kopfes und Herzens gewisse höhere Studien und Genüsse zu haben, an denen kein Unmündiger Theil nehmen kann.

Dieses Vorhergesagte ungefähr ist es, was ich noch für Ihren Sohn zu leisten Willens bin und Willens sein kann, da, wie ich zu meinem Leidwesen sehe, der anfängliche Plan zu einer höhern Stufe der Ausbildung auf einer Academie oder Gymnasium durch einen philosophischen Cursus, welcher jede Bildung beschließen sollte, nicht befolgt werden kann. Doch gestehe ich, daß ich auf diesen eigentlich durch den Gang meiner Methode mit Freuden hingearbeitet hatte.

Für diesen Unterricht möchten weiter keine bedeutenden Vortheile bei der Veränderung unsrer Lage stattfinden, als die, welche aus der geringern Zerstreuung der Kinder durch fremdartige Dinge entspringen: denn das, wodurch der Wetteifer unter Zuhörern erregt wird, öffentlicher Unterricht, der allein jugendlichen Fleiß zur Selbstthätig-

keit spornt und die Kräfte vielseitig reibt und weckt, fällt gegen meine heißesten Wünsche ganz weg. Um aber diesem Uebel, denn dafür halte ich den Privatunterricht mit dem erfahrnen Salzmann und Niemeyer, so viel an mir liegt, abzuhelfen, werde ich wie bisher fortfahren zu suchen immer mehrere Knaben von gleichen oder ähnlichen Fähigkeiten zu meinem Unterrichte zu ziehen. Durch die Privatstunden, die man einem Einzelnen giebt, kann man ihn zwar voll Kenntnisse pfropfen, aber sie nicht, wie man zu sagen pflegt, in Fleisch und Blut verwandeln, welches ihr eigentlicher Werth für das Leben ist.

Größere Vortheile verspricht die neue Lage für die Bildung des Charakters meines Zöglings oder für die Fertigkeit, das auszuführen, was er als wahr und gut erkennt. Doch lange noch nicht alle diejenigen, welche ich zu der höchsten Bildung desselben wünschte.

Erster Vortheil: Umgang mit unserm biedern, trefflichen, kenntnißreichen Hofmann, der als erfahrner Pädagog, als Hausvater und als mein und Ihr Freund sehr viel wirken muß, wenn er sich auch nicht ein eigentliches Geschäft daraus machen kann, für ihren Unterricht und ihre Aufsicht zu sorgen. Schon dadurch, daß sie nicht allein durch mein alleiniges Erinnern zur Erfüllung ihrer Pflichten getrieben werden, da ich ihnen durch meinen beständigen und einzigen Umgang und einzige Aufsicht eine alltägliche Person werden mußte, schon dadurch ist viel gewonnen.

Ein zweiter Vortheil besteht darin, daß die ganze Lebensart einfacher sein wird und vieles sich zweckmäßiger und natürlicher für Kinder einrichten läßt als es in einem großen Hause möglich ist, wie z. B. in Hinsicht der Essenszeit, der Eintheilung der Zeit, des Mangels an Bequemlichkeit und Aufwartung durch Bedienten u. s. w.

Der dritte Vortheil, und dies ist nach meiner Ueberzeugung, obgleich er nur negativ ist, der wichtigste, besteht darin, daß meine Zöglinge sehr vieles nicht sehen und hören, was sie in ihrem zarten Alter nicht sehen und hören sollten.

Dagegen treten auch wieder bei dieser Veränderung, weil sie nur eine Palliativcur ist und darum die Nachtheile aller halben Mittel hat, mehrere Nachtheile ein.

Erster Nachtheil. Alle diese Vortheile werden nur zur Hälfte wirken können, weil die alten Verbindungen und Umstände zum Theil bleiben und wir immer noch in der Stadt wohnen, die, so wie deren Sitten und Bewohner, den Kindern leider schon zu sehr bekannt ist, als daß sie Alles, was sie vergessen sollten, vergessen könnten.

Der zweite Nachtheil, welcher aus jenem ersten entspringt, besteht darin, daß sich Kinder, denen zwar Bequemlichkeit und Opulenz entzogen ist, aber die beides vor ihren Augen behalten, nicht leicht zu den strengern Tugenden, wie Fleiß, Ordnung, Selbstthätigkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit u. s. w. zurückkehren.

Noch einen dritten Nachtheil, der für mich in pädagogischer Hinsicht aus dieser Veränderung entsteht, muß ich um der Zukunft willen allein für Sie, die Mutter meiner Zöglinge, bemerken. Sie haben mir, ich gestehe es, in vieler Hinsicht sehr vieles Vertrauen geschenkt; nur in einem Punkte, der Ihnen bei mir immer ein Stein des Anstoßes war, nie. Ich meine die physische Erziehung Ihrer Kinder, da diese jedoch unter meiner tagtäglichen Aufsicht und Behandlungsart, bei ihrer natürlichen guten Anlage, groß und stark geworden sind, und ich selbst durch mein Beispiel Ihnen zeige, wie ein Körper zu Arbeiten und Abhärtungen gewöhnt und eben dadurch gesund und kräftig erhalten wird, alles zu ertragen, was ihm sein Loos zu tragen giebt. Schon sind einige Mal, da ich unter Ihren Augen in Ihrem Hause handelte, deswegen Irrungen vorgefallen, die Ihnen und mir unangenehme Stunden verursachten. Ich fürchte, daß diese Trennung Sie doppelt ängstlich und besorgt, doppelt mißtrauisch in dieser Hinsicht gegen mich machen wird, ungeachtet, wie ich Ihnen hier noch einmal heilig versichere, ich mich nach wie vor auf das Ernsteste bestreben werde, auch hierin nicht weniger als in jeder andern Hinsicht nach meinem besten Willen für das Beste Ihrer Kinder zu sorgen. Bedenken Sie aber, daß das Wohl Ihrer Knaben, die vielleicht für eine stürmische Zukunft geboren sind, nie mit Verweichlichung und Bequemlichkeit bestehen kann.

Und nun erlauben Sie mir Ihnen meine Ideen mitzutheilen, nach denen ich jene Vortheile vergrößern, diese Nachtheile vermindern und alles nach meiner besten Ueberzeugung in Freund Hofmanns Hause einzurichten wünschte.

Diese Ideen theile ich Ihnen mit, ohne Hofmanns Namen zu nennen, obgleich mit seinem Wissen, weil ich nach Ihrem Willen die Erziehung Ihrer Kinder ferner besorgen soll, und da Hofmann mir zu wiederholten Malen versichert hat, daß er sich durchaus nicht verbindlich machen könne, direkten Antheil daran zu nehmen, sondern nur die Pflichten des Hausvaters übernehmen und als Freund gegen Ihre Kinder und gegen mich handeln werde. Ich habe die Veränderung von dieser Seite ebenfalls angesehen; sollte Ihre Absicht aber dabei vielleicht eine andere, etwa eine Oberaufsicht oder etwas dem Aehnliches sein, so

bitte ich Sie, es mir ja deutlicher zu erklären, weil sonst manche Mißverständnisse zu unsrem beiderseitigen Nachtheile daraus entstehen könnten. Denn so lieb und theuer mir jetzt die Verbindung mit Hofmann wäre, so wenig würde ich mich unter jener Voraussetzung, die ein Gefühl von Ohnmacht in mir erregen müßte, in sie hineinbegeben können.

Unter der Voraussetzung also, daß die fernere Erziehung Ihrer Kinder mein Geschäft sei, werde ich sogleich damit anfangen, meinen Zöglingen eine kleine Zahl von Gesetzen zu geben, deren Befolgung sie als nothwendig einsehen, um den Namen moralisch gesinnter Menschen zu verdienen. Zum Beispiel: Ehrlichkeit ist das höchste Gut; verdiene dein Leben durch Arbeit; schone fremdes Eigenthum mehr als dein eignes; verwöhne dich nicht, sondern sei Herr über dich selbst; wenn die Pflicht redet, muß der Wunsch schweigen, und dergleichen mehrere, welche ich mir schon längst zu einem moralischen Kindercatechismus ausgearbeitet habe. Jede Woche oder alle vierzehn Tage werde ich die Kinder mit einem neuen bekannt machen und genau ihre Handlungen beobachten. Diese einmal mitgetheilten Gesetze müssen ernst und strenge befolgt und ein bedeutender Fehltritt dagegen mit einem Punkt geahndet werden, der eine große Bedeutung in ihren und unser aller Augen haben muß. Belohnungen können aber hier nicht stattfinden, weil der Gewinn an sich schon alle Moralität aufhebt. Dagegen werden für Fleiß, Aufmerksamkeit, Ordnungsliebe, Selbstthätigkeit, Anstand, Gefälligkeit u. s. w. gewisse Rubriken mit + und — ausgefüllt werden. Beides trage ich jeden Abend in Gegenwart Hofmanns und der Kinder in ein eignes Register ein, wobei mir Hofmann durch sein beständiges Beobachten der Kinder seine wichtige Beihülfe versprochen hat. Nach diesem Register nun müssen gerecht und strenge die Belohnungen und Bestrafungen, so wie das Betragen der Eltern und Lehrer gegen die Kinder abgewogen werden. Ohne daß diese Register zu ihrem Vortheile sprechen und sie in die Classe der Würdigen setzen, dürfen die Kinder selbst nicht an den Besuchen bei ihren Eltern Theil nehmen und Sie, verehrte Eltern, müssen sich um Ihrer selbst willen dieses Vergnügen versagen können, wenn Vortheil für Ihre Kinder daraus erwachsen soll. Jede Woche, etwa am Sonnabend Abend, wo wir vielleicht bei Ihnen zu Nacht essen könnten, werden Ihnen die Kinder selbst Rechenschaft darüber abzulegen haben. Nach diesen Registern müssen die Kinder genießen und entbehren in jeder Hinsicht.

Um Kinder zur Ordnung zu gewöhnen ist es nothwendig, daß sie den Werth der Dinge schätzen lernen, welches bei Ueberfluß nie stattfindet. Darum halte ich es für zweckmäßig, wenn Sie Ihren Kindern

ein gewisses Taschengeld (dies Geld könnte je von zwei zu zwei Kreuzer erhöht werden, welches zu bestimmen ich mir vorbehalte) alle Woche auszahlten, über das sie Rechnung führen müßten, die sie jedesmal Ihnen vorzuzeigen verbunden wären, wenn sie neues empfingen. Die Kinder müßten dieses Geld aber selbst abholen und nicht sich nachtragen lassen, damit sie sich in diesem Punkte, der für die Folge so wichtig ist, an eine gewisse Abhängigkeit von Ihnen bei Zeiten gewöhnten. Sie müßten ferner hiervon einen Theil ihrer kleinen Bedürfnisse, wie Papier, Federn, Arbeitsbücher, Schuhe, Besohlen der Stiefeln, Reparaturen an ihren Instrumenten u. s. w. selbst bestreiten. Kennen sie erst den Werth einiger Dinge, so lernen sie sie auch bewahren, und so wird ihnen Ordnung selbst etwas wünschenswerthes. Eine Hauptsache dabei ist, daß sie nicht zu viel Sachen haben dürfen, weil sich mit der Menge der Dinge auch die Schwierigkeit, sie in Ordnung zu halten, häuft. Die Kinder müßten außer ihren Pulten auch ihre Kleiderschränke u. s. w. unter meiner Aufsicht in Ordnung zu halten, ihre Kleider auszuklopfen u. s. w. haben und jeden Fehler mit einer bestimmten Geldstrafe bezahlen. Jeden Sonnabend würde eine Generalrevision gehalten werden müssen. Sollten diese Mittel wirken, so müßten aber freiwillige, außer der Zeit gegebene Geschenke an Geld ganz vermieden werden.

Für Selbstthätigkeit würde ich vorzüglich neben dem Vorhergehenden dadurch zu wirken suchen, daß so wenig als möglich fremde Bedienung stattfinden dürfte: was die Kinder verrichten könnten ohne Zeitversäumniß und was ihren Kräften angemessen wäre, müßten sie selbst thun. Da wir auch eine Hobel- und Drehbank haben, so werde ich Philipp besondere Stunden zu Arbeiten daran unter der Anleitung eines Handwerkmanns zu verschaffen suchen. Zur Erweckung und Beförderung anderer geselliger Tugenden wird sich noch mancher Vortheil in der neuen Lage darbieten, den ich nach Möglichkeit benutzen werde.

Ganz vorzüglich wird es aber mein Zweck sein, Ihren Kindern, wenn auch mit mancher unangenehmen eignen Erfahrung — denn ohne diese geht es nie ab, und besser ist es jetzt im Kleinen als einst im Großen — zu ihrer eignen Selbständigkeit zu verhelfen. Darum ist es, weil diese Philipp durchaus noch fehlt, mein Plan, ihn durch bestimmte Gesetze und nicht durch meine Willkür zu leiten, darum werde ich ihn in mancher Verlegenheit mit Vorsatz stecken lassen, damit er sich selbst herausziehen lerne, eine der nothwendigsten Künste des Lebens.

Bestrafung wird vorzüglich in Geldstrafen bei der Ordnung und in Ausschließung von ihren Kameraden, von ihrem Lehrer, von ihren Eltern und von allen Arten von Vergnügungen bestehen, dagegen Beloh-

nungen im Gegentheil von alle dem in Uebertragung gewisser häuslichen Aemter und Geschäfte und darin, daß sie durch ihre Aufführung manche andere Vortheile genießen werden. Im Ganzen bin ich immer für die einfachsten Mittel. Vorzüglich rechne ich hierbei auf die Zeit, welche die Kinder zuweilen bei Ihnen zubringen werden, und auf kleine Landpartien, die ich bei angenehmem Wetter mit Ihren Kindern, da wir den Landaufenthalt nicht mehr genießen werden, zu machen gedenke. Da wir nun sehr viel Zeit in den Wochentagen gewinnen werden, die zur Arbeit bestimmt sind, so glaube ich, daß es sehr gesund, erheiternd und als Bildung und Belohnung betrachtet sehr zweckmäßig ist, wenn wir öfter den Sonnabend und Sonntag zu kleinen Märschen in die Umgegend benutzen, um uns Bewegung und Erholung und Kraft und Muth und Lust zu neuer Arbeit zu verschaffen. Wir werden bei der Gelegenheit die vielen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der vaterländischen Gegend genauer kennen lernen.

Für sehr wichtig halte ich noch die beständige Gesellschaft und den Umgang Ihrer Kinder mit andern, die ihnen weder an Geist und Herz noch an Talenten und Sitten nachstehen. Ihre Kinder sind so glücklich, zwei Knaben zu ihren Freunden und zum täglichen Umgang durch Ihre bisherige Güte zu haben, die ganz geeignet sind, durch gegenseitigen Wetteifer vortheilhaft auf sie zu wirken. So gehe ich mit der besten Hoffnung diesem neuen Abschnitt meines Erziehungswerkes entgegen.

C. R.

Zu S. 160.

Frankfurt, am 2. Januar 1807.

— Heute war die feierliche Huldigung des Fürsten; durch sein Benehmen, durch sein zuvorkommendes Betragen hat er sich die Zuneigung aller Frankfurter gewonnen. Er ist im höchsten Grade zuvorkommend, menschlich, bürgerlich, human in allem was er vornimmt. Sehr allmählich hat er die nothwendigsten Veränderungen in der Verfassung der Stadt vorgenommen und mit der größten Schonung. Die regierenden Bürgermeister hat er zu lebenslänglichen gemacht, den ersten Syndicus zu seinem ersten Geheimrath ernannt, die andern zu Oberappellationsräthen, die besten der Adlichen hat er zu seinen Kammerherren gemacht, das Consistorium ganz bestehen lassen und ihm nur noch ein Mitglied, den Professor Vogt, seinen Bibliothekar, als Mitglied in Schulsachen gegeben. Es freut sich jedermann, daß er gerade hier an der Spitze steht. Indeß hat er doch auch hier schon erfahren, daß es schwer ist mit dem besten Willen alles gut zu machen. Bei seinem Eintritt in die Stadt schöpfte auch die hiesige so zahlreiche Judenschaft neuen Muth, aus ihrer Sclaverei erlöset zu werden, und suchte alle Mittel auf, dem Fürsten zu huldigen. Der Pöbel unter ihnen ward durch die Güte, mit der sie der Fürst (in Vergleich gegen die vorige Inhumanität des Stadtmagistrats) behandelte und ihnen Erleichterung ihres Druckes versprach, übermüthig. Sie benahmen sich gegen den Magistrat ungezogen, wenn sie vor den Schranken der Audienz erschienen und nicht sogleich Recht erhielten. „Gestrenger Herr Burgemäster," sagten sie dann wohl, „krieg ich Recht oder krieg ich kän Recht? no? ich wäß doch wo der Albini wohnt, ich wäß doch wo der Primes wohnt" Als Kaiser Napoleon durch unsre Stadt zog, rannten sie von einem Thor bis zum andern, ganz wüthend in einem Gejauchze „unser Messias" schreiend. Die Bürger der Stadt verhielten sich ganz ruhig und still und hatten nur kärglich auf Befehl illuminirt. Die Judentrupps

hatten so ihren Messias bis vor die Thore begleitet. Siegestrunken kehrten sie zurück; da hatten ihnen die Sachsenhäuser aufgelauert, denen dergleichen Dinge ganz wider den Mann gehen, und hatten in ihren Straßen querüber Seile gespannt, über welche die Zurückeilenden natürlich hinfallen mußten. Daß dies zu Prügeleien und Processen die Veranlassung gab, können Sie sich denken. Die Gemüther des Christen- und des Judenpöbels erhitzten sich nun immer mehr. Den Juden war bisher verboten, in den Christen-Promenaden sich sehen zu lassen. Jetzt versuchten sie es darin spatzieren zu gehen. Christen-Bürger prügelten sie darin durch und warfen sie hinaus. Die Juden brachten die Klage vor den Fürsten und dieser erlaubte sogleich ihrer Religionspartei, was ihnen vorher so schändlich versagt war. Aber bald fanden die christlichen Richter, daß die Juden kein Recht, kein jus an diesen Promenaden hätten, weil sie einst vor Jahrhunderten nichts zu ihrer Anlage hätten beitragen wollen. Der Fürst wollte also kein jus verletzen und nahm die Erlaubniß zurück, ließ aber nun einen Theil dieser sehr engen und steifen Promenaden in eine englische Anlage verwandeln und gab nun jedermann freien Zutritt. Die Juden machten darauf Seiner Hoheit ein kostbares Geschenk: eine silberne Urne mit Gold gefüllt nach alter asiatischer Vätersitte. Gleich darauf rückten sie aber auch mit neuen Bitten und Vorrechten hervor, die man ihnen zugestehen sollte, und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß man dies wohl nach einem solchen Beweise von Unterwürfigkeit thun könne. Der Fürst handelte auch hier ausgezeichnet. Er gab die Geldsumme zurück mit dem Bedeuten, daß man ihn auf keine empfindlichere Art hätte beleidigen können. Indeß that er Alles um beide Parteien zu vereinen; ob es gelingen mag, weiß ich nicht. Aber täglich fallen zwischen beiden Parteien Excesse vor, an denen man sieht, daß beide noch sehr unreif zur Brüderschaft sind und daß ihr gegenseitiger Haß von Tage zu Tage wächst. Am 29. und 30. December war ich von den Vorstehern eines hiesigen Judenphilanthropins zu einer öffentlichen Prüfung eingeladen und ich benutzte mit Freuden diese Gelegenheit die sich mir darbot, das Gute was sie leisten kennen zu lernen und sie zu überzeugen, daß nicht alle Christen inhuman gegen sie gesinnt sind. Der Zweck dieser Anstalt ist sehr achtungswerth: Unterricht armer Judenkinder und Pflege, Kleidung u. s. w., alles unentgeltlich. Fünf jüdische Familienväter sind Vorsteher der Anstalt, zum ersten Lehrer an derselben, welcher das Ganze leitet, haben sie einen Christen genommen, die übrigen Lehrer sind Juden. Nur die Wahl des ersten ist schlecht, sehr schlecht ausgefallen, die andern Männer sind wahrlich von redlichem Eifer für das Beste der Kinder beseelt und wollen ihrer Nation

Ehre machen. Sie zeichneten sich in jeder Hinsicht aus und die Knaben bestätigten mir auch hier, daß die jüdische Nation voll herrlicher Anlagen und Geisteskräfte, trotz des Druckes (des Geistes), unter dem sie seufzte, geblieben ist. Das Interesse, das die Juden selbst an dieser Anstalt nahmen, war sehr groß, die Bereitwilligkeit der Lehrer, prüfende Bemerkungen zu hören, ausgezeichnet; die Freude groß, die Ehre zum ersten Mal zu genießen, bei ihrem Examen einige Mitglieder des Consistoriums und den fürstlichen Schulcommissar zu sehen. — Doch genug, ich erstaune, daß mein Brief beinahe eine Abhandlung über den Zustand der Frankfurter Juden geworden ist. Indeß, ich gestehe es, seit jener Reise nach Seesen interessirt mich die mögliche Cultur und Erhebung dieser Nation außerordentlich.

Frankfurt, am 8. August 1807.

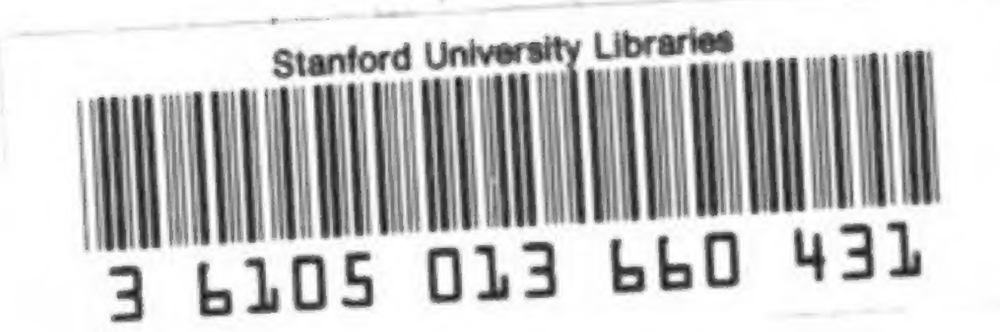
— Wie beliebt hatte sich der Fürst durch die veranstalteten Festlichkeiten beim Volke gemacht! Dies war nun die Vorbereitung zur Bekanntmachung, daß ein bürgerliches Collegium der Achtundzwanziger erwählt werden sollte, um das Contributionswesen und die Abgaben der Stadt in Ordnung zu bringen. Um den Schein des Bürgerwesens beizubehalten, mußte jeder einzelne Bürger nach den Quartieren einem seiner Mitbürger eine Stimme geben. Natürlich fiel die Mehrzahl auf die ungebildetere Mittelclasse. Diese sollten nun ein eignes Collegium bilden, um eine wirklich so schwere Materie, wie diese ist, zu reguliren. Doch waren ihnen viele Freiheiten zugesichert worden, als gleich darauf ein Zusatz erschien, daß der Fürst sich indeß vorbehalte, dieses Collegium zusammenzuberufen, es auseinandergehen zu lassen und andere Mitglieder zu erwählen. Seitdem sind dies lauter Jaherrn geworden. Alle diese Dinge sind ganz dazu gemacht, um große Gährungen in einem Ort wie Frankfurt hervorzubringen. Aber sie wurden bald durch einen neuen Tumult gedämpft. Es hieß: Napoleon der Kaiser kommt! heute Abend! Sogleich wurde alles bereitet; ein Triumphbogen gebaut, Illumination angesagt; die ganze Stadt steckte sich in Uniform, die ganze Heerstraße wurde mit Bürgermilitair geschmückt. Der Fürst selbst fuhr bis an die Grenze auf das Zollhaus, um seinen Gebieter zu empfangen; aber siehe da, er kam nicht. Nachts um 12 Uhr gieng der Zug auseinander und ward um 5 Uhr des Morgens wieder bestellt. In größter Herzensangst, als käme ein fürchterlicher Racheengel dahergezogen mit dem feurigen Schwerte, zog ihm der Fürst wieder entgegen und harrete wie-

der vergeblich von der Frühe bis in die Nacht. Die fürchterlichste Hitze quälte die armen Bürger auf dem heißen Pflaster; überall war Lärm, Müssiggang, Plage, Puppenparade, Angst, Freudenmusik, Mißmuth, vergebliches Hoffen; und selbst der Fürst hatte zitternd vor Angst keine Mittel gefunden, sich bestimmte Nachricht über die Ankunft des Kaisers zu verschaffen. Dieser jammervolle Zustand, in dem ich zum ersten Mal so recht lebendig die Elementarbildungsmittel zu einem verderbten Residenzencharacter erkannte, dauerte volle vier Tage zum Aerger aller Rechtlichgesinnten. — Da hörte man plötzlich das Signal der Ankunft, alles trat unter die Waffen, alles flog an die Fenster und auf die Balkone, die Straße war voll von einer gaffenden Menge, da erhob sich eine dicke Staubwolke; sie rollte immer näher, da traten acht Pferde wie im Dämmerlichte heraus und eine schwarze Kutsche flog wie das Bild einer Ombre chinoise an der Menge vorüber, die kaum sahe ob jemand darin saß oder nicht. Die ganze Geschichte dauerte wenige Minuten, durch den Triumphbogen, den der Kaiser vielleicht nicht einmal ansah, jagte er hindurch in das Schloß des Fürsten. Ich traf in der ungeheuren Menschenmenge einige liebenswürdige Frauenzimmer, die zu spät gekommen waren, um den Durchzug zu sehen; ich versprach sie in das Palais zu führen, ungeachtet es mein Plan gewesen war, ruhig auf meiner Stube zu bleiben. Ich brachte sie mit noch einem Freunde glücklich durch die Spaliere der Bürgersoldaten, der Franzosen und Spanier an die Treppe, zu welcher Napoleon herab in den Wagen steigen mußte. Es war 6 Uhr Abends; es hieß er würde um 9 Uhr von hier wieder abreisen; da war mir meine Zeit dennoch zu theuer, wenigstens in diesen Umgebungen. Es war mir unmöglich, länger unter allen den Ceremonienmeistern zu stehen. Jeder Schuft gab sich da in seiner Hoflivree ein Air, als möchte er jeden redlichen Kerl wie einen Wurm in den Staub treten; zwar sahe man eine Menge hoher Häupter, wie den Großherzog von Hessen, den Kronprinz von Baden, den König von Würtemberg und unzählige Prinzen und Fürsten, ich hatte aber genug und — gieng. Der einzige Mensch (denn die andern waren nur Larven, sie repräsentirten nur), der keine Hofphysiognomie hatte, war der Mameluk des Kaisers, der in seinen Blicken wenigstens die orientalische Unbefangenheit und Uncultur, wie es schien, beibehalten hatte.

So sahe ich also den Eroberer des Occidents, den consequentesten mathematisch kalt und sicher berechnenden, allerdings großen Mann, nicht, den die Nachwelt einst richten wird.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

der vergeblich
quälte die
Müssiggan
vergeblich
Mittel g
zu vers
Mal s
Reside
Recht
alles
lone
ein
wi
L
j

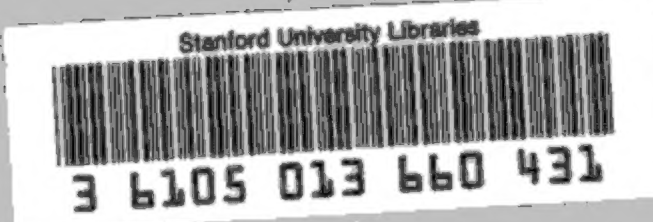


DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google

Digitized by Google



DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google